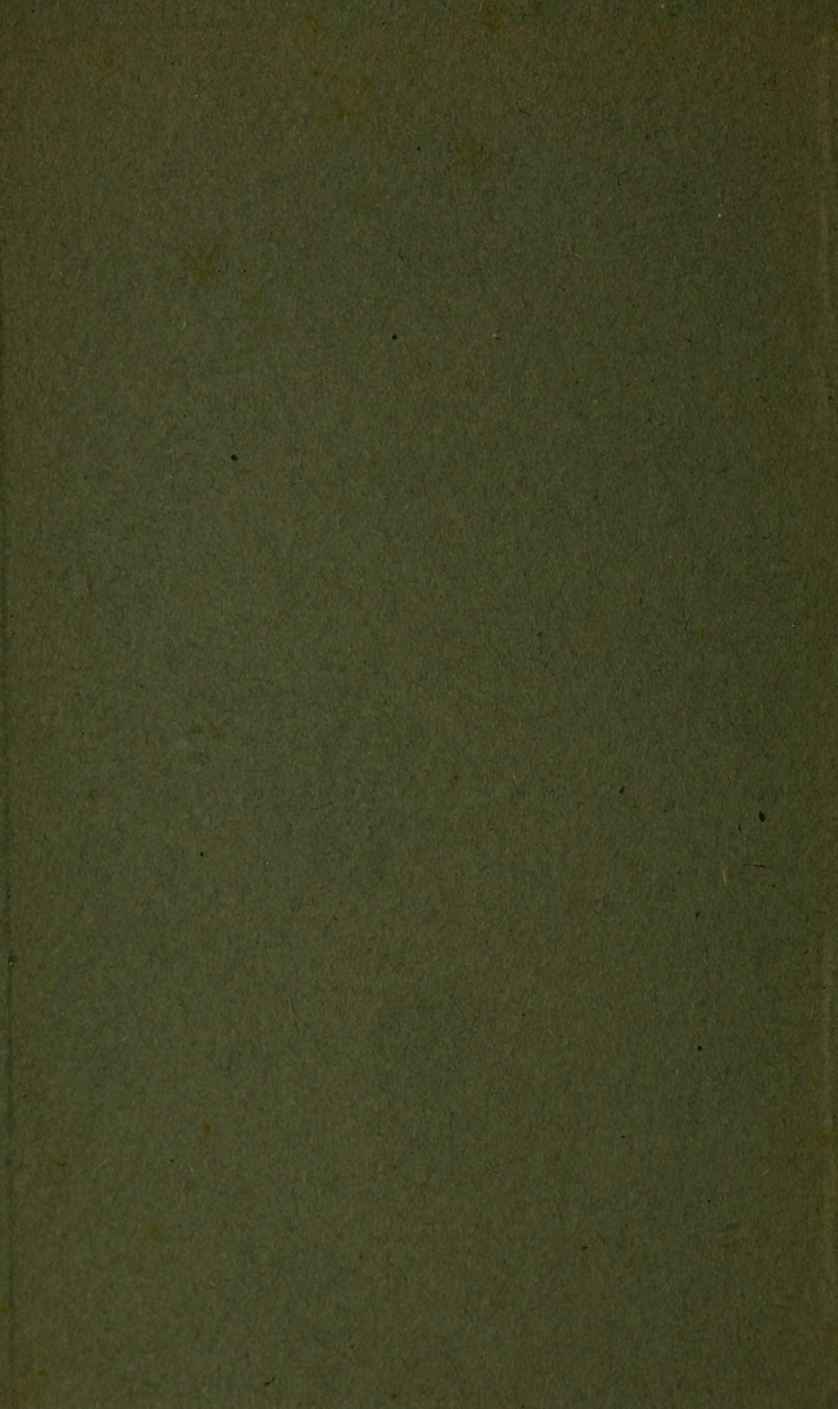
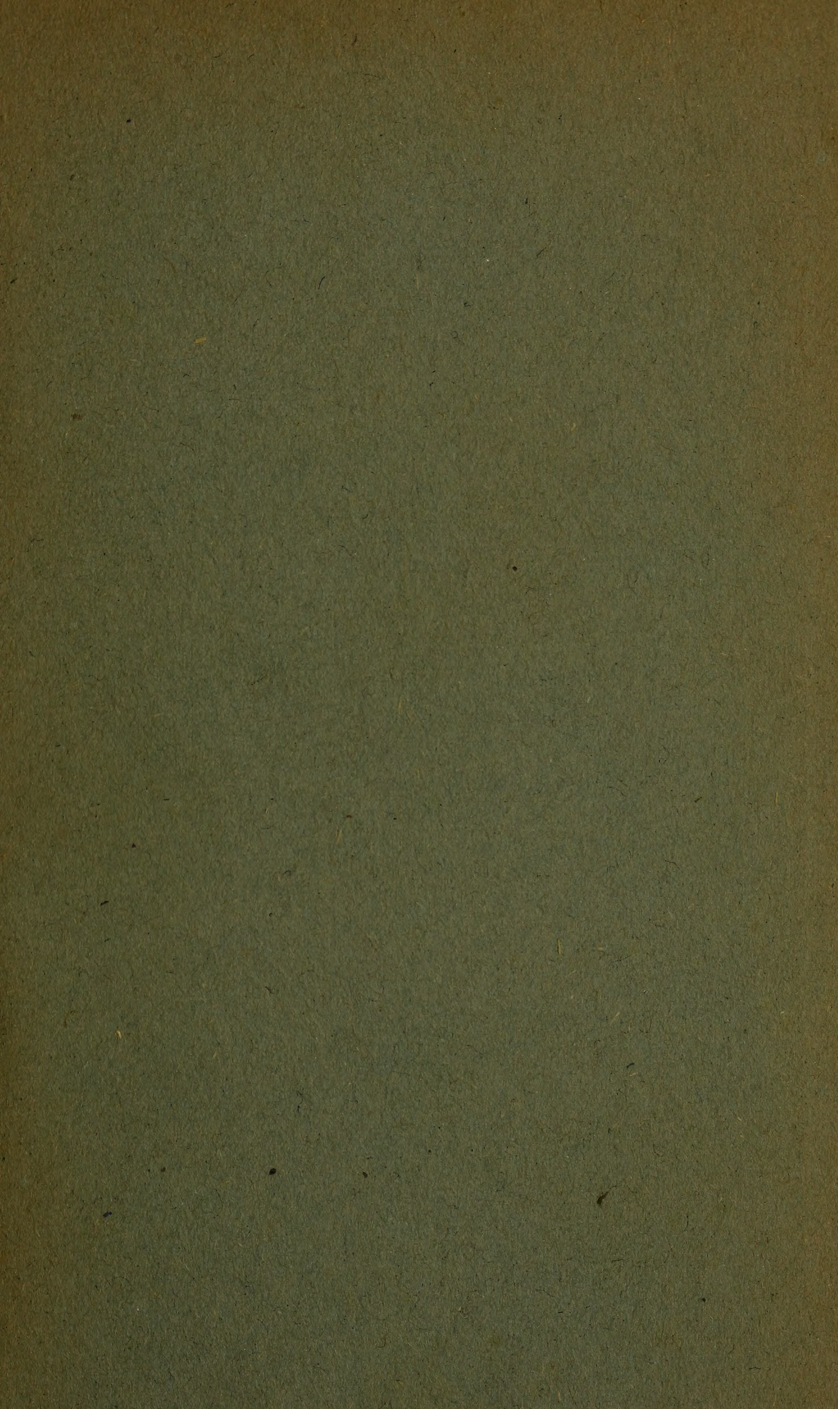
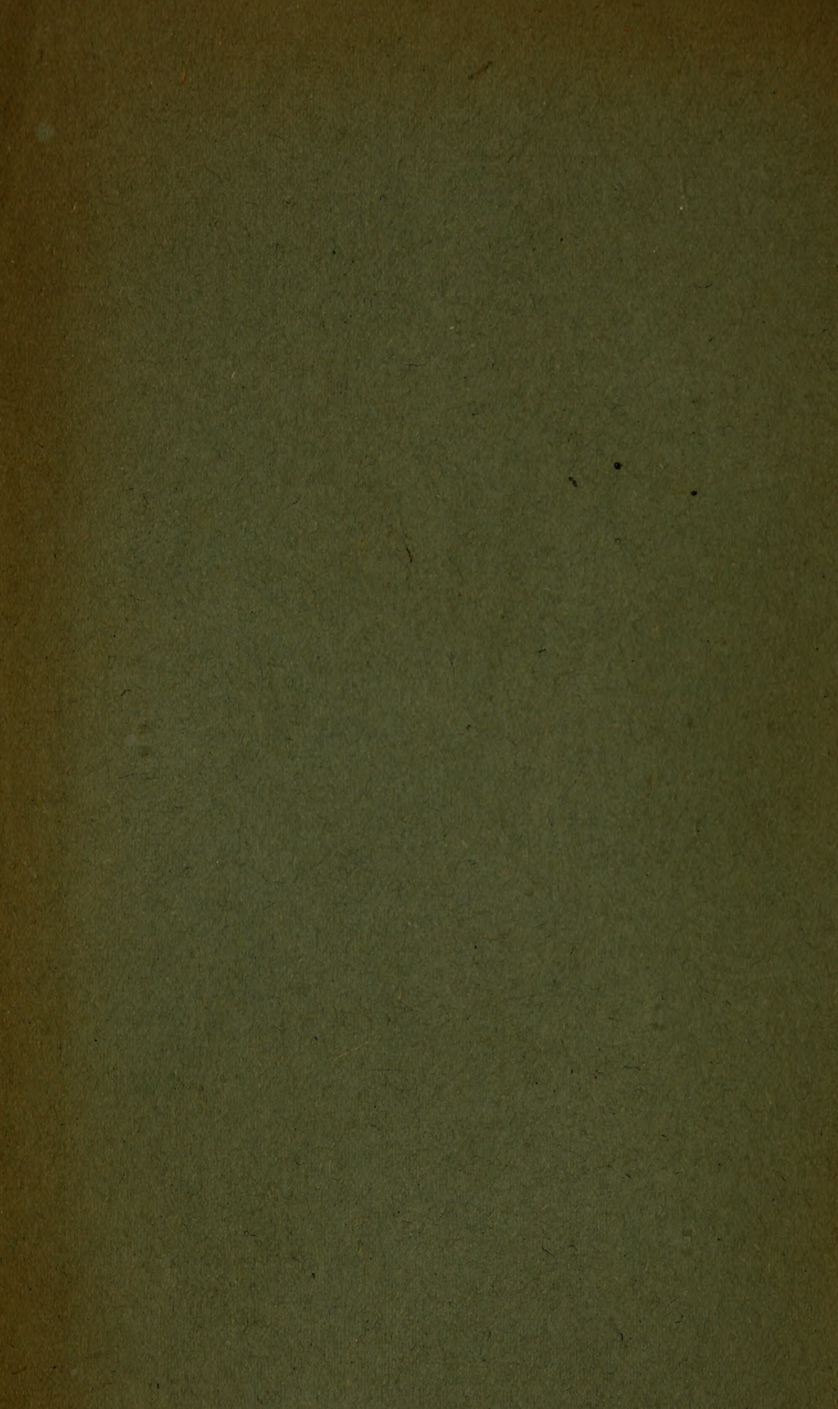
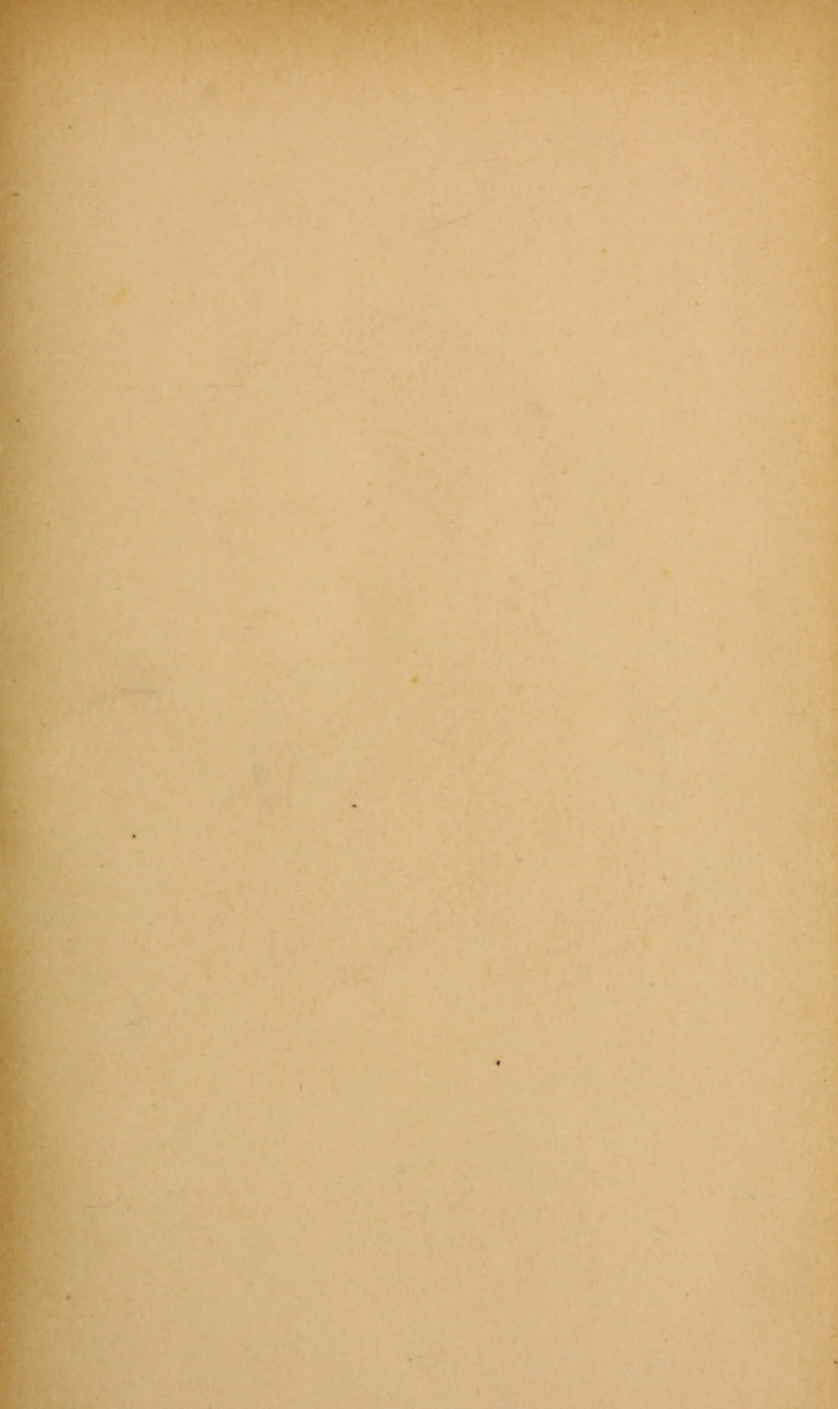
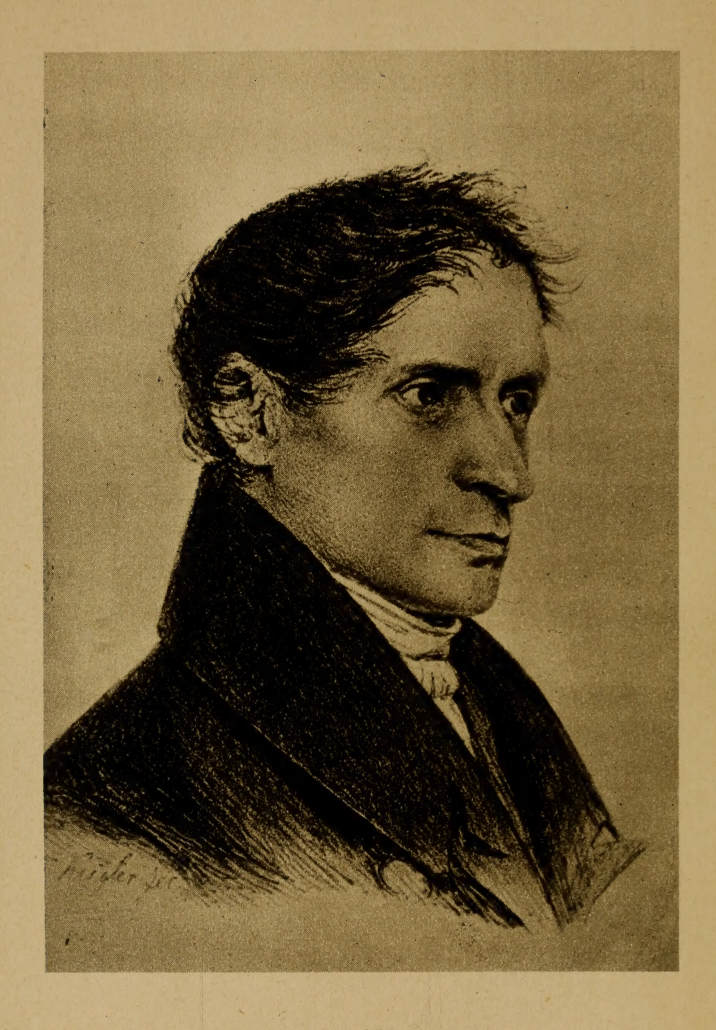












Joseph Freih: v. Eichendorff.

Eichendorffs Werke

Auswahl in vier Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Ludwig Krähe

Mit Eichendorffs Bildnis in Gravüre und einer Faksimilebeilage

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Eichendorffs Werke

Erster Teil

Gedichte — Julian

Herausgegeben

und mit einem Lebensbild versehen

von

Ludwig Krähe

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Druck von C. Grumbach in Leipzig

Inhalt des 1. Teiles.



Lebensbild.

Die Familie der Eichendorffs saß ursprünglich im südlichen Deutschland. Unweit des auch in den Dichtungen ihres berühmten Sohnes rauschenden Donaustroms, bei Passau, soll die Stammburg gestanden haben. Noch heute erinnert ein niederbayerisches „Eichendorf" daran. Im Kampf gegen undeutsches Heidentum empfing der Ahnherr, nach dem Bericht der Geschlechtschronik, im Norden bei Brandenburg von Kaiser Heinrich I. den Ritterschlag. Vielleicht ließ damals sich schon, wie urkundlich es dann für den Beginn des 14. Jahrhunderts bezeugt ist, ein Teil der Familie in der Mark und im Magdeburgischen nieder. An Ehre und Besitz gedieh er hier, bis drei Jahrhunderte später der in der Neumark ansässige Zweig von einer furchtbaren Pestseuche fast vernichtet wurde. Nach Schlesien verpflanzt, trieb dieser neue Blüten, als dem einzigen überlebenden Hartwig Erdmann von Eichendorff kaiserliche Gunst dort in den Jahren 1676 und 1679 Amt und höhere Würde verlieh, dazu durch Erbschaft mehrere Güter eines Oheims überkamen. Der erste Freiherr (inzwischen zur katholischen Kirche übergetreten) hatte sich und seinen Nachfahren ein weites Ansehen gewonnen. Bis nach Mähren hinein erstreckte sich das Landeigentum, das zu seiner Verwaltung fast sämtlicher Kräfte der Familie benötigte, so daß nur von wenigen das kaiserliche Schwert oder — seitdem der Enkel Hartwig Erdmanns dem preußischen Oberhaupte Treue gelobt hatte — der friderizianische Degen geführt wurde.

Einer aus dieser geringen Zahl war der Vater des Dichters, Adolf von Eichendorff, dessen hohe Gestalt gelegentlich einer Parade in Breslau die besonderen Sympathien des großen Königs gefunden hatte. Aber da er, ganz der Landwirtschaft ergeben, nur wider Willen den Waffenrock (im Falkenhaynschen, später Anhaltschen Füsilierregimente) trug, wußte er nach mehrfachen Bemühungen darum ihm nach kurzer Dienstzeit zu entschlüpfen.

Vordem hatte er die Universität zu Frankfurt a. O. besucht und darauf, wie es ein von Joseph von Eichendorff in seinem Aufsatze „Deutsches Adelsleben am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts" bespöttelter Brauch in der Erziehung junger Adliger wollte, eine größere Reise zu praktischer Ausbildung unternommen. — Nun als freier Mann heimgekehrt, konnte er alsbald mit der jungen Karoline Freiin von Kloch die Ehe eingehen, in der er nach trüben Waisenjahren ein ruhiges Glück fand.

Am 10. März 1788 ward dem Paare auf Schloß Lubowitz Joseph Karl Benedikt von Eichendorff geboren; der Nachfolger des zwei Jahre älteren Erstlings Wilhelm, mit dem er Kindes- und Jünglingszeiten in heiterster Harmonie verleben sollte, der Vorgänger von einem dritten Bruder und zwei Schwestern, aus deren Mitte aber nur der Jüngsten, der spätgeborenen Luise, das Schicksal den Lebensfaden voll bemaß. Von dem Dichter selbst liegt aus später Zeit, da er sich auch mit dem Plan einer „einfach-idyllischen" Beschreibung seiner Jugend in ungereimten Jamben trug, der Beginn eines Prosaentwurfes vor, in dem er unter der Maske eines durch Kriegsläufte herabgekommenen Kavaliers „rührend-ironisch à la Brentano" von seiner Geburt erzählt: „Der Winter des Jahres 1788 war so streng, daß die Schindelnägel auf den Dächern krachten, die armen Vögel im Schlaf von den Bäumen fielen, und Rehe, Hasen und Wölfe ganz verwirrt in die Dörfer flüchteten. In einer Märznacht desselben Winters gewahrte man auf dem einsamen Landschloß zu L. ein wunderbares, geheimnisvolles Treiben und Durcheinanderrennen treppauf, treppab, Lichter irrten und verschwanden an den Fenstern, aber alles still und lautlos, als schweiften Geister durch das alte Haus. Mein Vater ging in dem großen, von einer Wachskerze ungewiß beleuchteten Tafelzimmer auf und nieder, von Zeit zu Zeit horchte er bald in die Nebenstube, bald in den tief verschneiten Hof hinaus; dann trat er unruhig ans Fenster, hauchte die prächtigen Eisblumen von den Scheiben und betrachtete den weiten gestirnten Himmel. Die Konstellation war überaus günstig. Jupiter und Venus blinkten freundlich auf die weißen Dächer, der Mond stand im Zeichen der Jungfrau und mußte jeden Augenblick kulminieren. Da schlug plötzlich ein Hund an tief unten im Dorf, darauf wieder einer, immer mehrere und näher, eine Peitsche knallte und Pferdegetrappel ließ sich im Hofe vernehmen. Endlich! — rief mein Vater, eilig vor die Haustür hinausstürzend. Eine auf Kufen gesetzte, fest verschlossene, altmodische Karosse dunkelte aus dem dicken Dampf der Pferde, wie aus einem Zauberrauch,

in welchem der Kutscher seine erstarrten Arme gleich Windmühlflügeln hin und her bewegte. Bitte, Herr Doktor — sagte mein Vater, selbst den Kutschenschlag öffnend — Sie sind wohl gar drin eingeschlafen? — Auf Ehre, ein klein wenig! war die Antwort, und aus dem Wagen erstaunlich fix sprang zu aller Verwunderung, anstatt des erwarteten Doktors, ein langer, schmaler Kerl den niemand kannte, in einer ganz knappen, verschossenen Livree, aus welcher beim hellen Mondschein sein Ellbogen glänzte, daß einen innerlich fror, wenn man ihn ansah. Mein Vater betrachtete ihn voller Erstaunen, der Fremde nahm schnell eine Handvoll Schnee und rieb sich damit die halb erfrorene Nase, der Kutscher fluchte, der Schnee knirschte unter den Tritten, der Hofhund bellte — da wurde ich in der Stube hinter dem Tafelzimmer geboren . . .

Ich meinerseits weiß mich nur noch dunkel soviel zu erinnern, daß ich so recht gemütlich und warm in der wohlgeheizten Stube in meinen Kissen lag und verwundert die spielenden Ringe und Figuren betrachtete, welche die Nachtlampe an der Stubendecke abbildete. Das zahme Rotkehlchen war von dem ungewohnten Licht und Nachtrumor aufgewacht, schüttelte die Federn, wie wenn es auch sein Bettchen machen wollte, setzte sich neugierig auf den Betthimmel vor mir und sang ganz duse, als wollt' es mir zum Geburtstag gratulieren. Meine Mutter aber neigte sich mit ihrem schönen, bleichen Gesicht und den großen Augen freundlich über mich, daß ihre Locken mich ganz umgaben, zwischen denen ich draußen die Sterne und den stillen Schnee durchs Fenster hereinfunkeln sah."

Die hier, nach Goethischem Muster, aufgeworfene Befragung der Konstellation löst nun für Eichendorff das Wort Lubowitz. Wie keinem andern ist diesem Dichter die eine Stätte der Nährboden seiner Dichtung geblieben, wohin die Erinnerung stetig zurückkehrte und von wo die Phantasie frischen Schwung nahm. Es ist einzig, wie sich ihm die Eindrücke im Grunde immer von neuem auf das weiße „Schloß überm Wald" projizieren, mit den Sudeten im Hintergrunde voll Märchen und Unendlichkeit für das Kindes- und Jünglingsgemüt, mit dem Oderfluß und den schimmernden Segeln den Sehnsüchten ins Leben hinaus etwas bestimmtere Gestalt gebend. Wieder und wieder begegnen wir, in den Handschriften von nachgelassenen Entwürfen blätternd, dem Herrenhause mit neu hineingedachten Gestalten. Hier stieg das Kind in die Wipfel der Bäume und wiegte sich über der Aussicht. Hier rauschte dem Knaben der Wald, was sich dann aus ihm sang in wunderbarer Innigkeit. Hier floß der

„blaue Strom", zu dessen „duft'gem Strande" er bei Sonne und Mond herabstieg. Hier warf sich der Taugenichts in das Gras und träumte sein Märchenglück in den Himmel hinein. Hier stand die Mühle im romantischen Grunde. Hier weiteten sich jene Täler und Höhen, von denen Friedrich in „Ahnung und Gegenwart" wehen Abschied nimmt. Und hier kehrte der Mann müde ein in den ergreifenden Strophen:

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Tal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Wahrheit und Dichtung in wundersamem Verein!

In einer frühlingsfrischen Atmosphäre wuchs der Knabe auf. Leben und leben lassen hieß es auf Schloß Lubowitz und den benachbarten Gütern, von denen verschiedene ja Adolf von Eichendorff gehörten. Besonders häufig finden wir Eltern und Kinder in Slawikau und Summin, hier auch den Vater in überwallender Empfindsamkeit geflüchtet vor dem Tode eines Söhnchens. In der weiteren Runde, auf Schillersdorf, zu dem wieder mehrere Vorwerke und Dörfer gehörten, saß Johann von Eichendorff, der Lieblingsonkel Wilhelms und Josephs, von dem beide selten fortgingen, ohne daß er ihnen ein kleines Geschenk in die Hand gedrückt hatte. Und in Radoschau, wo auch einst der Vater gewaltet, wirtschaftete nun der Großvater Kloch. Am Ende des Siebenjährigen Krieges mit dem Majorscharakter aus der Armee Friedrichs, unter dessen aufmerksamer Auszeichnung, geschieden, starb er, als sein Enkel Joseph elf Jahre zählte; zur Großmutter kam dieser nie in ein herzliches

Verhältnis. Eine barsche Energie, die kein rechtes Verständnis für das Treiben der Jugend besaß, eine gewisse Streitsüchtigkeit, wie sie ihr nach recht drastischen Tagebucheinträgen des Jünglings geeignet haben müssen, entfremdeten sie ihm; und es ist recht bezeichnend, wie der Mann noch bei Skizzierung des „Bilderbüchleins seiner Jugend" sich selbst mahnt: „Jetzt recht objektiv: Wie die Großmama, dazwischen betend, die alte Zeit vertritt gegen den neumodischen Dr. Werner." —

Die Phantasie des Knaben, der kein Wunderkind, aber früh ausgestattet war mit einem Triebe, zu beobachten und Beobachtetes zusammenzufassen, wurde wohl zuerst angeregt durch die Märchenerzählungen einer alten Wärterin, unter denen auch jene unheimliche vom Machandelboom war, in der die Mutter dem Stiefsohn mit einem Ladendeckel den Kopf abschlägt und durch die Blutschuld, die sie fortan in dem unaufhörlichen Gesang des in einen Vogel verwandelten Knaben verfolgt, zu Tode gepeinigt wird. Dann waren ihm selbst andere Geschichten zur Hand; auch die Volksbücher liehen dem jungen Gemüt romantische Schwingen. Es ist wunderhübsch, wie der Junge sich mit dem gehörnten Siegfried, der schönen Magelone, der heiligen Genoveva, den Haimonskindern einsam in die Bäume begibt — eine Situation, in der sich dann so häufig die Gestalten seiner Werke finden. Wieder berichtet er selbst: „Am liebsten wählte ich meinen Sitz in dem Wipfel eines hohen Birnbaumes, der am Abhange des Gartens stand, von wo ich dann über das Blütenmeer der niederen Bäume weit ins Land schauen konnte, oder an schwülen Nachmittagen die dunklen Wetterwolken über den Rand des Waldes langsam auf mich zukommen sah. Ich weiß nicht, ob der Frühling mit seinen Zauberlichtern in diese Geschichten hineinspielte, oder ob sie den Lenz mit ihren rührenden Wunderscheinen überglänzten, — aber Blumen, Wald und Wiesen erschienen mir damals anders und schöner. Es war als hätten mir diese Bücher die goldenen Schlüssel zu den Wunderschätzen und der verborgenen Pracht der Natur gegeben. Mir war noch nie so fromm und fröhlich zumute gewesen." Dazu kamen freilich auch anders ersonnene und gearbeitete Romane englischer und französischer Herkunft aus der nach dem Urteil des Enkels „nicht immer gehörig gehüteten Bibliothek" von Josephs Vater. Aber schon jene einfachen Volksbücher waren in den Augen des obersten Erziehers der beiden Brüder, dem für den Unterricht in den einzelnen Elementen verschiedene Hauslehrer zur Seite standen, eine ungeeignete Lektüre gewesen; so gebot er ihr Einhalt und ersetzte sie durch Campes Kinderbibliothek mit dem vom Dichter in seinem

ersten Roman wohlwollender als im „Erlebten" beurteilten „Robinson".

Dieser Erzieher, Hofmeister dazumal tituliert, war der von seinen beiden Zöglingen damals und weiterhin herzlich verehrte spätere Pfarrer und Erzpriester Heinke, der in Breslau mit den beiden Gymnasiasten nicht nur das Theater besuchte, sondern auch im rechten Moment eine Flasche Wein aufzusetzen oder den Punsch zu brauen verstand. Neben ihm wirkte auch, unbeauftragt, der „Kaplan" ein, wie ihn Josephs Tagebuch so oft nennt, Paul Ciupke mit Namen, der dem Ortspfarrer von Lubowitz beigegeben war. Ein literarisches Porträt von ihm bringt der Roman „Ahnung und Gegenwart": das bizarre Wesen des Theologen Viktor, seine Melancholie und seine Ausgelassenheit hatte Eichendorff an diesem Seelsorger beobachtet, dessen physikalische Studien dem Zehnjährigen vielleicht ein Anreiz wurden, die in den Lubowitzer Wäldern gemachten Naturbeobachtungen in jener sich so köstlich wissenschaftlich gebenden Form auf das Papier zu bringen, wie sie sich ausspricht, wenn der „Herausgeber" des vierten Heftes einer Bildergalerie aus der Vogelwelt „nicht die Hoffnung aufgibt", Beifall im dritten Teile vom Publikum erlangt zu haben. Einen anderen Anlauf zu einer Darstellung der Welt, wie sie sich in seinem Köpfchen malte, nahm er um die gleiche Zeit mit einem Trauerspiel aus der römischen Geschichte, das er oft unter Tränen las. Und die Fähigkeit seiner Auffassung und Kraft zur Verarbeitung erhellt schließlich auch aus dem farbigen Entwerfen von Schlachtplänen, zu dem gewiß die Berichte von den französischen Kriegstaten anregten, die der Vater nach ungeduldigster Erwartung des Postboten abends im Familienkreise aus den Zeitungen vortrug.

Das alles waren aber doch noch Eindrücke und Wiedergaben äußerlicher Art. Sein Inneres klang auf beim Lesen einiger Lieder von Matthias Claudius, die er in jener „pädagogischen Fabrik" Campes gefunden hatte; recht geweckt aber wurde es erst an dem Tage, da der Hofmeister aus der Passionsgeschichte vorzulesen begann. Daß es diese erhaben-ergreifende, einfache Darstellung war, die wirkte, und wie sie wirkte, bezeichnet im Innersten den Kern des Eichendorffschen Wesens, und mit treffendstem Worte hat der Dichter selbst hier von „der entscheidenden Epoche für sein ganzes Leben" gesprochen. „Ich hörte sehr aufmerksam zu. Bald wurde mir das periodische, immer wieder abgebrochene Vorlesen zu langweilig. Ich nahm das Buch und las es für mich ganz aus. Ich kann es nicht mit Worten beschreiben, was ich dabei empfand. Ich weinte aus Herzensgrunde, daß ich schluchzte.

Mein ganzes Wesen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeister und alle Leute im Hause, die doch das alles schon lange wußten, nicht ebenso gerührt waren und auf ihre alte Weise so ruhig fortleben konnten." Das war der Eindruck auf einen Knaben, der doch nie kopfhängerisch war, der hier vielmehr schon die späteren Eigenschaften des Versonnen- und Besonnenseins zeigt, keine Gegensätze, die sich ausschließen; war dem Romantiker doch neben der Träumerei auch die Neigung zur Satire gegeben, zu deren Ausdruck ihm die Schülerzeitung des Breslauer Gymnasiums vielleicht erste Gelegenheit bot.

Ein Einblick in die neuerdings vollständig bekannt gewordenen Lubowitzer Tagebuchblätter zeigt, wie frisch und heiter der junge Freiherr durch die Welt strich. Erweitert ward ihm die schon ein wenig durch den Besuch der Ratiborer und Troppauer Jahrmärkte und Theatervorstellungen, besonders aber, als er, kaum elf Jahre alt, mit den Eltern zusammen nach Dresden, Prag und Karlsbad reisen durfte.

Zwei Jahre später hieß es Abschied vom Vaterhause nehmen. Als sich im neuen Jahrhundert die Blätter auf den vielgeliebten Höhen färbten, gingen Wilhelm und Joseph nach Breslau, um dort an dem katholischen Gymnasium in eine Pflege höherer Ausbildung aufgenommen zu werden. Drei Jahre blieben sie in dem St. Josephskonvikte, das dem Gymnasium angegliedert war, einer jener aus Jesuitengründungen hervorgegangenen Schulen, über deren „Stillstand" den protestantischen gegenüber der Dichter im „Erlebten" später ein offenes Wort gesagt hat. Auch hier aber hieß es doch außer dem Lernen noch Leben. Neben dem eigentlichen Unterrichte gab es, der katholischen Tradition gemäß, tüchtige musikalische Einführungen und Theaterschaustellungen; allerdings mit einem wesentlichen Unterschied der Stoffe: wagte man sich dort sogar an Haydnsche Symphonien und Oratorien, so hatten hier den früher von Calderon eingenommenen Thron langweilige Verwandte des Weißischen „Kinderfreundes" oder schlimmere Kotzebuefreunde inne. Unser Dichter trug seinen persönlichen Erfolg in der Darstellung weiblicher Rollen davon. Übrigens war den Zöglingen des Internats auch der Besuch des öffentlichen Theaters erlaubt. Hier kamen sie freilich an den meisten Abenden zu Kotzebue selbst, der mit seinen Machwerken an Aufführungszahl die Klassiker übertraf, von denen Schiller mit der „Jungfrau von Orleans" und „Wilhelm Tell" sowie Lessing mit der von dem späteren Schüler Friedrich Schlegels doch weitsichtiger als vom Meister beurteilten „Emilia Galotti" genannt werden. Musikalisch begabt

wie beide Brüder waren — Wilhelm reicher als Joseph, der sich recht nur auf die romantische Gitarre verstand — verließen sie lebhaft erregt die Oper, wo neben italienischen Werken ihnen Mozarts, so manches Mal später vom Dichter zitierte „Zauberflöte“ ins Ohr und Herz sang. Auch dem eigentlichen gesellschaftlichen Getriebe, von dem sie in Lubowitz schon so viel gesehen hatten, brauchten sie hier nicht zu entsagen. Kleine Tänzchen mit den kleinen Damen der Erziehungsinstitute wurden den Hauptvorstellungen des Konvikts angeschlossen; außerdem gab es Einladungen bei den vielen Verwandten und Bekannten der Familie.

Während der Ferientage tollten sich die Brüder in Lubowitz wieder im Schwimmen, Reiten, Jagen aus, und bei allerlei Possen mußte der Herr Kaplan kameradschaftlich wie früher, öfters auch als groteske Figur, mittun. Zwischenein überschattete der Tod des jüngsten Bruders und bald danach der eines Schwesterchens das bunte Treiben.

Jener Verlust hat dem Dichter zum erstenmal die Zunge gelöst — in Versen, die fast ohne Rhetorik auskommen und in der unverkennbaren Herzenseinfalt den Keim seiner Lyrik tragen, die aber ein wohlmeinender, doch verständnisloser Lehrer der Brüder des Kindlich-Unreflektierten entkleidete, um ihnen für die Schlesischen Provinzialblätter Druckreife zu geben.

> Doch ach, im Sterbekleide,
> Den Totenkranz im Haar,
> Ruhst du jetzt, der die Freude
> Und Trost der Eltern war.
>
> Ach nichts, du guter Knabe,
> Kein Laut, kein Tränenblick
> Ruft dich aus deinem Grabe
> Jetzt mehr zu uns zurück.

So hatte der Bruder geschlossen. Schon im Winter danach flocht sich der Totenkranz auch einem Konviktfreunde, der den Nebelschleier über der Menschheit Unschuldswiege (Hellas ist gemeint) von Eichendorffs düstern Blicken gehoben hatte, wie dieser in einem Nachruf sang, der im Gegensatz zu jenem ersten — schon die zitierte Zeile zeigt es — rhetorisch sich in einem gesucht-vollen Ton müht. Nächtliche Homerlektüre im ungeheizten Schlafraum, wie sie auch Eichendorff begeistert trieb, hatte die tödliche Krankheit herbeigeführt. Auch bei diesem stellten sich bedenkliche Zeichen ein, als es die letzte Vorbereitung zum

Schlußexamen galt, das im Hochsommer 1804 stattfand, und dessen „malheureus" verlaufene Teile wahrscheinlich im folgenden Frühjahr wiederholt wurden. Den körperlichen Schaden überwand rasch der im Schwimmen und Reiten ausgebildete Jüngling.

Das Internat ward nun verlassen, in Lubowitz eine „Jubelperiode" verlebt, die besonders im Zeichen der Morgenröte stand, der „Blüte aller Blüten", einem jungen Mädchen, das, auf einem der Eichendorffschen Güter zu Besuch, dem Jüngling in die Augen stach, und von dem er einmal reizend-frisch notiert: „Im Zurückwege schien mir die kleine Morgenröte zu hell ins Gesicht, und ich wurde natürlich geblendet." — Noch einmal ging's danach in die Stadt zurück, wo man sich nun mit dem Hofmeister einmietete, um jetzt, neben einigen Stunden am Gymnasium, hauptsächlich an der Universität Vorlesungen über die alte Literatur und die Philosophie zu hören. Im Frühjahr galt auch Joseph dem Vater reif genug, um zur Universität zu gehen. Die Wahl fiel auf Halle.

„Halle und Heidelberg" heißt eine Schrift des Dichters, die er unter dem Obertitel „Erlebtes" in seinem Todesjahre niederschrieb und in der er wie selten ein alternder Mann die Zauberformel zu lebendiger Erstehung alter Jugendzeit gefunden hat. Hier erzählt er von dem Kreise bedeutender Männer, die die Hallenser Katheder einnahmen, und wie unter ihnen der romantische Naturphilosoph Hendrik Steffens mächtig durch die hinreißende Verquickung von Wissenschaft und Dichtung wirkte. Neben ihm waren es hauptsächlich Schleiermacher und der berühmte klassische Philolog Wolf, die die Studenten anzogen. Eichendorff selbst erfuhr die nachhaltigsten Eindrücke von dem letzten, von dem die Brüder, mit einer Empfehlung an ihn ausgerüstet, auch in seiner „jovial-sarkastischen Art" empfangen wurden. — Im sozialen Leben konnte manche Breslauer Beobachtung erneuert werden: das Verhältnis zwischen Bürger und Offizier war auch hier fast feindselig, was sich in der Saalestadt nur in gegenseitiger Furchtsamkeit aussprach, während es dort zu groben Insulten im Theater geführt hatte.

Wohliger Friede breitete sich in einigen Teilen der Umgebung der „unfreundlichen" Stadt aus, besonders in dem damals noch frei und wild daliegenden Garten der Burgruine Giebichenstein, zu der Eichendorff ein Menschenalter später, im Jahre 1840, wieder hinblickte, dabei in elegischen Versen von der „Burg überm Tale" — die auch die Gedenkbank auf den Trothaer Felsen bei Halle heute schmücken — unwiederbringlich

verflossener Jugendtage gedenkend, und die sich auch seiner Phantasie für ein Trauerspiel belebte, wenn er sich dafür das „schöne Thema" von „Ludwig dem Springer in Giebichenstein" vormerkte. Alle Elemente romantischer Stimmung bot die der Burg benachbarte, in einem vergitterten Garten liegende Behausung von Goethes Freunde, dem Musikdirektor Reichardt und dessen schönen Töchtern: die Ruine, die Burgfräulein, Gitarrenklänge zu nächtlichem Gesang, den rauschenden Fluß und die schauernden Bäume. Und schweifte der junge Student weiter hinaus, so empfing der dramatische Trieb in ihm bedeutende Eindrücke im Lauchstädter Theater. Nicht nur die großen Schauspiele der Weimarer Dioskuren sah er hier — einmal auch in Goethes und Christianens eigenem Beisein — in einheitlichster Abstimmung über die Bühne des damals so berühmten Bades gehen; auch die beiden Stücke des romantischen Führerpaares, der Brüder Schlegel, zogen an ihm vorbei, und dem späteren Calderon-Übersetzer senkten sich vielleicht hier erste Keime seines Enthusiasmus für den großen Spanier ein. Auf der Hin- und Rückfahrt erlebte der Dichter dann Bilder und Szenen, deren Charakter in mancher Novelle später seinen Niederschlag fand, weist Eichendorff doch auf andere weitere Reisen — so auf die in den Harz zur Roßtrappe und auf den Brocken im Herbste 1805 — in der Erzählung „Viel Lärmen um Nichts" deutlichst zurück. Und der Romantiker, dessen Seele im Waldesrauschen aufging, tritt aus den Aufzeichnungen hervor, in denen er seine Eindrücke jener Herbstfahrt festhält. Wie er sich hier in das Weiche und in das Schaurige der Berge und des Meeres, im Harz und bei Travemünde, versenkt, und wie sich ihm dazu die Lüneburger Heide und die Mark kontrastieren, wie er jene eine „lungensüchtige Steppe" nennt, bei dieser sich „nicht ohne heimliche Schadenfreude" an die Goethische Verspottung einer gewissen märkischen, in ihrer Dürre sich sonnenden Poesie erinnert, das gibt schon die Grundzüge seiner romantischen Naturanschauung.

So wird Eichendorff in diesen drei Hallenser Semestern durch eine Fülle von Lebenseindrücken trächtig an Geist und Seele. Wo sich noch keine Produktion kundgibt, gedeiht die dichterische Anschauung weiter und tiefer. An Tieck — dessen Sternbaldische Wanderungen ihn, echt romantisch, in den Giebichensteiner Garten begleiten — nährt er die Phantasie, an Novalis und Goethe lichtet er den Geist.

In frohester Stimmung kehrten die Brüder im Spätsommer 1806 in die heimatlichen Wälder zurück. Wieder füllt sich das Tagebuch mit einer Unzahl von Notizen über Empfang und

Abstattung von Besuchen. Wieder wird auf das Vergnügteste getändelt. Die Verehrung gilt diesmal einem Philippinchen, an das der Dichter wohl auch bei seiner Julie in „Ahnung und Gegenwart" gedacht hat, besonders aber der Madame Hahmann, der Gattin eines der Familie befreundeten Justitiars in Ratibor. In Versen, voll von Tönen, die Goethe wie dem Volkslied entliehen waren, schlug sich das Erlebnis nieder.

Fern laß den Freund nach Ost und West nur steuern,
Frei scheint er wohl — du hältst ihn doch gefangen!

endet der Jüngling das in das Stammbuch der angeschwärmten Frau eingetragene Akrostichon, und tragisch beginnt er das andere Mal:

Es waren zwei junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruhn noch schlafen
Bis an den Morgen rot.

O, trau' den zwei Gesellen,
Mein Liebchen, nimmermehr,
Die gehn wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher.

Den letzten Strophen begegnen wir in „Ahnung und Gegenwart" wieder. Wir dürfen vermuten, daß manch andres an der gleichen Stelle eingestreute Lied damals zuerst in den Lubowitzer Gauen erklang. „Am frühen Morgen, unter freiem Himmel, in einer schönen Gegend" solle jeder Dichter singen, meint in jenem Erstlingswerk der Held Friedrich, „da ist die Seele rüstig, und so wie dann die Bäume rauschen, die Vögel singen und der Jäger vor Lust in sein Horn stößt, so muß der Dichter dichten". Das ist gewiß der Ausdruck von Stimmungen, wie sie der junge Eichendorff in jener Zeit schon erfuhr, wenn er bei Tag und Nacht in die Harmonie der Natur hineinlauschte.

Und diese inneren Erlebnisse wurden auch durch die großen politischen Ereignisse nur wenig gestört. Merkwürdig bleibt es, wie die Nachricht von der Katastrophe des preußischen Staats aufgenommen wird. Ihrer Schwere ist man sich nicht bewußt. Erst als die Kanonen zwischen die Jagdhörner und die Gastereien hineinzudröhnen beginnen, wird man unruhig. Nach einem politischen Konzilium verpackt man nun Wäsche und Silber, um dann aber anfänglich wieder wie einem Schauspiel dem Geschützdonner

des belagerten Breslau aus der Ferne während der Jagd zu folgen — eine Situation, die dann dem Jüngling doch über das „Romantische“ hinaus „bis zur Bangigkeit klein, untätig und dumm“ vorkam. Und in alle Gemüter schlich sich diese, als die Kanonen von der nahen Koseler Festung nicht schweigen wollten.

Bei der allgemeinen Unsicherheit der Zustände dachte der Vater bereits daran, die Söhne zur Fortsetzung ihrer Rechtsstudien weit nach dem Osten, nach Dorpat zu senden, als doch noch in letzter Stunde davon abgesehen und die Neckaruniversität Heidelberg erkoren wurde, die ja nun die in Eichendorff schlummernden Kräfte zu blütenreicher Entfaltung treiben sollte.

Im Mai 1807 ging es fort aus Schlesien. Schon am zweiten Tage, an der mährischen Grenze wird „romantische Gegend“ im Tagebuch notiert, und der Eindruck steigert sich in Brünn, „indem von allen Fenstern Nachtigallen schlugen und zwei junge Menschen auf der Straße schön zur Gitarre sangen“ — eine in den Novellen Eichendorffs so beliebte Situation. Aufmerksam und im einzelnen werden Land und Leute betrachtet, schöne und freundliche „Minken“ und ihre Knickse nicht übersehen. Herzergreifend wirkt Regensburg in seiner Verlassenheit, einer Folge der Auflösung des Reichstages; lebhaft entzückt dagegen Nürnberg durch „eine eigene Heiterkeit“, wie treffend von dessen — in Wagners „Meistersingern“ so wundervoll lebendig gewordenem — Charakter gesagt wird, ja am treffendsten, sieht man die Reihe aller der Großen ab, die von der Mitte des 18. Jahrhunderts an über die Stadt geschrieben hatten, und unter denen Klopstock seltsam verständnislos geblieben war. Schon im Lubowitzer Guckkasten[1]) hatten die Brüder die Stadt erblickt, in Tiecks altdeutscher Geschichte „Franz Sternbalds Wanderungen“ Joseph ihre begeisterte Preisung gelesen, so daß sich ihm jetzt Dichtung und Wirklichkeit vermengten: „Mit Ehrfurcht schritten wir über diesen (auch durch Tiecks Sternbald) klassischen Boden, und es war, als müßte überall ein Ritter mit wehendem Helmbusch die Straße herabgesprengt kommen.“ Ein voller Zauber tut sich auf, als sie nach Passierung des Ansbachischen und Württembergischen nun nach Baden hineinkutschieren. Die Schilderung des Eindrucks der Fahrt nach Heidelberg hinunter ist von entzückender Frische und bezeichnendem Enthusiasmus: „In Wimmersbach wurde zum letzten Male umgespannt, und nun ging's immerfort in blühenden Tälern, an schönen Bergen, aus denen Nachtigallen schlugen. In der

[1]) Wie „Guckmüfte“ (ebenfalls im Tagebuch erwähnt), eine Art laterna magica.

mondhellen Nacht passierten wir das Städtchen Neckarsteinach, das, ein Vorspiel von Heidelberg, höchst romantisch und ganz eng zwischen felsigen, belaubten Bergen ruht. Immer schöner. Zu beiden Seiten hohe, steile, belaubte und blühende Berge voll Vögel, die dem dämmernden Morgen entgegensangen; in der Mitte des engen Tales der Neckar, links am Ufer die Chaussee. Wir gingen ein Stück zu Fuß.

Endlich um 4 Uhr morgens fuhren wir mit Herzklopfen durch das schöne Triumphtor in Heidelberg ein, das eine über alle unsere Erwartung unbeschreiblich wunderschöne Lage hat. Enges, blühendes Tal, in der Mitte der Neckar, rechts und links hohe, felsige, laubichte Berge. Am linken Ufer Heidelberg, groß und schön, fast wie Karlsbad. Nur eine Hauptstraße mit mehreren Toren und Märkten. Links überschaut vom Abhange eines Berges die alte Pfalzburg, gewiß die größte und schönste Ruine Deutschlands, majestätisch die ganze Stadt. Alles schlief noch. Nur Studenten . . durchzogen mit ihren Tabakspfeifen schon die Straßen." — Nachmittags gleich steigt der Begeisterte auf den „heiligen Berg", zum ersten Male erblickt er den Rhein, aus den Gärten singen Mädchen vertraute Lieder zur Gitarre, in der Stadt aber bringen die Burschen Napoleon ein Pereat.

Auch das letzte Moment ordnet sich in das Bild des Dichters ein. Wie die Überfülle der Landschaftsbilder ihn jetzt zur Entäußerung seiner Eindrücke trieb, so brachte ihm die Nähe der französischen Herrschaft nun eindringlichst die Bedrängnis deutschen Wesens zum Bewußtsein. Dank einem Manne sollte es ihm vergönnt sein, in edelster Weise zu der Erhaltung deutscher Art beizutragen, dank Görres.

Noch nicht ein Jahr war dieser Feuergeist damals der Ruperta-Carola verbunden. Er, der große Pandektist Thibaut, der auch musikalisch begabt war, und Creuzer, der mystische Philolog, bildeten zusammen ein Dreigestirn, das weithin am akademischen Himmel strahlte. Eichendorff wurde neben Görres besonders durch Thibaut angezogen und so von neuem in den Kampf zwischen Poesie und Jurisprudenz gestellt. In jenem Sommer legte Görres, der frühere Revolutionär, die letzte Hand an seine Schrift über „Die teutschen Volksbücher", nachdem er eben zuvor mit Clemens Brentano zusammen die verworren- satirische „Geschichte von BOGS dem Uhrmacher" gegen den alten Heinrich Voß in die Heidelberger Welt gesandt hatte. Aus dem begeisterten Vertreter französischer Bewegungen im „roten Blatt" war ein Pfadsucher ins alte deutsche Land geworden. Eichendorff, der im Beginn durch Zufall nur in eine der Görresschen Vorlesungen

geraten war, gab sich alsbald enthusiastisch dem „einsiedlerischen Zauberer“ hin, der durch das Innerliche seiner Erregung in seinen Kollegiis über Ästhetik und Philosophie in ganz anderer Weise seine Hörer fesselte als der theatralisch-bewegte Steffens in Halle. Persönliche Beziehungen gewann der Dichter erst im Anfang des Winters zu dem genialen Lehrer, dem er innerlich zeit seines Lebens sich unwandelbar verbunden fühlte und den er in schwierigen Stunden zwei Jahrzehnte später um Rat und Tat anging. Ob er es auch war, der seinen begeisterten Schüler dem einen Führer der jungen Romantik, Achim von Arnim, empfahl, wissen wir nicht mit Bestimmtheit.

Eine andere Persönlichkeit, die von großer Bedeutung für die dichterische Entwicklung des jungen Schlesiers am Neckar wurde, war Graf Otto Heinrich von Loeben, mit seinem Dichterpseudonym Isidorus Orientalis. Ob Eichendorff ohne die Freundschaft mit diesem sich rascher entwickelt hätte, oder aber ob ihm vielleicht gerade die spätere Erkenntnis, daß dieses Wege nicht die seinen waren, in einem innerlich bedingten Läuterungsprozeß heilbringend hervorgehen mußte, kann nicht die Frage mehr sein neben der Tatsache, daß der Dichter in ihm überwand. Eine Betrachtung der Lyrik jener Tage auf ihre äußere Form wie auf den gesuchten Inhalt hin zeigt, wie er damals diesem exaltierten Dichterling unterlag. Bis zu welchem Grade, offenbart nichts so klar wie sein eigenes Geständnis, das er deutlich als eine Absage der Gefolgschaft zwei Jahre später an Loeben richtete, das im übrigen bereits bedeutsam die Fähigkeiten des künftigen Literarhistorikers aufzeigt: „Jenes süße Bild der Maria (eine Anspielung auf Eichendorffs Marienlyrik), es war keine Tendenz, es war eine Blume, die aus Liebe, Frühling, Erinnerung und Hoffnung, kurz aus allem, was mir wert und teuer war auf Erden, dem Himmelslichte entgegensproßte. Diese meine erste Liebe und lebendige Religion des Lebens wurde aber gar bald gestört, indem ich, ebenfalls irregeleitet von der herrschenden Idee von Religion, einging in allerlei Bestrebungen, Absichten und die Armut der Entsagung. Ich wagte nicht mehr, was ich empfand, liebte und dachte, unmittelbar und an und für sich zu geben, sondern bemühte mich, aller ursprünglichen Freiheit unwürdig, meine freien Eingebungen zu Trägern gewisser Ideen zu machen und nach diesen so lange zu verallgemeinern, bis sie mir selber und andern unkenntlich wurden, und mein Wesen, einmal von dem eigentlichen Leben losgelöst, ohne allen Gehalt und fast sich selber ironisierend, nach allen vier Winden hin verduftete. Ich malte, wie, glaub' ich, Jean Paul sagt, mit

Äther in Äther. Ich fühl' es nun, dieser einförmige Selbstmord der Poesie muß aufhören, oder ich höre auf zu sein . . ."

Freudig hatte er sein volles Herz Loeben erschlossen; daheim und auf Spaziergängen erörterte man ästhetische und philosophische Themata, und auch musiziert wurde gemeinschaftlich. Das vertrauliche Du nahm die letzte äußere Scheidewand hinweg, und bald vertraute Joseph dem Älteren, in dessen Manuskripten er bereits unter „wunderbaren" Eindrücken hatte lesen können, die eigenen ersten lyrischen Erzeugnisse. Loeben, sehr angetan von ihnen, ließ es sich angelegen sein, ihnen den Weg in die Öffentlichkeit zu ebnen. In der von dem Landshuter Philosophie-Professor Friedrich Ast damals begründeten „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst" erschienen im Jahre 1808 zum erstenmal Lieder Eichendorffs unter dem von Isidorus Orientalis gewählten symbolischen Namen Florens: wohl der bedeutsamste Moment in Loebens Beziehungen zu Eichendorff, da er diesem zu dem „Vertrauen zu sich selber" verhalf, „gewiß dem wohltätigsten Geschenk", das man ihm machen könne, wie der junge Dichter in einem Dankesbrief an Ast schrieb.

Im April 1808 machten sich die Brüder nach Paris auf. Hatten sie vorher auf kleineren Ausflügen nach Speier, Mannheim und anderen Orten sich in die deutschen Volksmärchen zurückträumen können, wenn sie z. B. am Eingange des einsamen Wolfsbrunner Felsentales in „ganz eigener magischer Stille" an die Stelle von Siegfrieds Tod versetzt waren, „wo noch andere altdeutsche Märchen ruhten", so ging es auch nach Frankreich nicht ohne Gedenkzeichen an deutsche Dichtung hinein. Denn der Aufenthalt in der französischen Hauptstadt sollte auch für Studien in deutscher Art und Kunst fruchtbar gemacht werden: Joseph, der übrigens mit dem Bruder zusammen nicht allein durch die gerade damals neu vermehrten Kunstschätze, sondern des weiteren durch das ganze bunte Spiel äußerer Eindrücke gefesselt wurde, sah auf der kaiserlichen Bibliothek eifrig Handschriften und Drucke aus Deutschlands Vergangenheit durch und gewann Ergebnisse, die der verehrte Lehrer Görres als Nachträge seinen Volksbüchern gleich nach der Rückkehr des Jüngers folgen ließ. Schon nach Verlauf eines Monats war diese angetreten worden. Es ist bezeichnend für die Beobachtungsgabe und für das Individualistische des Dichters, wie ihm „die eine Manier in dem ganzen Leben der Franzosen" bald einen „Heißhunger nach Deutschland und den alten treuen Klängen der Muttersprache" erweckt hatte, so daß man unter neuem Entzücken im wunderschönen Mai am Neckar einzog. War auch hier des Bleibens nur noch geringe

Zeit, so gewann der junge Dichter in ihr doch vermutlich die wichtige persönliche Beziehung zu Achim von Arnim und zu Clemens Brentano. Es ist nicht unmöglich, daß der erste ihn zu der Arbeit am letzten Bande der von ihm in Gemeinschaft mit Brentano veranstalteten Sammlung alter deutscher Lieder, dem berühmten „Wunderhorn", zuzog, das, in „Ahnung und Gegenwart" bald danach zitiert, auch in manchen Strophen Eichendorffs ein Echo fand. Der Titel eines anderen literarischen Unternehmens des märkischen Edelmanns, der „Zeitung für Einsiedler" — in einer zusammenfassenden Ausgabe dann „Tröst Einsamkeit" genannt —, deren erste Blätter Joseph vor seiner Abfahrt in die Heimat noch sah, klingt wider aus dem eines späten Entwurfes Eichendorffs, „Trösteinsamkeit; Aus dem Tagebuch eines Einsiedels", in dem er „sein ganzes inneres und äußeres Leben" erzählen wollte.[1])

Im Juni nahm man Abschied. In die Wehmut über das Verlassen der schönen Gegend, gewonnener Freunde mengten sich bei Joseph auch noch kleine Schmerzen, ohne freilich damals in große Lieder auszutönen. Das Bild des Wunderortes ist nie aus des Dichters Seele entschwunden, hat sich wohl aber mit dem seiner Geburtsstätte verbunden.[2]) In der Erzählung „Dichter und ihre Gesellen" sinnt Fortunat zurück, in dem Lustspiel „Die Freier" die Gräfin:

Denkst du des Abends noch in Heidelberg?
So standen auf dem Söller wir der Burg,
Bis alles still, und nur die Wälder rauschten
Noch über uns und unter uns der Neckar.
Da kam ein Schifflein auf dem Strom gezogen
Mit Waldhornsklang und Fackelschein, der seltsam
Sich spiegelt' rings am Fels und in der Flut —
Und auf des Schiffes Spitze, über alle
Hochragend, stand ein fröhlicher Gesell.

Und erlebten Stunden sind auch die letzten Strophen des epischen Gedichtes „Robert und Guiscard" entsprungen, die die innere Wirkung bestätigend schließen:

---

[1]) Von K. Weichberger in seiner Schrift „Das Inkognito. Ein Puppenspiel von J. Frh. von Eichendorff. Mit Fragmenten und Entwürfen anderer Dichtungen nach den Handschriften herausgegeben" (1901) abgedruckt, z. T. ungenau, und bisweilen unrichtig kombiniert.

[2]) Wie dem Prinzen Romano in „Viel Lärmen um Nichts", Teil IV, S. 280.

Und keinem hat der Zauber noch gelogen,
Denn Heidelberg war's, wo sie eingezogen.[1]) —

Mit Loeben wurde der Weg gemeinschaftlich bis Nürnberg genommen, in Regensburg bestiegen die Brüder das Schiff, um donauabwärts, wie der „Taugenichts", nach Wien zu fahren. Erst gegen Ende Sommer gelangte man so nach Lubowitz. Es galt, dem alternden Vater in der Bewirtschaftung der Güter beizustehen, die jetzt um so schwieriger wurde, als der politische Horizont sich immer mehr verfinsterte, wenn auch das lustige Schloß- und Landleben und kürzere oder längere Breslauer Episoden dadurch keine Trübung erfuhren. —

Wie der Dichter in der Stadt und auf dem Lande jetzt genauer betrachtet, so vertiefen sich ihm allgemeine Anschauungen. Der Blick weitet sich, gereift findet er im einzelnen den Abglanz eines Größeren. Es erschließt sich ihm das organische Walten einer geistigen höheren Welt, die nach eigenen Gesetzen wirkt. Es ist der innere Werdeprozeß, über den sich Eichendorff alsbald bei sich selbst klar ward und von dem er in „Ahnung und Gegenwart" — dem Romane, dessen erster Teil ja in dieser Zeit entstand — Rechenschaft gibt: „Alles Durchlebte und Vergangene geht noch einmal ernster und würdiger an uns vorüber, eine überschwengliche Zukunft legt sich, wie ein Morgenrot, blühend über die Bilder und so entsteht aus Ahnung und Erinnerung eine neue Welt in uns und wir erkennen wohl alle die Gegenden und Gestalten wieder, aber sie sind größer, schöner und gewaltiger und wandeln in einem andern wunderbaren Lichte. Und so dichtete hier Friedrich unzählige Lieder und wunderbare Geschichten aus tiefster Herzenslust, und es waren fast die glücklichsten Stunden seines Lebens." Und das Glück dieser Stunden der Schaffensfreude und -fülle wurde erhöht, da er jetzt nach so vielen Tändeleien und dem bewegten Abschiede von der Heidelberger Angebeteten in ernster Liebe ein Mädchen sich für den Lebensweg erwählte. Luise (Aloysia) von Larisch, Tochter des Gutsherrn von Pogrzebin in der Ratiborer Umgegend, war noch nicht siebzehnjährig, als sie Eichendorff kennen lernte. Ein in tüchtigen Traditionen erzogenes, gewecktes, hübsches Kind, das des jungen Freiherrn „Predigten über Sanftmut und Demut und Weiblichkeit wohl begriff" und ihnen schalkhaft erwiderte, wie es bisweilen sich auch in kleinen Versepisteln an den Verlobten versuchte. Voller noch schlug jetzt der

[1]) Auch als E. eine „ganz freie Tragikommedie wie Arnims Halle und Jerusalem" bedachte, sollte Heidelberg zunächst den Schauplatz abgeben (Handschrift der Kgl. Bibliothek Berlin, Blatt 51).

Puls des Dichters, so daß sich die Liederernte um frohéste Stücke mehrte. Die Jugend der Braut wie die politischen Ereignisse ließen bis zur Ehe noch einige Jahre vergehen.

Schon im Beginn des Winters 1809, früher als er selbst daran gedacht, verließ Eichendorff Lubowitz wieder. Freund Loeben war der Anlaß der Fahrt. Zwischen ihm und Florens hatten sich die ersten Unstimmigkeiten aufgetan; auf beiden Seiten fühlte man das Bedürfnis einer persönlichen Aussprache, Eichendorff schlug einen gemeinsamen Aufenthalt in Breslau, Isidorus Orientalis einen in der preußischen Hauptstadt vor. Am Ende gab der erste nach. Lustig hat er geschildert, wie er mit dem Bruder zu Wasser in einer Kavalkade von vier Steinkohlenschiffen nordwärts ging; sehr langsam, da diese, aufeinander angewiesen, schlecht gesteuert, nicht nur auf Sandbänken sitzen blieben, sondern auch sich gegenseitig berannten, so daß am Ende der Humor unter der Menge von Verdrießlichkeiten erstarb, und man sich in Frankfurts Nähe eine Fuhre nach Berlin dingte.

Kurze Zeit nach beider Ankunft kam auch Loeben, und erste Lieb' und Freundschaft ward erneut. Dazu weilten Arnim und Brentano jetzt in Berlin; und besuchte der letzte Loeben, ließ er auch die Brüder nicht aus: „tausenderlei Unvergleichliches und Lieblingssachen spielte und sang er." Und ihm gestanden sie, in Neckarstimmungen versenkt, wiederum ihren Enthusiasmus für Görres; „die Eichendorffs haben euch ungemein lieb und sind auch recht zarte Jungens," konnte diesem Brentano schreiben, „sie haben mir gesagt, daß sie eine Zeitlang aus Liebe zu euch wie die Narren alles in eurem Stile geschrieben haben." Brentano selbst arbeitete damals an den „Romanzen zum Rosenkranz"[1]), in die er auch das Motiv einer dämonisch wirkenden Venusstatue einverweben wollte, das dann von Eichendorff, etwas verändert, des öfteren, am vollsten im „Marmorbild", angeschlagen wurde. Arnim schrieb den Roman von der „Gräfin Dolores", der so schon während seines Entstehens auf den Jüngeren jenen Eindruck üben konnte. von dem er in „Ahnung und Gegenwart" mit Worten berichtet, die so charakteristisch für seine künstlerische Anschauung sind.

Die Herausgeber des „Wunderhorns" waren es wohl auch, die ihn dem Konvertiten Adam Müller vorstellten, der in merkwürdiger Weise staatswissenschaftliche und ästhetische Studien zu verbinden wußte. Nicht nur für den späteren Aufenthalt in

[1]) Aus der Abhandlung von Kosch im „Euphorion", „Zur Geschichte der Heidelberger Romantik" (Band 14, 1907), die mir während der Korrektur noch zugeht, ist jetzt die wichtige Tagebuchnotiz Eichendorffs vom 3. März 1810 hinzuzufügen, daß Brentano ihm „fast zwei Stunden lang in einem fort den Plan zu seinen Romanzen erzählte".

Wien ward er Eichendorff förderlich; bei ihm, der sehr lebhaften, manchmal zu raschen Geistes es liebte, sich in einem großen Kreise zu bewegen, konnte Joseph an gesellschaftlichen Abenden auch reiche Anregungen empfangen. Hier wird er Heinrich von Kleist von Angesicht gesehen haben, der nach dem Eingehen der von ihm mit Adam Müller zusammen redigierten vornehmen Zeitschrift „Phöbus" seine „Abendblätter" unter Mitwirkung von Müller, Arnim, Brentano und anderen voll lodernd-deutscher Gesinnung gegen Napoleon in die Welt sandte, und von dem Friedrich Wilhelm III. bei seiner Rückkehr — die Eichendorff ergriffen mit angesehen hatte — herrliche Strophen gewidmet worden waren. Und die Vaterlandsbegeisterung, die jene Gemüter beseelte, sprach hinreißend auch an der eben gegründeten Universität in einem größeren akademischen Kreise zu unserm Dichter aus Johann Gottlieb Fichtes Munde. — Aber dies reiche Leben, zu dem auch manche Aufführung in dem unter Ifflands Leitung stehenden, von den „Abendblättern" freilich arg angegriffenen Nationaltheater gezählt werden darf, erfuhr eine trübe Unterbrechung durch ein langwieriges Nervenfieber, nach dessen Heilung Eichendorff die Stadt Anfang März 1810 verließ.

Doch lange hielt es selbst den Bräutigam dieses Mal nicht daheim. In der Lubowitzer Ruhe war er voll innerer Unruhe. Tätig zu werden, trieb es ihn. Ein bedeutsamer Augenblick in der Entwicklung seines Lebens: mochten auch die in den politischen Wirren sich mehr und mehr verschlechternden äußeren Verhältnisse der Familie mitbestimmend wirken — der inneren Natur des jungen Adligen, der an einem Romane arbeitete, der die reichen literarischen Beziehungen erfolgreich hätte verwerten können, lag, zumal in jenen Jahren, der Gedanke an nur literarische Geschäftigkeiten fern. Was er in den Versen ausdrückt:

> Entschließ dich, wie du kannst nun, doch das merke:
> Wer in der Not nichts mag, als Lauten rühren,
> Des Hand dereinst wächst mahnend aus dem Grabe

und

> Denn anders sein und singen,
> Das ist ein dummes Spiel

ward ihm damals „unter dem gewitternden Druck der Luft" klar. Er hatte zum erstenmal „so recht in den großen Spiegel gesehen, da schnitt ihm ein unbeschreiblicher Jammer durch die Brust, um die Schönheit und Hoheit und das heilige Recht, daß sie so allein waren, und wie er sich selber in dem Spiegel so winzig und verloren in dem Ganzen erblickte, erschien es ihm herrlich, sich selber vergessend, dem Ganzen treulich zu helfen

mit Geist, Mund und Arm. Er erstaunte, wie er noch so gar nichts getan, wie es ihn noch niemals lebendig erbarmet um die Welt. So schien das große Schauspiel des Lebens, manche besondere äußere Anregung, vor allem aber der furchtbare Gang der Zeit, der wohl keines der bessern Gemüter unberührt ließ, auf einmal alle die hellen Quellen in seinem Innern, die sonst zum Zeitvertreibe wie lustige Springbrunnen spielten, in einen großen Strom vereinigt zu haben . . . Es genügte ihm nicht mehr, sich an sich allein zu ergötzen, er wollte lebendig eindringen. Desto tiefer und schmerzlicher mußte er sich überzeugen, wie schwer es sei, nützlich zu sein. Mit grenzenloser Aufopferung warf er sich daher auf das Studium der Staaten, ein neuer Weltteil für ihn, oder vielmehr die ganze Welt und was der ewige Geist des Menschen strebte, dachte und wollte, in wenigen großen Umrissen, vor dessen unermeßner Aussicht sein Innerstes aufjauchzte" (Ahnung und Gegenwart).

Da die Verhältnisse in Österreich ein wenig ruhiger als in Preußen lagen, die Familie dort auch wertvolle Verbindungen besaß, gingen die Brüder im Herbst nach Wien, wo sie unter Befreiung von den österreichischen Bedingungen zu den Staatsprüfungen zugelassen, diese, acht an der Zahl, rasch, meist mit Auszeichnung erledigten. Sie bezogen das Haus des der Familie befreundeten Grafen Wilczek, später, mit Adam Müller zusammen, das gräflich Karolyische Gartenpalais. Hier wie dort fanden sie weitere Beziehungen zu den vornehmsten Kreisen der Kaiserstadt, und die Festlichkeiten auf den Wilczekschen Schlössern außerhalb Wiens übertrafen an Glanz gewiß die der Lubowitzer Zeit. Den eigenen Onkel Rudolf bekamen die Neffen hingegen nie zu Gesicht. Der Sonderling, wie er aus den wenigen Zeilen einer begonnenen Autobiographie verdrossen hervorsieht, scheute die Menschen.

Das wichtigste Erlebnis des Dichters ward sein Verkehr in dem Familienkreise eines der großen romantischen Charaktere, Friedrich Schlegels. Es sind die wärmsten Seiten seiner Schrift „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland", die von Eichendorff ihm gewidmet sind. Nicht nur daß Schlegel „die Poesie in die religiöse Tiefe des Gemüts versenkte", sondern daß er die Wiedererweckung deutschen Nationalgefühls in „der inneren Umkehr zu dem einzigen göttlichen Retter, dem Sohn der Liebe" sah, daß die katholische Kirche ihm das Allheilmittel war — das mußte in des Jüngers Herz einen mächtigen Widerhall erzeugen. Aber nicht Schlegel allein wirkte — auch durch seine öffentlichen

Vorlesungen, deren äußeren Rahmen Eichendorff gelegentlich der ersten interessant beschreibt — so wichtig ein, neben ihm tat es seine Gattin Dorothea, die mit der vom Vater, dem Popularphilosophen Moses Mendelssohn, ererbten Verstandeskraft eine schöpferische Phantasie verband, dabei jeglicher ästhetischen Gespreiztheit abhold war. Beiden fühlte sich Joseph bald persönlich wie literarisch dankbar verpflichtet. Hatte er doch durch sie nicht nur andere Dichter kennen gelernt — so Heinrich von Collin, den hoffnungsvollen Dramatiker, der freilich schon 1811 starb, und Theodor Körner, dessen „juveniles" Wesen ihn aber ebensowenig ansprach wie die ganz äußerliche Dramatik und Theatralik Dorothea —, der Dichter in ihm selbst ward vor allem gefördert: in dieser Zeit reichen inneren Lebens, unter dem nächsten Eindruck von Dorotheas Roman „Florentin", ward Eichendorffs Prosaerstling „Ahnung und Gegenwart" vollendet. Friedrich und Dorothea waren es, die ihn durchsahen, Dorothea, die Randnotizen beifügte und ihn taufte.

Zudem verband ihn bald innige Freundschaft mit dem Sohne Dorotheas aus erster Ehe, dem deutsch-christlichen Maler Philipp Veit, der wenige Jahre später mit Overbeck und dem jungen Schadow zusammen unter Cornelius' Leitung im Hause des preußischen Generalkonsuls in Rom, der Casa Bartholdy, die in der Geschichte der nazarenischen Malerei wichtigen Fresken ausführte. Wie auch er von der Tätigkeit Friedrich Schlegels die Anschauung eines „Trostes der Deutschen und Christen" hatte, fanden sich beide Jünglinge in einer ruhig ergebenen Religiosität, die in ihrer dichterischen Aussprache wohl auch den Marienkult verwandte, sich aber nie ins Leere verstieg wie Loeben. Von diesem hatte sich Eichendorff ja weiter und weiter entfernt. Mehr und mehr hatten die Dichtungen des Heidelberger Freundes erkennen lassen, was sein Instinkt gefühlt: diese fremde Muster, einen Tieck und Novalis, nachahmende, groß sich gebärdende, nebulose Art, die alles Irdische in „eine gewisse romantische Ferne" geflissentlich von sich abrückte, die weit ab von der Not der Zeit lebte, war der seinen gerade entgegengesetzt. Dazu war jetzt in Wien, wo Eichendorff, der übrigens öfter mit einem älteren Bruder Loebens dort zusammenkam, einfach-sinnige Lieder wie „In einem kühlen Grunde" und „Sind's die Häuser, sind's die Gassen?" zur Veröffentlichung bestimmt, wo er sich mit „seinem ganzen auf sein Vaterland gerichteten Sinnen und Trachten" in seinem Roman auseinandergesetzt hatte — das neueste in die Schäferzeit zurückgreifende Werk Loebens eingetroffen, „Arkadien", von dem Josephs Schutzgeist Dorothea

entrüstet urteilte: „dieser Skandal von Roman“, Friedrich Schlegel von vornherein sich nichts Gutes verhieß, wie ein Wort zeigt, das er in etwas vorgeschrittener Mittagslaune jenem zum Weiterbericht an den Verfasser auftrug (vergl. Anm. zu Teil II S. 199). Die Initiative des Briefwechsels zwischen beiden lag lediglich auf Loebens Seite, des Jüngeren Wesen widerstand es, darüber allzu deutlich zu werden. Nur so erklärt sich, daß jener sich noch bis zum Jahre 1816 hinzog, in dem Loeben klagt: „Groll kenne ich nicht gegen Dich, denn ich liebe Dich herzlich, leid hat es mir getan, daß Du mich vernachlässigtest und daß ich Deine Heirat durch Adam Müllers, die Erscheinung Deines Romans durch die öffentlichen Anzeigen erfuhr.“ Diesen Zeilen, die mit einem Schlaglicht die Situation, wie sie geworden, beleuchten, bleibt nichts hinzuzufügen. Eichendorff hatte eben schon lange so deutlich den Bruch gespürt, daß sich ihm die Figur des einstigen Genossen ästhetisch vollkommen objektivieren konnte: in satirischer Umrahmung hatte sie ihren Platz in seinem Romane gefunden.

Hatte er für das vaterländische Thema desselben im Jahre 1811 keine positive Lösung gewußt, so konnte er 1813 an einer solchen mittätig werden. Als im Februar der Aufruf Friedrich Wilhelms III. in die „feindlich lauernde Stille“ schallte, zögerte er nicht. Mit Philipp Veit zusammen ging er nach Breslau. Bei den „Schwarzen“, Lützows Freischar, die nicht Verträge noch Übergabe kannte, ließen sich die Freunde einstellen und wurden dem vom Turnvater Friedrich Ludwig Jahn befehligten Bataillon zugeteilt. Doch der Kampfbegeisterte sollte fern von „Sturm und Blitz“, „dem Wirbel der Geschichte“ bleiben. Abseits von den großen Schlachtstätten, von Sachsen nach der Havel geworfen, für kleine Beobachtungsposten aufgespart, kam er um Versetzung zu einer andern Truppe ein. Aber auch da, beim 17. Regimente kam es nicht zu Taten: ein langwieriger Festungsdienst in Torgau wartete seiner, der obendrein in der ersten Zeit dem Vollzuge sanitärer Maßregeln in der von einer Seuche entsetzlich mitgenommenen Stadt galt. Dichterisch war der Aufenthalt freilich nicht fruchtlos. So weist „Die ernsthafte Fastnacht 1814“ in jene Tage, da die Preußen auch die Feste Wittenberg kurze Zeit nach Torgaus Eroberung den Franzosen entrissen. Ein neuer Versuch, das Leben auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze einzusetzen, schlug wieder fehl: eine von Eichendorff für das Offizierkorps verfaßte Bittschrift an den König blieb ohne Erwiderung. So ging der junge Krieger, den eine Ironie des Geschickes den Degen nur in einem Duell hatte ziehen lassen, nach dem ersten Pariser Frieden im Jahre 1814

in die Heimat zurück, um nun nach langem Harren Hochzeit mit Luise zu feiern. Das junge Paar zog nach Berlin, da Eichendorff hier auf eine staatliche Anstellung zunächst hoffen konnte. Doch der Aufenthalt ward in mehr als dieser Hinsicht eine Enttäuschung. Standen auch die Häuser Friedrichs von Savigny, Brentanos Schwager, und Joseph Mendelssohns, Dorotheas Bruder, dem Paare offen, Eichendorff konnte sein „Heimweh" nach der Donaustadt nicht überwinden; so sehr hatte er sich „eingewienert", wie Philipp Veit seiner Mutter schreibt. Und Eichendorff klagt diesem weiter: „Es ist und bleibt mir hier alles fremd: Religion, politische Gesinnung, ja selbst die allgemeine Fertigkeit über Kunst und Wissenschaft abzusprechen erschreckt und stört mich mehr als es mich erfreut, denn es scheint mir wenig Liebe darin zu sein." Dazu ward der bei dem drohenden Zusammenbruch des väterlichen Besitzes sich einstellende Mangel an äußern Mitteln, der ihn bei Ausbruch des Freiheitskampfes schon vom Eintritt in ein Kavallerieregiment abgehalten hatte, dem jungen Ehemann drückend genug: ein und ein halbes Jahr umsonst dem Staate dienen, ein Opfer, das sich nicht bringen ließ.

Da ertönte von neuem die Kriegstrompete, und „in Gottes Namen" folgte er ihrem Ruf. Was er 1813 mit klopfendem Herzen, in tatenbegierigem Enthusiasmus gesungen hatte:

Frisch auf, wir wollen uns schlagen,
So Gott will, übern Rhein
Und weiter im fröhlichen Jagen
Bis nach Paris hinein!

sollte sich nun wenigstens im Ziele noch erfüllen — denn zum Schlagen kam man freilich wieder zu spät: die Entscheidung bei Belle-Alliance war einen Tag zuvor gefallen, als man zum Hauptheere stieß. Nach den festlichen Pariser Einzugstagen blieb er dann noch monatelang bei der Okkupationsarmee, von einer Festung im Nordosten Frankreichs zur andern ziehend. Erst mit dem Beginn des neuen Jahres konnte er zurückkehren.

Inzwischen hatte sich viel ereignet: sein erster Sohn Hermann war ihm 1815 geboren worden, und das gleiche Jahr hatte sein erstes großes literarisches Werk „Ahnung und Gegenwart" der Öffentlichkeit gebracht. Friedrich de la Motte Fouqué, den der Autor auf dem Zuge durch Böhmen 1813 persönlich kennen gelernt, hatte, nachdem er früher schon von Eichendorffs Gedichten begeistert, diesem die eigenen gesandt, dem Sechsundzwanzigjährigen gern die Hand geboten, öffentlicher Förderung des Buches zu helfen. —

„Was mich selber anbetrifft, so geht es mir ziemlich gut. Ich bin nun als Referendar bei der hiesigen Regierung angestellt, und was ich dadurch an Zeit verliere, habe ich doppelt an Ruhe und entschlossenerem Zusammendrängen meiner Kräfte gewonnen. Und so kann mit Gottes Hilfe noch alles gut werden." So schreibt Eichendorff im März 1817 aus Breslau an Fouqué: elegisch, fast entsagend, war doch dem aus dem Feldzuge Heimgekehrten keine Wahl mehr zwischen bürgerlichem Beruf und freiem Landleben geblieben. Immer sorglicher mußte hausgehalten werden, wo einst unaufhörlicher Festestrubel geherrscht. Und als zwei Jahre später, 1818, der Vater dahinging, blieb nur Lubowitz der Mutter als Witwensitz, der dann 1822 auch in fremde Hände kam.

Tätig wie er war, hat sich Eichendorff aber bald in seiner Lage zurechtgefunden. Sehnte sich auch seine „ganze Seele nach jener altgewohnten Abgeschiedenheit und Unbeflecktheit von den alltäglichen Welthändeln", wo er „von dem großen Strome des Lebens nur das ferne Rauschen vernahm, das uns so wunderbar in die Tiefe versenkt", so ergab sich ihm am Ende doch in dem Wechsel von Eingespanntsein in amtliche Frone und Muße zu schöpferischer Arbeit ein notwendiger Ausgleich zwischen Dichtung und Wirklichkeit, der „am besten vor der poetischen Zerfahrenheit, der gewöhnlichen Krankheit der Dichter von Profession verwahre".

Der vierjährige Aufenthalt in der schlesischen Hauptstadt wurde bedeutsamer unterbrochen nur durch die Ablegung der großen Staats-(Assessor-)Prüfung in Berlin im Herbste 1819 und durch eine Zusammenkunft mit dem Bruder in Wien, der zur österreichischen Verwaltung in Tirol übergetreten war, und dem Joseph im Vorjahre die herrlichen, herb-wehmütigen Strophen „Die Heimat" gewidmet hatte:

Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh'?
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's dich riefe,
Am Abgrund grast das Reh,
Es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe —
O stille, wecke nicht, es war als schliefe
Da drunten ein unnennbar Weh.

Kennst du den Garten? — Wenn sich Lenz erneut,
Geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
Still durch die Einsamkeit,
Und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
Als ob die Blumen und die Bäume sängen
Rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen rauscht nur zu!
Wohin du auch in wilder Lust magst dringen,
Du findest nirgends Ruh',
Erreichen wird dich das geheime Singen, —
Ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
Entfliehn wir nimmer, ich und du!

Neue Freuden kamen nach dem Verluste des Vaters: eine Tochter und einen zweiten Sohn gebar ihm Luise. Aus dem mutwilligen Mädchen war eine sinnige Frau geworden, die schon in der ersten Berliner Zeit bei den „anspruchsvollsten Familien", wie der Gatte hervorhebt, sich herzliche Sympathien gewonnen hatte. Nichts zeigt die Zusammenstimmung der Ehe klarer als die schöne Einfachheit der Verse, die unter den innigsten Liebesliedern ihren Platz haben:

An Luise.

Ich wollt' in Liedern oft dich preisen,
Die wunderstille Güte,
Wie du ein halbverwildertes Gemüte
Dir liebend hegst und heilst auf tausend süße Weisen,
Des Mannes Unruh' und verworrnem Leben
Durch Tränen lächelnd bis zum Tod ergeben.

Doch wie den Blick ich dichtend wende,
So schön in stillem Harme
Sitz'st du vor mir, das Kindlein auf dem Arme,
Im blauen Auge Treu' und Frieden ohne Ende,
Und alles lass' ich, wenn ich dich so schaue —
Ach, wen Gott lieb hat, gab er solche Fraue!

So fand er Ruhe, die schöne Erzählung vom „Marmorbild" zu schreiben; die geringe Quantität lyrischer Produktion ward wett gemacht durch den Wert der einzelnen Gedichte. Persönliche Anregungen fand er im Verkehr mit dem Tieck befreundeten Friedrich von Raumer, der damals an der schlesischen Universität eine Geschichtsprofessur bekleidete und dessen Hohenstaufen-Geschichte der Dichter später den Stoff zu einem Trauerspiele entlehnte, sowie mit Karl von Holtei, dem er über trübe Stunden hinweghalf und zu dem er fortan in Beziehungen blieb.[1])

[1]) Wovon auch die Beisteuer zeugt, die er kurze Zeit vor seinem Tode zu einem Sammelwerke lieferte, das Holtei im Interesse des Grazer evangelischen Friedhofes veranstaltete.

Im Jahre 1820 als Hilfsarbeiter nun in das Kultusministerium berufen, errang er sich rasch die Gunst von dessen Leiter, dem Freiherrn von Altenstein, so daß ihm nach kaum halbjähriger Arbeit bereits die kommissarische Versehung der Geschäfte eines katholischen Konsistorial- und Schulrates im Gebiete von Westpreußen, Danzig und Marienburg übertragen wurde. Und drei Jahre darauf, nach einer kurzen neuen Arbeitsperiode im Berliner Ministerium, rückte der 1821 zum Regierungsrat Ernannte in die Stellung eines Oberpräsidialrates bei der ostpreußischen Regierung in Königsberg auf. Hier wirkte er bis 1831. Freilich nicht immer zu innerer Befriedigung. Überraschend offenbart das ein Brief an seinen alten Lehrer Görres aus dem Jahre 1828, in dem er seinen Wunsch beichtet, eine Stellung in Bayern zu erhalten, den Wunsch nach „einer auf das Höchste im Leben gerichteten Tätigkeit". In der preußischen Wirtschaft reibe er nutzlos die besten Kräfte in kleinen Kriegen auf.

Für die Lauterkeit seines politischen Charakters ist es im übrigen bezeichnend, daß der Königsberger Posten ihm auf das Begehr des indessen an die Spitze der beiden Provinzen getretenen Oberpräsidenten Heinrich Theodor von Schön verliehen worden war, eines Rationalisten, der, als Regierungsvertreter von gesundem, allerdings etwas aggressivem Freisinn erfüllt, anfänglich dem katholischen Mitarbeiter mißtrauisch entgegengesehen hatte. Es zeugt für die Wesensart der Persönlichkeit des Dichters wie des Staatsmannes am besten, daß trotz den Anschauungsdifferenzen das Verhältnis beider schnell sich herzlich gestaltete. Als sie lokal getrennt wurden, spann es sich im Briefwechsel fort und erhielt seinen schönsten Ausdruck in dem Wunsche des freidenkenden Ministers, seine Biographie von der Feder des katholischen Romantikers geschrieben zu sehen; nur das Alter war es, das den Dichter schließlich, nachdem er schon das Material erhalten hatte, bestimmte, von seiner Zusage zurückzutreten. —

Geistig lebte er sich nur allmählich im Osten ein. In Berlin durch einen lebendigen Verkehr dieser Art „sehr verwöhnt", fiel es ihm schwer, wie er in einem Briefe an einen unbekannten Adressaten schreibt, sich „dort oben in die Alltagskost recht einzugewöhnen". Aber auch hier fand er in Vereinen wie der „Danziger Liedertafel", dann der „Königsberger königlichen deutschen Gesellschaft" persönlich und literarisch ein Echo, gleichzeitig als ihm auswärtige Genossenschaften die Ehrenmitgliedschaft antrugen. Im großen Remter des Marienburger Schlosses durfte er

bei Gelegenheit hohen Besuches „Liedsprecher" sein, so als der preußische Kronprinz, der spätere König Friedrich Wilhelm IV.,[1]) kam, dem er dann die Ausgabe seiner Werke vom Jahre 1841 mit einer poetischen Epistel widmete, die innerer Sympathie mit den Bestrebungen des Herrschers entsprungen war.[2]) In der ostpreußischen Hauptstadt gründete er auch selbst ein „Lesekränzchen", an das sich der berühmte Kunsthistoriker Karl Schnaase dankbar erinnerte. Den für dieses gesungenen, nur vom und für den Augenblick lebenden Liedern stellte der Dichter jenes köstliche Werk gegenüber, das bis heute einen vollen Widerhall gefunden hat, die Idylle „Aus dem Leben eines Taugenichts". In seiner Sommerwohnung bei Danzig, einem Landhause, das von anmutigen Hügeln zum Meere hinabsah, hatte er sie geschaffen, der sich dann eine dramatische Satire, „Krieg den Philistern", anreihte, in der er den in Deutschland von Romantikern wie Tieck und Brentano begonnenen Kampf gegen jene, doch ohne einheitlichen Schlachtplan, fortsetzte.

Und fast nur auf dem Felde der Dramatik tummelte er sich in Königsberg. Aber sowohl dem literarischen Stoßdegen, den er zunächst noch einmal in „Meierbeths Glück und Ende" versuchte, wie dem Schwerte war eine glückliche Führung in seiner Hand versagt. Dort gebrach dem Streiter die Gewandheit, hier die Kraft. Gewiß haben diese Trauerspiele — „Ezelin von Romano" und „Der letzte Held von Marienburg" — gegen die damals die Bühne beherrschenden,[3]) bloß auf äußere Wirkung bedachten eines Raupach und Kotzebue — der 1805 ein geschwätziges Bekehrungsstück „Heinrich Reuß von Plauen, oder die Belagerung von Marienburg" herausgegeben hatte — ihren Vorsprung, aber vom eigentlichen Ziel des wahren Dramatikers bleiben sie gleichwohl entfernt. Die beiden Tragödien zeigen wohl einen Willen, aber das Blut mangelt zu einer Fleischwerdung. Dem individuellen Lyriker war es nicht gegeben, Individuen zu gestalten. Sind schon die Figuren der Erzählungen geformt nach seinem Bilde „zu weinen und zu freuen sich", so erringen die der Dramen nie selbsttätiges Leben. Reflektieren doch selbst die Bauern hier lyrisch-sehnsüchtig. Hinzu kommt ein völliger Mangel an Ökonomie. Diese Stücke sind Aufeinanderfolgen von Szenen, die nur in dem formalen Wechsel

---

[1]) Vgl. die Bemerkungen zu den Gedichten „Der Liedsprecher" in den „Zeitliedern", Teil I, S. 138 ff.

[2]) Vgl. ihren Abdruck in den „Zeitliedern", Teil I, S. 49 (in die Gedichte 1864 ff. nicht aufgenommen).

[3]) Von Eichendorff kam nur das zweitgenannte zur Aufführung, in Königsberg.

von Prosa und Vers und in der Raschheit der Ablösung an Shakespeare erinnern. Neben dem Briten hat vor allem Schiller, in einigem wohl auch Kleist Pate gestanden. Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß Eichendorff gerade damals toastete

Auf das Wohlsein der Poeten,
Die nicht schillern und nicht goethen,
Durch die Welt in Lust und Nöten
Segelnd frisch auf eignen Böten!

als er sich den Wind tüchtig von Schiller in die Segel blasen ließ. Szenische und wörtliche Anklänge könnten gehäuft werden. Wallenstein und Fiesco in einem ist dieser aufrührerische Ghibellin Ezelin geworden, für dessen äußere Entwicklung sich der Dichter an Raumers genannte Hohenstaufengeschichte hielt, Einzelzüge sehr wahrscheinlich der von dem Paduaner Albertino Mussato geschriebenen ersten Renaissancetragödie „Ecerinis“ entlehnend. Die Idee zu dem Marienburger Drama kam ihm näher her. Die Marienburg, die Residenz der Hochmeister des Deutschen Ordens, unweit Danzig, hatten, seitdem sie im 15. Jahrhundert in polnische Hände gekommen war, die politischen Wechsel, dann als sie 1772 wieder unter preußische Hoheit gelangt war, „philisterhaftes Utilitätssystem“ entstellt, teilweis zerstört. Was nicht gestürzt, war jeweiligen Bedürfnissen angepaßt worden als Lazarett, Kaserne, Pferde- und Kuhstall, Armenschule und Spinnstube. Da war es im Jahre 1803 Max von Schenkendorf, der in einem heftig geschriebenen Aufsatze maßgebenden Leuten die Augen öffnete, so daß zunächst dem unsinnigen Treiben Einhalt geboten, im Friedensjahre 1815 auf die Initiative des in allen Dingen regen Oberpräsidenten Schön die Wiederherstellung beschlossen und in Angriff genommen wurde. Eichendorff hat, in königlichem Auftrage, von den Schicksalen der Burg, ihrem ersten Glanze und ihrer — heute nun vollendeten — Auferstehung in dem 1844 erschienenen Buche „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg“ berichtet, in dem die Überschrift des ersten Teils — „Größe, Schuld und Buße“ — noch einmal an Arnims Roman der „Gräfin Dolores“ erinnert. Schuld und Buße sind es, die der Dichter zum Thema seines Trauerspiels gemacht hatte. Es galt ihm, den tragischen Kampf des Ordensmeisters Heinrich von Plauen gegen den äußeren polnischen Bedroher wie gegen den inneren Feind schändlichen, unsittlichen Kleinmuts ins Dramatische umzusetzen. Aber auch dieses Mal ist Eichendorff nicht über die Wiedergabe von Stimmungen

hinausgekommen; alles fließt ineinander, wir gewinnen zu keiner Person ein lebendiges Verhältnis. Spüren wir auch die Idee — der Autor dachte außerordentlich hoch von der Aufgabe des Dramas, wie seine literarhistorischen Schriften dartun —:

> Wer darf je sagen von sich selbst, er habe
> Recht gegen seine Zeit? Was ist die Meinung
> Des Einzelnen im Sturm der Weltgeschichte,
> Die über uns ein höhrer Meister dichtet,
> Uns unverständlich und nach andern Regeln?

so mangelt doch der Problemformel die anschauliche Anwendung. So ward es denn auch ein Ikarusflug, als Eichendorff sich zum Lustspiel wandte. Den „Freiern", mit denen er vor der Öffentlichkeit seine dramatische Tätigkeit abschloß — weitere Fragmente und Entwürfe blieben handschriftlich[1]) — gebricht eben die „Umschau und tiefsinnige Milde", mit der Shakespeare,[2]) unter dessen starker Einwirkung das kleine Werk entstanden war, nach Eichendorffs Wort „wie mit leichtem Flügelschlage über den irdischen Dingen schwebt". —

Das letzte Stück war schon in Berlin geschrieben worden. Nachdem der Dichter 1829 einen Ruf zur Regierung in Koblenz nach reichlichen Erwägungen abgelehnt, war er zwei Jahre später einem solchen in die Ministerialabteilung für katholisches Kirchen- und Schulwesen gefolgt. Solange hier Altenstein an der Spitze stand, fühlte sich Eichendorff in seiner Tätigkeit, die er gemeinsam mit seinem frühen Gönner, dem Geheimen Oberregierungsrate Schmedding ausübte, um so mehr befriedigt, als er neben dem inneren Eifer, den er für die Lösung verwickelter kirchlicher Angelegenheiten einsetzen konnte, auch hier einem freundschaftlichen Wohlwollen des Vorgesetzten begegnete, das sogar nicht einmal durch die Kritik eine Störung erfuhr, die der Dichter an den preußischen Regierungsmaßnahmen gegen den Kölner Erzbischof übte. Sein Freimut, der ihm schon bei der Beantwortung des verfänglich gestellten juristischen Prüfungsthemas — „Welche Vorteile und Nachteile sind von der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und der Klöster für Deutschland zu erwarten?" — das Feld gewonnen hatte, mußte aber die

---

[1]) Vgl. die Anmerkung zu T. II, S. 125 Z. 6 ff. und Anmerkung 1 auf S. XXVI.

[2]) Dessen Technik und Figuren für manchen Entwurf als Vorbild angemerkt sind (Handschrift der Königl. Bibliothek Berlin, Blatt 51 a und b, 97, 175); wie bewußt, geht aus der gegenteiligen Bemerkung hervor: „Ein Trauerspiel wie einer lutherisch wird, dann aber plötzlich furchtbare Reue fühlt, u. darüber entsetzlich untergeht. — Ein Kloster. — Der große Ferdinand. etc. etc. etc. — in Prosa u. ohne Nachahmung Shakespears, keck-historisch — aus dem dreißigjährigen Kriege: die großen katholischen Gestalten grandios in dem wirren Treiben der lutherischen Pietisten und Unterjocher. —" (Blatt 33.)

Erschütterung seiner Lage herbeiführen, als im Jahre 1840 Eichhorn, der neue Minister, den Beamten aufforderte, jenen Zeitungsangriffen entgegenzutreten, die die preußische Regierung ob ihrer Haltung in dem Kölner Bischofsstreit erfahren hatte, und Eichendorff solche Zumutung abwehrte. Und wie die innere Lage sich infolge der konfessionellen Reibungen verschärfte, die bald, nach der Ausstellung des Trierer Rockes, zu der Abtrennung der „Deutschkatholiken" führen sollten, so die zwischen dem Minister und seinem Untergebenen; so sehr, daß Eichendorff nach kurzem um seine Entlassung einkam. War es vielleicht dieses Mal „eine Art von heimlicher Fußangel", die ihm ausgelegt worden war, war es keine: eingetroffen war, was der Dichter in jenem Brief an Görres seinerzeit sich selbst prophezeit hatte: „Ich habe ehrlich gekämpft, so gut ich's vermag, aber ich bewege mich hier wie in Fesseln, ohne Hoffnung lohnenden Erfolgs, und sehe mit Gewißheit voraus, mich in diesem Verhältnisse nicht lange mehr halten zu können." Friedrich Wilhelm IV. war es bei seinen Sympathien für den Romantiker schwer, diesen ziehen zu lassen. So gab er dem zunächst Beurlaubten auf Schöns Vorschlag den erwähnten Auftrag, die Geschichte der Marienburg zu schreiben. Aber der Dichter hatte an öffentlichen Ämtern keine Lust mehr: als die Schrift beendet vorlag, erhielt er 1844 auf seinen zum zweiten Male ausgesprochenen Wunsch hin den Abschied.

Er verließ zunächst die Hauptstadt und damit einen Kreis angeregtesten Lebens, dessen Charakter durch die Namen Savigny, Raumer (1819 nach Berlin berufen), Chamisso, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Hitzig gekennzeichnet wird. Neben literarischen Abenden in dem am Leipziger Tor gelegenen Heim Eichendorffs[1]), die Wolfgang Müller von Königswinter hübsch geschildert hat, war der Austausch der Geister auch wieder in einer Vereinigung, der sogenannten Mittwochsgesellschaft, gepflegt worden. Neue Novellen Eichendorffs — „Viel Lärmen um Nichts", „Dichter und ihre Gesellen", „Das Schloß Dürande", „Die Entführung" — waren in Taschenbüchern oder selbständig erschienen, ein schwächlicher Trieb, „Eine Meerfahrt", zurückbehalten worden.[2]) Vor allem aber hatte der von Chamisso und Gustav Schwab herausgegebene Musen-Almanach neue Strophen gebracht, die, mit alten in der 1837 erschienenen ersten Sammlung

[1]) Auf seiner Stelle steht heute das Bellevue-Hotel, an dem von der Stadt Berlin jüngst eine Erinnerungstafel angebracht worden ist.

[2]) Erst nach des Dichters Tode in der 1864 erschienenen sechsbändigen Ausgabe „sämtlicher Werke" gedruckt.

der „Gedichte" zusammengefaßt, die Hauptgarbe der schriftstellerischen Ernte bilden. Tiefste Trauer barg sich darin. Das jüngste Töchterchen Anna war 1832 einem Geschwister in den Tod gefolgt.

Das ist's, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu atmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes, süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.

Nach dem Fortgang aus der preußischen Residenz hatte sich Eichendorff zunächst zu einer in Danzig verheirateten Tochter zurückgezogen und war dann auf ein Jahr in Wien eingekehrt. Enthusiastisch ward ihm hier zugejubelt. Man überbot sich in Serenaden und Deputationen. Lächelnd nahm sie der Dichter hin, dem die Repräsentation eines A. W. Schlegel zuwider war: „Was man in der Jugend sich wünscht, hat man im Alter vollauf. Dieser alte Spruch trifft hier in Wien auch bei mir ein, die Leute wollen mich durchaus zum berühmten Manne machen."

Wo sein erstes Werk vor mehr als einem Menschenalter vollendet worden, wo er vor Jahren mit dem Fürsten Metternich die preußische Kirchenpolitik besprochen hatte, legte Eichendorff jetzt, 1847, die letzte Hand an die Schrift, die die Reihe seiner literargeschichtlichen Werke eröffnet: „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland."[1]) Nach vier Jahren folgte das Buch „Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum", 1854 das „Zur Geschichte des Dramas". In einem Werke vereinigt legte der Dichter, auf das wiederholte Drängen August Reichenspergers hin, die Schriften in seinem Sterbejahr unter dem Titel

---

[1]) Anfänge dazu hatte Eichendorff schon im Vorjahre in drei Aufsätzen geliefert, die in den von Görres und Philipps herausgegebenen „Historisch-politischen Blättern" erschienen waren. Ihnen reihten sich in den nächsten Jahren an der gleichen Stelle andere an, so einer über „Brentano und seine Märchen".

einer „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" vor. Schon die Namen der beiden ersten Werke zeigen, von welcher Warte hier Überschau gehalten wird. Es sind Anschauungen, die sich unter offensichtlichem Einfluß Friedrich Schlegelscher Theorien ausgebildet haben. Was in den poetischen Werken von einzelnen Personen programmatisch ausgesprochen worden war, wurde von ihrem Schöpfer jetzt pragmatisch-geschichtlich ausgeführt; sind doch aus „Ahnung und Gegenwart" mehrere Stellen wörtlich übernommen worden[1]). Der Gesichtspunkt hatte sich nicht inzwischen verschoben. Nur mit zwiespältigen Eindrücken liest man die Schriften, Ergötzung am Stil und Entfremdung an der Anschauung wechseln. Nicht Geschichtskonstruktion ist es z. B., sondern Geschichtsbeugung, wenn es heißt, daß das Deutsche Reich an der Reformation mit ihrem geistigen Faustrecht zugrunde ging, wie es denn dem Protestantismus als ewige Schuld zugerechnet wird, „selbständige subjektive Freiheit entzündet" zu haben. Demgegenüber wird als alleinige Rettungslosung Rückkehr „zu dem positivsten Ausdruck der Religion", d. h. zur katholischen Kirche ausgerufen. Eichendorff wehrt allerdings ab, aus der Poesie nur eine Dienerin der Moral und Religion machen zu wollen, fordert aber doch immerfort ein Zusammengehen ihrer mit beiden. Tendenziös wie diese Literaturgeschichte ist, verzerrt sie das Bild der größten Persönlichkeiten; so Shakespeares und der Weimarer Dichter; das des ersten ebenso, wie es protestantisch-befangene Beurteiler getan, wenn sie an Stelle des „infolge" dieser ein „trotz" setzt und nun definiert: „trotz der Reformation ist diese Dichtererscheinung einzig nur durch ihre gesunde, jedes Hindernis überwältigende Kraft möglich geworden", ja Shakespeare dann als Vertreter katholischer Weltanschauung festschraubt[2]); so das der Weimarer Dichter, unsere größte Dichtung nicht ausgenommen, wenn der Faust geringer gilt als Calderons „Wundertätiger Magus". Doch wo der Eindruck vorhanden ist, daß Goethes Faust „nur durch ein poetisches Kunststück scheinbar dem Teufel entgeht", wo so schief kontrastiert wird: „Bei Calderon ist es ein durchgehendes Hereinragen der Höllenmacht mit allen ihren Schrecken, während dieselbe bei Goethe nur als ein Spiel der dämonischen Mächte im Menschen erscheint" — da zeigt sich ein dogmatisch so eingeschränkter Gesichtskreis, daß eine Kritik am geratensten ihr Bewenden bei dieser Feststellung

---

1) Vgl. dort S. 277, hier Teil II, S. 126 und S. 283 zu Teil II, S. 133, s. auch unten (Teil IV) die Anmerkung zu Teil I, S. 97.

2) Man vgl. auch, wie verkehrt-gesucht das Problem Hamlets eingespannt wird: „Zur Geschichte des Dramas", 1866, S. 68.

haben wird. Polare Gegensätze, die keine Annäherung zulassen. — Dagegen zieht der Schriftsteller allenthalben an. Schöpft er auch aus mancher fremden Quelle, in diesen von einem einseitigen Temperament diktierten Büchern bleiben viele einzelne Urteile, die durch ein frisches Zugreifen ausgezeichnet sind. Daß der Kothurn des Hans Sachs „überall etwas vom Schusterleisten" habe, ist so treffend gesagt wie daß Fouqués „Gardereiter-Helden beständig mit ihrem wunderlichen Katholizismus renommieren", das Wort von Raupachs „unablässig fortklappernder Jambenfabrik" ergötzt ebenso wie das von den „gewissermaßen toll gewordenen Realenzyklopädien" über die gelehrten Romane des 17. Jahrhunderts. Immer von neuem zeigt sich die Fähigkeit, Schlagworte zu prägen, und auch vor einem kräftigen Wörtlein schreckt die sinnlich-anschauliche, lebendig-fortschreitende Darstellung nicht zurück. — Aber das Resultat bleibt religiös-romantisch und so dem human-klassizistischen entgegengesetzt. Das beleuchtet klar ein Vergleich jener Schillerschen Definition — Zweierlei gehört zum Poeten und Künstler: daß er sich über das Wirkliche erhebt und daß er innerhalb des Sinnlichen stehen bleibt. Wo beides verbunden ist, da ist ästhetische Kunst — mit Sätzen Eichendorffs, in denen, nachdem „eine kräftige Sinnenwelt als das unabweisbare Material aller Kunst" stipuliert ist, als „Sache des Dichters" vage einmal bestimmt wird, „die sinnliche Erscheinung im Feuer himmlischer Schönheit zu taufen und vom Gemeinen zu erlösen"[1]), das andere Mal — von fern an Schellings philosophisches Wort von der Dichtung als Darstellung des Unendlichen im Endlichen gemahnend — die Poesie christlich als die sinnliche Darstellung des Ewigen, d. h. der Religion erklärt wird.

Zur Aussprache solcher Gedanken mochte der Dichter auch neu angeregt worden sein durch seine Studien der geistlichen Schauspiele Calderons, dessen religiösem Grundzuge er sich innerlichst verwandt fühlte, und der ihm deshalb am höchsten stand. Auf dem Felde der älteren spanischen Literatur schon vor dem Jahre 1836 tätig[2]), war er zunächst, 1840, mit einer Übersetzung des „Grafen Lucanor" hervorgetreten, die den alten kastilianischen Ton dieses Sittenspiegels von der Hand Don Juan Manuels treffend wiedergab, dann an die Ausführung

---

[1]) Vgl. „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland", S. 276, und „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands", S. 23.

[2]) Der auf dieses Jahr lautenden Angabe der im einzelnen nicht immer zuverlässigen Biographie des Dichters von Hermann von Eichendorff steht die Erwähnung Calderons in „Dichter und ihre Gesellen" (1834) gegenüber (s. Teil IV, S. 100).

seines Lieblingsgedankens gegangen, jene Allegorien des großen Spaniers, die autos sacramentales, in deren Mittelpunkt nach einem Worte Adolf Friedrichs von Schack als Zentrum alles Seins und aller Geschichte das Kreuz ragt, dem Deutschen nahe zu bringen. Angeregt vielleicht schon in Heidelberg durch Gries, den berühmten romantischen Übersetzer italienischer und spanischer, darunter Calderonscher Dichtungen, gewiß aber durch Friedrich Schlegel, der den Spanier über Shakespeare stellte, in einzelnem zuletzt möglicherweise bestimmt durch Schacks „Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien", gab er 1846 einen ersten Band dieser Fronleichnamsfestspiele heraus.[1]) Aber die Zeit war dem Unternehmen nicht günstig; folgte auch, nachdem der Cottasche Verlag anfänglich sich ablehnend gezeigt hatte, ein zweiter Band, die Zahl der Leser war nur gering, die mit dem übersetzenden Dichter Lust besaßen, „sich in eine schönere Vergangenheit zu versenken und für den Flügelschlag einer größeren Zeit einzupuppen".

Die letzten Worte sind bezeichnend für Eichendorffs Stellung zu den politischen Wandlungen. Schon 1834 hatten die politischen Klagen Schöns ein kräftiges Echo bei ihm geweckt, das von „Gemeinheitsseliger Zeit" sprach. Dann hatte er am eigenen Leibe die Unruhen empfinden müssen: aus Berlin, wohin ihn literarische Beziehungen sowie das Heim seines Schwiegersohnes, des Hauptmanns Besserer von Dahlfingen, von Wien aus zurückgezogen, war er durch die Märzrevolution nach Dresden getrieben worden. Und auch hier ward ihm die Ruhe genommen durch die Aufstände im Mai 1849, so daß er in die preußische Residenz zurückkehrte, wo er bis zum Jahre 1855, in dem seine Frau ernst erkrankte, blieb. Aber fuhren auch die Stürm der Gegenwart rauh in das Studierzimmer des Schriftstellers hinein, den dichterischen Atem benahmen sie ihm nicht. Mahnend objektivierte er seine Eindrücke in Gedichten und Satiren. In den Versen von den „Altliberalen" wie in der lustigen Phantasi „Auch ich war in Arkadien" hatte er, in den ersten mi einem aus Goethes „Zauberlehrling" genommenen Vergleich Vorwitz und Ohnmacht bei den Volksbeglückern verspottet, in den Märchen „Libertas und ihr Freier" die wahre Freiheit un erkannt, fern ab von verrannten Schreiern gezeigt. Aber si wenig es auch der Dichter, zumal großdeutsch wie er gesinn

[1]) Hier muß Richard Wagner den „Heiligen Ferdinand" (also den 2. Teil) gelese haben, als er die Musik zum „Tristan" schuf (1857/58), wenn er auch Eichendorff nic unter den Übersetzern des von ihm hochgewerteten spanischen Dichters aufzählt. (Vol ständig übertragen erschien jenes Drama erst 1861, in Lorinsers Sammlung.)

war, vermochte, die innersten Triebe der Zeit zu begreifen, so weltenfern diese Gesinnung von der Begeisterung eines Chamisso, von der politischen Betätigung eines Uhland abstand, zur Reaktion, die kurzsichtig nur in Gewaltmaßnahmen das Heilmittel sah, schwor er nie. Er sah, daß man damit das Feuer nur anfachte, nicht ausblies.[1]) Notgedrungen mußte die Regierung sich seiner Meinung nach mit den neuen Zuständen abfinden. Ihm war nicht, wie seinem Freunde Schön, die Volksvertretung ein natürliches Fordernis, sondern nur ein Mittel mangels eines besseren. „Religiöse Politik" schrieb der von einem göttlichen Walten allzeit überzeugte Dichter[2]) auf die Fahne des Staates. Und „Wir beide streiten auf und um denselben Boden", versicherte er in seinem Todesjahre August Reichensperger, dem Stifter der katholischen, später Zentrum genannten Fraktion, dessen Kammerreden er mit lebhaftester Anteilnahme verfolgte. Und wie sich sein Unwille über die Wandlung deutscher Gemüter in Versen, die unveröffentlicht geblieben sind, bis zu heinischer Ätze gesteigert hatte, wies er schroff auch die jungdeutsche Dichtung ab: „Sie geht bei den Philistern zu Gaste und wird mit ihnen ganz und gar politisch, das Albernste, was diesem undiplomatischen Götterkinde begegnen kann, wo nicht die Politik selbst Poesie wird, wie in den Jahren 1807—1809 und 1813."

So blieb denn seine Dichtung auch in den alten Geleisen. Nur in einer neuen Form, der epischen Verserzählung, versuchte sie sich, doch unglücklich. „Julian", 1852 entstanden, ist noch am ehesten, dank zwei lyrisch-starken hervorstechenden Stellen, einer Wirkung sicher. In „Robert Guiscard" (1854) bildet, wie in der Novelle „Das Schloß Dürande", die große Französische Revolution den Hintergrund, ohne daß auch hier die Lösung psychologisch befriedigen kann. „Lucius" führt wie „Julian" in die Zeit der römischen Christenverfolgungen zurück, setzt aber ebenfalls Motive unvermittelt nebeneinander.

Der letzte Gesang war in Neiße geschaffen worden, wo der Dichter seit dem Jahre 1855 seinen Ruhesitz genommen hatte. Ihn vertauschte er, nachdem ihm dort, im Hause der Tochter Therese, die Gattin durch den Tod entrissen worden war,

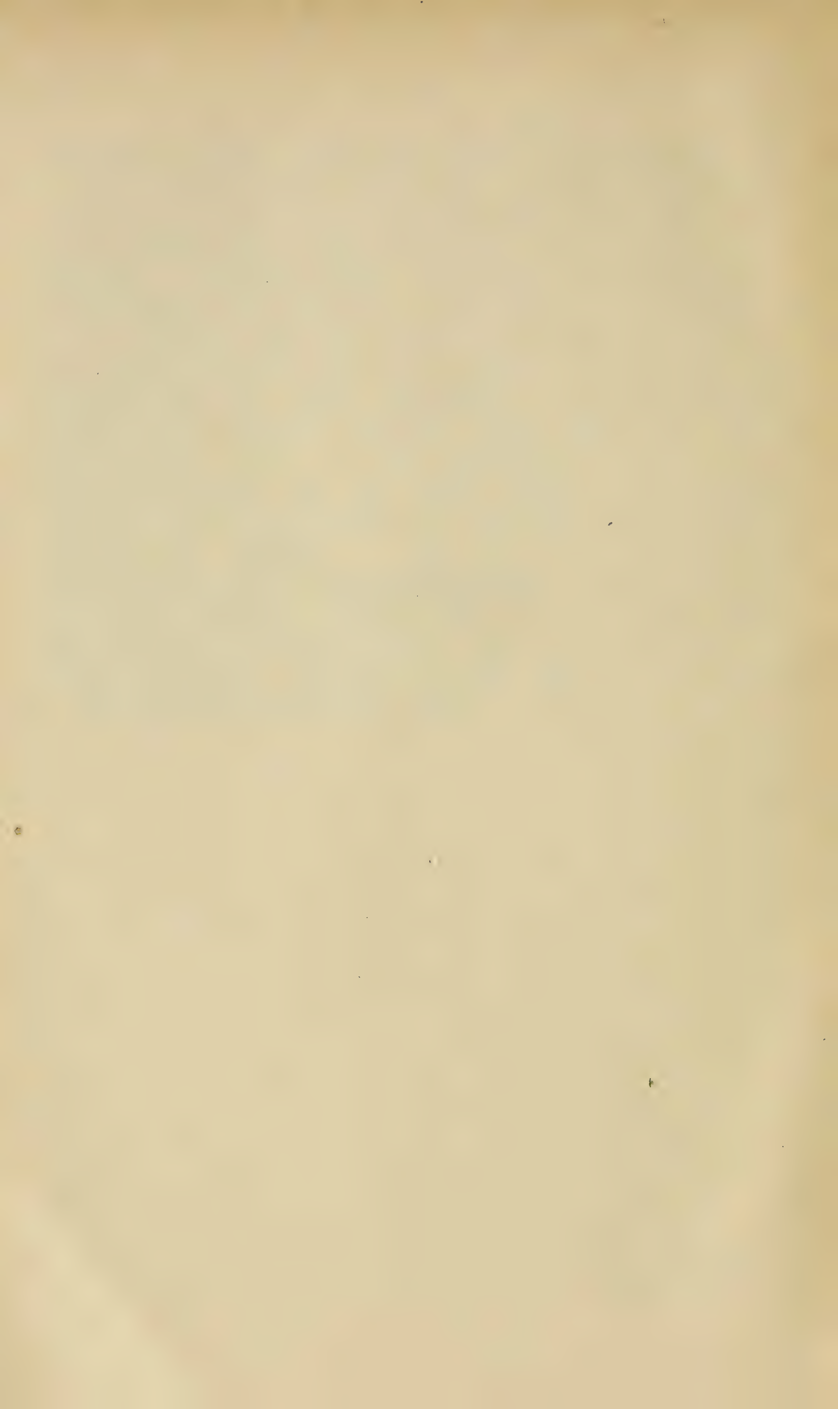
---

[1]) „Es nützt gar nichts, mit den Revolutionen zu brechen, sondern mit dem, was die Revolutionen erzeugt, und gegen unsichtbare Gedanken mit Bajonetten fechten, ist allezeit eine Donquixotterie; sie gehen wie ein Miasma durch die Luft über die Bajonette aller Sanitätskordons hinweg und lassen sich nieder, wo und wann eben die Atmosphäre ihnen zusagt". (Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum, S. 302.)

[2]) Vgl. auch das Gedicht „Das Schiff der Kirche", 1848.

zwischenein mit dem alten mährischen Familiengute Sedlnitz, besonders gern aber, auf dringliche Bitten des Fürstbischofs von Breslau, Heinrich Förster, mit dessen Sommerresidenz, Schloß Johannesberg. In regem Gedankenwechsel mit diesem über Kirche und Literatur erwuchs ihm auch der Plan, die Lebensgeschichte der heiligen Hedwig zu schreiben, die als Schlesiens Schutzpatronin sein Interesse besonders spornte. Seine besten Kräfte setzten sich aber ein, als er zu seiner Jugendzeit zurückkehrte und „Erlebtes“ zu erzählen begann. Die stärkste Gabe seines Alters. Die Frische der Darstellung wie die Fülle literarischen Materials in den vollendeten zwei Abschnitten lassen beklagenswert erscheinen, daß der Dichter nicht mehr dieser Rückschau geben konnte. Die Zeit war ihm nicht vergönnt. Eine Lungenentzündung nahm ihn am 26. November 1857 hinfort. Auf dem Neißer Friedhof fand „der scheidenden Romantik jüngster Sohn“ seine Ruhestätte, er, dem das Alter — ein Wort Rückerts über Goethe zu variieren — den Psalter, wenn auch nicht neu umflochten, nicht entwunden hatte. Denn ihm selbst hatte schönen Erfolg zuletzt gezeitigt, wozu er in eben jener letzten Schrift begeistert gemahnt: „Sei nur vor allen Dingen jung! Denn ohne Blüte keine Frucht.“ Und auch der Gegenwart noch blüht fruchtbar sein Werk.

Gedichte



Einleitung des Herausgebers.

„Die Poesie liegt in einer fortwährend begeisterten Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge, sie liegt eben so sehr in der Gesinnung als in den lieblichen Talenten, die erst durch die Art ihres Gebrauchs groß werden."

(Ahnung und Gegenwart.)

Das Bleibende der Kunst Eichendorffs sind seine Gedichte. Nirgend anders als in seiner Lyrik ist man seinem Wesen so nahe. Sie ist sein Urquell, der auch in den Romanen und Novellen rauscht, ja der selbst in den politischen und historischen Darstellungen von ferne tönt. Kein Born, der viele Läufe vereinigt, aber einer, dessen Reinheit immer von neuem zu ihm lockt. Fremdes gedieh in ihm nicht und wurde bald ausgeschieden. So Loebensche und Tiecksche Einflüsse, als sie in früher Werdezeit trübend sich geltend machen wollten.

Es ist merkwürdig, daß sich bei diesem Dichter kaum von einer Entwicklung sprechen läßt. Seine Begabung hatte sich nicht erst allgemach den eigenen Weg zu bahnen. Sie bedurfte nicht fremder Stücke, sich zu kleiden. Die leidige Heidelberger Zeit der Nachdichtung Loebens währt viel zu kurz, um ihr eine organische Bedeutung für die Dichtung Eichendorffs zuzusprechen. Nur einem krummen Seitenpfade war dieser nachgegangen, abseits von der Straße, die licht vor ihm lag und die er rasch zurückgewann. Diese Dichtung erlebt keinen Sturm und Drang. Sie schlägt von vornherein einen Ton an, der der ihre ist, mag er sich auch ein wenig an Goethe, Claudius und dem Wunderhorn geübt haben. Dieser Ton ist einfach, innig, fest, er wirkt rührend, bisweilen seltsam ergreifend. Er ist aus Sehnsucht geboren und er geht zu Herzen, Wehmut weckend. In manchem Bilde Moritz' von Schwind empfängt uns ein ähnlicher:

„Morgenstunde", „Auf der Wanderschaft", „Im Walde", „Der Abend" muten wie Entwürfe zu Eichendorffschen Liedern an. Schönste Blüten fielen schon in der Maienzeit. Man bedenke nur, daß bekannteste Lieder — „O Täler weit, o Höhen", „In einem kühlen Grunde", „Wer hat dich, du schöner Wald" — charakterreinste wie „O könnt' ich mich niederlegen", „Laue Luft kommt blau geflossen", „Dämmrung will die Flügel spreiten", „Fliegt der erste Morgenstrahl", „Dein Bildnis wunderselig" dem Dichter, als er kaum zweiundzwanzig Jahre zählte, am Ende des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts bereits erklungen waren.

Diese Lieder entkeimten der heimatlichen Scholle und hatten weit über sie hinaus schon gewirkt, als ihre erste Sammlung im Jahre 1837 erschien. Im Walde hatte ihr Dichter das Singen gelernt. Heine hebt mit Recht die „grünere Waldesfrische" im Vergleich zu Uhland hervor. „Es ist ein wunderbares Lied in dem Waldesrauschen unserer heimatlichen Berge; wo du auch seist, es findet dich doch einmal wieder, und wär's durchs offene Fenster im Traume, keinen Dichter noch ließ seine Heimat los," — sagt Fortunat-Eichendorff in der Erzählung „Dichter und ihre Gesellen" und ein anderes Mal ebenda: „Wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimat kennen. Auf ihre stillen Plätze ist der Grundton gebannt, der dann durch alle seine Bücher wie ein unaussprechliches Heimweh fortklingt." In dem Eichendorffschen Grundton schwingt mit ein Heimweh nach dem Himmel. Das religiöse Element hebt sich ja besonders aus seiner Lyrik hervor. Der Gedanke an sie weckt den an jenes. Schlicht-fromme Weisen hat des Dichters Glaube an Maria und Gottvater gefunden, mit einem himmlischen Akkorde — dem Schubert in der Komposition der „Zwei Gesellen" kongruenten Ausdruck lieh — schließt manches Wanderlied, wie ja auch mit einem zum Höchsten gekehrten Gedanken fast jede Abteilung der Lyrik.

Sie ist nicht extensiv. Jeder wird die Bemerkung machen, wie begrenzt die Zahl der Motive des Dichters ist, und wie oft diese angeschlagen werden, ja bisweilen ohne in der Tonart verschoben zu werden. Der Bezirk Eichendorffs ist klein. Er selbst hat ihn mehrfach abgesteckt: er gruppierte seine Lieder als Wander- und Zeitlieder, unter „Frühling und Liebe", als geistliche Gedichte, Totenopfer und als Romanzen, die bei des Dichters mangelnder Fähigkeit, eine Handlung emporzusteigern, den schwächsten Sproß bilden mußten. Später reihten sich noch Übersetzungen aus dem Spanischen an. Diese Unterschiede sind naturgemäß fließend. Im besonderen könnten in den ersten vier Abteilungen manche Strophen ausgewechselt werden. —

Was Eichendorff einmal in einer Vorrede zu einer Gedichtesammlung sagt, gilt vor allem von der seinen: das stille Geheimnis der Schönheit dieser lebensfrischen Lieder ist das Sichselbstbeschränken und das künstlerische Ebenmaß. Nie hat er gekünstelt, nie ist er bemüht, mehr als sich allein geben zu wollen. Inhalt und Form genießt man als einen natürlichen Ausdruck innerlicher Bewegtheit. Deshalb auch die Wirkung auf das Gemüt, die diese Dichtung auszeichnet. Lieber hat Eichendorff manche Härte im Verse, manch Holperndes im Rhythmus bestehen gelassen, als daß er, wie Tieck, die Aufmerksamkeit auf Reimspielereien ablenkte, die doch nur ein Rettungsversuch in lyrischer Not sind. Man mag ungeformtes Gestein finden, taubes nicht. Nur was er im Innersten empfand, sprach er aus, tief überzeugt von dessen Wahrheit:

> Was mir das Herz bewogen,
> Das sagte treu mein Mund,
> Und das ist nicht erlogen,
> Was kommt aus Herzensgrund —

und von dessen Wesensfähigkeit:

> Den lieben Gott laß in dir walten,
> Aus frischer Brust nur treulich sing!
> Was wahr in dir, wird sich gestalten,
> Das andre ist erbärmlich Ding.

So kennzeichnet ein aus einer wahrhaft heiteren Seele geborener, gläubiger Optimismus seine Lieder:

> Und die Freude sagt kein Mund,
> Die Gott wunderbar gelegt
> In des Dichters Herzensgrund.

„Aus Herzensgrunde", „im Innersten", „recht im Innersten": wieder und wieder trifft man in der Prosa und im Verse Eichendorffs diese Ausdrücke von Gemütsbewegungen, die bezeichnend sind für das Aufrichtige und für das Einfache, Unkomplizierte, Friedvolle seiner Dichtung. Daher das Einschmeichelnde seiner Melodien, das Uhland früh hervorhob und von dem er sagte, wie es seinem Gemüte sich vertraut und einheimisch gemacht habe. Daher die kristallhafte Wahrheit, die Heine darin fand, der selbst von ihm eine Zeitlang stark beeinflußt wurde. Daher die nachhaltigen Eindrücke, die Storm bekennt. Daher Eichendorffs Titel als meist gesungener Dichter der Romantik.

Romantisch an ihm ist das Unbegrenzte der Vorstellungen, ist der Gefühlsüberschwang, ist die immerwährende Sehnsucht,

ist besonders die ihm eigene Vorliebe für das Verschattete, Verklingende, für Übergangsstimmungen, in denen altes abfällt und neues anhebt, das bisweilen eine Spannung dem Menschen aufzwingt, in der er auf ein Wunderbares wartet. „Es war ihr, als müßte ihr heut was Seltsames begegnen, und die stumme Gegend mit ihren fremden Blicken wollte sie warnen,“ heißt es einmal in einer der Erzählungen. So belebt die Natur sich ihm, träumt mit ihm, weckt ihm aber auch nächtliche Schauer. Gerade Abend und Nacht, wo im Mondenschein jeder Umriß zerfließt, und neue geheimnisvolle Formen sich bilden, wo die Einsamkeit dämonischen Zauber übt, haben dem Dichter Strophen tiefer Stimmung eingegeben: so jenes von Schumann, dem am engsten Eichendorff wesensverwandten Komponisten, in wunderbare Töne gesetzte „Waldgespräch“, so vor allem das „Zwielicht“, ein herrliches Gegenstück zur „Mittagsruh'“ — in der das Unbewußte „heimlich, groß und leise aus der Wirrung fester Gleise“ tritt — von dem recht Schillers Wort an Goethe gilt: „es hat, wie jede gute Poesie, ein ganzes Geschlecht in sich, durch die Stimmung die es gibt.“ Kaum ist es Eichendorff so wieder gelungen, das Unwiderstehliche dämonischer Mächte auszudrücken, so wie hier zu singen von der Kraft einer Seelenstimmung, die sich aus dem Menschen gebiert, gegen die er doch nicht siegreich anzukämpfen vermag, von einer Gefühlsmacht, die Geisteskräfte bezwingt.

Doch er rührte nur selten an die Pforten, die zu der Welt verworrener Gefühle führen. Traumwirrung, Erinnerung an die alte schöne Zeit, fröhliches Wandern in der Gegenwart bleiben die Hauptmotive. Sein Ruhmestitel als Wanderdichter ward früh und dauernd erworben. Von jenen einfachen, herzerfrischenden Liedern „Vom Grund bis zu den Gipfeln“ und „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“ an bis zu dem romantischesten seiner Wandergedichte, das nur aus einer deutschen Seele kommen konnte und immer wieder in seligste Unruhe versetzt — „Es schienen so golden die Sterne“ — sind sie gekannt und gesungen. Gerade das letzte zeigt auch ein Eigentümliches Eichendorffscher Form: die Kunst der Kadenz, die zum Sprechen und zu musikalischer Vertonung herausfordert. Diese letzten Zeilen:

„Ach wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!“

werden einfach, unbekümmert um eine Formanpassung an vorhergehende Verse, dabei so innerlichst akzentuiert gesetzt wie

die Schlüsse der Lieder „Abschied und Wiedersehen", „Heimkehr", „Bei einer Linde". — Fröhlich, offenen Auges für alles wandert er durch die Welt. Romantische „Nebelhaftigkeit" lag ihm fern. Und so ist auch seine Liebesdichtung ausgezeichnet durch eine Frische der Empfindung, eine Schlichtheit des Ausdrucks, der ebensowenig für ätherische Verstiegenheiten — „gemacht und affektiert, das ist überall der Tod der Lyrik" — wie für stürmende Leidenschaft gestimmt, den vollen Zauber seiner Reinheit übt, und der für die Liebe zu seinem Kinde in den Totenopfern zu ergreifenden Tönen emporsteigt. —

Spätere Jahre brachten hauptsächlich eine Zahl Zeitlieder, in denen der Dichter an der Zeit voll Groll vorüberging. Die neuen Bewegungen waren ihm fremd. Wie sehr, ist an anderer Stelle gesagt worden (vgl. „Lebensbild" S. XLIV f., Teil IV S. 10 f.). Hier versagte sein Optimismus. Verbittert schrieb er von neuer Dichtung: „Die Musen rasen in schlottrigen Blusen, fraternisieren mit dem alten siegestoll gewordenen Liberalismus und sind, wie es scheint, bei dem letzten Stadium der Revolution, dem literarischen Terrorismus, angelangt." Jene Lieder haben nur ein biographisches Interesse. Künstlerisch gelangten noch einzelne, seinen epischen Gesängen eingelegte, so das später „Nachtzauber" betitelte im „Julian" zur Reife. — Aber die Ernte war ja schon in die Scheuer gebracht. 1838 bereits galt die Romanze „In einem kühlen Grunde" für ein Volkslied. Bei der Jugend hatte er „frischen Klang" gefunden, „nichts Tröstlicheres für den Dichter". Diesen Klang hat Eichendorff heute noch. Aus der Fülle seiner Lieder läßt sich ein reicher Immortellenstrauß binden.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht.



Wanderlieder.

Viele Boten gehn und gingen
Zwischen Erd' und Himmelsluft,
Solchen Gruß kann keiner bringen,
Als ein Lied aus frischer Brust.

Frische Fahrt.

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Mut'ger Augen lichter Schein;
5 Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
10 Weit von euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
15 Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Allgemeines Wandern.

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man sehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

5 Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,

Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter frisch voran.

Und die im Tal verderben
10 In trüber Sorgen Haft,
Er möcht' sie alle werben
Zu dieser Wanderschaft.

Und von den Bergen nieder
Erschallt sein Lied ins Tal,
15 Und die zerstreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt so munter
Und nimmt die Reiseschuh',
Sein Liebchen mitten drunter
20 Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felsenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende —
Nun geht das Wandern an!

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

5 Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
10 Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
15 Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!

Im Walde.

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel schlagen,
Da blitzten viel Reiter, das Waldhorn klang,
Das war ein lustiges Jagen!

5 Und eh' ich's gedacht, war alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Runde,
Nur von den Bergen noch rauschet der Wald
Und mich schauert im Herzensgrunde.

Zwielicht.

Dämmrung will die Flügel spreiten,
Schaurig rühren sich die Bäume,
Wolken ziehn wie schwere Träume —
Was will dieses Graun bedeuten?

5 Hast ein Reh du, lieb vor andern,
Laß es nicht alleine grasen,
Jäger ziehn im Wald und blasen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Hast du einen Freund hienieden,
10 Trau' ihm nicht zu dieser Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'schen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt sich morgen neugeboren.
15 Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte dich, bleib wach und munter!

Nachts.

Ich wandre durch die stille Nacht,
Da schleicht der Mond so heimlich sacht
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,
Und hin und her im Tal
5 Erwacht die Nachtigall,
Dann wieder alles grau und stille.

O wunderbarer Nachtgesang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
Leis Schauern in den dunklen Bäumen —
10 Wirrst die Gedanken mir,
Mein irres Singen hier
Ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

Der wandernde Musikant.

1.

Wandern lieb' ich für mein Leben,
Lebe eben wie ich kann,
Wollt' ich mir auch Mühe geben,
Paßt es mir doch gar nicht an.

5 Schöne alte Lieder weiß ich,
In der Kälte, ohne Schuh'
Draußen in die Saiten reiß' ich,
Weiß nicht, wo ich abends ruh'.

Manche Schöne macht wohl Augen,
10 Meinet, ich gefiel ihr sehr,
Wenn ich nur was wollte taugen,
So ein armer Lump nicht wär'. —

Mag dir Gott ein'n Mann bescheren,
Wohl mit Haus und Hof versehn!
15 Wenn wir zwei zusammen wären,
Möcht' mein Singen mir vergehn.

2.

Wenn die Sonne lieblich schiene
Wie in Welschland lau und blau,
Ging' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

5 In der Nacht dann Liebchen lauschte
An dem Fenster süß verwacht,
Wünschte mir und ihr, uns beiden,
Heimlich eine schöne Nacht.

Wenn die Sonne lieblich schiene
10 Wie in Welschland lau und blau,
Ging' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

3.

Ich reise übers grüne Land,
Der Winter ist vergangen,
Hab' um den Hals ein gülden Band,
Daran die Laute hangen.

5 Der Morgen tut ein'n roten Schein,
Den recht mein Herze spüret,
Da greif' ich in die Saiten ein,
Der liebe Gott mich führet.

So silbern geht der Ströme Lauf,
10 Fernüber schallt Geläute,
Die Seele ruft in sich: Glück auf!
Rings grüßen frohe Leute.

Mein Herz ist recht von Diamant,
Ein' Blum' von Edelsteinen,
15 Die funkelt lustig übers Land
In tausend schönen Scheinen.

Vom Schlosse in die weite Welt
Schaut eine Jungfrau 'runter,
Der Liebste sie im Arme hält,
20 Sie sehn nach mir herunter.

Wie bist du schön! Hinaus, im Wald
Gehn Wasser auf und unter,
Im grünen Wald sing, daß es schallt,
Mein Herz, bleib frei und munter!

25 Die Sonne uns im Dunklen läßt,
Im Meere sich zu spülen,
Da ruh' ich aus vom Tagesfest
Fromm in der roten Kühle.

Hoch führet durch die stille Nacht
30 Der Mond die goldnen Schafe,
Den Kreis der Erden Gott bewacht,
Wo ich tief unten schlafe.

Wie liegt all falsche Pracht so weit!
Schlaf wohl auf stiller Erde,
35 Gott schütz' dein Herz in Ewigkeit,
Daß es nie traurig werde!

4.

Bist du manchmal auch verstimmt,
Drück' dich zärtlich an mein Herze,
Daß mir's fast den Atem nimmt,
Streich' und kneif' in süßem Scherze,
5 Wie ein rechter Liebestor
Lehn' ich sanft an dich die Wange
Und du singst mir fein ins Ohr.
Wohl im Hofe bei dem Klange
Katze miaut, Hund heult und bellt,
10 Nachbar schimpft mit wilder Miene —
Doch was kümmert uns die Welt,
Süße, traute Violine!

5.

Mürrisch sitzen sie und maulen
Auf den Bänken stumm und breit,
Gähnend strecken sich die Faulen,
Und die Kecken suchen Streit.

5 Da komm' ich durchs Dorf geschritten,
Fernher durch den Abend kühl,
Stell' mich in des Kreises Mitten,
Grüß' und zieh' mein Geigenspiel.

Und wie ich den Bogen schwenke,
10 Ziehn die Klänge in der Rund'
Allen recht durch die Gelenke
Bis zum tiefsten Herzensgrund.

Und nun geht's ans Gläserklingen,
An ein Walzen um und um,
15 Je mehr ich streich', je mehr sie springen,
Keiner fragt erst lang: warum? —

Jeder will dem Geiger reichen
Nun sein Scherflein auf die Hand —
Da vergeht ihm gleich sein Streichen,
20 Und fort ist der Musikant.

Und sie sehn ihn fröhlich steigen
Nach den Waldeshöhn hinaus,
Hören ihn von fern noch geigen,
Und gehn all vergnügt nach Haus.

25 Doch in Waldes grünen Hallen
Rast' ich dann noch manche Stund',
Nur die fernen Nachtigallen
Schlagen tief aus nächt'gem Grund.

Und es rauscht die Nacht so leise
30 Durch die Waldeseinsamkeit,
Und ich sinn' auf neue Weise,
Die der Menschen Herz erfreut.

6.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allem
Wer's Reisen wählen will!

5 Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durchs Gemüte
Die schöne Blütenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
10 Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
15 Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
20 Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

Entschluß.

Noch schien der Lenz nicht gekommen,
Es lag noch so stumm die Welt,
Da hab' den Stab ich genommen,
Zu pilgern ins weite Feld.

5 Und will auch kein' Lerch' sich schwingen,
Du breite die Flügel, mein Herz,
Laß hell und fröhlich uns singen
Zum Himmel aus allem Schmerz!

Da schauen im Tale erschrocken
10 Die Wandrer rings in die Luft,
Mein Liebchen schüttelt die Locken,
Sie weiß es wohl, wer sie ruft.

Und wie sie noch stehn und lauschen,
Da blitzt es schon fern und nah,
15 All' Wälder und Quellen rauschen,
Und Frühling ist wieder da!

Die Zigeunerin.

Am Kreuzweg, da lausche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglommen,
Und wo der erste Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

5 „Und als der Tag graut', durch das Gehölz
Sah ich eine Katze sich schlingen,
Ich schoß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Wie tat sie weitüber springen!" —

's ist schad' nur ums Pelzlein, du kriegst mich nit!
10 Mein Schatz muß sein wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ungrischen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Der wandernde Student.

Bei dem angenehmsten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatscht der Regen auf die Blätter,
Sing' ich so für mich allein.

5 Denn mein Aug' kann nichts entdecken,
Wenn der Blitz auch grausam glüht,
Was im Wandern könnt' erschrecken
Ein zufriedenes Gemüt.

Frei von Mammon will ich schreiten
10 Auf dem Feld der Wissenschaft,
Sinne ernst und nehm' zuzeiten
Einen Mund voll Rebensaft.

Bin ich müde vom Studieren,
Wann der Mond tritt sanft herfür,
15 Pfleg' ich dann zu musizieren
Vor der Allerschönsten Tür.

Der Soldat.

1.

Ist auch schmuck nicht mein Rößlein,
So ist's doch recht klug,
Trägt im Finstern zu 'nem Schlößlein
Mich rasch noch genug.

5 Ist das Schloß auch nicht prächtig:
Zum Garten aus der Tür
Tritt ein Mädchen doch allnächtig
Dort freundlich herfür.

Und ist auch die Kleine
10 Nicht die Schönst' auf der Welt,
So gibt's doch just keine,
Die mir besser gefällt.

Und spricht sie vom Freien:
So schwing' ich mich auf mein Roß —
15 Ich bleibe im Freien,
Und sie auf dem Schloß.

2.

Wagen mußt du und flüchtig erbeuten,
Hinter uns schon durch die Nacht hör' ich's schreiten,
Schwing auf mein Roß dich nur schnell
Und küss' noch im Flug mich, wildschönes Kind,
5 Geschwind,
Denn der Tod ist ein rascher Gesell.

Seemanns Abschied.

Ade, mein Schatz, du mochtst mich nicht,
Ich war dir zu geringe.
Einst wandelst du bei Mondenlicht
Und hörst ein süßes Klingen,
5 Ein Meerweib singt, die Nacht ist lau,
Die stillen Wolken wandern,
Da denk' an mich, 's ist meine Frau,
Nun such' dir einen andern!

Ade, ihr Landsknecht', Musketier'!
10 Wir ziehn auf wildem Rosse,
Das bäumt und überschlägt sich schier
Vor manchem Felsenschlosse,
Der Wassermann bei Blitzesschein
Taucht auf in dunklen Nächten,
15 Der Haifisch schnappt, die Möwen schrein —
Das ist ein lust'ges Fechten!

Streckt nur auf eurer Bärenhaut
Daheim die faulen Glieder,
Gott Vater aus dem Fenster schaut,
20 Schickt seine Sündflut wieder,
Feldwebel, Reiter, Musketier,
Sie müssen all ersaufen,
Derweil mit frischem Winde wir
Im Paradies einlaufen.

Ein Auswanderer.

Fragment.

1.

Europa, du falsche Kreatur!
Man quält sich ab mit der Kultur,
Spannt vorn die Lokomotive an,
Gleich hängen sie hinten eine andre dran,
5 Die eine schiebt vorwärts, die andere retour,
So bleibt man stecken mit der ganzen Kultur,
Und Ärger hier, und Händel da
Und Prügel — Vivat Amerika

Mit den vereinigten Provinzen,
10 Wo die Einwohner alle Prinzen
Und alle Berge in Gold verhext,
Wo die Zigarre und der Pfeffer wächst! —
Und also flog ich dahin wie ein Pfeil,
Über uns Wolken in großer Eil',
15 England zur Rechten und Frankreich links,
Jetzt in den Ozean grad' hinaus ging's,
Daß mir der Wind am Hute pfiff;
Ich stand ganz vorn in dem Schiff,
Und als die Alte Welt versank,
20 Nahm ich mein Waldhorn und blies Ade,
Das gab einmal einen prächtigen Klang!
Mir aber tat's doch im Herzen weh.

2.

Auf einmal stößt das Schiff ans Land,
Greift jeder nach seinem Plunder,
25 Am Land hat man mich gleich erkannt,
Das war ein Lärm, Gotts Wunder!
Da wurden Böller abgebrannt,
Entgegen mir gegangen
Kam ganz New York heraus zum Strand,
30 Mich würdig zu empfangen.

Der bot mir fürstliches Quartier,
Der bat um meine Sachen,
Man riß sich ordentlich nach mir,
Ich aber mußte lachen,
35 Mein Herberg' heißt zum Himmelszelt,
Mein Ränzel aufgeschwungen,
So bin ich in die Neue Welt
Vom Schiff hineingesprungen.

Doch kaum hatt' ich zum Umsehn Zeit,
40 Springt einer aus dem Haufen:
„Mein Schiff das läge schon bereit
Um eben auszulaufen,
Geheimerat und Hofmarschall,
Kurz, meine ganze Suite
45 Sei schon in freudenreichem Schall
An Bord und tät' sich Güte."

Ich: „wie?" Er: „Yes" Ich: „zu viel Ehr',
Sehr gütig!" und so weiter;
Das half nun alles nimmermehr,
50 Ein Dampfboot braust', zur Leiter
Trug man mich auf den Händen fast
Wie einen Potentaten,
Und stromauf ging's sogleich voll Hast
In die Vereinten Staaten.

55 Auf dem Verdecke aber dort
Sah ich viel Herrn, die lasen
In langen Blättern immerfort,
Nichts als Papier und Nasen.
Zuweilen nur ein Rauschen schallt,
60 Wenn einer 's Blatt umdrehte,
Da merkt' ich's wohl und wußt' es bald:
Das sind Geheimenräte!

Nur einer ging stolz her und hin,
Die Hände in den Taschen,
65 In seinem Rock geknöpft vom Kinn
Bis unter die Kamaschen.
Aha, dacht' ich: der Hofmarschall,
Der schaut, als wollt' er beißen!
Engländer aber waren's all,
70 Die dorten Yankees heißen.

Ich bracht' gleich ein Gespräch ins Gleis,
Wir sprachen erst ganz gelassen,
Konnten aber bei allem Fleiß
Einander nicht recht fassen,
75 Da fiel mir grad' zum Glücke ein,
Was ich gehört schon häufig:
Musik soll eine Weltsprach' sein,
Die überall geläufig.

Sprach nun zu mir der Hofmarschall
80 Gleichwie ein Puter im Zorne,
Gab ich ihm gleich mit sanftem Schall
Antwort auf meinem Horne,
Er blickte martialisch dann
Durch seine goldne Brille,
85 Ich aber blies ihn tapfer an
Mit einem langen Triller.

Und das gelang erstaunlich gut,
Je mehr ich blies und lauter,
Je mehr bekam er frischen Mut,
90 Je aufgeweckter schaut' er,
Und nun ging's immer rascher los,
Ein lebhaft Diskurieren,
Er Wort auf Wort, ich Stoß auf Stoß,
Als wollten wir duellieren.

95 Die Geheimenräte alt und jung,
Die nahten auch ganz leise
Und standen voll Bewunderung
Rings um mich her im Kreise,
Ich aber brech' auf einmal aus
100 Und fröhlich Platz mir mache —
Ich hörte mitten durchs Gebraus
Meine Fraumuttersprache!

Da kommt auch einer schon gerannt,
Tritt fast mir ab die Zehen:
105 „Ei, ei, grüß Gott, Herr Musikant,
Freut mich, Sie wohl zu sehen!"
Ich drauf: „Bitt' sehr, ein Musikus!"
Wie fuhr da der Geselle
Zu einem ehrfurchtsvollen Gruß
110 Nach seinem Hut so schnelle!

Der Abend aber unterdes
War schon hereingebrochen,
Und plötzlich Preuße, Schwab' und Hess',
Da wir so Deutsch gesprochen,
115 Kam's Kopf auf Kopf und Hut und Mütz',
Da aus dem Schiff gekrochen
Wie Fledermäuse aus jedem Ritz,
Weiß nicht, wo all' gestochen.

„Auf Ehre!" da der eine rief,
120 „Das heiß' ich einmal blasen!
Der Hut sitzt Euch schon ganz windschief,
Vor kunstreichen Ekstasen."
Ein andrer mich erstaunt besicht:
„Wir möchten gerne wissen,
125 Ob Sie vielleicht europamüd'
Vom Weltschmerz so zerrissen?"

„Zerrissen?“ — Ja, das einz'ge Loch,
Der Schalk hat's gleich erspähet,
Und hatt's am Ellenbogen doch
130 Erst gestern zugenähet;
Auch mein Kastor, das leugn' ich nicht,
Hatt' manchen Bug erlitten,
Weil ich so rasch mit Zeit und Licht
Und Bildung fortgeschritten.-

135 „Oho!“ rief ich den Schälken zu,
„Gemach, ihr Herrn Landsleute,
Es sind wohl meine Reiseschuh'
Von gestern nicht, noch heute!
Bin ich in Linz, im Bingerloch
140 Und Kuhstall nicht gewesen?
Man kann da meinen Namen noch
Auf allen Bänken lesen.

Durch Polen nahm ich meinen Weg,
Da trägt man noch Weichselzöpfe,
145 Nach München zur Pinaglyptheк,
Und von den Bocksbiertöpfen
Fort bis Savoyen immerfort,
Wo das Gebirg', wie Lanzen,
Hellfunkelnd in die Wolken bohrt,
150 Und die Murmeltiere tanzen.

In Danzig sah ich's Schwarze Meer,
In Wien den Wurstelprater,
Viel Residenzen hin und her
Von manchem Landesvater,
155 Die Jungfrau von Neu-Orleans
Mit dem schwarzen Ritter fechten,
Vom großen Schill den Pos'ner dann
Mit seinen Menschenrechten.

Und Dampfschiff, Treckschuit, Eisenbahn
160 Und Pest, Triest und Halle —“
„Halt, halt, Herr Landsmann, haltet an!“
Schrien da voll Staunen alle,
Und alles jubiliert und ruft,
Und ihre Hüte schwingen
165 Sie wie besessen in die Luft,
Ein Vivat mir zu bringen.

Jetzt erst erkannt' ich bei dem Lärm
Verwundert manch' Bekannten
Von Deutschland her in dem Geschwärm,
170 Es waren Komödianten,
Und der Direktor tät alsbald
Als Staberl mich engagieren,
Um bei den Yankees im Urwald
Die Bildung einzuführen.

Dryander mit der Komödianten-Bande.

Mich brennt's an meinen Reiseschuhn,
Fort mit der Zeit zu schreiten —
Was wollen wir agieren nun
Vor so viel klugen Leuten?

5 Es hebt das Dach sich von dem Haus
Und die Kulissen rühren
Und strecken sich zum Himmel 'raus,
Strom, Wälder musizieren!

Und aus den Wolken langt es sacht,
10 Stellt alles durcheinander,
Wie sich's kein Autor hat gedacht:
Volk, Fürsten und Dryander.

Da gehn die einen müde fort,
Die andern nahn behende,
15 Das alte Stück, man spielt's so fort
Und kriegt es nie zu Ende.

Und keiner kennt den letzten Akt
Von allen, die da spielen,
Nur der da droben schlägt den Takt,
20 Weiß, wo das hin will zielen.

Die Spielleute.

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blasen Viktoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
„Die Spielleut' sind schon da!“

5 Da dehnt ein Turm und reckt sich
Verschlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume streckt sich
Der Strom durch die stille Au,
Und ihre Äuglein balde
10 Tun auf die Bächlein all
Im Wald, im grünen Walde,
Das ist ein lust'ger Schall!

Das ist ein lust'ges Reisen,
Der Eichbaum kühl und frisch
15 Mit Schatten, wo wir speisen,
Deckt uns den grünen Tisch.
Zum Frühstück musizieren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn sie pausieren,
20 Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel tut er neigen,
Als gesegnet' er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwischen den Zweigen
Tief unten das weite Tal.

25 Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durchs Gittertor wir schaun,
Wo die weißen Statuen stehen,
30 Da ist's so still und kühl,
Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir ziehn vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit,
35 Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber sind schon weit.

Tusch.

Fängt die Sonne an zu stechen,
Tapfer schießen Gras und Kräuter
Und die Bäume schlagen aus:
Muß des Feinds Gewalt zerbrechen.
5 Nimmt der Winter schnell Reißaus,

Erd' und Himmel glänzen heiter;
Und wir Musikanten fahren
Lustig auf dem Fluß hinunter,
Trommeln, pfeifen, blasen, geigen,
10 Und die Hörner klingen munter.

Vor der Stadt.

Zwei Musikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der eine ist verliebt gar sehr,
Der andre wär' es gerne.

5 Die stehn allhier im kalten Wind
Und singen schön und geigen:
Ob nicht ein süßverträumtes Kind
Am Fenster sich wollt' zeigen?

Und durch das Fenster steigen ein
10 Waldsrauschen und Gesänge,
Da bricht der Sänger mit herein
Im seligen Gedränge.

Der verliebte Reisende.

1.

Da fahr' ich still im Wagen,
Du bist so weit von mir,
Wohin er mich mag tragen,
Ich bleibe doch bei dir.

5 Da fliegen Wälder, Klüfte
Und schöne Täler tief,
Und Lerchen hoch in Lüften,
Als ob dein' Stimme rief'.

Die Sonne lustig scheinet
10 Weit über das Revier,
Ich bin so froh verweinet
Und singe still in mir.

Vom Berge geht's hinunter,
Das Posthorn schallt im Grund,

15 Mein' Seel' wird mir so munter,
Grüß' dich aus Herzensgrund.

2.

Ich geh' durch die dunklen Gassen
Und wandre von Haus zu Haus,
Ich kann mich noch immer nicht fassen,
Sieht alles so trübe aus.

5 Da gehen viel Männer und Frauen,
Die alle so lustig sehn,
Die fahren und lachen und schauen,
Daß mir die Sinne vergehn.

Oft wenn ich bläuliche Streifen
10 Seh' über die Dächer fliehn,
Sonnenschein draußen schweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherze
Die Tränen ins Auge mir,
15 Denn die mich lieben von Herzen
Sind alle so weit von hier.

3.

Lied, mit Tränen halb geschrieben,
Dorthin über Berg und Kluft,
Wo die Liebste mein geblieben,
Schwing dich durch die blaue Luft!

5 Ist sie rot und lustig, sage:
Ich sei krank von Herzensgrund;
Weint sie nachts, sinnt still bei Tage,
Ja, dann sag': ich sei gesund!

Ist vorbei ihr treues Lieben,
10 Nun, so end' auch Lust und Not,
Und zu allen, die mich lieben,
Flieg und sage: ich sei tot!

4.

Ach Liebchen, dich ließ ich zurücke,
Mein liebes, herziges Kind,
Da lauern viel Menschen voll Tücke
Die sind dir so feindlich gesinnt.

5 Die möchten so gerne zerstören
Auf Erden das schöne Fest,
Ach, könnte das Lieben aufhören,
So mögen sie nehmen den Rest.

Und alle die grünen Orte,
10 Wo wir gegangen im Wald,
Die sind nun wohl anders geworden,
Da ist's nun so still und kalt.

Da sind nun am kalten Himmel
Viel tausend Sterne gestellt,
15 Es scheint ihr goldnes Gewimmel
Weit übers beschneite Feld.

Mein' Seele ist so beklommen,
Die Gassen sind leer und tot,
Da hab' ich die Laute genommen
20 Und singe in meiner Not.

Ach, wär' ich im stillen Hafen!
Kalte Winde am Fenster gehn,
Schlaf ruhig, mein Liebchen, schlafe,
Treu' Liebe wird ewig bestehn!

5.

Grün war die Weide,
Der Himmel blau,
Wir saßen beide
Auf glänzender Au.

5 Sind's Nachtigallen
Wieder, was ruft,
Lerchen, die schallen
Aus warmer Luft?

Ich hör' die Lieder,
10 Fern, ohne dich,
Lenz ist's wohl wieder,
Doch nicht für mich.

6.

Wolken, wälderwärts gegangen,
Wolken, fliegend übers Haus,
Könnt' ich an euch fest mich hangen,
Mit euch fliegen weit hinaus!

5 Taglang durch die Wälder schweif' ich,
Voll Gedanken sitz' ich still,
In die Saiten flüchtig greif' ich,
Wieder dann auf einmal still.

Schöne, rührende Geschichten
10 Fallen ein mir, wo ich steh',
Lustig muß ich schreiben, dichten,
Ist mir selber gleich so weh.

Manches Lied, das ich geschrieben
Wohl vor manchem langen Jahr,
15 Da die Welt vom treuen Lieben
Schön mir überglänzet war;

Find' ich's wieder jetzt voll Bangen:
Werd' ich wunderbar gerührt,
Denn so lang ist das vergangen,
20 Was mich zu dem Lied verführt.

Diese Wolken ziehen weiter,
Alle Vögel sind erweckt,
Und die Gegend glänzet heiter,
Weit und fröhlich aufgedeckt.

25 Regen flüchtig abwärts gehen,
Scheint die Sonne zwischendrein,
Und dein Haus, dein Garten stehen
Überm Wald im stillen Schein.

Doch du harrst nicht mehr mit Schmerzen,
30 Wo so lang dein Liebster sei —
Und mich tötet noch im Herzen
Dieser Schmerzen Zauberei.

Rückkehr.

Mit meinem Saitenspiele,
Das schön geklungen hat,
Komm' ich durch Länder viele
Zurück in diese Stadt.

5 Ich ziehe durch die Gassen,
So finster ist die Nacht,
Und alles so verlassen,
Hatt's anders mir gedacht.

Am Brunnen steh' ich lange,
10 Der rauscht fort, wie vorher,
Kommt mancher wohl gegangen,
Es kennt mich keiner mehr.

Da hört' ich geigen, pfeifen,
Die Fenster glänzten weit,
15 Dazwischen drehn und schleifen·
Viel fremde, fröhliche Leut'.

Und Herz und Sinn mir brannten,
Mich trieb's in die weite Welt,
Es spielten die Musikanten,
20 Da fiel ich hin im Feld.

Auf einer Burg.

Eingeschlafen auf der Lauer
Oben ist der alte Ritter;
Drüben gehen Regenschauer,
Und der Wald rauscht durch das Gitter

5 Eingewachsen Bart und Haare,
Und versteinert Brust und Krause,
Sitzt er viele hundert Jahre
Oben in der stillen Klause.

Draußen ist es still und friedlich,
10 Alle sind ins Tal gezogen,
Waldesvögel einsam singen
In den leeren Fensterbogen.

Eine Hochzeit fährt da unten
Auf dem Rhein im Sonnenscheine,
15 Musikanten spielen munter,
Und die schöne Braut die weinet.

Jahrmarkt.

Sind's die Häuser, sind's die Gassen?
Ach, ich weiß nicht, wo ich bin!
Hab' ein Liebchen hier gelassen,
Und manch Jahr ging seitdem hin.

5 Aus den Fenstern schöne Frauen
Sehn mir freundlich ins Gesicht,
Keine kann so frischlich schauen,
Als mein liebes Liebchen sicht.

An dem Hause poch' ich bange —
10 Doch die Fenster stehen leer,
Ausgezogen ist sie lange,
Und es kennt mich keiner mehr.

Und ringsum ein Rufen, Handeln,
Schmucke Waren, bunter Schein,
15 Herrn und Damen gehn und wandeln
Zwischendurch in bunten Reih'n.

Zierlich Bücken, freundlich Blicken,
Manches flücht'ge Liebeswort,
Händedrücken, heimlich Nicken —
20 Nimmt sie all der Strom mit fort.

Und mein Liebchen sah ich eben
Traurig in dem lust'gen Schwarm,
Und ein schöner Herr daneben
Führt sie stolz und ernst am Arm.

25 Doch verblaßt war Mund und Wange,
Und gebrochen war ihr Blick,
Seltsam schaut' sie stumm und lange,
Lange noch auf mich zurück. —

Und es enden Tag und Scherzen,
30 Durch die Gassen pfeift der Wind —
Keiner weiß, wie unsre Herzen
Tief von Schmerz zerrissen sind.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
5 Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
10 Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
15 Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
20 Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Ein Fink saß schlank . . .

Ein Fink saß schlank auf grünem Reis:
Pink, pink!
Der Jäger da mit rechtem Fleiß
Zu zielen an und messen fing,
5 Und zielt' und dacht': jetzt bist du mein, —
Fort war das lust'ge Vögelein:
Pink, pink! mußt flinker sein.

Herbstliedchen.

Flog Waldvögelein über den See,
Lieb' grüne Zeit, lieb' grüne Zeit!
Es zogen die Wolken: Ade! Ade!
Wir fliegen mitsammen gar weit, gar weit!

5 Es schaut Feinsliebchen vom hohen Saal,
Fern zohe der Ritter im grünen Tal;
Waldvöglein sang immerfort: Ade! —
Das tat Feinsliebchen im Herzen so weh.

Der Morgen.

Fliegt der erste Morgenstrahl
Durch das stille Nebeltal,
Rauscht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

5 Und sein Hütlein in die Luft
Wirft der Mensch vor Lust und ruft:
Hat Gesang doch auch noch Schwingen,
Nun, so will ich fröhlich singen!

Hinaus, o Mensch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Mut;
Nichts ist so trüb in Nacht gestellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Mittagsruh'.

Über Bergen, Fluß und Talen,
Stiller Lust und tiefen Qualen
Webet heimlich, schillert, Strahlen!
Sinnend ruht des Tags Gewühle
5 In der dunkelblauen Schwüle,
Und die ewigen Gefühle,
Was dir selber unbewußt,
Treten heimlich, groß und leise
Aus der Wirrung fester Gleise.
10 Aus der unbewachten Brust,
In die stillen, weiten Kreise.

Der Abend.

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
5 Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Die Nacht.

Wie schön, hier zu verträumen
Die Nacht im stillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Märchen hallt.

5 Die Berg' im Mondesschimmer
Wie in Gedanken stehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
10 Die Schönheit nun zur Ruh',
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
15 Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
20 Von dem verträumten Kind?

Schon rührt sich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt sie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

Wegweiser.

„Jetzt mußt du rechts dich schlagen,
Schleich dort und lausche hier,
Dann schnell drauf los im Jagen —
So wird noch was aus dir.“

5 Dank'! Doch durchs Weltgewimmel,
Sagt mir, ihr weisen Herrn,
Wo geht der Weg zum Himmel?
Das eine wüßt' ich gern.

Der Bettler.

Stände noch das Feld im Flore
Wie in warmer Sommerzeit,
Ging' ich aus dem dunklen Tore
In die Waldeseinsamkeit.

5 Legt' im tiefsten Wald mich nieder,
Wo der Vöglein Nachtquartier,
Und es sängen ihre Lieder
Nachtigallen über mir.

Doch verschneiet Markt und Gassen
10 Nun der böse Winter hat,
Und ich wandre arm, verlassen,
Durch die stille fremde Stadt.

Späte Gäste gleich Gespenstern
Schlüpfen da und dort ins Haus,
15 Und der Nachtwind an den Fenstern
Löscht die letzten Lampen aus.

Nur aus einem noch sprüht Glänzen
Weithin in den bleichen Schnee,
Spielen auf dadrinn zu Tänzen,
20 Klingt hier draußen fast wie Weh.

Und im mitternächt'gen Sturme,
Der am Himmel brausend zieht,
Singt das Glockenspiel vom Turme
Über mir ein frommes Lied.

25 An dem Kirchhof die Kapelle
Ladet mich zur müden Ruh',
Lege stumm mich auf die Schwelle,
Und die Nacht, sie deckt mich zu.

Wolle Gott die Stadt bewahren,
30 Mild behüten Hof und Haus, —
Die da tanzen, die da fahren,
Hier doch ruhen alle aus!

Täuschung.

Ich ruhte aus vom Wandern,
Der Mond ging eben auf,
Da sah ich fern im Lande
Der alten Tiber Lauf,

5 Im Walde lagen Trümmer,
Paläste auf stillen Höhn
Und Gärten im Mondesschimmer —
O Welschland, wie bist du schön!

Und als die Nacht vergangen,
10 Die Erde blitzte so weit,
Einen Hirten sah ich hangen
Am Fels in der Einsamkeit.
Den fragt' ich ganz geblendet:
„Komm' ich nach Rom noch heut?"
15 Er dehnt' sich halbgewendet:
„Ihr seid nicht recht gescheut!"
Eine Winzerin lacht' herüber,
Man sah sie vor Weinlaub kaum,
Mir aber ging's Herze über —
20 Es war ja alles nur Traum.

Schöne Fremde.

Es rauschen die Wipfel und schauern,
Als machten zu dieser Stund'
Um die halbversunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

5 Hier hinter den Myrtenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was sprichst du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantastische Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
10 Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück! —

Liebe in der Fremde.

1.

Jeder nennet froh die Seine,
Ich nur stehe hier alleine,
Denn was früge wohl die eine:
Wen der Fremdling eben meine?
5 Und so muß ich, wie im Strome dort die Welle,
Ungehört verrauschen an des Frühlings Schwelle.

2.

Wie kühl schweift sich's bei nächt'ger Stunde,
Die Zither treulich in der Hand!
Vom Hügel grüß' ich in die Runde
Den Himmel und das stille Land.

5 Wie ist da alles so verwandelt,
Wo ich so fröhlich war, im Tal.
Im Wald wie still! der Mond nur wandelt
Nun durch den hohen Buchensaal.

Der Winzer Jauchzen ist verklungen
10 Und all der bunte Lebenslauf,
Die Ströme nur, im Tal geschlungen,
Sie blicken manchmal silbern auf.

Und Nachtigallen wie aus Träumen
Erwachen oft mit süßem Schall,
15 Erinnernd rührt sich in den Bäumen
Ein heimlich Flüstern überall. —

Die Freude kann nicht gleich verklingen,
Und von des Tages Glanz und Lust
Ist so auch mir ein heimlich Singen
20 Geblieben in der tiefsten Brust.

Und fröhlich greif' ich in die Saiten,
O Mädchen jenseits überm Fluß,
Du lauschest wohl und hörst's vom weiten
Und kennst den Sänger an dem Gruß!

3.

Über die beglänzten Gipfel
Fernher kommt es wie ein Grüßen,
Flüsternd neigen sich die Wipfel,
Als ob sie sich wollten küssen.

5 Ist er doch so schön und milde!
Stimmen gehen durch die Nacht,
Singen heimlich von dem Bilde —
Ach, ich bin so froh erwacht!

Plaudert nicht so laut, ihr Quellen!
10 Wissen darf es nicht der Morgen!
In der Mondnacht linde Wellen
Senk' ich still mein Glück und Sorgen. —

4.

Jetzt wandr' ich erst gern!
Am Fenster nun lauschen
Die Mädchen, es rauschen
Die Brunnen von fern.
5 Aus schimmernden Büschen
Ihr Plaudern, so lieb,
Erkenn' ich dazwischen,
Ich höre mein Lieb!

Kind, hüt' dich! bei Nacht
10 Pflegt Amor zu wandern,
Ruft leise die andern,
Da schreiten erwacht
Die Götter zur Halle
Ins Freie hinaus,
15 Es bringt sie dir alle
Der Dichter ins Haus.

Lustige Musikanten.

Der Wald, der Wald! daß Gott ihn grün erhalt',
Gibt gut Quartier und nimmt doch nichts dafür.

Zum grünen Wald wir Herberg' halten,
Denn Hoffart ist nicht unser Ziel,
5 Im Wirtshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel.
Der Wirt, er wollt' uns gar nicht lassen,
Sie ließen Kann' und Kartenspiel,
Die ganze Stadt war in den Gassen,
10 Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Haufe von Haus zu Haus,
Schwenkt' die Mützen und jubelt' und wogt',
Der Hatschier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,
15 Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit',
Gab alles, alles uns fürstlich Geleit.
Wir aber schlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderstab,
Und hoch mit dem Tamburin, daß es schallt', —
20 Zum Wald, zum Wald, zum schönen, grünen Wald!

Und da nun alle schlafen gingen,
Der Wald steckt' seine Irrlicht' an,
Die Frösche tapfer Ständchen bringen,
Die Fledermaus schwirrt leis voran,
25 Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Wassermann,
Strählt sich den Bart im Mondenscheine,
Und fragt ein Irrlicht, wer wir sind?
Das aber duckt sich geschwind;
30 Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht,
Und auf dem alten Turm sich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehrn unter sein Dach?
35 O Gockel, verfallen ist ja dein Haus,
Es sieht die Eule zum Fenster heraus,
Und aus allen Toren rauschet der Wald,

Der Wald, der Wald, der schöne, grüne Wald!

Und wenn wir müd' einst, sehn wir blinken
40 Eine goldne Stadt still überm Land,
Am Tor Sankt Peter schon tut winken:
„Nur hier herein, Herr Musikant!"
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie sie uns erst recht erkannt,
45 Sie gleich die silbern Pauken schlagen,
Sankt Peter selbst die Becken schwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu streichen fängt,
Dazwischen Hoch vivat! daß es prasselt und pufft,
50 Werfen die andern vom Wall in die Luft
Sternschnuppen, Kometen,
Gar prächt'ge Raketen
Versengen Sankt Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, schöner Wald, gute Nacht!

Auf offener See.

Ade, du Küste mit den falschen Sorgen,
Furcht, Glück und Not, sinkt unter in das Meer!
Nun bin ich frei, jetzt bin ich erst geborgen,

Kein eitles Hoffen langet bis hierher.
5 Wie still, wohin ich auch die Blicke wende,
Wie weit und hoch und ringsum ohne Ende!

Gestirne, Wolken gehen auf und unter
Und spiegeln sich im stillen Ozean,
Hoch Himmel über mir und Himmel drunter,
10 Inmitten wie so klein mein schwacher Kahn!
Walt' Gott, ihm hab' ich alles übergeben,
Nun komm nur, Sturm, ich fürcht' nicht Tod noch Leben

Wandersprüche.

1.

Es geht wohl anders, als du meinst:
Derweil du rot und fröhlich scheinst,
Ist Lenz und Sonnenschein verflogen,
Die liebe Gegend schwarz umzogen;
5 Und kaum hast du dich ausgeweint,
Lacht alles wieder, die Sonne scheint —
Es geht wohl anders, als man meint.

2.

Herz, in deinen sonnenhellen
Tagen halt nicht karg zurück!
Allwärts fröhliche Gesellen
Trifft der Frohe und sein Glück.

5 Sinkt der Stern: alleine wandern
Magst du bis ans End' der Welt —
Bau' du nur auf keinen andern
Als auf Gott, der Treue hält.

3.

Was willst auf dieser Station
So breit dich niederlassen?
Wie bald nicht bläst der Postillon,
Du mußt doch alles lassen.

4.

Die Lerche grüßt den ersten Strahl,
Daß er die Brust ihr zünde,
Wenn träge Nacht noch überall
Durchschleicht die tiefen Gründe.

5 Und du willst, Menschenkind, der Zeit
Verzagend unterliegen?
Was ist dein kleines Erdenleid?
Du mußt es überfliegen!

5.

Der Sturm geht lärmend um das Haus,
Ich bin kein Narr und geh' hinaus,
Aber bin ich eben draußen,
Will ich mich wacker mit ihm zausen.

6.

Ewig muntres Spiel der Wogen!
Viele hast du schon belogen,
Mancher kehrt nicht mehr zurück.
Und doch weckt das Wellenschlagen
5 Immer wieder frisches Wagen,
Falsch und lustig wie das Glück.

7.

Der Wandrer, von der Heimat weit,
Wenn rings die Gründe schweigen,
Der Schiffer in Meeres Einsamkeit,
Wenn die Stern' aus den Fluten steigen:

5 Die beide schauern und lesen
In stiller Nacht,
Was sie nicht gedacht,
Da es noch fröhlicher Tag gewesen.

Wandernder Dichter.

Ich weiß nicht, was das sagen will!
Kaum tret' ich von der Schwelle still,
Gleich schwingt sich eine Lerche auf
Und jubiliert durchs Blau vorauf.

5 Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn mit Juwelen und Perl'n im Haar,
Die schlanken Pappeln, Busch und Saat
Verneigen sich im größten Staat.

Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
10 Und wo der Wind die Wipfel teilt,
Die Au verstohlen nach mir schaut,
Als wär' sie meine liebe Braut.

Ja, komm' ich müd ins Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Tür
15 Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminieren rings den Wald.

Umsonst! das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist inkognito,
Der lust'ge Frühling merkt es gleich,
20 Wer König ist in seinem Reich.

Erinnerung.

1.

Lindes Rauschen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den stillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimat liegt?

5 Heut im Traum sah ich sie wieder
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
10 Menschen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauschen in den Wipfeln, —
Alles ist mir wie ein Traum.

2.

Die fernen Heimathöhen,
Das stille, hohe Haus,
Der Berg, von dem ich gesehen
Jeden Frühling ins Land hinaus,
5 Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich so oft gedacht,
Es grüßt mich alles wieder
In stiller Mondesnacht.

3.

Ich hör' die Bächlein rauschen
Im Walde her und hin,
Im Walde, in dem Rauschen,
Ich weiß nicht, wo ich bin.

5 Die Nachtigallen schlagen
Hier in der Einsamkeit,
Als wollten sie was sagen
Von der alten, schönen Zeit.

Die Mondesschimmer fliegen,
10 Als säh' ich unter mir
Das Schloß im Tale liegen,
Und ist doch so weit von hier!

Als müßte in dem Garten
Voll Rosen weiß und rot,
15 Meine Liebste auf mich warten,
Und ist doch lange tot.

Heimweh.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine stehn.

5 Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit!

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
10 Die schienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund'
15 Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß' dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

An der Grenze.

Die treuen Berg' stehn auf der Wacht!
„Wer streicht bei stiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Heid'?" —
Ich aber mir die Berg' betracht'
5 Und lach' in mich vor großer Lust,
Und rufe recht aus frischer Brust
Parol' und Feldgeschrei sogleich:
Vivat Östreich!

Da kennt mich erst die ganze Rund',
10 Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blitzt aus tiefem Grund,
Der Stephansturm auch ganz von fern
Guckt übern Berg und säh' mich gern,
15 Und ist er's nicht, so kommt er doch gleich,
Vivat Östreich!

Wanderlied der Prager Studenten.

Nach Süden nun sich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel' Wandrer lustig schwenken
Die Hüt' im Morgenstrahl.
5 Das sind die Herrn Studenten,
Zum Tor hinaus es geht,
Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Valet:
Ade in die Läng' und Breite,
10 O Prag, wir ziehn in die Weite:
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durchs Städtlein schweifen,
Die Fenster schimmern weit,
15 Am Fenster drehn und schleifen
Viel schön geputzte Leut'.
Wir blasen vor den Türen
Und haben Durst genung,
Das kommt vom Musizieren,
20 Herr Wirt, einen frischen Trunk!

Und siehe über ein kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo
Beatus ille homo!

25 Nun weht schon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir streichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß,
Der Mantel fliegt im Winde,
30 Zerrissen sind die Schuh',
Da blasen wir geschwinde
Und singen noch dazu:
Beatus ille homo,
Qui sedet in sua domo
35 Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!

Rückkehr.

Wer steht hier draußen? — Macht auf geschwind!
Schon funkelt das Feld wie geschliffen,
Es ist der lustige Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

5 Ein Wandervöglein, die Wolken und ich,
Wir reisten um die Wette,
Und jedes dacht': Nun spute dich,
Wir treffen sie noch im Bette!

Da sind wir nun, jetzt alle heraus,
10 Die drin noch Küsse tauschen!
Wir brechen sonst mit der Tür ins Haus:
Klang, Duft und Waldesrauschen.

Ich komme aus Italien fern
Und will euch alles berichten,
15 Vom Berg Vesuv und Romas Stern
Die alten Wundergeschichten.

Da singt eine Fei auf blauem Meer,
Die Myrten trunken lauschen —
Mir aber gefällt doch nichts so sehr,
20 Als das deutsche Waldesrauschen!

Zur Hochzeit.

Was das für ein Gezwitscher ist!
Durch Blau die Schwalben zucken
Und schrein: „Sie haben sich geküßt!“
Vom Baum Rotkehlchen gucken.

5 Der Storch stolziert von Bein zu Bein;
„Da muß ich fischen gehen —“
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den stillen Höhen.

Und wie im Traume von den Höhen
10 Seh' ich nachts meiner Liebsten Haus,
Die Wolken darübergehen
Und löschen die Sterne aus.

Der Vögel Abschied.

Ade, ihr Felsenhallen,
Du schönes Waldrevier,
Die falben Blätter fallen,
Wir ziehen weit von hier.

5 Träumt fort im stillen Grunde!
Die Berg' stehn auf der Wacht,
Die Sterne machen Runde
Die lange Winternacht.

Und ob sie all' verglommen
10 Die Täler und die Höhn —
Lenz muß doch wiederkommen
Und alles auferstehn!

Der irre Spielmann.

Aus stiller Kindheit unschuldiger Hut
Trieb mich der tolle, frevelnde Mut.
Seit ich da draußen so frei nun bin,
Find' ich nicht wieder nach Hause mich hin.

5 Durchs Leben jag' ich manch trügrisch Bild,
Wer ist der Jäger da? wer ist das Wild?
Es pfeift der Wind mir schneidend durchs Haar,
Ach Welt, wie bist du so kalt und klar!

Du frommes Kindlein im stillen Haus,
10 Schau' nicht so lüstern zum Fenster hinaus!
Frag' mich nicht, Kindlein, woher und wohin?
Weiß ich doch selber nicht, wo ich bin!

Von Sünde und Reue zerrissen die Brust,
Wie rasend in verzweifelter Lust,
15 Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz daraus! —

Ich möcht' in den tiefsten Wald wohl hinein,
Recht aus der Brust den Jammer zu schrein,
Ich möchte reiten ans Ende der Welt,
20 Wo der Mond und die Sonne hinunter fällt.

Wo schwindelnd beginnt die Ewigkeit,
Wie ein Meer, so erschrecklich still und weit,
Da sinken all' Ström' und Segel hinein,
Da wird es wohl endlich auch ruhig sein.

Reiselied.

So ruhig geh' ich meinen Pfad,
So still ist mir zumut',
Es dünkt mir jeder Weg gerad'
Und jedes Wetter gut.

5 Wohin mein Weg mich führen mag,
Der Himmel ist mein Dach,
Die Sonne kommt mit jedem Tag,
Die Sterne halten Wach',

Und komm' ich spät und komm' ich früh
10 Ans Ziel, das mir gestellt:
Verlieren kann ich mich doch nie,
O Gott, aus deiner Welt!

Letzte Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar,
Ein Wandrer kommt von ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm log die schöne Ferne,
5 Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Tür.

Doch tot sind, die sonst aufgetan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute sehn ihn an,
10 Als käm' er aus dem Grabe;
Ihm schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund'.

Da sang kein Vöglein weit und breit,
Er lehnt' an einem Baume,
15 Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume,
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
20 Nicht weiß, wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling bei ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm mit, sollst ruhn nach kurzem Gang." —
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

25 Nun durch die Bergeseinsamkeit
Sie wie zum Himmel steigen,
Kein Glockenklang mehr reicht so weit,
Sie sehn im öden Schweigen
Die Länder hinter sich verblühn,
30 Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel sacht
Erhebt und schweigend schreitet,
Bei ihrem Schein die stille Nacht
Gleichwie ein Dom sich weitet,
35 Wo unsichtbare Hände baun —
Den Wandrer faßt ein heimlich Graun.

Er sprach: „Was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,

40 Dazwischen Glocken schlagen?"
„Das ist des Nachtgesanges Wehn,
Sie loben Gott in stillen Höhn."

Der Wandrer drauf: „Ich kann nicht mehr —
Ist's Morgen, der so blendet?
45 Was leuchten dort für Länder her?" —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh' zum letzten Male aus,
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus."

Sängerleben.

> Singen kann ich nicht wie du
> Und wie ich nicht der und jener,
> Kannst du's besser, sing frisch zu!
> Andre singen wieder schöner,
> Droben an dem Himmelstor
> Wird's ein wunderbarer Chor.

Spielmannslieder.

1.

Wir zogen manchen Wald entlang,
Viel fröhliche Gesellen,
Und salutierten mit Gesang
Die Burgen und die Quellen.

5 Nun sang man den zu Grabe still,
Dem sie zur Hochzeit geigen;
Der andre in den Himmel will
Auf wilden Felsensteigen.

Von den einsamen Felsensteigen
10 Schau' ich ins Land so weit,
Da dunkelt und rauscht's so eigen
Von der alten schönen Zeit.

2.

Im Schloß ihr wohl am Fenster steht
Und herzt euch nach Gefallen;
Der Herbst schon durch die Felder geht,
Da hört ihr's unten schallen.

5 „Das klingt ja, wie vom Felsenrand
Einst bei des Klausners Buchen;
Ich glaub', das ist der Musikant,
Der kommt zum Kindtaufskuchen."

Und die Vögel ziehn über die Buchen,
10 Der Sommer, der ist vorbei,
Ich aber muß wandern und suchen,
Wo der ewige Frühling sei.

Kolombinens Lieder.

1.

Pensionsanstalt, wie liegst du so weit,
Langweilige Zeit!
Vor dem Fenster stand eine Linde;
Saß und stickt' ich ganz verschneit
5 Von den Blüten, — nicht vom Winde,
Und mein Kasperl saß auf dem Baum.

Mit Rosinen und Mandelkern,
Die ess' ich so gern,
Warf er mich auf Schoß und Nacken.
10 Ja, da sah der Abendstern
Mich so oft zufrieden knacken; —
Und nun hat er sich verlaufen,
Muß mir selbst die Mandeln kaufen.

2.

Die Kirschen äugeln im Sonnenschein,
Das möcht' so gern gegessen sein.
Da muß ich geschwind noch ein wenig naschen
Und auf die Reise mir füllen die Taschen. —
5 Wie der Vormund sich streckt und vornehm spricht,
Die Narren denken, ich merk' es nicht:
Zur Hochzeit sie drinnen kochen und braten,
Ich soll den langweil'gen König heiraten,
Sitzen mit güldenem Mantel und Krone,
10 Da lacht' ich halbtot mich auf dem Throne.
Die Untertanen tanzen, die Fiedeln klingen,
Hab' neue Schuh' an, will auch mit springen!
Die Vögel singen und die Länder blühn,
Die Erde bleibt noch lange, lange grün;
15 Will in die weite Welt jetzt wandern,
Find' ich den Kasper nicht, find' ich einen andern.

Die Lerch', der Frühlingsbote.

Die Lerch', der Frühlingsbote,
Sich in die Lüfte schwingt;
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

5 Die Wolken ziehn hernieder,
Die Lerche senkt sich gleich, —
Gedanken gehn und Lieder
Ins liebe Deutsche Reich.

Zum Abschied.

Der fleißigen Wirtin von dem Haus
Dank' ich von Herzen für Trank und Schmaus
Und, was den Gast beim Mahl erfreut:
Für heitre Mien' und Freundlichkeit.

5 Dem Herrn vom Haus sei Lob und Preis!
Seinen Segen wünsch' ich mir auf die Reis',
Nach seiner Lieb' mich sehr begehrt,
Wie ich ihn halte ehrenwert.

Und wenn mein Weg über Berge hoch geht,
10 Aurora sich auftut, das Posthorn weht,
Da will ich ihm rufen von Herzen voll,
Daß er's in der Ferne spüren soll.

Ade! Schloß, heiter überm Tal,
Ihr schwülen Täler allzumal,
15 Du blauer Fluß ums Schloß herum,
Ihr Dörfer, Wälder um und um.

Wohl sah ich dort eine Zaubrin gehn,
Nach ihr nur alle Blumen und Wälder sehn,
Mit hellen Augen Ströme und Seen
20 In stillem Schaun, wie verzaubert, stehn.

Ein jeder Strom wohl findt sein Meer,
Ein jeglich Schiff kehrt endlich her,
Nur ich treibe und sehne mich immer zu, —
O wilder Trieb! wann läßt du einmal Ruh'?

Schlimme Wahl.

Du sahst die Fei ihr goldnes Haar sich strählen,
Wenn morgens früh noch alle Wälder schweigen,
Gar viele da im Felsgrund sich versteigen,
Und weiß doch keiner, wen sie wird erwählen.

5 Von einer andern Dam' hört' ich erzählen
Im platten Land, die Bauern rings dir zeigen
Ihr Schloß, Park, Weiler — alles ist dein eigen.
Freist du das Weib — wer möcht' im Wald sich quälen!

Sie werden dich auf einen Phaethon heben,
10 Das Hochzeitskarmen tönt, es blinkt die Flasche,
Weitrauschend hinterdrein viel vornehm Wesen.

Doch streift beim Zug dich aus dem Walde eben
Der Feie Blick, und brennt dich nicht zu Asche:
Fahr wohl, bist nimmer ein Poet gewesen!

Sehnsucht.

1.

Vöglein in den sonn'gen Tagen!
Lüfte blau, die mich verführen!
Könnt' ich bunte Flügel rühren,
Über Berg und Wald sie schlagen!

5 Ach! es spricht des Frühlings Schöne,
Und die Vögel alle singen:
Sind die Farben denn nicht Töne,
Und die Töne bunte Schwingen?

Vöglein, ja, ich laß' das Zagen!
10 Winde sanft die Segel rühren,
Und ich lasse mich entführen,
Ach! wohin? mag ich nicht fragen.

2.

Ach! wie ist es doch gekommen,
Daß die ferne Waldespracht
So mein ganzes Herz genommen,
Mich um alle Ruh' gebracht!

5 Wenn von drüben Lieder wehen,
Waldhorn gar nicht enden will,
Weiß ich nicht, wie mir geschehen,
Und im Herzen bet' ich still.

Könnt' ich zu den Wäldern flüchten,
10 Mit dem Grün in frischer Luft
Mich zum Himmelsglanz aufrichten —
Stark und frei wär' da die Brust!

Hörnerklang und Lieder kämen
Nicht so schmerzlich an mein Herz,
15 Fröhlich wollt' ich Abschied nehmen,
Zög' auf ewig wälderwärts.

3.

Wenn die Klänge nahn und fliehen
In den Wogen süßer Lust,
Ach! nach tiefern Melodien
Sehnt sich einsam oft die Brust.

5 Wenn auf Bergen blüht die Frühe,
Wieder buntbewegt die Straßen,
Freut sich alles, wie es glühe,
Himmelwärts die Erde blühe:
Einer doch muß tief erblassen,
10 Goldne Träume, Sternenlust
Wollten ewig ihn nicht lassen —
Sehnt sich einsam oft die Brust.

Und aus solcher Schmerzen Schwellen,
Was so lange dürstend rang,
15 Will ans Licht nun rastlos quellen,
Stürzend mit den Wasserfällen,
Himmelstäubend, jubelnd, bang,
Nach der Ferne sanft zu ziehen,
Wo so himmlisch Rufen sang,
20 Ach! nach tiefern Melodien.

Blüten licht nun Blüten drängen,
Daß er möcht' vor Glanz erblinden;
In den dunklen Zaubergängen,
Von den eigenen Gesängen

25 Hold gelockt, kann er nicht finden
Aus dem Labyrinth der Brust.
Alles, alles will's verkünden
In den Wogen süßer Lust.

Doch durch dieses Rauschen wieder
30 Hört er heimlich Stimmen ziehen,
Wie ein Fall verlorner Lieder,
Und er schaut betroffen nieder:
„Wenn die Klänge nahn und fliehen
In den Wogen süßer Lust,
35 Ach! nach tiefern Melodien
Sehnt sich einsam oft die Brust!"

4.

Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich ist das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

5 Schlummernd unter blauen Wellen
Ruht der Knabe unbewußt,
Engel ziehen durch die Brust;
Oben hört er in den Wellen
Ein unendlich Wort zerrinnen,
10 Und das Herze weint und lacht,
Doch er kann sich nicht besinnen
In der dunkelgrünen Nacht.

Frühling will das Blau befreien,
Aus der Grüne, aus dem Schein
15 Ruft es lockend: Ewig dein —
Aus der Minne Zaubereien
Muß er sehnen sich nach Fernen,
Denkend alter Wunderpracht,
Unter Blumen, Klang und Sternen
20 In der dunkelgrünen Nacht.

Heil'ger Kampf nach langem Säumen,
Wenn süßschauernd an das Licht
Lieb' in dunkle Klagen bricht!
Aus der Schmerzen Sturz und Schäumen
25 Steigt Geliebte, Himmel, Fernen —
Endlich ist das Herz erwacht

Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Und der Streit muß sich versöhnen,
80 Und die Wonne und den Schmerz
Muß er ewig himmelwärts
Schlagen nun in vollen Tönen:
Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich ist das Herz erwacht
85 Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Rettung.

Ich spielt', ein frohes Kind, im Morgenscheine,
Der Frühling schlug die Augen auf so helle,
Hinunter reisten Ström' und Wolken schnelle,
Ich streckt' die Arme nach ins Blaue, Reine.

5 Noch wußt' ich's selbst nicht, was das alles meine:
Die Lerch', der Wald, der Lüfte blaue Welle,
Und träumend stand ich an des Frühlings Schwelle,
Von fern rief's immerfort: „Ich bin die Deine!"

Da kam ein alter Mann gegangen,
10 Mit hohlen Augen und bleichen Wangen,
Er schlich gebogen und schien so krank;
Ich grüßt' ihn schön, doch für den Dank
Faßt' er mich tückisch schnell von hinten,
Schlang um die Arme mir dreifache Binden,
15 Und wie ich rang und um Hilfe rief,
Geschwind noch ein andrer zum Alten lief,
Und von allen Seiten kamen Menschen gelaufen,
Ein dunkelverworrner, trübseliger Haufen.
Die drängten mich gar tückisch in ihre Mitte,
20 Führten durchs Land mich mit eiligem Schritte.
Wie wandt' ich sehnend oft mich zurücke!
Die Heimat schickte mir Abschiedsblicke;
Die Büsche langten nach mir mit grünen Armen,
Es schrien alle Vöglein recht zum Erbarmen.
25 Doch die Alten hörten nicht die fernen Lieder,
Sumsten düstere Worte nur hin und wieder,

Führten mich endlich in ein altes Haus,
Da wogt' es unten in Nacht und Graus,
Da war ein Hämmern, ein Schachern und Rumoren,
30 Als hätte das Chaos noch nicht ausgegoren.
Hier hielt der Alte würdig und breit:
„Mein Sohn," sprach er zu mir, „das ist die Nützlichkeit!
Die haben wir so zum gemeinen Besten erfunden.
Das betrachte hübsch fleißig und sei gescheut." —
35 So ließen sie mich Armen allein und gebunden.

Da schaut' ich weinend aus meinem Kerker
Hinaus in das Leben durch düstern Erker,
Und unten sah ich den Lenz sich breiten,
Blühende Träume über die Berge schreiten,
40 Darüber die blauen, unendlichen Weiten.
Durchs farbige Land auf blauen Flüssen
Zogen bunte Schifflein, die wollten mich grüßen.
Vorüber kamen die Wolken gezogen,
Vorüber singende Vöglein geflogen;
45 Es wollt' der große Zug mich mit fassen,
Ach! Menschen, wann werd't ihr mich wieder hinunterlassen!
Und im dunkelgrünen Walde munter
Schallte die Jagd hinauf und hinunter,
Eine Jungfrau zu Roß und blitzende Reiter —
50 Über die Berge immer weiter und weiter
Rief Waldhorn immerfort dazwischen:
Mir nach in den Wald, den frischen!

Ach! weiß denn niemand, niemand um mein Trauern?
Wie alle Fernen mir prophetisch singen
55 Von meinem künft'gen wundervollen Leben!

Von innen fühlt' ich blaue Schwingen ringen,
Die Hände konnt' ich innigst betend heben —
Da sprengt' ein großer Klang so Band wie Mauern.

Da ward ich im innersten Herzen so munter,
60 Schwindelten alle Sinne in den Lenz hinunter,
Weit waren kleinliche Mühen und Sorgen,
Ich sprang hinaus in den farbigen Morgen.

———

Hippogryph.

Das ist das Flügelpferd mit Silberschellen,
Das heitere Gesellen
Emporhebt über Heidekraut und Klüfte,
Daß durch den Strom der Lüfte,
5 Die um den Reisehut melodisch pfeifen,
Des Ernsts Gewalt und Torenlärm der Schlüfte
Als Frühlingsjauchzen nur die Brust mag streifen;
Und so im Flug belauschen
Des trunknen Liedergottes rüst'ge Söhne,
10 Wenn alle Höhn und Täler blühn und rauschen,
Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne,
Die, in den Glanz erschrocken,
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken.

Die zwei Gesellen.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen
Klingenden, singenden Wellen
5 Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
10 Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
15 Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
20 Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein das lag im Grunde,

So still war's rings in die Runde
25 Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so kecke Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen —
30 Ach Gott, führ' uns liebreich zu dir!

Das Bilderbuch.

Von der Poesie sucht Kunde
Mancher im gelehrten Buch,
Nur des Lebens schöne Runde
Lehret dich den Zauberspruch;
5 Doch in stillgeweihter Stunde
Will das Buch erschlossen sein,
Und so blick' ich heut hinein,
Wie ein Kind im Frühlingswetter
Fröhlich Bilderbücher blättert,
10 Und es schweift der Sonnenschein
Auf den buntbemalten Lettern,
Und gelinde weht der Wind
Durch die Blumen, durch das Herz
Alte Freuden, alten Schmerz —
15 Weinen möcht' ich, wie ein Kind!

Der Unverbesserliche.

Ihr habt den Vogel gefangen,
Der war so frank und frei,
Nun ist ihm's Fliegen vergangen,
Der Sommer ist lange vorbei.

5 Es liegen wohl Federn neben
Und unter und über mir,
Sie können mich alle nicht heben
Aus diesem Meer von Papier.

Papier! wie hör' ich dich schreien,
10 Da alles die Federn schwenkt
In langen emsigen Reihen —
So wird der Staat nun gelenkt.

Mein Fenster am Pulte steht offen,
Der Sonnenschein schweift übers Dach,
15 Da wird so uraltes Hoffen
Und Wünschen im Herzen wach.

Die lustigen Kameraden,
Lerchen, Quellen und Wald,
Sie rauschen schon wieder und laden:
20 Geselle, kommst du nicht bald?

Und wie ich durch die Gardinen
Hinaussah in keckem Mut,
Da hört' ich lachen im Grünen,
Ich kannte das Stimmlein recht gut.

25 Und wie ich hinaustrat zur Schwelle,
Da blühten die Bäume schon all
Und Liebchen so frühlingshelle
Saß drunter beim Vogelschall.

Und eh' wir uns beide besannen,
30 Da wiehert' das Flügelroß —
Wir flogen selbander von dannen,
Daß es unten die Schreiber verdroß.

Die Werber.

„O Frühling, wie bist du helle!
Ade nun Hof und Haus!"
Und jubelnd auf den Schwellen
Mit fröhlichen Gesellen
5 Wandert der Dichter aus.

Doch ihre Lieder wecken
Rings leises Zischen bald,
Kobold' aus allen Hecken
Erweisen sich mit Necken
10 Gar wunderbar im Wald.

Zu Roß, so schön und wüste,
Ein hohes Weib fliegt her,
Behelmt, entblößt die Brüste,
Ihr Aug' weckt wild Gelüste,
15 Sie heißt Soldatenehr'.

Ihr nach aus Felsenritzen
Schaun graue Wichte klein,
Verstreun von ihren Mützen
Dukaten rings, die blitzen
20 Blutrot ins Land herein.

Der Schlauste gar durchs Blaue,
Als Flügelbübchen schwirrt,
Führt über Berg und Aue
Daher die schönste Fraue —
25 Die macht erst all verwirrt.

Und der Dichter in dem Toben
Steht einsam auf der Höh',
Die andern sind zerstoben,
So still nun ist's da oben,
30 Sein Herz tut ihm so weh.

Er hört der Quellen Gänge
Durch die Waldeinsamkeit,
Da sinnt er auf Gesänge,
Die Welt gibt volle Klänge,
35 Sein Herz wird ihm so weit.

Und jeden Frühling wieder
Von schöner Jugendzeit
Singt er vom Berg hernieder,
Und Heimweh faßt die Brüder,
40 Die in dem Tal zerstreut.

Sonette.

1.

So viele Quellen von den Bergen rauschen,
Die brechen zornig aus der Felsenhalle,
Die andern plaudern in melod'schem Falle
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauschen.

5 Doch wie sie irrend auch die Bahn vertauschen,
Sie treffen endlich doch zusammen alle,
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle
Erfrischend durch das schöne Land zu rauschen.

An Burgen, die vom Felsen einsam grollen,
10 Aus Waldesdunkel zwischen Rebenhügeln
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne,

Entwandelt er zum Meer, dem wundervollen,
Wo träumend sich die sel'gen Inseln spiegeln
Und auf den Fluten ruhn die ew'gen Sterne.

2.

So eitel künstlich haben sie verwoben
Die Kunst, die selber sie nicht gläubig achten,
Daß sie die Sünd' in diese Unschuld brachten:
Wer unterscheidet, was noch stammt von oben?

5 Doch wer mag würdig jene Reinen loben,
Die in der Zeit hochmüt'gem Trieb und Trachten
Die heil'ge Flamme treu in sich bewachten,
Aus ihr die alte Schönheit neu erhoben!

O Herr! gib Demut denen, die da irren,
10 Daß, wenn ihr' Künste all zuschanden werden,
Sie töricht nicht den Gott in sich verfluchen!

Begeisterung, was falsch ist, zu entwirren,
Und Freudigkeit, wo's öde wird auf Erden,
Verleihe denen, die dich redlich suchen!

3.

Ein Wunderland ist oben aufgeschlagen,
Wo goldne Ströme gehn und dunkel schallen,
Gesänge durch das Rauschen tief verhallen,
Die möchten gern ein hohes Wort dir sagen.

5 Viel goldne Brücken sind dort kühn geschlagen,
Darüber alte Brüder sinnend wallen —
Wenn Töne wie im Frühlingsregen fallen,
Befreite Sehnsucht will dorthin dich tragen.

Wie bald läg' unten alles Bange, Trübe,
10 Du strebtest lauschend, blicktest nicht mehr nieder,
Und höher winkte stets der Brüder Liebe:

Wen einmal so berührt die heil'gen Lieder,
Sein Leben taucht in die Musik der Sterne,
Ein ewig Ziehn in wunderbare Ferne!

4.

Wer einmal tief und durstig hat getrunken,
Den zieht zu sich hinab die Wunderquelle,
Daß er melodisch mitzieht selbst als Welle,
Auf der die Welt sich bricht in tausend Funken.

5 Es wächst sehnsüchtig, stürzt und leuchtet trunken
Jauchzend im Innersten die heil'ge Quelle,
Bald Bahn sich brechend durch die Kluft zur Helle,
Bald kühle rauschend, dann in Nacht versunken.

So laß es ungeduldig brausen, drängen!
10 Hoch schwebt der Dichter drauf in goldnem Nachen,
Sich selber heilig opfernd in Gesängen.

Die alten Felsen spalten sich mit Krachen,
Von drüben grüßen schon verwandte Lieder,
Zum ew'gen Meere führt er alle wieder.

5.

Nicht Träume sind's und leere Wahngesichte,
Was von dem Volk den Dichter unterscheidet.
Was er inbrünstig bildet, liebt und leidet,
Es ist des Lebens wahrhafte Geschichte.

5 Er fragt nicht viel, wie ihn die Menge richte,
Der eignen Ehr' nur in der Brust vereidet;
Denn wo begeistert er die Blicke weidet,
Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte.

Die schöne Mutter, die ihn hat geboren,
10 Den Himmel liebt er, der ihn auserkoren,
Läßt beide Haupt und Brust sich heiter schmücken.

Die Menge selbst, die herbraust, ihn zu fragen
Nach seinem Recht, muß den Beglückten tragen,
Als Element ihm bietend ihren Rücken.

6.

Ihm ist's verliehn, aus den verworrnen Tagen,
Die um die andern sich wie Kerker dichten,
Zum blauen Himmel sich emporzurichten,
In Freudigkeit: „Hie bin ich, Herr!" zu sagen.

5 Das Leben hat zum Ritter ihn geschlagen,
Er soll der Schönheit neid'sche Kerker lichten;
Daß nicht sie alle götterlos vernichten,
Soll er die Götter zu beschwören wagen.

Tritt erst die Lieb' auf seine blühnden Hügel,
10 Fühlt er die reichen Kränze in den Haaren,
Mit Morgenrot muß sich die Erde schmücken;

Süßschauernd dehnt der Geist die großen Flügel,
Es glänzt das Meer — die mut'gen Schiffe fahren,
Da ist nichts mehr, was ihm nicht sollte glücken!

Jugendsehnen.

Du blauer Strom, an dessen duft'gem Strande
Ich Licht und Lenz zum ersten Male schaute,
In frommer Sehnsucht mir mein Schifflein baute
Wann Segel unten kamen und verschwanden,

5 Von fernen Bergen überm weiten Lande
Brachtst du mir Gruß und fremde frohe Laute,
Daß ich den Frühlingslüften mich vertraute,
Vom Ufer lösend hoffnungsreich die Bande.

Noch wußt' ich nicht, wohin und was ich meine,
10 Doch Morgenrot sah ich unendlich quellen,
Das Herz voll Freiheit, Kraft der Treue, Tugend;

Als ob des Lebens Glanz für mich nur scheine,
Fühlt' ich zu fernem Ziel die Segel schwellen,
All Wipfel rauschten da in ew'ger Jugend!

Wehmut.

1.

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Tränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

5 So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
10 Und alles ist erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

2.

Sage mir mein Herz, was willst du?
Unstet schweift dein bunter Will';
Manches andre Herz wohl stillst du,
Nur du selbst wirst niemals still.

5 „Eben, wenn ich munter singe,
Um die Angst mir zu zerstreun,
Ruh' und Frieden manchen bringe,
Daß sich viele still erfreun:

Faßt mich erst recht tief Verlangen
10 Nach viel andrer, beßrer Lust,
Die die Töne nicht erlangen —
Ach, wer sprengt die müde Brust?"

3.

Es waren zwei junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruhn, noch schlafen
Bis an den Morgen rot.

5 O trau' den zwei Gesellen,
Mein Liebchen, nimmermehr,
Die gehn wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher. —

Wir grüßen Land und Sterne
10 Mit wunderbarem Klang
Und wer uns spürt von ferne,
Dem wird so wohl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort,
15 Es reisen die Gedanken
Zur Heimat ewig fort.

Wie eines Stromes Dringen
Geht unser Lebenslauf.
Gesanges Macht und Ringen
20 Tut helle Augen auf.

Und Ufer, Wolkenflügel,
Die Liebe hoch und mild —
Es wird in diesem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die frische Helle,
25 Das Rauschen heimlich kühl,
Das lockt dich zu der Welle,
Weil's draußen leer und schwül.

Doch wolle nie dir halten
Der Bilder Wunder fest,
30 Tot wird ihr freies Walten,
Hältst du es weltlich fest.

Kein Bett darf er hier finden.
Wohl in den Tälern schön
Siehst du sein Gold sich winden,
35 Dann plötzlich meerwärts drehn.

Laß das Trauern.

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergangnes Erdenglück,
Ach, von dieser Felsen Mauern
Schweifet nur umsonst der Blick!

5 Sind denn alle fortgegangen:
Jugend, Sang und Frühlingslust?
Lassen, scheidend, nur Verlangen
Einsam mir in meiner Brust?

Vöglein hoch in Lüften reisen,
10 Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weisen
Mehren nur des Herzens Weh

Ist vorbei das bunte Ziehen,
Lustig über Berg und Kluft,
15 Wenn die Bilder wechselnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf sonn'gen Matten
Nicht mehr baun ihr prächtig Zelt,
Übergolden Wald und Schatten
20 Und die weite, schöne Welt? —

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieser Felsen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!

Spruch.

Drüben von dem sel'gen Lande
Kommt ein seltsam Grüßen her,
Warum zagst du noch am Strande?
Graut dir, weil im falschen Meer
5 Draußen auf verlornem Schiffe
Mancher frischer Segel sinkt,
Und vom halbversunknen Riffe
Meerfei nachts verwirrend singt?
Wagst du's nicht draufhin zu stranden,
10 Wirst du nimmer drüben landen!

Durch!

Laß dich die Welt nicht fangen,
Brich durch, mein freudig Herz,
Ein ernsteres Verlangen
Erheb' dich himmelwärts!

5 Greif in die goldnen Saiten,
Da spürst du, daß du frei,
Es hellen sich die Zeiten,
Aurora scheinet neu.

Es mag, will alles brechen,
10 Die gotterfüllte Brust
Mit Tönen wohl besprechen
Der Menschen Streit und Lust.

Und eine Welt von Bildern
Baut sich da auf so still,
15 Wenn draußen dumpf verwildern
Die alte Schönheit will.

Treue.

Wenn schon alle Vögel schweigen
In des Sommers schwülem Drang,
Sieht man, Lerche, dich noch steigen
Himmelwärts mit frischem Klang.

5 Wenn die Bäume all verzagen
Und die Farben rings verblühn,
Tannbaum, deine Kronen ragen
Aus der Öde ewiggrün.

Darum halt nur fest die Treue,
10 Wird die Welt auch alt und bang,
Brich den Frühling an aufs neue,
Wunder tut ein echter Klang!

Memento.

So lange Recht regiert und schöne Sitte,
Du schlicht und gläubig gehst in sichrer Mitte,
Da trittst du siegreich zwischen Molch und Drachen,
Und wo du ruhst, da wird ein Engel wachen.
5 Doch wenn die Kräft', die wir „Uns selber" nennen,
Die wir mit Schaudern raten und nicht kennen,
Gebundne Bestien, wie geklemmt in Mauern,
Die nach der alten Freiheit dunkel lauern —
Wenn die rebellisch sich von dir lossagen,
10 Gewohnheit, Glauben, Sitt' und Recht zerschlagen,
Und stürmend sich zum Elemente wenden:
Mußt Gott du werden oder teuflisch enden.

Dichterfrühling.

Wenn die Bäume lieblich rauschen,
An den Bergen, an den Seen,
Die im Sonnenscheine stehen,
Warme Regen niederrauschen,
5 Mag ich gern begeistert lauschen.
Denn um die erfrischten Hügel
Auf und nieder sich bewegen
Fühl' ich Winde, Gottes Flügel,
Und mir selber wachsen Flügel,
10 Atm' ich still den neuen Segen.

Wie der Kranke von der Schwelle
Endlich wieder in die warme
Luft hinausstreckt Brust und Arme,
Und es spült des Lebens Welle
15 Fort die Glieder in das Helle:
Also kommt ein neues Leben
Oft auf mich herab vom Himmel,
Und ich seh' vor mir mein Streben
Licht und unvergänglich schweben
20 Durch des Lebens bunt Gewimmel.

Will erquickt nun alles prangen,
Irrt der Dichter durch die Schatten,
Durch die blumenreichen Matten,
Denkt der Zeiten, die vergangen,
25 Ferner Freunde voll Verlangen,
Und es weben sich die Träume
Wie von selbst zum Werk der Musen,
Und rings Berge, Blumen, Bäume
Wachsen in die heitern Räume
30 Nach der Melodie im Busen.

Aufgebot.

Waldhorn bringt Kund' getragen,
Es hab' nun aufgeschlagen
Auf Berg und Tal und Feld
Der Lenz seine bunten Zelt'!

5 Ins Grün ziehn Sänger, Reiter,
Ein jeglich Herz wird weiter,
Möcht' jauchzend übers Grün
Mit den Lerchen ins Blaue ziehn.

Was stehst du so alleine,
10 Pilgrim, im grünen Scheine?
Lockt dich der Wunderlaut
Nicht auch zur fernen Braut?

„Ach! diese tausendfachen
Heilig verschlungnen Sprachen,
15 So lockend Lust, wie Schmerz,
Zerreißen mir das Herz.“

„Ein Wort will mir's verkünden,
Oft ist's, als müßt' ich's finden,
Und wieder ist's nicht so,
20 Und ewig frag' ich: Wo?“ —

So stürz' dich einmal, Geselle,
Nur frisch in die Frühlingswelle!
Da spürst du's im Innersten gleich,
Wo's rechte Himmelreich.

25 Und wer dann noch mag fragen:
Freudlos in blauen Tagen
Der wandern und fragen mag
Bis an den Jüngsten Tag!

Die Heimat.

An meinen Bruder.

Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh'?
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's dich riefe,
Am Abgrund grast das Reh,
Es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe —
5 O stille, wecke nicht, es war als schliefe
Da drunten ein unnennbar Weh.

Kennst du den Garten? — Wenn sich Lenz erneut,
Geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
Still durch die Einsamkeit,
10 Und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
Als ob die Blumen und die Bäume sängen
Rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen rauscht nur zu!
Wohin du auch in wilder Lust magst dringen,
15 Du findest nirgends Ruh',
Erreichen wird dich das geheime Singen, —
Ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
Entfliehn wir nimmer, ich und du!

Sprüche.

1.

Wohl vor lauter Sinnen, Singen
Kommen wir nicht recht zum Leben;
Wieder ohne rechtes Leben
Muß zu Ende gehn das Singen;
5 Ging zu Ende dann das Singen:
Mögen wir auch nicht länger leben

2.

Wie so leichte läßt sich's leben!
Blond und rot und etwas feist,
Tue wie die andern eben,
Daß dich jeder Bruder heißt,
5 Speise, was die Zeiten geben,
Bis die Zeit auch dich verspeist!

3.

Von allen guten Schwingen
Zu brechen durch die Zeit,
Die mächtigste im Ringen,
Das ist ein rechtes Leid.

4.

Gleichwie auf dunklem Grunde
Der Friedensbogen blüht,
So durch die böse Stunde
Versöhnend geht das Lied.

5.

Bau' nur auf Weltkunst recht
Und paß' auf jeden Wink und Gruß,
Wirst dabei nimmer fröhlich werden!
Es hat's kein Hund so schlecht,
5 Der hinter seinen Herren muß,
Nicht frei spazieren kann auf Erden.

6.

Hast du doch Flügel eben
Und das gewalt'ge Wort;
Halt hoch dich über dem Leben,
Sonst geht's über dich fort.

Jeder meint, die Schönste wär' sein Lieb.

Jeder meint, die Schönste wär' sein Lieb
Und das Allerbeste, was er schrieb.
Wär' es anders, möcht' keiner heiraten,
Und kein Liedchen würd' geraten.

Sängerglück.

Herbstlich alle Fluren rings verwildern,
Und unkenntlich wird die Welt.
Dieses Scheidens Schmerzen sich zu mildern,
Wenn die Zauberei zerfällt,
5 Sinnt der Dichter, treulich abzuschildern
Den versunknen Glanz der Welt,
Selig Herze, das in kühnen Bildern
Ewig sich die Schönheit hält!

Terzett.

Hirt.

Wenn sich der Sommermorgen still erhebt,
Kein Wölkchen in den blauen Lüften schwebt,
Mit Wonneschauern naht das Licht der Welt,
Daß sich die Ährenfelder leise neigen,
5 Da sink' ich auf die Knie im stillen Feld,
Und bete, wenn noch alle Stimmen schweigen.

Jäger.

Doch keiner atmet so den Strom von Lüften,
Als wie der Jäger in den grünen Klüften!
Wo euch der Atem schwindelnd schon vergangen,
10 Hat seine rechte Lust erst angefangen,
Wenn tief das Tal auffunkelt durch die Bäume,
Der Aar sich aufschwingt in die klaren Räume.

Hirt.

Und sinkt der Mittag müde auf die Matten,
Rast' ich am Bächlein in den kühlsten Schatten,
15 Ein leises Flüstern geht in allen Bäumen,
Das Bächlein plaudert wirre wie in Träumen,
Die Erde säuselt kaum, als ob sie schliefe,
Und mit den Wolken in den stillen Räumen
Schiff' ich still fort zur unbekannten Tiefe.

Jäger.

20 Und wenn die Tiefe schwül und träumend ruht,
Steh' ich am Berg wie auf des Landes Hut,
Seh' fern am Horizont die Wetter steigen,
Und durch die Wipfel, die sich leise neigen,
Rauscht droben schwellend ein gewaltig Lied,
25 Das ewig frisch mir durch die Seele zieht.

Hirt.

Es blitzt von fern, die Heimchen Ständchen bringen,
Und unter Blüten, die im Wind sich rühren,
Die Mädchen plaudernd sitzen vor den Türen;
Doch laß ich meine Flöte drein erklingen,
30 Daß ringsum durch die laue Sommernacht
In Fels und Brust der Widerhall erwacht.

Jäger.

Doch wenn die Täler unten längst schon dunkeln,
Seh' ich vom Berge noch die Sonne funkeln,
Der Adler stürzt sich jauchzend in die Gluten,
35 Es bricht der Strom mit feuertrunknen Fluten
Durchs enge Steingeklüft, wie er sich rette
Zum ew'gen Meer — ach, wer da Flügel hätt

Das Mädchen.

Wenn von den Auen
Die Flöte singt,
40 Aus Waldesrauschen
Das Horn erklingt,
Da steh' ich sinnend
Im Morgenlicht —
Wem ich soll folgen,
45 Ich weiß es nicht.

Doch kehrt ihr beide
Im letzten Strahl
Der Sonne wieder
Zurück ins Tal,
50 Schaut mir so freudig
Ins Angesicht:
Da weiß ich's plötzlich —
Doch sag' ich's nicht.

Morgenlied.

Ein Stern still nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

5 In Qualmen steigt und sinkt das Tal;
Verödet noch vom Fest
Liegt still der weite Freudensaal,
Und tot noch alle Gäst'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
10 Eratmend ihren Lauf;
Zur Erde geht, was feucht und schwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
Neurauschend in die Luft,
15 Zieht hinten Städte, eitle Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
Von Strömen hell umrankt,
Und schallend glänzt das frische Reich,
20 Soweit das Auge langt.

Der Mensch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut sich, daß alles noch so hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

25 Und nun geht's an ein Fleißigsein!
Umsumsend Berg und Tal
Agieret lustig groß und klein
Den Plunder allzumal.

Die Sonne steiget einsam auf,
30 Ernst über Lust und Weh
Lenkt sie den ungestörten Lauf
Zu stiller Glorie. —

Und wie er dehnt die Flügel aus,
Und wie er auch sich stellt,
35 Der Mensch kann nimmermehr hinaus
Aus dieser Narrenwelt.

Guter Rat.

Springer, der in luſt'gem Schreiten
Über die gemeine Welt
Kokettieret mit den Leuten,
Sicherlich vom Seile fällt.

5 Schiffer, der nach jedem Winde,
Blaſ' er witzig oder dumm,
Seine Segel ſtellt geſchwinde,
Kommt im Waſſer ſchmählich um.

Weiſen Sterne doch die Richtung,
10 Hörſt du nachts doch fernen Klang,
Dorthin liegt das Land der Dichtung,
Fahre zu und frag' nicht lang.

Umkehr.

Leben kann man nicht von Tönen,
Poeſie geht ohne Schuh,
Und ſo wandt' ich denn der Schönen
Endlich auch den Rücken zu.

5 Lange durch die Welt getrieben
Hat mich nun die irre Haſt,
Immer doch bin ich geblieben
Nur ein ungeſchickter Gaſt.

Überall zu ſpät zum Schmauſe
10 Kam ich, wenn die andern voll,
Trank die Neigen vor dem Hauſe,
Wußt' nicht, wem ich's trinken ſoll.

Mußt' mich vor Fortuna bücken
Ehrfurchtsvoll bis auf die Zeh'n,
15 Vornehm wandt' ſie mir den Rücken,
Ließ mich ſo gebogen ſtehn.

Und als ich mich aufgerichtet
Wieder friſch und frei und ſtolz,
Sah ich Berg' und Tal gelichtet,
20 Blühen jedes dürre Holz.

Welt hat eine plumpe Pfote,
Wandern kann man ohne Schuh' —
Deck' mit deinem Morgenrote
Wieder nur den Wandrer zu!

Liedesmut.

Was Lorbeerkranz und Lobestand!
Es duftet still die Frühlingsnacht
Und rauscht der Wald vom Felsenrand,
Ob's jemand hört, ob niemand wacht.

5 Es schläft noch alles Menschenkind,
Da pfeift sein lustig Wanderlied
Schon übers Feld der Morgenwind
Und fragt nicht erst, wer mit ihm zieht.

Und ob ihr all zu Hause saßt,
10 Der Frühling blüht doch, weil er muß,
Und ob ihr's les't oder bleiben laßt,
Ich singe doch aus frischer Brust.

Entgegnung.

„Sei antik doch, sei teutonisch,
Lern', skandiere unverdrossen,
Freundchen, aber nur ironisch!
Und vor allem laß die Possen,
5 Die man sonst genannt: romantisch." —
Also hört man's ringsher schallen;
Aber mich bedünkt: pedantisch
Sei das Schlimmste doch von allen.

Wem der Herr den Kranz gewunden,
10 Wird nach alledem nicht fragen,
Sondern muß, wie er's befunden,
Auf die eigne Weise sagen,
Stets aufs neu' mit freud'gem Schrecken,
Ist sie auch die alte blieben,
15 Sich die schöne Welt entdecken,
Ewig jung ist, was wir lieben!

Oft durch des Theaters Ritzen
Bricht's mit wunderbarem Lichte,
Wenn der Herr in feur'gen Blitzen
20 Dichtend schreibt die Weltgeschichte,
Und das ist der Klang der Wehmut,
Der durch alle Dichtergeister
Schauernd geht, wenn sie in Demut
Über sich erkannt den Meister.

Der Isegrim.

Aktenstöße nachts verschlingen,
Schwatzen nach der Welt Gebrauch,
Und das große Tretrad schwingen
Wie ein Ochs, das kann ich auch.

5 Aber glauben, daß der Plunder
Eben nicht der Plunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr.

Aber andre überwitzen,
10 Daß ich mit dem Federkiel
Könnt' den morschen Weltbau stützen,
Schien mir immer Narrenspiel.

Und so, weil ich in dem Drehen
Dasteh' oft wie ein Pasquill,
15 Läßt die Welt mich eben stehen —
Mag sie's halten, wie sie will!

Tafellieder.

1.

(Damen-Liedertafel in Danzig.)

Die Frauen.

Gleich wie Echo frohen Liedern
Fröhlich Antwort geben muß,
So auch nahn wir uns, erwidern
Dankend den galanten Gruß.

Die Männer.

5 O, ihr Güt'gen und Scharmanten!
Für des Echos holden Schwung
Nehmt der lust'gen Musikanten
Ganz ergebne Huldigung!

Frauen.

Doch ihr huldigt, will's uns dünken,
10 Andern Göttern nebenbei.
Rot und golden sehn wir's blinken —
Sagt, wie das zu nehmen sei?

Männer.

Teure! zierlich, mit drei Fingern,
Sichrer, mit der ganzen Hand —
15 Und so füllt man aus den Dingern
's Glas nicht halb, nein, bis zum Rand.

Frauen.

Nun, wir sehen, ihr seid Meister.
Doch wir sind heut liberal;
Hoffentlich, als schöne Geister,
20 Treibt ihr's etwas ideal.

Männer.

Jeder nippt und denkt die Seine,
Und wer nichts Besondres weiß:
Nun — der trinkt ins allgemeine
Frisch zu aller Schönen Preis!

Alle.

25 Recht so! Klingt denn in die Runde
An zu Dank und Gegendank!
Sänger, Frau'n, wo die im Bunde,
Da gibt's einen hellen Klang!

2.

Trinken und Singen.

Viel Essen macht viel breiter
Und hilft zum Himmel nicht,
Es kracht die Himmelsleiter,
Kommt so ein schwerer Wicht.
5 Das Trinken ist gescheiter,
Das schmeckt schon nach Idee,
Da braucht man keine Leiter,
Das geht gleich in die Höh'!

Chor.

Da braucht man keine Leiter,
10 Das geht gleich in die Höh'!

Viel Reden ist manierlich:
„Wohlauf?" — Ein wenig flau. —
„Das Wetter ist spazierlich." —
Was macht die liebe Frau? —

15 „Ich danke" — und so weiter,
Und breiter als ein See —
Das Singen ist gescheiter,
Das geht gleich in die Höh'!

Chor.

Das Singen ist gescheiter,
20 Das geht gleich in die Höh'!

Die Fisch' und Musikanten
Die trinken beide frisch,
Die Wein, die andern Wasser —
Drum hat der dumme Fisch
25 Statt Flügel Federwische
Und liegt elend im See —
Doch wir sind keine Fische,
Das geht gleich in die Höh'!

Chor.

Doch wir sind keine Fische,
30 Das geht gleich in die Höh'!

Ja, Trinken frisch und Singen
Das bricht durch alles Weh,
Das sind zwei gute Schwingen,
Gemeine Welt, ade!
35 Du Erd' mit deinem Plunder
Ihr Fische samt dem See,
's geht alles, alles unter,
Wir aber in die Höh'!

Chor.

's geht alles, alles unter,
40 Wir aber in die Höh'!

3.

Zum Abschied.

Horcht! die Stunde hat geschlagen,
Und ein Fischer steht am Bord,
Grüßt noch einmal, und es tragen
Ihn die Wellen rauschend fort.

Sturm wühlt und die Zeiten bäumen
Sehnsüchtig sich himmelan,
Hoch in solcher Wellen Schäumen
Segle, kühner Steuermann!

Und den letzten Becher, Brüder,
10 Eh' wir hier verlassen stehn,
Und den letzten Klang der Lieder
Auf ein freudig Wiedersehn!

4.

Berliner Tafel.

Viele Lerchen hellerwacht,
Die zum Himmel steigen,
Viele Sterne in der Nacht,
Vieler Wipfel Reigen,
5 Viele frische Herzen dann,
Die begeistert lauschen —
Da bricht erst der Lenz recht an,
Klang und Waldesrauschen.

So sind viele hier gesellt:
10 Rüstige Gesellen,
Die ihr' Sach' auf Klang gestellt,
Schauspiel und Novellen,
Viele dann, die recht sich freun,
Wenn wir's löblich machen,
15 Und, greift einer falsch darein,
Auch von Herzen lachen.

Und wo solche Resonanz,
Klingt das Lied erst helle,
Wie wir hier vereint zum Kranz,
20 Blüht die sand'ge Schwelle,
Kuckuck ruft und Nachtigall
Und von Lust und Schmerzen
Weckt der Schall den Widerhall
Rings in tausend Herzen.

25 Ein Land, das ihr schweigend meint
Und wir freudig singen,
Und ein Meer, das uns vereint
Soll hinüber bringen.

Frische Fahrt denn, nah und fern,
30 Allen mut'gen Seglern,
Die getreu dem rechten Stern,
Schleglern oder Heglern!

5.

Die Haimonskinder.

Auf feur'gem Rosse kommt Bacchus daher,
Den Becher hoch in der Hand,
Sein Rößlein wird wild, sein Kopf ist ihm schwer,
Er verschüttet den Wein auf das Land.

5 Den Dichter erbarmet der Rebensaft,
In den Bügel er kühn sich stellt
Und trinkt mit dem Gotte Brüderschaft —
Nun geht's erst, als ging's aus der Welt!

Ei, sieh da, so einsam, Herr Komponist!
10 Steig auf mit, 's ist schad' um die Schuh',
Du löst erst die Schwinge — und wo keine ist,
Da mach' uns die Flügel dazu!

Und was sie ersonnen nun, singen die drei.
„O weh!" ruft ein Sänger herauf,
15 „Ihr schreit ja die köstlichen Noten entzwei!"
Und schwingt zu den dreien sich auf.

Nun setzt der Tonkünstler, skandiert der Poet,
Der Sänger gibt himmlischen Schall,
Es lächelt Herr Bacchus: „Wahrhaftig, das geht,
20 Und's Trinken verstehen sie all."

Und wie sie nun alle beisammen sind,
Hebt's sachte die seligen Leut',
Es wachsen dem Rosse zwei Schwingen geschwind
Und überfliegen die Zeit.

6.

Der alte Held.

(Tafellied zu Goethes Geburtstag 1831.)

„Ich habe gewagt und gesungen,
Da die Welt noch stumm lag und bleich,
Ich habe den Bann bezwungen,
Der die schöne Braut hielt umschlungen,
5 Ich habe erobert das Reich."

„Ich habe geforscht und ergründet
Und tat es euch treulich kund:
Was das Leben dunkel verkündet,
Die heilige Schrift, die entzündet
10 Der Herr in der Seelen Grund."

„Wie rauschen nun Wälder und Quellen
Und singen vom ewigen Port:
Schon seh' ich Morgenrot schwellen,
Und ihr dort, ihr jungen Gesellen,
15 Fahrt immer immerfort!"

Und so, wenn es still geworden,
Schaut er vom Turm bei Nacht
Und segnet den Sängerorden,
Der an den blühenden Borden
20 Das schöne Reich bewacht.

Dort hat er nach Lust und Streiten
Das Panner aufgestellt,
Und die auf dem Strome der Zeiten
Am Felsen vorübergleiten,
25 Sie grüßen den alten Held.

7.

Toast.

Auf das Wohlsein der Poeten,
Die nicht schillern und nicht goethen,
Durch die Welt in Lust und Nöten
Segelnd frisch auf eignen Böten!

Treue.

Frisch auf, mein Herz! wie heiß auch das Gedränge,
Bewahr' ich doch mir kühl und frei die Brust!
Schickt Wald und Flur doch noch die alten Klänge
Erschütternd mich mit wunderbarer Lust.
5 Und ob die Woge feindlich mit mir ränge:
So frömmer nur sing' ich aus treuer Brust;
Da bleicht das Wetter, Himmelblau scheint helle,
Das Meer wird still und zum Delphin die Welle.

„Was wollt ihr doch mit eurem Liederspaße!
10 Des Würd'gern beut die große Zeit so viel!“
So schallt's hoffärtig nun auf jeder Gasse,
Und jeder steckt sich dreist sein glänzend Ziel.
Die Lieder, die ich stammelnd hören lasse,
Ew'ger Gefühle schwaches Widerspiel, —
15 Sie sind es wahrlich auch nicht, was ich meine,
Denn ewig unerreichbar ist das Eine.

Doch lieben oft, der Sehnsucht Glut zu mildern,
Gefangne wohl, das ferne Vaterland
An ihres Kerkers Mauern abzuschildern.
20 Ein Himmelsstrahl fällt schweifend auf die Wand,
Da rührt's lebendig sich in allen Bildern. —
Dem Auge scheint's ein lieblich bunter Tand —
Doch wer der lichten Heimat recht zu eigen,
Dem wird der Bilder ernster Geist sich zeigen.

25 So wachse denn und treibe fröhlich Blüte,
Du kräftig grüner deutscher Sangesbaum!
Rausch' nur erfrischend fort mir ins Gemüte
Aus deiner Wipfel klarem Himmelsraum!
Du aber, wunderbare, ew'ge Güte,
30 Die mir den Himmel wies im schönen Traum,
Erhalt' auf Erden rüstig mir die Seele,
Daß ich, wo's immer ehrlich gilt, nicht fehle!

Heimweh.

An meinen Bruder.

Du weißt's, dort in den Bäumen
Schlummert ein Zauberbann,
Und nachts oft, wie in Träumen,
Fängt der Garten zu singen an.

5 Nachts durch die stille Runde
Weht's manchmal bis zu mir,
Da ruf' ich aus Herzensgrunde,
O Bruderherz, nach dir.

So fremde sind die andern,
10 Mir graut im fremden Land,
Wir wollen zusammen wandern,
Reich' treulich mir die Hand!

Wir wollen zusammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd'
15 Auf des Vaters Grabe knieen
Bei dem alten Zauberlied.

Dichterlos.

Für alle muß vor Freuden
Mein teures Herze glühn,
Für alle muß ich leiden,
Für alle muß ich blühn,
5 Und wenn die Blüten Früchte haben,
Da haben sie mich längst begraben.

Lockung.

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
5 Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Kennst du noch die irren Lieder
10 Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül
15 Und im Fluß die Nixen rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl.

Rückblick.

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geschichten,
Recht sinnreich ausgedacht.
5 Da rauschten Bäume, sprangen
Vom Fels die Bäche drein,

Und tausend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen schallen
10 Ließ ich aus frischer Brust,
Doch aus den Helden allen
Ward nichts vor tiefer Lust.

Kehr' ich zur Stadt erst wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
15 Da kommen all die Lieder
Von fern durchs Weltgewühl,
Es hallen Lust und Schmerzen
Noch einmal leise nach,
Und bildend wird im Herzen
20 Die alte Wehmut wach,
Der Winter auch derweile
Im Feld die Blumen bricht —
Dann gibt's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

Zweifel.

Könnt' es jemals denn verblühen,
Dieses Glänzen, dieses Licht,
Das durch Arbeit, Sorgen, Mühen
Wie der Tag durch Wolken bricht,
5 Blumen, die so farbig glühen,
Um das öde Leben flicht?

Golden sind des Himmels Säume,
Abwärts ziehen Furcht und Nacht,
Rüstig rauschen Ström' und Bäume
10 Und die heitre Runde lacht,
Ach, das sind nicht leere Träume,
Was im Busen da erwacht!

Bunt verschlingen sich die Gänge,
Tost die Menge her und hin,
15 Schallen zwischendrein Gesänge,
Die durchs Ganze golden ziehn,
Still begegnet im Gedränge
Dir des Lebens ernster Sinn.

Und das Herz denkt sich verloren,
20 Besser andrer Tun und Wust,
Fühlt sich wieder dann erkoren,
Ewig einsam doch die Brust.
O des Wechsels, o des Toren,
O der Schmerzen, o der Lust!

Dichterglück.

O Welt, bin dein Kind nicht von Hause,
Du hast mir nichts geschenkt,
So hab' ich denn frisch meine Klause
In Morgenrot mir versenkt.

5 Fortuna, streif' nur die Höhen
Und wende dein Angesicht,
Ich bleibe im Wald bei den Rehen,
Flieg zu, wir brauchen dich nicht.

Und ob auf Höhn und im Grunde
10 Kein Streifchen auch meine blieb,
Ich segne dich, schöne Runde,
Ich habe dich dennoch so lieb!

Glückliche Fahrt.

Wünsche sich mit Wünschen schlagen,
Und die Gier wird nie gestillt.
Wer ist in dem wüsten Jagen
Da der Jäger, wer das Wild?
5 Selig, wer es fromm mag wagen,
Durch das Treiben dumpf und wild
In der festen Brust zu tragen
Heil'ger Schönheit hohes Bild!

Sieh, da brechen tausend Quellen
10 Durch die felsenharte Welt,
Und zum Strome wird ihr Schwellen,
Der melodisch steigt und fällt.
Ringsum sich die Fernen hellen,
Gottes Hauch die Segel schwellt —
15 Rettend spülen sich die Wellen
In des Herzens stille Welt.

Sommerschwüle.

1.

Ich klimm' zum Berg und schau' zur niedern Erde,
Ich klimm' hinab und schau' die Berge an,
Süß-melancholisch spitzt sich die Gebärde
Und gift'ge Weltverachtung ficht mich an;
5 Doch will aus Schmerz und Haß nichts Rechtes werden.
Ermanne dich! — Ich bin doch wohl ein Mann? —
Und ach! wie träge Silb' aus Silbe schleichet,
Mit Not hab' ich den letzten Reim erreichet.

O weg mit Reim und Leierklang und Singen!
10 Fass', Leben, wieder mich lebendig an!
Mit deiner Woge will ich freudig ringen,
Die tief mich stürzt, hebt mich auch himmelan.
Im Sturme spannt der Adler seine Schwingen —
Blas zu! da spür' ich wieder, daß ich Mann!
15 Viel lieber will ich raschen Tod erwerben,
Als, so verschmachtend, lebenslang zu sterben.

2.

Die Nachtigall schweigt, sie hat ihr Nest gefunden,
Träg ziehn die Quellen, die so kühle sprangen,
Von trüber Schwüle liegt die Welt umfangen,
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

5 Noch nie hat es die Brust so tief empfunden,
Es ist, als ob viel Stimmen heimlich sangen:
„Auch dein Lenz, froher Sänger, ist vergangen,
An Weib und Kind ist nun der Sinn gebunden!“

O komm, Geliebte, komm zu mir zurücke!
10 Kann ich nur deine hellen Augen schauen,
Fröhlich Gestirn in dem verworrnen Treiben:

Wölbt hoch sich wieder des Gesanges Brücke,
Und kühn darf ich der alten Lust vertrauen,
Denn ew'ger Frühling will bei Liebe bleiben.

Frisch auf!

Ich saß am Schreibtisch bleich und krumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm,
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte aufs allerbeste machen.
5 Da guckt am Fenster im Morgenlicht
Durchs Weinlaub ein wunderschönes Gesicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.
Ich, ganz verwundert: „Ich sollt' dich kennen" —
10 Sie aber, statt ihren Namen zu nennen:
„Pfui, in dem Schlafrock siehst ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willst du denn hier in der Tinte sitzen,
Schau', wie die Felder da draußen blitzen!"
15 So drängt sie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir tat's um die schöne Zeit nur leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie schwang sich lustig mit mir hinauf,
20 Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh' ich mich konnte bedenken und fassen,
Ritten wir rasch durch die stillen Gassen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt',
25 Mir schauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, ist's denn schon Frühling wieder?" —
Sie aber wies mir, wie wir so zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,
Und hoch über dem allerschönsten Wald
30 Machte sie lächelnd auf einmal halt.
Da sah ich erschrocken zwischen den Bäumen
Meine Heimat unten, wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die stille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,
35 Und alle die schöne alte Zeit
In der wundersamen Einsamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Das Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,
Mir aber war's, als wär' ich wieder jung,
40 Und wußte der Lieder noch genung!

Kriegslied.

Nicht mehr in Waldesschauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehst du die Brut mehr lauern
5 Auf wüster Felsenwand.

Die Greifen nicht mehr fliegen,
Lindwürm' auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
10 Die Drachen im platten Land.

Doch was das Leben schimmelt,
So weit man reisen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
15 Sie hauchen's giftig an.

Noch halten sie in Schlingen
Die wunderschöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die stille Luft durchdringen
20 Mit tiefem Klagelaut.

Das ist die Brut der Natter,
Die immer neu entstand:
Philister und ihre Gevatter,
Die machen groß Geschnatter
25 Im deutschen Vaterland.

Sankt Georg, du blanker Streiter,
Leg' deine Lanze ein,
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
30 Der steche frisch mit drein!

Nachts.

Ich stehe in Waldesschatten
Wie an des Lebens Rand,
Die Länder wie dämmernde Matten,
Der Strom wie ein silbern Band.

5 Von fern nur schlagen die Glocken
Über die Wälder herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
10 Im Traum von der Felsenwand.
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

Eldorado.

Es ist von Klang und Düften
Ein wunderbarer Ort,
Umrankt von stillen Klüften,
Wir alle spielten dort.

5 Wir alle sind verirret
Seitdem so weit hinaus,
Unkraut die Welt verwirret,
Find't keiner mehr nach Haus.

Doch manchmal taucht's aus Träumen
10 Als läg' es weit im Meer,
Und früh noch in den Bäumen
Rauscht's wie ein Grüßen her.

Ich hört' den Gruß verfliegen,
Ich folgt' ihm über Land,
15 Und hatte mich verstiegen
Auf hoher Felsenwand.

Mein Herz ward mir so munter,
Weit hinten alle Not,
Als ginge jenseits unter
20 Die Welt in Morgenrot.

Der Wind spielt' in den Locken,
Da blitzt' es drunten weit,
Und ich erkannt' erschrocken
Die alte Einsamkeit.

25 Nun jeden Morgenschimmer
Steig' ich ins Blütenmeer,
Bis ich Glücksel'ger nimmer
Von dorten wiederkehr'.

Frühlingsklage.

Ach, was frommt das Wehen, Sprossen,
In der schönen Frühlingszeit:
Ist des Liedes Born verschlossen
Und der Seele Freudigkeit,
5 Die erst Blüten bringt den Sprossen
Und den Frühling in die Zeit.

Gib den alten Frieden wieder,
In der Brust den Sonnenschein,
Gib die Laute mir und Lieder,
10 Dann laß blühen oder schnein,
Selbst weck' ich den Lenz mir wieder,
Sollt' es auch der letzte sein!

An die Waldvögel.

Konnt' mich auch sonst mitschwingen
Übers grüne Revier,
Hatt' ein Herze zum Singen
Und Flügel wie ihr.

5 Flog über die Felder,
Da blüht' es wie Schnee,
Und herauf durch die Wälder
Spiegelt' die See.

Ein Schiff sah ich gehen
10 Fort über das Meer,
Meinen Liebsten drin stehen —
Dacht' meiner nicht mehr.

Und die Segel verzogen,
Und es dämmert' das Feld,
15 Und ich hab' mich verflogen
In der weiten, weiten Welt.

Vorwärts!

Wie der Strom sich schwingt
Aus den Wolken, die ihn tränken,
Alle Bäche verschlingt,
Sie ins Meer zu lenken —
5 Drein möcht' ich versenken
Was in mir ringt!

Tritt nur mit in mein Schiff!
Wo wir landen oder stranden,
Erklinget das Riff,
10 Bricht der Lenz aus dem Sande,
Hinter uns dann ins Branden
Versenk' ich das Schiff!

Frühe.

Im Osten graut's, der Nebel fällt,
Wer weiß, wie bald sich's rühret!
Doch schwer im Schlaf noch ruht die Welt,
Von allem nichts verspüret.

5 Nur eine frühe Lerche steigt,
Es hat ihr was geträumet
Vom Lichte, wenn noch alles schweigt,
Das kaum die Höhen säumet.

Vergebner Ärger.

Im alten Hause steh' ich in Gedanken;
Es ist das Haus nicht mehr, der Wind mit Schauern
Geht durch das Gras im Hof, und Eulen lauern
In leeren Fenstern, die schon halb versanken

5 Mich ärgern nur die jungen kecken Ranken,
Die wie zum Spott noch schmücken Tor und Mauern
Die grünen Birken, die mit falschem Trauern
Leicht überm Grabe meiner Lieben schwanken.

So, Nachteul' selber, auf dem öden Gipfel
10 Saß ich in meines Jugendglücks Ruinen,
Dumpfbrütend über unerhörten Sorgen;

Da blitzten Frühlingslichter durch die Wipfel,
Die leuchtend unter mir das Land beschienen,
Und nichts nach Eulen fragt der junge Morgen.

Todeslust.

Bevor er in die blaue Flut gesunken,
Träumt noch der Schwan und singet todestrunken;
Die sommermüde Erde im Verblühen
Läßt all ihr Feuer in den Trauben glühen;

5 Die Sonne, Funken sprühend, im Versinken,
Gibt noch einmal der Erde Glut zu trinken,
Bis, Stern auf Stern, die Trunkne zu empfangen,
Die wunderbare Nacht ist aufgegangen.

Der Wegelagerer.

Es ist ein Land, wo die Philister thronen,
Die Krämer fahren und das Grün verstauben,
Die Liebe selber altklug feilscht mit Hauben —
Herr Gott, wie lang willst du die Brut verschonen!

5 Es ist ein Wald, der rauscht mit grünen Kronen,
Wo frei die Adler horsten, und die Tauben
Unschuldig girren in den kühlen Lauben,
Die noch kein Fuß betrat — dort will ich wohnen!

Dort will ich nächtlich auf die Krämer lauern
10 Und kühn zerhau'n der armen Schönheit Bande,
Die sie als niedre Magd zu Markte führen.

Hoch soll sie stehn auf grünen Felsenmauern,
Daß mahnend über alle stillen Lande
Die Lüfte nachts ihr Zauberlied verführen.

Der Glücksritter.

Wenn Fortuna spröde tut,
Lass' ich sie in Ruh',
Singe recht und trinke gut,
Und Fortuna kriegt auch Mut,
5 Setzt sich mit dazu.

Doch ich geb' mir keine Müh':
„He, noch eine her!"
Kehr' den Rücken gegen sie,
Lass' hoch leben die und die —
10 Das verdrießt sie sehr.

Und bald rückt sie sacht zu mir:
„Hast du deren mehr?"
„Wie Sie sehn — drei Kannen schier,
Und das lauter Klebebier! —
15 's wird mir gar nicht schwer."

Drauf sie zu mir lächelt fein:
„Bist ein ganzer Kerl!“
Ruft den Kellner, schreit nach Wein,
Trinkt mir zu und schenkt mir ein,
20 Echte Blum' und Perl'.

Sie bezahlet Wein und Bier,
Und ich, wieder gut,
Führe sie am Arm mit mir
Aus dem Haus, wie 'n Kavalier,
25 Alles zieht den Hut.

Der Schreckenberger.

Aufs Wohlsein meiner Dame,
Eine Windfahn' ist ihr Panier,
Fortuna ist ihr Name,
Das Lager ihr Quartier!

5 Und wendet sie sich weiter,
Ich kümmre mich nicht drum,
Da draußen ohne Reiter,
Da geht die Welt so dumm.

Statt Pulverblitz und Knattern
10 Aus jedem wüsten Haus
Gevattern sehn und schnattern
Alle Lust zum Land hinaus.

Fortuna weint vor Ärger,
Es rinnet Perl' auf Perl'.
15 „Wo ist der Schreckenberger?
Das war ein andrer Kerl.“

Sie tut den Arm mir reichen,
Fama bläst das Geleit,
So zu dem Tempel steigen
20 Wir der Unsterblichkeit.

Fata Morgana.

Du Pilger im Wüstensande,
Ich spiegle Wälder und Kluft,
Der Heimat blühende Lande
Dir wunderbar in der Luft.

5 Wer hielte in dieser Wüste
Das einsame Wandern aus,
Wenn ich barmherzig nicht grüßte
Mit Frühlingsdüften von Haus?

Und ob's auch wieder verflogen
10 In Luft und schien doch so nah,
Nur frisch durch die sengenden Wogen,
Wer weiß, wie bald bist du da!

Frühlingsandacht.

In Lust und Scherzen drehn sich leichte Tage,
Von weißen Armen ruhet Lieb' umwunden,
Der Sänger schweift allein im Waldesgrunde,
Nur Waldhornsklang will, was er sucht, ihm sagen.

5 Es bringt der Lenz so glänzend Spiel getragen,
Durchs farb'ge Land die Ströme hell gewunden,
All bunte Schifflein wieder losgebunden.
So zieh doch fröhlich mit! — Wer wollt' noch zagen?

Doch daß im bunten, lichten Tanz des Maien
10 Der einz'ge nur allein nicht länger weine,
Sieht er als Blumen sich den Lenz erschließen;

Und aus dem duft'gen Kelch im Glorienscheine
Neigt sich die ew'ge Jungfrau, hebt den Treuen
An ihre Mutterbrust mit tausend Küssen.

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

5 Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
10 Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Der verspätete Wanderer.

Wo werd' ich sein im künft'gen Lenze?
So frug ich sonst wohl, wenn beim Hüteschwingen
Ins Tal wir ließen unser Lied erklingen,
Denn jeder Wipfel bot mir frische Kränze.

5 Ich wußte nur, daß rings der Frühling glänze,
Daß nach dem Meer die Ströme funkelnd gingen,
Von fernem Wunderland die Vögel singen,
Da hatt' das Morgenrot noch keine Grenze.

Jetzt aber wird's schon Abend, alle Lieben
10 Sind wandermüde längst zurückgeblieben,
Die Nachtluft rauscht durch meine welken Kränze,

Und heimwärts rufen mich die Abendglocken,
Und in der Einsamkeit frag' ich erschrocken:
Wo werd' ich sein im künft'gen Lenze?

Trost.

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

5 Aber solange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Tun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
10 Der alten Helden Haus,
Doch aus den Toren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß,
15 Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

An die Dichter.

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte spürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

5 Das Reich des Glaubens ist geendet,
Zerstört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos ist unsre Zeit.

O Einfalt, gut in frommen Herzen,
10 Du züchtig schöne Gottesbraut!
Dich schlugen sie mit frechen Scherzen,
Weil dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo findst du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man dir deine Wunder läßt,
15 Das treue Tun, das schöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Fest?

Wo findest du den alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
20 Das Morgenrot, den frischen Wind?

Wie hat die Sonne schön geschienen!
Nun ist so alt und schwach die Zeit;
Wie stehst so jung du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir stark und weit!

25 Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter ist das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Wesen,
30 Im Irdischen des Herren Spur,
Soll er durch Liebeskraft erlösen,
Der schöne Liebling der Natur.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn das Dunkelste benennt,
35 Den frommen Ernst im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die keiner kennt.

Da soll er singen frei auf Erden,
In Lust und Not auf Gott vertraun,
Daß aller Herzen freier werden,
40 Eratmend in die Klänge schaun.

Der Ehre sei er recht zum Horte,
Der Schande leucht' er ins Gesicht!
Viel Wunderkraft ist in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

45 Vor Eitelkeit soll er vor allen
Streng hüten sein unschuld'ges Herz,
Im Falschen nimmer sich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O, laßt unedle Mühe fahren,
50 O klingelt, gleißt und spielet nicht
Mit Licht und Gnad', so ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus frischer Brust nur treulich sing!
55 Was wahr in dir, wird sich gestalten,
Das andre ist erbärmlich Ding. —

Den Morgen seh' ich ferne scheinen,
Die Ströme ziehn im grünen Grund,
Mir ist so wohl! — die's ehrlich meinen,
60 Die grüß' ich all aus Herzensgrund!

Wünschelrute.

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Zeitlieder.

> Wo ruhig sich und wilder
> Unstete Wellen teilen,
> Des Lebens schöne Bilder
> Und Kläng' verworren eilen,
> Wo ist der sichre Halt? —
> So ferne, was wir sollen,
> So dunkel, was wir wollen,
> Faßt alle die Gewalt.

Die Freunde.

1.

Wer auf den Wogen schliefe
Ein sanft gewiegtes Kind,
Kennt nicht des Lebens Tiefe,
Vor süßem Träumen blind.

5 Doch wen die Stürme fassen
Zu wildem Tanz und Fest,
Wen hoch auf dunklen Straßen
Die falsche Welt verläßt:

Der lernt sich wacker rühren,
10 Durch Nacht und Klippen hin
Lernt der das Steuer führen
Mit sichrem, ernstem Sinn.

Der ist vom echten Kerne,
Erprobt zu Lust und Pein,
15 Der glaubt an Gott und Sterne,
Der soll mein Schiffmann sein!

2.

An L . .

Vor mir liegen deine Zeilen,
Sind nicht Worte, Schriften nicht,
Pfeile, die verwundend heilen,
Freundesaugen, treu und schlicht.

5 Niemals konnte so mich rühren
Noch der Liebsten Angesicht,
Wenn uns Augen süß verführen,
Und die Welt voll Glanz und Licht:

Als in Freundesaugen lesen
10 Meiner eignen Seele Wort,
Fester Treue männlich Wesen,
In Betrübnis Trost und Hort.

So verschlingen in Gedanken
Sich zwei Stämme wundertreu,
15 Andre dran sich mutig ranken
Kron' an Krone immer neu.

Prächt'ger Wald, wo's kühl zu wohnen,
Stille wachsend Baum an Baum,
Mit den brüderlichen Kronen
20 Rauschend in dem Himmelsraum!

3.

An L . .

Mit vielem will die Heimat mich erfreuen,
Ein heitres Schloß an blaugewundnem Flusse,
Gesell'ge Lust, Mutwill' und frohe Muße,
Der Liebe heitres Spiel, süß zu zerstreuen.

5 Doch wie die Tage freundlich sich erneuen,
Fehlt doch des Freundes Brust in Tat und Muße,
Der Ernst, der herrlich schwelget im Genusse,
Des reichen Blicks sich wahr und recht zu freuen!

Wo zwei sich treulich nehmen und ergänzen,
10 Wächst unvermerkt das freud'ge Werk der Musen
Drum laß mich wieder, Freund, ans Herz dich drücken!

Uns beide will noch schön das Leben schmücken
Mit seinen reichen, heitern, vollen Kränzen,
Der Morgenwind wühlt um den offnen Busen!

4.

An Fräulein . . .

Schalkhafte Augen reizend aufgeschlagen,
Die Brust empört, die Wünsche zu verschweigen,
Sieht man den leichten Zelter dich besteigen,
Nach Lust und Scherzen durch den Lenz zu jagen.

5 Zu jung, des Lebens Ernste zu entsagen —
Kann ich nicht länger spielen nun und schweigen,
Wer Herrlichs fühlt, der muß sich herrlich zeigen,
Mein Ruhen ist ein ewig frisches Wagen.

Laß mich, solang noch trunken unsre Augen,
10 Ein'n blühnden Kranz aus den vergangnen Stunden
Dir heiter um die weiße Stirne winden;

Frag' nicht dann, was mich deinem Arm' entwunden,
Drück' fest den Kranz nur in die muntern Augen,
Mein Haupt will auch und soll den seinen finden!

In das Stammbuch der M. H.

(Akrostichon mit aufgegebenen Endreimen.)

Ist hell der Himmel, heiter alle Wellen,
Betritt der Schiffer wieder seine Wogen,
Vorüber Wald und Berge schnell geflogen,
Er muß, wohin die vollen Segel schwellen.
5 In Duft versinken bald all liebe Stellen,
Zypressen nur noch ragen aus den Wogen,
Herüber kommt manch süßer Laut geflogen,
Es trinkt das Meer der Klagen sanfte Quellen.
Nichts weilt. — Doch zaubern Treue und Verlangen,
10 Da muß sich blühnder alte Zeit erneuern,
Öffnet die Ferne drauf die Wunderlichtung,
Ruht dein Bild drin, bekränzt in heil'ger Dichtung. —
Fern laß den Freund nach Ost und West nur steuern,
Frei scheint er wohl — du hältst ihn doch gefangen!

Der Riese.

Es saß ein Mann gefangen
Auf einem hohen Turm,
Die Wetterfähnlein klangen
Gar seltsam in den Sturm.

5 Und draußen hört' er ringen
Verworrner Ströme Gang,
Dazwischen Vöglein singen
Und heller Waffen Klang.

Ein Liedlein scholl gar lustig:
10 Heisa, solang Gott will!
Und wilder Menge Tosen;
Dann wieder totenstill.

So tausend Stimmen irren,
Wie Wind' im Meere gehn,
15 Sich teilen und verwirren,
Er konnte nichts verstehn.

Doch spürt' er, wer ihn grüße,
Mit Schaudern und mit Lust,
Es rührt ihm wie ein Riese
20 Das Leben an die Brust.

Sängerfahrt.

Kühlrauschend unterm hellen
Tiefblauen Himmelsdom
Treibt seine klaren Wellen
Der ew'gen Jugend Strom.

5 Viel' rüstige Gesellen,
Den Argonauten gleich,
Sie fahren auf den Wellen
Ins duft'ge Frühlingsreich.

Ich aber fass' den Becher,
10 Daß er durchs Schiff erklingt,
Am Mast steh' ich als Sprecher,
Der für euch alle singt.

Wie stehn wir hier so helle!
Wird mancher bald schlafen gehn,
15 O Leben, wie bist du schnelle,
O Leben, wie bist du schön!

Gegrüßt, du weite Runde,
Burg auf der Felsenwand,
Du Land voll großer Kunde,
20 Mein grünes Vaterland!

Euch möcht' ich alles geben,
Und ich bin fürstlich reich,
Mein Herzblut und mein Leben,
Ihr Brüder, alles für euch!

25 So fahrt im Morgenschimmer!
Sei's Donau oder Rhein,
Ein rechter Strom bricht immer
Ins ew'ge Meer hinein.

In E . . s Stammbuch.

(Mit einem Blatte, ein Bergschloß vorstellend.)

In klaren Ebenmaßen, schön gefugt,
Gleich dem Palaste freundlich sich erhebend,
Stark wie die Burg, die von dem Fels dort lugt,
In ernster Höh' der alten Freiheit lebend,
5 Gleich jenem Turm stets nach dem Höchsten strebend,
Schloß, Burg und was da irdisch, überflügelnd —
Dabei, still wie der See dort, im Gemüt
Des Himmels Blau und was auf Erden blüht,
In frommer Klarheit ewig heiter spiegelnd;
10 Vor allem dann fern über Strom und Land
Den alten Freunden treulich zugewandt!

Auf dem Schwedenberge.

Da hoben bunt und bunter
Sich Zelte in die Luft,
Und Fähnlein wehten munter
Herunter von der Kluft.

5 Und um die leichten Tische,
An jenem Bächlein klar,
Saß in der kühlen Frische
Der lust'gen Reiter Schar.

Eilt' durch die rüst'gen Zecher
10 Die Marketenderin,
Reicht' flüchtig ihre Becher,
Nimmt flücht'ge Küsse hin.

Da war ein Toben, Lachen,
Weit in den Wald hinein,
15 Die Trommel ging, es brachen
Die lust'gen Pfeifen drein.

Durch die verworrnen Klänge
Stürmt' fort manch wilde Brust,
Da schallten noch Gesänge
20 Von Freiheit und von Lust.

Fort ist das bunte Toben,
Verklungen Sang und Klang,
Und stille ist's hier oben
Viel hundert Jahre lang.

25 Du Wald, so dunkelschaurig,
Waldhorn, du Jägerlust!
Wie lustig und wie traurig
Rührst du mir an die Brust!

Lieber Alles.

Soldat sein ist gefährlich,
Studieren sehr beschwerlich,
Das Dichten süß und zierlich,
Der Dichter gar possierlich
5 In diesen wilden Zeiten.
Ich möcht' am liebsten reiten,
Ein gutes Schwert zur Seiten,
Die Laute in der Rechten,
Studentenherz zum Fechten.
10 Ein wildes Roß ist's Leben,
Die Hufe Funken geben,
Wer's ehrlich wagt, bezwingt es,
Und wo es tritt, da klingt es!

Sonette.

An A . . .

1.

Die Klugen, die nach Gott nicht wollten fragen,
Den heil'gen Kampf gern irdisch möchten schlichten,
Zum Tod kein Herz, nicht Lieb', sich aufzurichten,
Verzehren sich nur selbst in eitlen Klagen.

5 Sind alle eure Schiffe denn zerschlagen:
Sieht man die heil'ge Flagge dich aufrichten,
Vom Liebessturm, der jene mußt' vernichten,
Dein junges Schiff siegreich hinweggetragen.

Südwinde spielen lau um Laut' und Locken,
10 Im Morgenrot des Hutes Federn schwanken,
Und Gottes Atem macht die Segel schwellen.

Wen noch die alten Heimatklänge locken,
Dem füllt der Segel wie der Töne Schwellen
Die Brust mit jungen, ewigen Gedanken.

2.

Wir sind so tief betrübt, wenn wir auch scherzen,
Die armen Menschen mühn sich ab und reisen,
Die Welt zieht ernst und streng in ihren Gleisen,
Ein feuchter Wind verlöscht die lust'gen Kerzen. —

5 Du hast so schöne Worte tief im Herzen,
Du weißt so wunderbare, alte Weisen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreisen,
Ziehn durch die Brust dir ewig Lust und Schmerzen.

So laß dein' Stimme hell im Wald erscheinen!
10 Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Wasser gehn und einsam Rehe weiden.

Wir wollen stille sitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinuntersehen,
Und, wird es finster, nicht von sammen scheiden.

3.

Es will die Zeit mit ihrem Schutt verdecken
Den hellen Quell, der meiner Brust entsprungen,
Umsonst Gebete himmelan geschwungen,
Sie mögen nicht das Ohr der Gnade wecken.

5 So laß die Nacht die grausen Flügel strecken,
Nur immerzu, mein tapfres Schiff, gedrungen!
Wer einmal mit den Wogen hat gerungen,
Fühlt sich das Herz gehoben in den Schrecken.

Schießt zu, trefft, Pfeile, die durchs Dunkel schwirren!
10 Ruhvoll um Klippen überm tück'schen Grunde
Lenk' ich mein Schiff, wohin die Sterne winken.

Mag dann der Steuermann nach langem Irren,
Rasch ziehend alle Pfeile aus der Wunde,
Tot an der Heimatküste niedersinken!

Der Geist.

Nächtlich dehnen sich die Stunden,
Unschuld schläft in stiller Bucht,
Fernab ist die Welt verschwunden,
Die das Herz in Träumen sucht.

5 Und der Geist tritt auf die Zinne,
Und noch stiller wird's umher,
Schauet mit dem starren Sinne
In das wesenlose Meer.

Wer ihn sah bei Wetterblicken
10 Stehn in seiner Rüstung blank:
Den mag nimmermehr erquicken
Reichen Lebens frischer Drang. —

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgensonne Blick,
15 Da versinkt das Bild mit Schauern
Einsam in sich selbst zurück.

Klage.

1809.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefsten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

5 Und dürft' von allem nichts spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten hantieren,
Von Gott verlassen, zerstreut;

Von fürstlichen Taten und Werken,
10 Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
15 Da wird den Falschen genommen
Ihr unechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geschlecht
Gehaun sein von Not und Jammer
20 Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da gibt's was zu singen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

An —

Was lebte, rollt' zum Himmel aus dem Tale,
Des Ritters Mut, Gesanges feur'ge Zungen,
Und aus den Felsen Münster kühn geschwungen,
Das Kreuz erhebend hoch im Morgenstrahle.

5 Versunken sind die alten Wundermale,
Nur eine Waldkapelle unbezwungen,
Blieb einsam stehen über Niederungen,
Die läutet fort und fort hinab zum Tale.

Was frägt die Menge, ob's der Wind verwehe, —
10 Nur ein'ge trifft der Laut, die stehn erschrocken,
Und mahnend lockt's wie Heimweh sie zur Höhe.

Ein heitrer Geist zieht oben still die Glocken,
Reicht fest die Hand und führt aus der Verheerung
Durchs alte Tor die Treuen zur Verklärung.

An . . .

Wie nach festen Felsenwänden
Muß ich in der Einsamkeit
Stets auf dich die Blicke wenden.
Alle, die in guter Zeit
5 Bei mir waren, sah ich scheiden
Mit des falschen Glückes Schaum,

Du bliebst schweigend mir im Leiden
Wie ein treuer Tannenbaum,
Ob die Felder lustig blühn,
10 Ob der Winter zieht heran,
Immer finster, immer grün —
Reich' die Hand mir, wackrer Mann.

Nachtfeier.

1810.

Decket Schlaf die weite Runde,
Muß ich oft am Fenster lauschen,
Wie die Ströme unten rauschen,
Räder sausen kühl im Grunde,
5 Und mir ist so wohl zur Stunde;
Denn hinab vom Felsenrande
Spür' ich Freiheit, uralt Sehnen,
Fromm zerbrechend alle Bande,
Über Wälder, Strom und Lande
10 Keck die großen Flügel dehnen.

Was je großes brach die Schranken,
Seh' ich durch die Stille gehen,
Helden auf den Wolken stehen,
Ernsten Blickes, ohne Wanken,
15 Und es wollen die Gedanken
Mit den guten Alten hausen,
Sich in ihr Gespräch vermischen,
Das da kommt in Waldesbrausen.
Manchem füllt's die Brust mit Grausen,
20 Mich soll's laben und erfrischen!

Tag und Regung war entflohen,
Übern See nur kam Geläute
Durch die monderhellte Weite,
Und rings brannten auf den hohen
25 Alpen still die bleichen Lohen,
Ew'ge Wächter echter Weihe,
Als, erhoben vom Verderben
Und vom Jammer, da die dreie
Einsam traten in das Freie,
30 Frei zu leben und zu sterben.

Und so wachen heute viele
Einsam über ihrem Kummer;
Unerquickt von falschem Schlummer,
Aus des Wechsels wildem Spiele
35 Schauend fromm nach einem Ziele.
Durch die öde, stumme Leere
Fühl' ich mich euch still verbündet:
Ob der Tag das Recht verkehre,
Ewig strahlt der Stern der Ehre,
40 Kühn in heil'ger Nacht entzündet.

Zorn.

1810.

Seh' ich im verfallnen, dunkeln
Haus die alten Waffen hangen,
Zornig aus dem Roste funkeln,
Wenn der Morgen aufgegangen,

5 Und den letzten Klang verflogen,
Wo im wilden Zug der Wetter,
Aufs gekreuzte Schwert gebogen,
Einst gehaust des Landes Retter;

Und ein neu Geschlecht von Zwergen
10 Schwindelnd um die Felsen klettern,
Frech, wenn's sonnig auf den Bergen,
Feige krümmend sich in Wettern,

Ihres Heilands Blut und Tränen
Spottend noch einmal verkaufen,
15 Ohne Klage, Wunsch und Sehnen
In der Zeiten Strom ersaufen;

Denk' ich dann, wie du gestanden
Treu, da niemand treu geblieben:
Möcht' ich, über unsre Schande
20 Tiefentbrannt in zorn'gem Lieben,

Wurzeln in der Felsen Marke,
Und empor zu Himmels Lichten
Stumm anstrebend, wie die starke
Riesentanne, mich aufrichten.

Symmetrie.

1810.

O Gegenwart wie bist du schnelle,
Zukunft, wie bist du morgenhelle,
Vergangenheit so abendrot!

Das Abendrot soll ewig stehen,
5 Die Morgenhelle frisch drein wehen,
So ist die Gegenwart nicht tot.

Der Tor, der lahmt auf einem Bein,
Das ist gar nicht zu leiden,
Schlagt ihm das andre Bein entzwei,
10 So hinkt er doch auf beiden!

Heimkehr.

1810.

Heimwärts kam ich spät gezogen
Nach dem väterlichen Haus,
Die Gedanken weit geflogen
Über Berg und Tal voraus.
5 „Nur noch hier aus diesem Walde!"
Sprach ich, streichelt' sanft mein Roß,
„Goldnen Haber kriegst du balde,
Ruhn wir aus auf lichtem Schloß."

„Doch warum auf diesen Wegen
10 Sieht's so still und einsam aus?
Kommt denn keiner mir entgegen,
Bin ich nicht mehr Sohn vom Haus?
Kein' Hoboe hör' ich schallen,
Keine bunte Truppe mehr
15 Seh' ich froh den Burgpfad wallen —
Damals ging es lust'ger her."

Über die vergoldten Zinnen
Trat der Monden eben vor,
„Holla ho! ist niemand drinnen?
20 Fest verriegelt ist das Tor.
Wer will in der Nacht mich weisen
Von des Vaters Hof und Haus!"
Mit dem Schwert hau' ich die Eisen,
Und das Tor springt rasselnd auf.

25 Doch was seh' ich! wüst, verfallen
Zimmer, Hof und Bogen sind,
Einsam meine Tritte hallen,
Durch die Fenster pfeift der Wind.
Alle Ahnenbilder lagen
30 Glanzlos in den Schutt verwühlt,
Und die Zither drauf, zerschlagen,
Auf der ich als Kind gespielt.

Und ich nahm die alte Zither,
Trat ans Fenster voller Gras,
35 Wo so ofte hinterm Gitter
Sonst die Mutter bei mir saß:
Gern mit Märlein mich erbaute,
Daß ich still saß, Abendrot,
Strom und Wälder fromm beschaute —
40 „Mutter, bist du auch schon tot?"

So war ich in' Hof gekommen, —
Was ich da auf einmal sah,
Hat den Atem mir benommen,
Bleibt mir bis zum Tode nah:
45 Aufrecht saßen meine Ahnen,
Und kein Laut im Hofe ging,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Da im ewig stillen Ring.

Und den Vater unter ihnen
50 Sah ich sitzen an der Wand,
Streng und steinern seine Mienen,
Doch in tiefster Brust bekannt:
Und in den gefaltnen Händen
Hielt er ernst ein blankes Schwert,
55 Tät die Blicke niemals wenden,
Ewig auf den Stahl gekehrt.

Da rief ich aus tiefsten Schmerzen:
„Vater, sprich ein einzig Wort,
Wälz' den Fels von deinem Herzen,
60 Starre nicht so ewig fort!
Was das Schwert mit seinen Scheinen,
Rede, was dein Schauen will;
Denn mir graust durch Mark und Beine,
Wie du so entsetzlich still." —

65 Morgenleuchten kam geflogen,
Und der Vater ward so bleich,
Adler hoch darüberzogen
Durch das klare Himmelreich,
Und der Väter stiller Orden
70 Sank zur Ruh' in Ewigkeit;
Steine, wie es lichte worden,
Standen da im Hof zerstreut.

Nur der Degen blieb da droben
Einsam liegen überm Grab;
75 „Sei denn Hab und Gut zerstoben,
Wenn ich dich, du Schwert, nur hab'!"
Und ich faßt' es. — Leute wühlten
Übern Berg, hinab, hinauf,
Ob sie für verrückt mich hielten —
80 Mir ging hell die Sonne auf.

Gebet.

1810.

Was soll ich, auf Gott nur bauend,
Schlechter sein, als all die andern,
Die, so wohlbehaglich schauend,
Froh dem eignen Nichts vertrauend,
5 Die gemeine Straße wandern?

Warum gabst du mir die Güte,
Die Gedanken himmelwärts,
Und ein ritterlich Gemüte,
Das die Treue heilig hüte
10 In der Zeit treulosem Scherz?

Was hast du mich blank gerüstet,
Wenn mein Volk mich nicht begehrt,
Keinen mehr nach Freiheit lüstet,
Daß mein Herz, betrübt verwüstet,
15 Nur dem Grabe zugekehrt? —

Laß die Ketten mich zerschlagen,
Frei zum schönen Gottesstreit
Deine hellen Waffen tragen,
Fröhlich beten, herrlich wagen,
20 Gib zur Kraft die Freudigkeit!

Mahnung.

1810.

1.

Im Wind verfliegen sah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falscher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutschen Landes Kronen,
Wie Felsen, aus dem Jammer einsam ragen.

5 Da mocht' ich länger nicht nach euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauschend! den Entflohnen,
In Burgen alt, an Stromeskühle wohnen
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort so mich tadeln:
10 „Was willst, Lebend'ger du, hier überm Leben,
Einsam verwildernd in den eignen Tönen?

Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln,
Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben,
Das will der alte Gott von seinen Söhnen!"

2.

Wohl mancher, dem die wirbligen Geschichten
Der Zeit das ehrlich deutsche Herz zerschlagen,
Mag, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen:
Weh! daß zur Welt ich kam, sie einzurichten!

5 Weich, aufgelegt zu Lust und fröhlichem Dichten,
Möcht' er so gern sich mit der Welt vertragen,
Doch, Rache fordernd, aus den leichten Tagen
Sieht er der Väter Geist sich stets aufrichten.

Ruhlos und tödlich ist die falsche Gabe:
10 Des Großen Wink im tiefsten Marke spüren,
Gedanken rastlos — ohne Kraft zum Werke.

Entschließ dich, wie du kannst nun, doch das merke:
Wer in der Not nichts mag, als Lauten rühren,
Des Hand dereinst wächst mahnend aus dem Grabe.

Der Tiroler Nachtwache.

1810.

In stiller Bucht, bei finstrer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings stehn auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
5 Geht um und um,
Ums Land herum
Mit seinen goldnen Scharen,
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit eurer List,
10 Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel stärker ist,
Macht euren Witz zuschanden.
Wie wart ihr klug! —
Nun schwindelt Trug
15 Hinab vom Felsenrande —
Wie seid ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Wolln wir zusammenhalten,
Ein' feste Burg, Trutz der Gewalt,
20 Verbleiben treu die Alten.
Steig, Sonne, schön!
Wirf von den Höhn
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen!

An die Tiroler.

Im Jahre 1810.

Bei Waldesrauschen, kühnem Sturz der Wogen,
Wo Herden einsam läuten an den Klüften,
Habt ihr in eurer Berge heitern Lüften
Der Freiheit Lebensatem eingesogen.

5 Euch selbst die Retter, seid ihr ausgezogen,
Wie helle Bäche brechen aus den Klüften;
Hinunter schwindelt Tücke nach den Schlüften,
Der Freiheit Burg sind eure Felsenbogen.

Hochherzig Volk, Genosse größrer Zeiten!
10 Du sinkst nun in der eignen Häuser Brande,
Zum Himmel noch gestreckt die freien Hände.

O Herr! laß diese Lohen wehn, sich breiten
Auffordernd über alle deutschen Lande,
Und wer da fällt, dem schenk' so glorreich Ende!

An die Meisten.

1810.

Ist denn alles ganz vergebens?
Freiheit, Ruhm und treue Sitte,
Ritterbild des alten Lebens,
Zog im Lied durch eure Mitte
5 Hohnverlacht als Don Quixote;
Euch deckt Schlaf mit plumper Pfote,
Und die Ehre ist euch Zote.

Ob sich Kampf erneut', vergliche,
Ob sich roh Gebirgsvolk raufe,
10 Sucht der Klügre Weg' und Schliche,
Wie er nur sein Haus erlaufe.
Ruhet, stützet nur und haltet!
Untersinkt, was ihr gestaltet,
Wenn der Mutterboden spaltet.

15 Wie so lustig, ihr Poeten,
An den blumenreichen Hagen
In dem Abendgold zu flöten,
Quellen, Nymphen nachzujagen!
Wenn erst mut'ge Schüsse fallen,
20 Von den schönen Widerhallen
Laßt ihr zart Sonette schallen.

Wohlfeil Ruhm sich zu erringen,
Jeder ängstlich schreibt und treibet;
Keinem möcht' das Herz zerspringen,
25 Glaubt sich selbst nicht, was er schreibet.
Seid ihr Männer, seid ihr Christen?
Glaubt ihr, Gott zu überlisten,
So in Selbstsucht feig zu nisten?

Einen Wald doch kenn' ich droben,
30 Rauschend mit den grünen Kronen,
Stämme brüderlich verwoben,
Wo das alte Recht mag wohnen.

Manche auf sein Rauschen merken,
Und ein neu Geschlecht wird stärken
35 Dieser Wald zu deutschen Werten.

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erschallt.
5 Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
10 Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
15 Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
20 Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl!
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

Auf dem Rhein.

Kühle auf dem schönen Rheine
Fuhren wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine,
Singend gute deutsche Lieder.
5 Was uns dort erfüllt die Brust,
Sollen wir halten,

Niemals erkalten,
Und vollbringen treu mit Lust!
Und so wollen wir uns teilen,
10 Eines Fels verschiedne Quellen,
Bleiben so auf hundert Meilen
Ewig redliche Gesellen!

Abschied.

Im Walde bei Lubowitz.

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
5 Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
10 Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
15 Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
20 Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

25 Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;

Und mitten in dem Leben
20 Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Trost.

Sag' an, du helles Bächlein du,
Von Felsen eingeschlossen,
Du rauschst so munter immerzu,
Wo kommst du hergeflossen?

5 „Dort oben steht des Vaters Haus
Still in den klaren Lüften,
Da ruhn die alten Helden aus
In den kristallnen Klüften.

Ich sah den Morgen freudig stehn
10 Hoch auf der Felsenschwelle,
Die Adler ziehn und Ströme gehn,
Und sprang hinaus ins Helle."

Sag' an, du königlicher Strom,
Was geht mein Herz mir auf,
15 Seh' ich dich ziehn durch Waldes Dom?
Wohin führt dich dein Lauf?

„Es treibt und rauscht der Eisenquell
Noch fort mir durch die Glieder;
Die Felsenluft, so kühl und hell,
20 Lockt zu mir alle Brüder."

Zeichen.

1.

So Wunderbares hat sich zugetragen:
Was aus uralten Sagen
Mit tief verworrener Gewalt oft sang
Von Liebe, Freiheit, was das Herz erlabe,
5 Mit heller Waffen Klang,
Es richtet sich geharnischt auf vom Grabe,
Und an den alten Heerschild hat's geschlagen,
Daß Schauer jede Brust durchdrang.

2.

Was für ein Klang in diesen Tagen
Hat übermächtig angeschlagen?
Der Völker Herzen sind die Saiten,
Durch die jetzt Gottes Hauche gleiten!

Unmut.

O Herbst! betrübt verhüllst du
Strom, Wald und Blumenlust,
Erbleichte Flur, wie füllst du
Mit Sehnsucht nun die Brust!

5 Weit hinter diesen Höhen,
Die hier mich eng umstellt,
Hör' ich eratmend gehen
Den großen Strom der Welt.

In lichtem Glanze wandelt
10 Der Helden heil'ger Mut,
Es steigt das Land verwandelt
Aus seiner Söhne Blut.

Auch mich füllt' männlich Trauern,
Wie euch, bei Deutschlands Wehn —
15 Und muß in Sehnsuchtsschauern
Hier ruhmlos untergehn!

Entschluß.

Gebannt im stillen Kreise sanfter Hügel,
Schlingt sich ein Strom von ewig gleichen Tagen,
Da mag die Brust nicht nach der Ferne fragen,
Und lächelnd senkt die Sehnsucht ihre Flügel.

5 Viel andre stehen kühn im Rossesbügel,
Des Lebens höchste Güter zu erjagen,
Und was sie wünschen, müssen sie erst wagen,
Ein strenger Geist regiert des Rosses Zügel. —

Was singt ihr lockend so, ihr stillen Matten,
10 Du Heimat mit den Regenbogenbrücken,
Ihr heitern Bilder, harmlos bunte Spiele?

Mich faßt der Sturm, wild ringen Licht und Schatten,
Durch Wolkenriß bricht flammendes Entzücken —
Nur zu, mein Roß! wir finden noch zum Ziele!

An Fouqué.

1.

Seh' ich des Tages wirrendes Beginnen,
Die bunten Bilder fliehn und sich vereinen,
Möcht' ich das schöne Schattenspiel beweinen,
Denn eitel ist, was jeder will gewinnen.

5 Doch wenn die Straßen leer, einsam die Zinnen
Im Morgenglanze wie Kometen scheinen,
Ein stiller Geist steht auf den dunklen Steinen,
Als wollt' er sich auf alte Zeit besinnen:

Da nimmt die Seele rüstig sich zusammen,
10 An Gott gedenkend und an alles Hohe,
Was rings gedeihet auf der Erden Runde.

Und aus dem Herzen lang verhaltne Flammen,
Sie brechen fröhlich in des Morgens Lohe,
Da grüß' ich, Sänger, dich aus Herzensgrunde!

2.

Von Seen und Wäldern eine nächt'ge Runde
Sah ich, und Drachen ziehn mit glühnden Schweifen,
In Eicheswipfeln einen Horst von Greifen,
Das Nordlicht schräge leuchtend überm Grunde.

5 Durch Qualm dann klingend brach die Morgenstunde,
Da schweiften Ritter blank durch Nebelstreifen,
Durch Winde scharf, die auf der Heide pfeifen,
Ein Harfner sang, lobt' Gott aus Herzensgrunde.

Tiefatmend stand ich über diesen Klüften,
10 Des Lebens Mark rührt' schauernd an das meine,
Wie ein geharn'schter Riese da erhoben.

Kein ird'scher Laut mehr reichte durch die Lüfte,
Mir war's, als stände ich mit Gott alleine,
So einsam, weit und sternhell war's da oben.

3.

In Stein gehaun, zwei Löwen stehen draußen,
Bewachen ewig stumm die heil'ge Pforte.
Wer sich, die Brust voll Weltlust, naht dem Orte,
Den füllt ihr steinern Blicken bald mit Grausen.

5 Dir wächst dein Herz noch bei der Wälder Sausen,
Dich rühren noch die wilden Riesenworte,
Nur Gott vertraund, dem höchsten Schirm und Horte —
So magst du bei den alten Wundern hausen.

Ob auch die andern deines Lieds nicht achten,
10 Der Heldenlust und zarten Liebesblüte,
Gedanken treulos wechselnd mit der Mode:

So felsenfester sei dein großes Trachten,
Hau klingend Luft dir, ritterlich Gemüte!
Wir wollen bei dir bleiben bis zum Tode.

An meinen Bruder.

1813.

Steig aufwärts, Morgenstunde!
Zerreiß die Nacht, daß ich in meinem Wehe
Den Himmel wiedersehe,
Wo ew'ger Frieden in dem blauen Grunde!
5 Will Licht die Welt erneuen,
Mag auch der Schmerz in Tränen sich befreien.

Mein lieber Herzensbruder!
Still war der Morgen — ein Schiff trug uns beide,
Wie war die Welt voll Freude!
10 Du faßtest ritterlich das schwanke Ruder,
Uns beide treulich lenkend,
Auf froher Fahrt nur einen Stern bedenkend.

Mich irrte manches Schöne,
Viel reizte mich und viel mußt' ich vermissen.
15 Von Lust und Schmerz zerrissen,
Was so mein Herz hinausgeströmt in Töne:
Es waren Widerspiele
Von deines Busens ewigem Gefühle.

Da ward die Welt so trübe,
20 Rings stiegen Wetter von der Berge Spitzen,
Der Himmel borst in Blitzen,

Daß neugestärkt sich Deutschland draus erhübe. —
Nun ist das Schiff zerschlagen,
Wie soll ich ohne dich die Flut ertragen! —

25 Auf einem Fels geboren,
Verteilen kühlerrauschend sich zwei Quellen,
Die eigne Bahn zu schwellen.
Doch wie sie fern einander auch verloren:
Es treffen echte Brüder
30 Im ew'gen Meere doch zusammen wieder.

So wolle Gott du flehen,
Daß er mit meinem Blut und Leben schalte,
Die Seele nur erhalte,
Auf daß wir freudig einst uns wiedersehen,
35 Wenn nimmermehr hienieden:
So dort, wo Heimat, Licht und ew'ger Frieden!

Abschiedstafel.

So rückt denn in die Runde!
Es schleicht die Zeit im dunkeln,
Sie soll uns rüstig finden
Und heiter, stark und gut!
5 Gar viel ist zu vollbringen,
Gar vieles muß mißlingen.
So mag die letzte Stunde
Nachleuchten uns und funkeln!
Wo unsre Pfad' sich winden,
10 Wir sind in Gottes Hut.

Dem Bruder meines Lebens,
Der, fern, mit mir zusammen,
Sei denn aus Herzensgrunde
Das erste Glas gebracht!
15 Ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Er aber wird mich kennen.
Viel Land trennt uns vergebens,
Ihm soll dies Wort, die Stunde,
Durch alle Adern flammen,
20 Wie ich an ihn gedacht!

Zu dir nun, heitre Schöne,
Wend' ich mich voll Gedanken,
Wie sie zu dir sich wenden,
Muß ich so fröhlich sein.
25 So weit Poeten wohnen,
So weit der Wälder Kronen,
So weit kunstreiche Töne
Die heiteren Gedanken
Und Himmelsgrüße senden:
30 Ist alles mein und dein.

Laß nie die Schmach mich sehen,
Daß auch dein Herz, der Lüge
Des andern Volks zum Raube,
Bereuend feig und hohl,
35 An Licht und Schmuck mag zagen!
Nicht wahr ist, was sie sagen:
Daß Lieb' und Lust vergehen,
Nicht wahr, daß uns betrüge
Der schöne freud'ge Glaube,
40 Und also lebe wohl!

Ihr aber, klug' Gesellen,
Die hier mit in dem Kreise,
Wie quält ihr mich seit Jahren
Mit weisem Rat und Wort. —
45 Stoßt an, es sei vergessen!
Im Meere, ungemessen,
Sind viele tausend Wellen
Und tausend Schiffe fahren,
Ein jedes seine Reise,
50 Komm' jedes in seinen Port!

Vom Berg hinabgewendet,
Seh' ich die Ströme, Zinnen,
Der Liebsten Schloß darunter —
Nun, Morgenlohe, hülle
55 In Glorie dein Reich!
Dir, tieflebend'ge Fülle,
Schleudr' ich das Glas hinunter,
Mir schwindeln alle Sinnen,
So wend' ich mich geblendet,
60 Gott segne dich und euch!

Aufbruch.

Silbern' Ströme ziehn herunter,
Blumen schwanken fern und nah,
Ringsum regt sich's bunt und bunter —
Lenz! bist du schon wieder da?

5 „Reiter sind's, die blitzend ziehen,
Wie viel glänz'ger Ströme Lauf,
Fahnen, liliengleich, erblühen,
Lerchenwirbel, Trommelwirbel
Wecken rings den Frühling auf."

10 Horch! was hör' ich draußen klingen
Wild verlockend wie zur Jagd?
Ach, das Herz möcht' mir zerspringen,
Wie es jauchzt und weint und klagt.

„Und in Waldes grünen Hallen,
15 Tiefe Schauer in der Brust,
Lassen wir die Hörner schallen,
In das Blau die Stimmen hallen,
So zum Schrecken wie zur Lust."

Wehe! dunkle Wolken decken
20 Seh' ich all die junge Pracht,
Feur'ge Todeszungen strecken
Durch die grimme Wetternacht.

„Wettern gleich blüht Kampfesfülle,
Blitze zieht das gute Schwert,
25 Mancher wird auf ewig stille —
Herr Gott, es gescheh' dein Wille!
Blast Trompeten! Frisch mein Pferd!"

Regenbogen seh' ich steigen,
Wie von Tränen sprühn die Au,
30 Jenen sich erbarmend neigen
Über den verweinten Gau.

„Also über Graus und Wogen
Hat der Vater gnadenreich
Ein Triumphtor still gezogen.
35 Wer da fällt, zieht durch den Bogen
Heim ins ew'ge Himmelreich."

Appell.

Ich hört' viel Dichter klagen
Von alter Ehre rein,
Doch wen'ge mochten's wagen
Und selber schlagen drein.

5 Mein Herz wollt' mir zerspringen,
Sucht' mir ein ander Ziel,
Denn anders sein und singen,
Das ist ein dummes Spiel.

So stieg ich mit Auroren
10 Still ins Gebirg hinan,
Ich war wie neugeboren,
So kühle weht's mich an.

Und als ich, Bahn mir schaffend,
Zum Gipfel trat hinauf,
15 Da blitzten schon von Waffen
Ringsum die Länder auf.

Die Hörner hört' ich laden,
Die Luft war streng und klar —
Ihr neuen Kameraden,
20 Wie singt ihr wunderbar!

Frisch auf, wir wollen uns schlagen,
So Gott will, übern Rhein
Und weiter im fröhlichen Jagen
Bis nach Paris hinein!

Soldatenlied.

Was zieht da für schreckliches Sausen,
Wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?
Das wendet das Herz recht vor Grausen,
Als sollte die Welt vergehn.

5 Das Fußvolk kommt da geschritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan,
Sie prangt in schneeweißem Kleide
10 Als wie eine milde Braut,
Die gibt dem hohe Freude,
Wen Gott ihr angetraut.

Sie haben sie recht umschlossen,
Dicht Mann an Mann gerückt,
15 So ziehen die Kriegsgenossen
Streng, schweigend und ungeschmückt,
Wie Gottes dunkler Wille,
Wie ein Gewitter schwer,
Da wird es ringsum so stille,
20 Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie seltsame Klänge schwingen
Sich dort von der Waldeshöh'!
Ja, Hörner sind es, die singen
Wie rasend vor Lust und Weh.

25 Die jungen Jäger sich zeigen
Dort drüben im grünen Wald,
Bald schimmernd zwischen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl sinkt da in ewiges Schweigen
30 Manch schlanke Rittergestalt,
Die anderen über ihn steigen,
Hurra! in dem schönen Wald,
„Es funkelt das Blau durch die Bäume —
Ach, Vater, ich komme bald!"

35 Trompeten nun hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluft,
Zur Hochzeit oder zum Sterben
So übermächtig es ruft.

Das sind meine lieben Reiter,
40 Die rufen hinaus zur Schlacht,
Das sind meine lustigen Reiter,
Nun, Liebchen, gute Nacht!
Wie wird es da vorne so heiter,
Wie sprühet der Morgenwind,
45 In den Sieg, in den Tod und weiter,
Bis daß wir im Himmel sind!

Die ernsthafte Fastnacht 1814.

Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen
Sind der edlen Werber viel,
Wollen da zur Fastnacht tanzen
Ein gar seltsam Ritterspiel.

5 Und die Stadt vom Felsen droben
Spiegelt sich im Sonnenschein,
Wie ein Jungfräulein erhoben —
Jeder will ihr Bräut'gam sein.

Jäger! laßt die Hörner klingen
10 Durch den Morgen kalt und blank!
Wohl, sie läßt sich noch bezwingen,
Hört sie alten deutschen Klang.

Drauf sie einen Reiter schnelle
Senden, der so fröhlich schaut,
15 Der bläst seinen Gruß so helle,
Wirbt da um die stolze Braut.

„Sieh, wir werben lang verstohlen
Schon um dich in Not und Tod,
Komm! sonst wollen wir dich holen,
20 Wann der Mond scheint blutigrot!"

Bleich schon fallen Abendlichter —
Und der Reiter bläst nur zu,
Nacht schon webt sich dicht und dichter —
Doch das Tor bleibt immer zu.

25 Nun so spielt denn, Musikanten,
Blast zum Tanz aus frischer Brust!
Herz und Sinne mir entbrannten,
O du schöne, wilde Lust!

Wer hat je so'n Saal gesehen?
30 Strom und Wälder spielen auf,
Sterne auf und nieder gehen,
Stecken hoch die Lampen auf.

Ja der Herr leucht't selbst zum Tanze,
Frisch denn, Kameraden mein!
35 Funkelnd schön im Mondesglanze
Strenges Lieb, mußt unser sein! —

Und es kam der Morgen heiter,
Mancher Tänzer lag da tot,
Und Viktoria blies der Reiter
40 Von dem Wall ins Morgenrot.

Schlesier wohl zum Ruhm und Preise
Haben sich dies Lied gewonnen,
Und ein Schlesier diese Weise
Recht aus Herzenslust ersonnen.

Auf der Feldwacht.

Mein Gewehr im Arme steh' ich
Hier verloren auf der Wacht,
Still nach jener Gegend seh' ich,
Hab' so oft dahin gedacht!

5 Fernher Abendglocken klingen
Durch die schöne Einsamkeit;
So, wenn wir zusammengingen,
Hört' ich's oft in alter Zeit.

Wolken da wie Türme prangen,
10 Als säh' ich im Duft mein Wien,
Und die Donau hell ergangen
Zwischen Burgen durch das Grün.

Doch wie fern sind Strom und Türme!
Wer da wohnt, denkt mein noch kaum,
15 Herbstlich rauschen schon die Stürme,
Und ich stehe wie im Traum.

Waffenstillstand der Nacht.

Windsgleich kommt der wilde Krieg geritten,
Durch das Grün der Tod ihm nachgeschritten,
Manch Gespenst steht sinnend auf dem Feld,
Und der Sommer schüttelt sich vor Grausen,
5 Läßt die Blätter, schließt die grünen Klausen,
Ab sich wendend von der blut'gen Welt.

Prächtig war die Nacht nun aufgegangen,
Hatte alle mütterlich umfangen,
Freund und Feind mit leisem Friedenskuß,
10 Und, als wollt' der Herr vom Himmel steigen,
Hört' ich wieder durch das tiefe Schweigen
Rings der Wälder feierlichen Gruß.

In C. S . . . Stammbuch.

Dezember 1814.

In verhängnisschweren Stunden,
Streitend für das Vaterland,
Haben wir uns brüderlich gefunden,
In der Menge still erkannt.

5 Sieh! es ruhet nun der Degen
Und die hohe Brandung fällt,
Sich verlaufend auf den alten Wegen,
Und langweilig wird die Welt.

Doch der Ernst der heil'gen Stunden
10 Waltet fort in mancher Brust,
Und was sich wahrhaftig hat verbunden,
Bleibt gesellt in Not und Lust.

Unsichtbar geschwungne Brücken
Halten Lieb' und Lieb' vereint,
15 Und in allen hellen Lebensblicken
Grüß' ich fern den lieben Freund.

Und so mag der Herr dich segnen!
Frische Fahrt durchs Leben wild,
Gleichen Sinn und freudiges Begegnen,
20 Wo es immer Hohes gilt!

Der Friedensbote.

Schlaf ein, mein Liebchen, schlaf ein,
Leis durch die Blumen am Gitter
Säuselt des Laubes Gezitter,
Rauschen die Quellen herein;
5 Gesenkt auf den schneeweißen Arm,
Schlaf ein, mein Liebchen, schlaf ein,
Wie atmest du lieblich und warm!

Aus dem Kriege kommen wir heim;
In stürmischer Nacht und Regen,
10 Wenn ich auf der Lauer gelegen,
Wie dachte ich dorten dein!
Gott stand in der Not uns bei,
Nun droben bei Mondenschein,
Schlaf ruhig, das Land ist ja frei!

Der Freiheit Wiederkehr.

1.

Um mich wogt es wie ein Meer,
Fast wie in vergangnen Tagen,
Da die Wälder ringsumher
Rauschten von uralten Sagen.

5 Dort blitzt's auf, das ist der Rhein,
Wo sich zwischen Rebenhügeln
Bei dem glühen Morgenschein
Burgen in den Fluten spiegeln.

Sei gegrüßt, du schöner Strom!
10 Brüderlich wob seine Äste
Damals deiner Wälder Dom
Dir zum Schutz und Trutz als Feste,

Als der Römeradler flog
Und ich flüchtet' vor dem Volke,
15 Das den Erdkreis überzog,
Eine Zorneswetterwolke;

Das einst kühn nach Heldenart
Mit dem Schwert die Welt gemessen,
Doch geworden stolz und hart,
20 Seit es meiner hatt' vergessen.

Hinter mir in Schmach und Tod
Sah ich da die Länder dunkeln,
Vor mir frisches Morgenrot
Rings von deinen Bergen funkeln.

25 Freudig zog ich zu dir hin,
Bracht' dir aller Länder Kronen,
Bis auch du in blödem Sinn
Mir's nicht länger mochtest lohnen.

Jetzt nach langer banger Fahrt
30 Hab' ich wieder dich gefunden,
Und es grüßt nach Landesart
Mich die ganze weite Runde.

Feuerzeichen steigen auf,
Von den Gipfeln ringsum schallt es,
35 Und zum Willkomm mir herauf
Rauscht der Rhein und widerhallt es.

Und von Berg zu Bergeswand,
Weit hinab durch alle Gaue
Segn' ich dich, du deutsches Land,
40 Dem ich wieder mich vertraue.

2.

Geht ein Klingen in den Lüften,
Aus der Tiefe rauscht der Fluß,
Quellen stürzen von den Klüften,
Bringen ihr der Höhen Gruß.

5 Denn es naht in Morgenblitzen
Eine hohe Frau zu Roß,
Als wär' mit den Felsenspitzen
Das Gebirge dort ihr Schloß.

Und die grauen Schatten senken,
10 Wie sie durch die Dämmrung bricht,
Und die Kreaturen trinken
Dürstend alle wieder Licht.

Ja, sie ist's, die wir da schauen,
Unsre Königin im Tal,
15 Holde Freiheit, schöne Frauen,
Grüß' dich Gott viel tausendmal!

An die Freunde.

1815.

Es löste Gott das langverhaltne Brausen
Der Ströme rings — und unser ist der Rhein!
Auf freien Bergen darf der Deutsche hausen
Und seine Wälder nennt er wieder sein.
5 So brach gewaltig und mit kühnem Grausen
Ein mächt'ger Frühling in die Welt herein,
Und alle sah man ringen, fechten, streben —
O Heldenlust, in solchem Lenz zu leben!

Jetzt ist der Friede wieder wohl gekommen,
10 Gesühnt ist manche Sünde vor'ger Zeit,
Doch wird der Kampf nicht von der Welt genommen,
So lang der Mensch sich ernstrem Streben weiht.
Es hat der Krieg den Funken kühn entglommen,
Das Schlechte stürzt er um im blut'gen Streit:

Das Beßre auf den Trümmern aufzuführen,
Muß sich nun Geisterkampf lebendig rühren.

Nennt mir die Palme eures hohen Strebens!
Bequeme Rast ist nicht des Lebens wert,
Nach Ruh' sehnt sich die Menschenbrust vergebens,
20 Erkämpft will sein, was hoher Sinn begehrt.
Ein Krieger bleibt der größre Mann zeitlebens,
Er kämpft mit Rede, Büchern oder Schwert,
Und rechter Friede wird nur da geschlossen,
Wo jedem Streiter seine Palmen sprossen.

25 Wild rast der Krieg: Land, Herzen, Städte brennen,
Der Tag, er kommt und scheidet blutigrot;
Doch spannt der Friede ab die tapfern Sennen,
Dann hüte dich, mein Volk, vor größrer Not!
Denn tiefres Wehe weiß ich noch zu nennen:
30 Erschlafftes Ruhen ist der Völker Tod.
Umsonst geflossen ist das Blut im Kriege,
Sind wir unwürdig selbst der hohen Siege.

So laßt uns unser Deutschland denn umstellen,
Bewachend brüderlich in treuer Hut,
35 Mit Lehren, Rat und Sang die Herzen schwellen,
Daß sie bewahren rein die heil'ge Glut,
Den Ernst, den sie erkämpft in Bluteswellen,
Der Ehre Hort, Eintracht und freud'gen Mut!
Friede dem Herd und ew'ger Krieg dem Bösen, —
40 So mag uns Gott von aller Schmach erlösen!

An meinen Bruder.

1815.

Was Großes sich begeben,
Der Kön'ge Herrlichkeit,
Du sahst's mit freud'gem Beben,
Dir war's vergönnt, zu leben
5 In dieser Wunderzeit.

Und über diese Wogen
Kam hoch ein himmlisch Bild
Durchs stille Blau gezogen,
Traf mit dem Zauberbogen
10 Dein Herz so fest und mild.

O wunderbares Grauen,
Zur selben Stund' den Herrn
Im Wetterleuchten schauen,
Und über den stummen Gauen
15 Schuldloser Liebe Stern!

Und hat nun ausgerungen
Mein Deutschland siegeswund:
Was damals Lieb' gesungen,
Was Schwerter dir geklungen,
20 Klingt fort im Herzensgrund.

Laß bilden die Gewalten!
Was davon himmlisch war,
Kann nimmermehr veralten,
Wird in der Brust gestalten
25 Sich manches stille Jahr.

Die Felsen müssen springen,
Ja, endlich macht sich's frei,
Und Großes wird gelingen,
Durch Taten oder Singen,
30 Vor Gott ist's einerlei.

An Philipp.

(Nach einer Wiener Redoutenmelodie.)

Kennst du noch den Zaubersaal,
Wo süß Melodien wehen,
Zwischen Sternen ohne Zahl
Frauen auf und nieder gehen?

5 Kennst du noch den Strom von Tönen,
Der sich durch die bunten Reihen schlang,
Von noch unbekannten Schönen
Und von fernen, blauen Bergen sang?

Sieh! die lichte Pracht erneut
10 Fröhlich sich in allen Jahren,
Doch die Brüder sind zerstreut,
Die dort froh beisammen waren.

Und der Blick wird irre schweifen,
Einsam stehst du nun in Pracht und Scherz,
15 Und die alten Töne greifen
Dir mit tausend Schmerzen an das Herz.

Uhren schlagen durch die Nacht,
Drein verschlafne Geigen streichen,
Aus dem Saale, überwacht,
20 Sich die letzten Paare schleichen.

So ist unser Fest vergangen
Und die lust'gen Kerzen löschen aus,
Doch die Sterne draußen prangen,
Und die führen mich und dich nach Haus.

Hermanns Enkel.

Altdeutsch! — Altdeutsch? — Nun, das ist,
Was man so in Büchern liest: —
Kluge Rosse — prächt'ge Decken,
Händel, Kruzifixe, Recken —
5 O, wie herrlich strahlt dies Leben!
Göttlich! — Doch mit Unterschied.
Es versteht sich, daß man's heute —
's wär' doch gar zu unbequem,
Wenn man alles wörtlich nähm',
10 Wie's da durcheinander blüht! —
Diese Ritter — gute Leute,
Ehrlich, tapfer, brave Reiter —
Gegen uns doch Bärenhäuter!
Eigentlich sind wir wohl weiter.
15 Lehnstreu — Klöster — Barbarei —
Davon machen wir uns frei. —
Fangen wir so an zu sichten:
Fürcht' ich, bleibt es bei Gedichten —
Nein doch! Eines, geht mir bei,
20 Eines bleibt doch: dies Vernichten
Aller Modesklaverei! —
Hohe Vaterländerei!
Schnittst du los nicht Hermanns Söhne
Von des Halstuchs schnöden Schlingen,
25 Worin, sonder Kraft und Schöne,
Unsre Väter schmählich hingen?
Gabst du nicht dem Löwen Mähne,
Die ihm frech die Zeit gestohlen?
Statt des wind'gen Fracks Geflatter

30 Der Litewka Schurz aus Polen,
Statt des Franzen knabenglatter
Schnauze: seinen Henri quatre? —
Bruder, ich sag's unverhohlen,
Und auch du wirst's nicht bestreiten:
35 Große Zeichen großer Zeiten! —
Wahrlich, säh' ich nicht den Kragen
Übern schwarzen Rock geschlagen,
Schien' mir alles Ironie.
Doch was sprech' ich da? Ironisch —
40 Dieses Wort ist nicht teutonisch.
Undeutsch ist die falsche Freude:
Künsteln am wahrhaften Wort!
Ob auch feige Poesie
Sauere Gesichter schneide:
45 Durch den welschen Lügenwitz
Schreitet stramm der Deutsche fort
Hinter seiner Nasenspitz',
Aller Ehrlichkeiten Sitz,
Biderb immer grade aus.
50 Alles Welsche wird mir Graus,
Seit ich steck' im deutschen Kleide:
Du auch, Liebchen, wähle gleich
Deine Tracht dir altdeutsch aus!
Wie's auf Bildern noch zu schauen:
55 Wedel von dem Schweif der Pfauen,
Dann von Spitzen, blumenreich,
Wie 'ne mittelmäß'ge Scheibe,
Eine steife Halsrotunde!
's ist so überm schlanken Leibe
60 Wie ein Regenschirm gespannt,
Oben drauf dann statt dem Knopf
Schwebt der holde Frauenkopf,
In das Blütenmeer von Kragen,
Ariadnen gleich, verschlagen. —
65 O, und ein moral'scher Kragen!
Denn wer ist da so gewandt,
Flüsternd was ins Ohr zu sagen,
Was nicht gleich die andern wissen?
Und — unmöglich ist das Küssen!

Wunder über Wunder.

Du wunderst wunderlich dich über Wunder,
Verschwendest Witzespfeile, blank geschliffen.
Was du begreifst, mein Freund, ist doch nur Plunder.
Und in Begriffen nicht mit einbegriffen
5 Ist noch ein unermeßliches Revier,
Du selber drin das größte Wundertier.

An — —

Eitelkeiten in dem sünd'gen Busen,
Nahest du der heil'gen Kunst,
Und geschminket betteln deine Musen
Um des Erdengeistes Gunst.
5 Falsche Metze und kein Mann!
Spitz' und kitzle nur den Witz,
Aus dem Himmel fällt der Blitz,
Der zerschmettern dich und zünden kann!

Auch ein Gedicht?

(In einem geselligen Kreise bei Gelegenheit einer verlorenen Wette.)

Zwischen Akten, dunkeln Wänden
Bannt mich Freiheit begehrenden
Nun des Lebens strenge Pflicht,
Und aus Schränken, Aktenschichten
5 Lachen mir die beleidigten
Musen in das Amtsgesicht.

Als an Lenz und Morgenröte
Noch das Herz sich erlabete,
O du stilles, heitres Glück!
10 Wie ich auch nun heiß mich sehne,
Ach, aus dieser Sandebene
Führt kein Weg dahin zurück.

Als der letzte Balkentreter
Steh' ich armer Enterbeter
15 In des Staates Symphonie,
Ach, in diesem Schwall von Tönen
Wo fänd' ich da des eigenen
Herzens süße Melodie?

Ein Gedicht soll ich euch spenden:
20 Nun, so geht mit dem Leidenden
Nicht zu strenge ins Gericht!
Nehmt den Willen für Gewährung,
Kühnen Reim für Begeisterung,
Diesen Unsinn als Gedicht!

Ratskollegium.

Der Vorsitzende:

Hochweiser Rat, geehrte Kollegen!
Bevor wir uns heute aufs Raten legen,
Bitt' ich, erst reiflich zu erwägen,
Ob wir vielleicht, um Zeit zu gewinnen,
5 Heut sogleich mit dem Raten beginnen,
Oder ob wir erst proponieren müssen,
Was uns versammelt und was wir alle wissen? —
Ich muß pflichtmäßig voranschicken hierbei,
Daß die Art der Geschäfte zweierlei sei:
10 Die einen sind die eiligen,
Die andern die langweiligen.
Auf jene pfleg' ich cito zu schreiben,
Die andern können liegen bleiben.
Die liegenden aber, geehrte Brüder,
15 Zerfallen in wicht'ge und höchstwicht'ge wieder.
Bei jenen — nun — man wird verwegen,
Man schreibt nach amtlichem Überlegen
More solito hier, und dort ad acta,
Diener rennen, man flucht, verpackt da,
20 Der Staat floriert und bleibt im Takt da.
Doch werden die Zeiten so ungeschliffen,
Wild umzuspringen mit den Begriffen,
Kommt gar, wie heute, ein Fall, der eilig
Und doch höchstwichtig zugleich — dann freilich
25 Muß man von neuem unterscheiden:
Ob er mehr eilig oder mehr wichtig. —
Ich bitte, meine Herrn, verstehn Sie mich richtig!
Der Punkt ist von Einfluß. Denn wir vermeiden
Die species facti, wie billig, sofort,
30 Findt sich der Fall mehr eilig als liegend.
Ist aber das Wichtige überwiegend,

Wäre die Eile am unrechten Ort.
Meine Herren, Sie haben nun die Prämissen.
Sie werden den Beschluß zu finden wissen.

Die poetischen Schneider.

Nur vom Ganzen frisch gerissen,
Eh' die Ware ganz verschlissen,
Hier ein uralt gülden Stück,
Gibt so'n gewissen frommen Blick,
5 Hier ein bunter welscher Flick,
Drauf ein Stück Hausleinewand,
Macht das Welsche erst pikant.
Hie 'nen Fetzen Bärenhaut,
Daß man auch das Deutsche schaut,
10 Drüber einen span'schen Kragen,
Das Erhabne wird behagen;
Frisch gestichelt, fein zum Werke,
Und wird auch nichts Ganzes draus,
Sieht es doch gar niedlich aus.

Der neue Rattenfänger.

Juchheisa! und ich führ' den Zug,
Hopp, über Feld und Graben.
Des alten Plunders ist genug,
Wir wollen neuen haben.

5 Was! wir gering? Ihr vornehm, reich?
Planierend schwirrt die Schere,
Seid Lumps wie wir, so sind wir gleich,
Hübsch breit wird die Misere!

Das alte Lied, das spiel' ich neu,
10 Da tanzen alle Leute,
Das ist die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns gescheute! —

Der Liedsprecher*).

1.

Und wo ein tüchtig Leben,
Und wo ein Ehrenhaus,
Da geht der Sänger eben
Gern gastlich ein und aus.

Der freudige Geselle
Grüßt Pfaff und Rittersmann,
Und frische Morgenhelle
Weht all im Liede an.

Und kühn im Rossebügel
Der Ritter waldwärts zieht,
Und das Gebet nimmt Flügel
Und überfliegt das Lied.

Denn ob's mit Schwert, mit Liedern
Sich Bahn zum Himmel schafft;
's ist eine Schar von Brüdern
Und eine Liebeskraft.

Wo die vereint, da ranken
Sich willig Stein und Erz,
Da pfeilern die Gedanken
Sich freudig himmelwärts.

Die haben diesen Bogen
Kühn übern wilden Strom
Empörter Zeit gezogen
Zum wunderbaren Dom.

Die Burgen sahn wir fallen,
Die Adler zogen aus,
Wehklagend durch die Hallen
Gehn Winde ein und aus.

Doch droben auf der Zinne
Steht noch der Heldengeist,
Der — was die Zeit beginne —
Still nach dem Kreuze weist.

---

*) Das vorstehende Lied wurde am 20sten Juni 1823 während der Tafel, welche des Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit in dem großen Remter des Marienburger Ritterschlosses gab, von einem Freunde des Verfassers, in dem Kostüm der alten Liedsprecher, gesungen. (Anmerkung Eichendorffs.)

Es wechseln viel Geschlechter
Und sinken in die Nacht —
35 Steh fest, du treuer Wächter,
Und nimm dein Land in acht!

Schon hat zum Kreuzeslichte
Dein Volk sich ernst gewandt,
Im Sturm der Weltgerichte
40 Tief schauernd dich erkannt.

Nun hebt sich wieder fröhlich
Dein Haus im Morgenschein,
Die Jungfrau minneselig
Schaut weit ins Land hinein.

45 Gesänge hör' ich schallen,
Durchs Grün geschmückte Gäst'
Wallfahrten nach den Hallen —
Wem gilt das frohe Fest?

Der Königssohn, ihr Preußen,
50 Weilt auf dem Ritterschloß,
Das ist nach Adlers Weisen,
Daß er der Höh' Genoß.

Das ist des Königs Walten,
Was herrlich, groß und recht,
55 Im Wechsel zu erhalten
Dem kommenden Geschlecht.

Er hob die Heldenmale
Zu neuer Herrlichkeit,
Damit das Volk im Tale
60 Gedenk' der großen Zeit.

Das ewig Alt' und Neue,
Das mit den Zeiten ringt,
Das, Fürst, ist's, was das treue
Herz deines Volks durchdringt.

65 Wo das noch ehrlich waltet,
Da ist zu Gottes Ruhm
Die Kreuzesfahn' entfaltet,
Und rechtes Rittertum.

O, reicht dem Liedersprecher,
70 Bevor er scheiden muß,
Den hochgefüllten Becher
Zu seinem besten Gruß!

Doch einzeln nicht verhallen
Darf, was ich jetzt gedacht.
75 Was jeder meint, von allen,
Sei's freudig auch gebracht!

All ritterliche Geister
Umringen fest den Thron,
Und auf zum höchsten Meister
80 Dringt treuer Liebe Ton:

Dem ritterlichen König
Heil, und dem Königssohn!

2.

(Als die Kaiserin von Rußland das Schloß Marienburg besuchte.)

Will Lust die Tor' erschließen,
Da bleib' ich draußen nicht,
Das Hohe zu begrüßen,
Das ist des Sängers Pflicht.

5 Das ist die alte Halle,
Hier sang ich manches Mal,
Die hohen Ritter alle
Rings um mich her im Saal.

Und von dem Heldenstreiten
10 Erklang manch kühnes Lied,
Das noch in nächt'gen Zeiten
Den stillen Bau durchzieht.

Doch farbenlos vergrauen
Ohn' Blüte Feld und Au —
15 Es fehlt' der Schmuck der Frauen
Dem hochgewalt'gen Bau.

Die Stärke regt das Wilde,
Und nur, der Kraft gesellt,
Die königliche Milde
20 Bezwingt die starre Welt. —

Welch Glanz hat mich umflogen
Und füllt das ganze Haus,
Als pfeilerten die Bogen
Ins Himmelreich hinaus!

25 Und was der Stein will sagen,
Der Mensch in tiefster Brust,
In Klängen anzuschlagen,
Das ist des Sängers Lust:

O du — gleichbar der Hohen,
30 Die dieses Haus bewacht
Und Morgenrotes Lohen
Im Norden angefacht —

Was Großes hier ersonnen,
All Segen, der hier weilt,
35 All Wohl, das hier begonnen,
Dir, hohe Frau, zum Heil!

Und so nun will ich neigen
Mich vor der Majestät —
Dann laßt mich gehn und schweigen,
40 Bis ihr sie wiederseht.

Der brave Schiffer.

Der Sturm wollt' uns zerschmettern,
Was morsch war, lag zerschellt,
Es schrieb mit feur'gen Lettern
Der Herr, und sprach in Wettern
5 Zu der erschrocknen Welt.

Durch wilder Wogen Spritzen
Vorüber manchem Riff,
Wo auf Korallenspitzen
Die finstern Nornen sitzen,
10 Flog da das Preußenschiff.

Das war von echtem Kerne;
Gedankenvoll die Wacht
Schaut durch die wüste Ferne
Zum königlichen Sterne,
15 Der leuchtet aus der Nacht.

Und ob sie Nebel decken,
Was groß und heilig war,
Lenkten da aus den Schrecken
Gewaltig die treuen Recken —
20 Du mitten in dieser Schar.

Da sah man wohl den schlanken
Wald kühner Masten sich
Zum Himmel pfeilernd ranken!
Du lehntest voll Gedanken
25 Auf deine Harfe dich.

Bald mächtiger, bald leise,
Mit wunderbarem Klang,
Zogst du Gesangeskreise,
Daß eine tiefe Weise
30 Das wilde Meer bezwang.

Und Sturm und Nacht verzogen,
Schon blitzt' es hier und da,
Das Land stieg aus den Wogen,
Und unter dem Friedensbogen
35 Die alte Viktoria. —

Fahr wohl! wie Adlerschwingen
Wird in der Zeiten Schwung
Dein Ringen und dein Singen
Durch deutsche Herzen klingen,
40 So bleibst du ewig jung!

Blonder Ritter.

Blonder Ritter, blonder Ritter,
Deine Blicke, weltschmerzdunkel,
Statt durch Helmes Eisengitter,
Durch die Brille gläsern funkeln.

5 Hinterm Ohre, statt vom Leder,
Zornig mit verwegner Finte
Ziehst du statt des Schwerts die Feder,
Und statt Blutes fließet Tinte.

Federspritzeln, Ehr' beflecken,
10 Ungeheueres Geschnatter!
Wilde Recken, wilde Recken,
Trampelt nicht die Welt noch platter.

Die Mahnung.

O heil'ge Stadt, dein Hirte ist gefangen,
Die halbe Welt steht jubelnd auf der Lauer,
Doch andre sinnen ernst in stummer Trauer,
Er mitten drin, von greisem Haar umhangen.

5 Da, als die Nacht und Trübsal näher drangen,
Ging durch die Seele ihm ein ahnend Schauer,
Ein recht Gebet hebt über Schloß und Mauer —
Still segnet er das Land, das ihn gefangen.

Und wie er segnet, klang's vom hohen Dome,
10 Die Glocken fingen an von selbst zu schlagen,
Und weithin drang ihr Ruf vom deutschen Strome.

Die Nacht entfloh, der Morgen strahlte nieder,
Und betend sah man in des Frührots Tagen
Sich alle sammeln um den Herren wieder.

Ablösung.

Wir saßen gelagert im Grünen,
So traulich und lustig gesellt,
Die Lichter des Frühlings schienen
Hold spielend durchs grüne Gezelt.

5 Im Frühlingsglanz still auf und nieder
Ergingen der Frauen sich viel,
Und liebliche Augen und Lieder,
Sie hielten ein herzliches Spiel.

Und unten von Tälern und Flüssen
10 Ein schallendes, wirrendes Reich —
O freudiges erstes Begrüßen
Von Leben und Lieben zugleich!

Verlassen nun stehen die Räume,
Es schauen und rauschen allein
15 Die groß gewordenen Bäume
So ernst in die Stille herein.

Von allen, die dort sonst gesessen,
Es sehnet sich niemand hierher,
Sie haben den Frühling vergessen,
20 Kennt keiner den anderen mehr.

Und wie ich so sinn', da erwachen
Die alten Lieder in mir!
Da hör' ich auf einmal ein Lachen
Und Schallen im grünen Revier.

25 Und fröhliche Lieder erklangen
Aus Herzensgrunde so recht,
Und unter den Bäumen ergangen
Erblick' ich ein ander Geschlecht.

Geöffnet bleibt ewig zum Feste
30 Des Frühlings lustiges Haus,
Es schwärmen so wechselnd die Gäste
Da immer herein und heraus.

Die vorigen Lieder verhallen,
Wir sinken verblühend hinab,
35 Und neue Gesänge erschallen
Hoch über dem blühenden Grab.

An die Lützowschen Jäger.

Wunderliche Spießgesellen,
Denkt ihr noch an mich,
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich?

5 Wie wir in des Spreewalds Hallen,
Schauer in der Brust,
Hell die Hörner ließen schallen
So zu Schreck wie Lust?

Mancher mußte da hinunter
10 Unter den Rasen grün,
Und der Krieg und Frühling munter
Gingen über ihn.

Wo wir ruhen, wo wir wohnen:
Jener Waldeshort
15 Rauscht mit seinen grünen Kronen
Durch mein Leben fort.

Moderne Ritterschaft.

O große heldenmüt'ge Zeit
In diesen Friedenstagen,
Wo man in weiter Christenheit
Nichts tut, als Ritter schlagen!

5 Wer so viel Adlerbrut nur treibt
Aus ihren Bergeshängen,
Daß drunten jedem Wichte bleibt
Im Knopfloch einer hängen?

O wunderbare Ritterschaft,
10 Wie würdet ihr wohl jagen,
Wenn Sankt Georgens Lanzenschaft
Zu Rittern euch wollt' schlagen!

Vorbei.

Das ist der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier gestanden,
Auf dem ich gesessen im Blütenmeer
Über den sonnigen Landen.

5 Das ist der Wald nicht mehr, der sacht
Vom Berge rauschte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das ist nicht mehr das tiefe Tal
10 Mit den grasenden Rehen,
In das wir nachts viel tausendmal
Zusammen hinausgesehen. —

Es ist der Baum noch, Tal und Wald,
Die Welt ist jung geblieben,
15 Du aber wurdest seitdem alt,
Vorbei ist das schöne Lieben.

Herbstklage.

Herbstnebel ziehn über den Weiher,
Das ist recht des Todes Bild!
Und tagelang sinnet der Reiher
Am Ufer dort einsam wild.

5 Mein Liebchen das hat mich verlassen,
Die Freunde sind alle weit,
Und Garten und Wälder erblassen
Und singen von tiefem Leid.

Verschneit liegt bald alles darnieder,
10 Wir selber wir werden alt
Und kennen einander nicht wieder,
Verkümmert, zerstreut und kalt. —

Zum Wald denn! da raset lautschallend
Das Horn durch des Windes Schrein,
15 Da krachen die Wipfel, und fallen
Zum Abgrund Strom, Baum und Stein.

Und Schneewolken jagt's übern Weiher,
Die Windsbraut singt ihren Gruß,
Rasch stürzt in den Strom sich der Reiher —
20 Ach, daß ich hier stehen muß!

Winter.

Legst du dich ins Leichenkleid,
Meiner Heimat Aue,
Bist zum Sterben still bereit,
Ohne daß dir graue?

5 Als dein goldner Halm verschwand,
Floh von dir die Lerche,
Bald an grauer Wolken Rand
Zogen fern die Störche;

Auch das gelbe Laub entwich
10 Bei der Winde Stöhnen,
Leise nur beträufelt dich
Schnee mit kalten Tränen.

Und so einsam, bleich und kahl,
Sinkst du gern in Schlummer,
15 Lächelst noch dem Sonnenstrahl
Sterbend ohne Kummer?

Ja, du kannst es, ahnst das Glühn
Künft'ger Frühlingssonne,
Die dich weckt zum lichten Blühn
20 Süßer Maienwonne;

Veilchen weckt ja schon der März,
Mai der Vögel Lieder —
Aber ein gebrochen Herz
Weckt kein Frühling wieder.

Abschied.

Laß, Leben, nicht so wild die Locken wehen!
Es will so rascher Ritt mir nicht mehr glücken,
Hoch überm Land von diamantnen Brücken:
Mir schwindelt, in den Glanz hinabzusehen.
5 „Vom Rosse spielend meine Blicke gehen
Nach jüngern Augen, die mein Herz berücken,
Horch, wie der Frühling aufjauchzt vor Entzücken,
Kannst du nicht mit hinab, lass' ich dich stehen."
Kaum noch herzinnig mein, wendst du dich wieder,
10 Ist das der Lohn für deine treusten Söhne?
Dein trunkner Blick, fast möcht' er mich erschrecken.
„Wer sagt' dir, daß ich treu, weil ich so schöne?
Leb' wohl, und streckst du müde einst die Glieder,
Will ich mit Blumen dir den Rasen decken."

Bei Halle.

Da steht eine Burg überm Tale
Und schaut in den Strom hinein,
Das ist die fröhliche Saale,
Das ist der Giebichenstein.

5 Da hab' ich so oft gestanden,
Es blühten Täler und Höhn,
Und seitdem in allen Landen
Sah ich nimmer die Welt so schön!

Durchs Grün da Gesänge schallten,
10 Von Rossen, zu Lust und Streit,
Schauten viel schlanke Gestalten,
Gleichwie in der Ritterzeit.

Wir waren die fahrenden Ritter,
Eine Burg war noch jedes Haus,
15 Es schaute durchs Blumengitter
Manch schönes Fräulein heraus.

Das Fräulein ist alt geworden,
Und unter Philistern umher
Zerstreut ist der Ritterorden,
20 Kennt keiner den andern mehr.

Auf dem verfallenen Schlosse,
Wie der Burggeist, halb im Traum,
Steh' ich jetzt ohne Genossen
Und kenne die Gegend kaum.

25 Und Lieder und Lust und Schmerzen,
Wie liegen sie nun so weit —
O Jugend, wie tut im Herzen
Mir deine Schönheit so leid.

Wechsel.

Es fällt nichts vor, mir fällt nichts ein,
Ich glaub' die Welt steht still,
Die Zeit tritt auf so leis und fein,
Man weiß nicht, was sie will.

5 Auf einmal rührt sich's dort und hier —
Was das bedeuten mag?
Es ist, als hörtst du über dir
Einen frischen Flügelschlag.

Rasch steigen dunkle Wetter auf,
10 Schon blitzt's und rauscht die Rund',
Der lust'ge Sturmwind fliegt vorauf —
Da atm' ich aus Herzensgrund.

Für die Kleinen einer Waisenanstalt beim Besuch der Königin.

1841.

Es ist kein Blümlein ja so klein,
Die Sonn' sich sein erbarmt,
Scheint in das tiefste Tal hinein,
Daß jeder Halm erwarmt.

5 So hast auch du im Königssaal
Der Armen stets gedacht,
Mit deiner Liebe mildem Strahl
Uns schirmend angelacht.

Gern dankten wir, wir können's nicht,
10 Denn Worte sind zu klein,
Drum laß uns fromm sein, treu und schlicht,
Das wird dich mehr erfreun.

O lieber Gott, ja deine Hand
Sei dieses Hauses Schild,
15 Erhalt die Königin dem Land
Und uns die Mutter mild!

Friedrich Wilhelm dem Vierten.

Mit der Ausgabe der Werke 1842.

Ein Eiland, das die Zeiten nicht versanden,
Von dem sehnsüchtig fromme Völker träumen,
Wo Himmelslichter ernst den Felsen säumen,
Der Wetter bricht und Weltwitz macht zuschanden:

5 Dorthin kehrst du das Schiff aus wildem Branden,
Wie auch die Wogen sich hoffärtig bäumen,
Das Steuer lenkend durch das eitle Schäumen,
Am heil'gen Heimatsstrand dein Volk zu landen.

Dorther auch stammt der Poesie Gebilde,
10 Und mahnend zielt nach jenen stillen Höhen
Des Dichters Lied, daß Heimweh sich erneue.

Ein Hauch nur ist's — laß in die Segel milde,
Um deinen Banner, hoher Herr, ihn wehen:
Es ist der Herzenklang der alten Treue.

In Danzig.

1842.

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.

5 Träumerisch der Mond drauf scheinet,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg' zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauschen,
10 Über alle Häuser weit,
Nur des Meeres fernes Rauschen —
Wunderbare Einsamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
15 Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht!

Der brave Schiffer.

(Als Heinrich Theodor von Schön aus dem Staatsdienst schied.)

1842.

Solang an Preußens grünem Strand
Die Meereswogen schlagen,
Wird Kindeskind im ganzen Land
Vom braven Schiffer sagen.

5 In wilden Wettern trieb das Schiff,
Die wollten es begraben,
Da sprach er kühn zu Sturm und Riff:
Ihr sollt es nimmer haben!

Und um der Nornen Felsenwand,
10 Durch Meeresungeheuer,
Weil er das rechte Wort verstand,
Lenkt' mächtig er das Steuer.

Und als die Brandung sich verlief,
Die Waffen müde sanken,
15 Gerettet hatte aus der Tief'
Den Hort er der Gedanken.

Und ob auch Stern auf Stern versank
Und schlaff die Segel hingen,
Der Teufel, nicht das Schiff ertrank,
20 Gedanken sind ja Schwingen.

So zwischen Schrecken, träger Ruh'
Und Sandbank des Gemeinen
Dem ritterlichen König zu
Führt' er getreu die Seinen.

25 Jetzt überm Lande auf der Wacht
Steht rastend er im Hafen:
„Die See geht hoch, gebt acht, gebt acht,
Ihr Schiffer sollt nicht schlafen!"

Wohlan, so lang wir wogenwärts
30 Noch frische Fahrten wagen,
Soll hell an jedes Preußenherz
Des Schiffers Mahnung schlagen.

Den Dichtern Wiens

bei Gelegenheit eines festlichen Empfanges.
1846.

Lerche, wo sie's grünen sieht,
Lenkt sie hin von ferne —
Wo ein Liederfrühling blüht,
Weilt der Dichter gerne.

5 Segnet dankbar Stadt und Tal,
Die ihn traut empfangen,
Grüßt die Sänger allzumal,
Die so lieblich sangen.

Und senkt alternd sich sein Schwung,
10 Nimmer mag's ihn schmerzen,
Bleibt doch Dichtung ewig jung
In den deutschen Herzen!

Drum laßt aus der Seele Grund
Seinen Gruß euch klingen:
15 Heil dem schönen Sängerbund,
Heil dem wackern Ringen!

Zum Abschied an J. und R.

Wien 1847.

Selig, wo sich zwei gesellt
In den schlimmen Tagen
Und ihr häuslich-frommes Zelt
Schirmend aufgeschlagen!

5 Vor dem Zelte halten Wacht
Engel Stund' um Stunde,
Drüber machen bei der Nacht
Sterne ihre Runde.

Und wenn's draußen stürmend schwirrt,
10 Flüchten hin viel Gäste,
Wahrlich, jede Einkehr wird
So zum heitern Feste.

Einer scheidet, zögernd noch,
Denn er blieb so gerne,
15 Mit dem Herzen bleibt er doch, —
Denkt sein' in der Ferne!

Die Altliberalen.

1848.

Die wilden Wasser, sagt man, hat entbunden
Ein Lehrling einst, vorwitzig und vermessen,
Doch hinterdrein den Zauberspruch vergessen,
Der streng die Elemente hält gebunden.

5 Ein tödlich Pulver, sagt man, zu erkunden
Hat einst ein Mönch sich überklug vermessen,
Und als er eben erst darauf versessen,
Im Zauberdampf den eignen Tod gefunden.

So habt den Zeitgeist ihr gebraut, gemodelt,
10 Und wie so lustig dann der Brei gebrodelt,
Ihm eure Zaubersprüche zugejodelt.

Und da's nun gärt und schwillt und quillt — was Wunder,
Wenn platzend dieser Hexentopf jetzunder
Euch in die Lüfte sprengt mit allem Plunder!

Ihr habt es ja nicht anders haben wollen.

1848.

Es fährt die Welt mit Dampf, die Meister grollen
Dem treuen Roß ob seinem trägen Schritte,
Und stacheln es, daß es den Zaum nicht litte,
Und stachelten, bis ihm der Kamm geschwollen.

5 O wunderschön: ein edles Roß im vollen
Kühnfreien Lauf durch grüner Wälder Mitte!
Lichtfunken sprühen hinter jedem Tritte,
Die Mähne flattert und die Augen rollen!

Was ruft ihr nun so ängstlich? Euern Winken
10 Hat es zum Ritt sich wieder stellen sollen?
Zu spät! Das Roß riß plötzlich aus zur Linken,

Ihr müßt zur Rechten hinterdrein jetzt hinken,
Da ist es nicht mehr Zeit, vornehm zu schmollen,
Ihr habt es ja nicht anders haben wollen.

Kein Pardon.

1848.

Hervor jetzt hinter euern rost'gen Gittern,
Heraus, ihr Schriftgelehrten, Hochmutstollen!
An euch ist ein Posaunenruf erschollen,
Vor dem die Schlechten und Gerechten zittern.

5 Denn Deutschland dunkelt tief in Ungewittern,
Wo alle Quellen, Bäche, zorngeschwollen
Als Ströme donnernd von den Höhen rollen
Und Blitze, was der Sturm verschont, zersplittern.

Die Ströme werden nimmer rückwärts stauen,
10 Die Blitze werden zielen nach den Kronen,
Die Stürme rastlos fegen durch die Gauen,

All Türme brechend, wo die Stolzen wohnen,
Bis all erkannt demütig in dem Grauen,
Den ein'gen König über allen Thronen.

Wer rettet?

1848.

Es ist den frischen hellen Quellen eigen,
Was alt und faul, beherzt zu unterwühlen
Und Wasserkünste unversehns und Mühlen
Wild zu zerreißen, wenn die Fluten steigen.

5 Es liebt das Feuer frei emporzusteigen,
Verzehrend, die mit seinen Lohen spielen,
Es liebt der Sturm, was leicht, hinwegzuspülen,
Und bricht, was sich hochmütig nicht will neigen.

Sahn wir den Herren nun in diesen Tagen
10 Ernstrichtend durch das deutsche Land geschritten,
Und Wogenrauschen hinter seinen Tritten

Und Flammen aus dem schwanken Boden schlagen
Empor sich ringelnd in des Sturmes Armen:
Wer da noch rettet uns, als sein Erbarmen?

Das Schiff der Kirche.

1848.

Die alten Türme sah man längst schon wanken,
Was unsre Väter fromm gebaut, errungen,
Thron, Burg, Altar, es hat sie all verschlungen
Ein wilder Strom entfesselter Gedanken;

5 Der wühlt sich breit und breiter ohne Schranken,
Ein Meer, wo zornigbäumend aufgeschwungen
Die trüben Fluten Fels um Fels bezwungen,
Und alle Rettungsufer rings versanken.

Doch drüberhin gewölbt ein Friedensbogen,
10 Wohin nicht reichen die empörten Wogen,
Und unter ihm ein Schiff dahingezogen,

Das weiß nichts von der Wasser wüstem Branden,
Das macht der Stürme Wirbeltanz zuschanden —
O Herr, du laß uns alle selig landen!

Libertas' Klage.

1849.

Weh du Land, das keck mich bannte,
Und da ich zu dir mich wandte,
Mich blödsinnig nicht erkannte;

Wo aus Trümmern nun die blassen
5 Geister stieren: Stolz und Hassen,
Brüder sich ingrimmig fassen.

Habt ihr euch von dem gewendet,
Der barmherzig mich gesendet,
Wird in Schmach die Ehr' geendet.

10 Wer will meinen Banner schwingen,
Muß erst mit dem Teufel ringen,
Der ihn selber hält in Schlingen.

Wer so kühn, um mich zu werben,
Zage nicht, für mich zu sterben,
15 Um das Himmelreich zu erben,

Lieble nicht, nach andern lugend,
Denn ich bin des Herzens Jugend
Und der Völker strenge Tugend.

Bin die Lebensluft der Höhen,
20 Wo der Atem mag vergehen
Allen, die zur Tiefe sehen,

Flamme, schlank emporgelodert,
Die in Zornesmut, was modert,
Sengend zu Gerichte fodert.

25 ’s war ein mächt’ger Wald da droben,
Treulich Stamm in Stamm verwoben,
Mir zum grünen Dom erhoben.

Weh, du schönes Land der Eichen!
Bruderzwist schon, den todbleichen,
30 Seh’ ich mit der Mordaxt schleichen.

Und in künft’gen öden Tagen
Werden nur verworrne Sagen
Um den deutschen Wald noch klagen.

An meinem Geburtstage 1850.

War ein wunderschöner Garten
Warm und herrlich aufgetan,
Lenz und Licht des Reisleins harrten,
Daß es wuchs zum Himmel an.

5 Wie die Blätter ringsum glühten
In der frohen Morgenzeit,
Alle Zweige voller Blüten,
Vögel sangen weit und breit!

Mittag kam, die Blätter hingen,
10 In dem Wipfel säuselt’s kaum,
Wetter stiegen auf und gingen,
Stumm erwartend stand der Baum.

Jetzo sinkt die Abendröte,
Blüte fällt, es schweigt der Sang,
15 Und ich rausch’ wie im Gebete
Mit den Zweigen: Gott sei Dank!

Morgendämmerung.

Gedenk' ich noch der Frühlingsnächte
Vor manchem, manchem Jahr,
Wie wir zusammen im Garten standen,
Und unten über den Landen
5 Alles so still noch war.

Wie wir standen in Gedanken,
Bis eine Morgenglocke erwacht' —
Das ist alles lange vergangen,
Aber die Glocken, die da klangen,
10 Hör' ich noch oft bei Nacht.

An Jegór von Sivers.

1853.

Wo sie schwindeln und vor Bangen
In der zack'gen Gipfel Bann
Andern längst der Mut vergangen,
Geht erst deine Lust recht an,
5 Und bei wilder Brandung Schäumen,
An des Nordlands Felsenhang
Oder unter Palmenbäumen:
Wo du trittst, gibt's frischen Klang.

Wanderdichter, nimm vom Greise,
10 Da er von dir scheiden muß,
Recht aus Herzensgrund zur Reise
Seinen allerbesten Gruß:
Wo die Pfade kühn sich schlingen
Nach des Lebens höchsten Höhn,
15 Freud'ges Ringen, herzhaft Singen
Und ein bald'ges Wiedersehn!

Einem Paten zu seinem ersten Geburtstage.

1854.

Noch singt der Wind, der durch die Bäume
Am Fenster lind vorüberzieht,
Das Meer von fern in deine Träume,
Du Dichterkind, ein Schlummerlied.

5 Doch wenn dereinst die Segel schwellen:
Glücksel'ge Fahrt durch Ebb' und Flut,
Lenzfrischen Hauch beim Klang der Wellen,
Ein fröhlich Herz in Gottes Hut!

Und so mag dich von Strand zu Strande
10 Ein milder Wind hinüberwehn
Einst zum geheimnisvollen Lande,
Wohin wir alle hoffend sehn.

Prinz Rokoko.

Prinz Rokoko, hast die Gassen
Abgezirkelt fein von Bäumen,
Und die Bäume scheren lassen,
Daß sie nicht vom Wald mehr träumen.

5 Wo sonst nur gemein Gefieder
Ließ sein bäurisch Lied erschallen,
Muß ein Papagei jetzt bieder:
Vivat Prinz Rokoko! lallen.

Quellen, die sich unterfingen,
10 Durch die Waldesnacht zu tosen,
Läßt du als Fontänen springen
Und mit goldnen Bällen kosen.

Und bei ihrem sanften Rauschen
Geht Damöt bebändert flöten,
15 Und in Rosenhecken lauschen
Daphnen frommentzückt Damöten.

Prinz Rokoko, Prinz Rokoko,
Laß dir raten, sei nicht dumm!
In den Bäumen, wie in Träumen,
20 Gehen Frühlingsstimmen um.

Springbrunn' in dem Marmorbecken
Singt ein wunderbares Lied,
Deine Taxusbäume recken
Sehnend sich aus Reih' und Glied.

25 Daphne will nicht weiter schweifen
Und Damöt erschrocken schmält,
Können beide nicht begreifen,
Was sich da der Wald erzählt.

Laß die Wälder ungeschoren;
80 Anders rauscht's, als du gedacht,
Sie sind mit dem Lenz verschworen,
Und der Lenz kommt über Nacht.

Spruch.

Magst du zu dem Alten halten
Oder Altes neu gestalten,
Mein's nur treu und laß Gott walten!

Mahnung.

Genug gemeistert nun die Weltgeschichte!
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,
Ihr wolltet sie mit frecher Hand zerschlagen
Und jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

5 Doch unaufhaltsam rucken die Gewichte,
Von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,
Der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
Weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

O stille Schauer, wunderbares Schweigen,
10 Wenn heimlichflüsternd sich die Wälder neigen,
Die Täler alle geisterbleich versanken,

Und in Gewittern von den Bergesspitzen
Der Herr die Weltgeschichte schreibt mit Blitzen —
Denn seine sind nicht euere Gedanken.

Wacht auf.

Es ist ein Kirchlein zwischen Felsenbogen
So tief versteckt: wie in den alten Sagen
Hat nächtens drin die Glocke angeschlagen,
Weiß keiner, wer die Glocken hat gezogen.

5 Erwache, Steuermann! hoch gehn die Wogen;
Ihr Hirten auf, die Herden nach euch fragen;
Ihr Wächter sollt an Schloß und Hütten schlagen,
Wacht auf, wacht auf, bevor der Klang verflogen!

Denn Heerschau halten will in deutschen Gauen
10 Der Herr und zählen, die ihm treu geblieben,
Eh' er den Engel mit dem Schwerte sendet.

Schon bricht's so dunkelrot durchs Morgengrauen,
Ob's Blut bedeutet oder feur'ges Lieben,
Es steht in Gottes Hand, die niemand wendet.

Deutschlands künftiger Retter.

1857.

Kein Zauberwort kann mehr den Ausspruch mildern,
Das sündengraue Alte ist gerichtet,
Da Gott nun selbst die Weltgeschichte dichtet
Und auf den Höhen zürnend Engel schildern:

5 Die Babel bricht mit ihren Götzenbildern,
Ein junger Held, der mit dem Schwerte schlichtet,
Daß Stein auf Stein, ein Trümmerhauf, geschichtet,
Die Welt vergeht in schauerndem Verwildern.

Doch eins, das alle hastig übersehen,
10 Das Kreuz, bleibt auf den Trümmern einsam stehen;
Da sinkt ins Knie der Held, ein arbeitsmüder,

Und vor dem Bild, das alle will versöhnen,
Legt er dereinst die blut'gen Waffen nieder
Und weist den neuen Bau den freien Söhnen.

Weltlauf.

Was du gestern frisch gesungen,
Ist doch heute schon verklungen,
Und beim letzten Klange schreit
Alle Welt nach Neuigkeit.

5 War ein Held, der legt' verwegen
Einstmals seinen blut'gen Degen
Als wie Gottes schwere Hand
Über das erschrockne Land.

Mußt's doch blühn und rauschen lassen,
10 Und den toten Löwen fassen
Knaben nun nach Jungenart
Ungestraft an Mähn' und Bart.

So viel Gipfel als da funkeln,
Sahn wir abendlich verdunkeln,
15 Und es hat die alte Nacht
Alles wieder gleich gemacht.

Wie im Turm der Uhr Gewichte
Rücket fort die Weltgeschichte,
Und der Zeiger schweigend kreist,
20 Keiner rät, wohin er weist.

Aber wenn die ehrnen Zungen
Nun zum letztenmal erklungen,
Auf den Turm der Herr sich stellt,
Um zu richten diese Welt.

25 Und der Herr hat nichts vergessen,
Was geschehen, wird er messen
Nach dem Maß der Ewigkeit —
O wie klein ist doch die Zeit!

Frühling und Liebe.

An die Freunde.

Der Jugend Glanz, der Sehnsucht irre Weisen,
Die tausend Ströme durch das duft'ge Land,
Es zieht uns all zu seinen Zauberkreisen. —
Wem Gottesdienst in tiefster Brust entbrannt,
Der sieht mit Wehmut ein unendlich Reisen
Zu ferner Heimat, die er fromm erkannt;
Und was sich spielend wob als ird'sche Blume,
Wölbt still den Kelch zum ernsten Heiligtume.

So schauet denn das buntbewegte Leben
Ringsum von meines Gartens heitrer Zinn',
Daß hoch die Bilder, die noch dämmernd schweben —
Wo Morgenglanz geblendet meinen Sinn —
An euren Blick erwachsen und sich heben.
Verwüstend rauscht die Zeit darüber hin;
In euren treuen Herzen neu geboren,
Sind sie im wilden Strome unverloren.

Anklänge.

Liebe, wunderschönes Leben,
Willst du wieder mich verführen,
Soll ich wieder Abschied geben
Fleißig ruhigem Studieren?

5 Offen stehen Fenster, Türen,
Draußen Frühlingsboten schweben,
Lerchen schwirrend sich erheben,
Echo will im Wald sich rühren.

Wohl, da hilft kein Widerstreben,
10 Tief im Herzen muß ich's spüren:
Liebe, wunderschönes Leben,
Wieder wirst du mich verführen!

Beim Erwachen.

An M. H.

Tiefer ins Morgenrot versinken die Sterne alle,
Fern nur aus Träumen dämmert dein Bild noch vorüber,
Und weinender tauch' ich aus seliger Flut. —
Aber im Herzen tief bewahr' ich die lieben Züge,
5 Trage sie schweigend durch des Tages Gewühle,
Bis wieder zur stillen träumenden Nacht. —

Das Zaubernetz.

Fraue, in den blauen Tagen
Hast ein Netz du ausgehangen,
Zart gewebt aus seidnen Haaren,
Süßen Worten, weißen Armen.

5 Und die blauen Augen sprachen,
Da ich waldwärts wollte jagen:
„Zieh mir, Schöner, nicht von dannen!"
Ach, da war ich dein Gefangner!

Hörst du nun den Frühling laden? —
10 Jägers Waldhorn geht im Walde,
Lockend grüßen bunte Flaggen,
Nach dem Sänger alle fragen.

Ach, von euch, ihr Frühlingsfahnen,
Kann ich, wie von dir, nicht lassen!
15 Reisen in den blauen Tagen
Muß der Sänger mit dem Klange.

Flügel hat, den du gefangen —
Alle Schlingen müssen lassen
Und er wird dir weggetragen,
20 Wenn die ersten Lerchen sangen.

Liebst du, treu dem alten Sange
Wie dem Sänger, mich wahrhaftig:
Laß dein Schloß, den schönen Garten,
Führ' dich heim in Waldesprachten!

25 Auf dem Zelter sollst du prangen,
Um die schönen Glieder schlanke
Seide, himmelblau, gespannet,
Als ein süßgeschmückter Knabe.

Und der Jäger sieht uns fahren,
30 Und er läßt das Wild, das Jagen,
Will nun ewig mit uns wandern
Mit dem frischen Hörnerklange.

Wer von uns verführt den andern,
Ob es deine Augen taten,
35 Meine Laut', des Jägers Blasen? —
Ach, wir können's nicht erraten;

Aber um uns drei zusammen
Wird der Lenz im grünen Walde
Wohl ein Zaubernetze schlagen,
40 Dem noch keiner je entgangen.

Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leise durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erschrocken
Aus dem Grase sich geschwind,
5 Schüttelt in den Blütenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmisch sinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
Und es schlägt die Nachtigall,
10 Rauschend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Wasserfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling ist es wieder
Und ein Jauchzen überall.

15 Und den Knaben hört man schwirren,
Goldne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künstlich wirren —
Und ein süßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, schmachtend Irren,
20 Bis sich alle hold verwirren. —
O beglücktes Labyrinth!

Frühlingsdämmerung.

In der stillen Pracht,
In allen frischen Büschen und Bäumen

Flüstert's wie Träumen
Die ganze Nacht.
5 Denn über den mondbeglänzten Ländern
Mit langen weißen Gewändern
Ziehen die schlanken
Wolkenfraun wie geheime Gedanken,
Senden von den Felsenwänden
10 Hinab die behenden
Frühlingsgesellen, die hellen Waldquellen,
Die's unten bestellen
An die duft'gen Tiefen,
Die gerne noch schliefen.
15 Nun wiegen und neigen in ahnendem Schweigen
Sich alle so eigen
Mit Ähren und Zweigen,
Erzählen's den Winden,
Die durch die blühenden Linden
20 Vorüber den grasenden Rehen
Säuselnd über die Seen gehen,
Daß die Nixen verschlafen auftauchen
Und fragen,
Was sie so lieblich hauchen —
25 Wer mag es wohl sagen?

Still in Luft . . .

Still in Luft
Es gebahrt,
Aus dem Duft
Hebt sich's zart
5 Liebchen ruft,
Liebster schweift
Durch die Luft;
Sternwärts greift,
Seufzt und ruft,
10 Herz wird bang,
Matt wird Duft,
Zeit wird lang, —
Mondscheinduft,
Luft in Luft
15 Bleibt Liebe und Liebste, wie sie gewesen!

Frühlingsgruß.

Es steht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tannbaum überm Land.

5 Und auf dem höchsten Wipfel
Steh' ich und schau' vom Baum,
O Welt, du schöne Welt, du,
Man sieht dich vor Blüten kaum!

Abendlandschaft.

Der Hirt bläst seine Weise,
Von fern ein Schuß noch fällt,
Die Wälder rauschen leise
Und Ströme tief im Feld.

5 Nur hinter jenem Hügel
Noch spielt der Abendschein —
O hätt' ich, hätt' ich Flügel,
Zu fliegen da hinein!

Elfe.

Bleib bei uns! wir haben den Tanzplan im Tal
Bedeckt mit Mondesglanze,
Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen spielen zum Tanze.

5 Die Freude, das schöne leichtgläubige Kind,
Es wiegt sich in Abendwinden:
Wo Silber auf Zweigen und Büschen rinnt,
Da wirst du die schönste finden!

Frühlingsmarsch.

Hoch über euren Sorgen
Sah ich vom Berg ins Land
Voll tausend guter Morgen,
Die Welt in Blüten stand.

5 Was zagt ihr träg und blöde?
Was schön ist, wird doch dein!
Die Welt tut nur so spröde
Und will erobert sein.

Laßt die Trompeten laden,
10 Durchs Land die Trommeln gehn,
Es wimmeln Kameraden,
Wo rechte Banner wehn.

Wir ziehn durch die Provinzen,
Da funkelt manches Schloß,
15 Schön Lieb, hol' dich vom Zwinger
Und schwing' dich mit aufs Roß!

Und wenn das Blühen endet:
Noch taumelnd sprengen wir,
Vom Abendrot geblendet,
20 Ins letzte Nachtquartier.

Die Lerche.

1.

Ich kann hier nicht singen,
Aus dieser Mauern dunklen Ringen
Muß ich mich schwingen
Vor Lust und tiefem Weh.
5 O Freude, in klarer Höh'
Zu sinken und sich zu heben,
In Gesang
Über die grüne Erde dahinzuschweben,
Wie unten die licht' und dunkeln Streifen
10 Wechselnd im Fluge vorüberschweifen,
Aus der Tiefe ein Wirren und Rauschen und Hämmern,
Die Erde aufschimmernd im Frühlingsdämmern,
Wie ist die Welt so voller Klang!
Herz, was bist du bang?
15 Mußt aufwärts dringen!
Die Sonne tritt hervor,
Wie glänzen mir Brust und Schwingen,
Wie still und weit ist's droben am Himmelstor!

2.

Ich hörte in Träumen
Ein Rauschen gehn,
Und sah die Wipfel sich säumen
Von allen Höhn, —
5 Ist's ein Brand, ist's die Sonne,
Ich weiß es nicht,
Doch ein Schauer voll Wonne
Durch die Seele bricht.
Schon blitzt's aus der Tiefe und schlagen
10 Die Glocken, und schlängelnder Ströme Lauf
Rauscht glänzend her,
Und glühende Berge ragen
Wie Inseln aus weitem dämmernden Meer —
Ich kann es nicht sagen,
15 Beglänzt die Brust,
Nur mit den Flügeln schlagen
Vor großer sel'ger Lust.

Nachtigall.

Nach den schönen Frühlingstagen
Wenn die blauen Lüfte wehen,
Wünsche mit dem Flügel schlagen
Und im Grünen Amor zielt,
5 Bleibt ein Jauchzen auf den Höhen;
Und ein Wetterleuchten spielt
Aus der Ferne durch die Bäume
Wunderbar die ganze Nacht,
Daß die Nachtigall erwacht
10 Von den irren Widerscheinen,
Und durch alle sel'ge Gründe
In der Einsamkeit verkünde,
Was sie alle, alle meinen:
Dieses Rauschen in den Bäumen
15 Und der Mensch in dunkeln Träumen.

Durcheinander.

Spatzen schrein und Nachtigallen,
Nelke glüht und Distel sticht,
Rose schön durch Nesseln bricht,

Besser noch hat mir gefallen
5 Liebchens spielendes Augenlicht;
Aber fehlte auch nur eins von allen,
's wär' eben der närrische Frühling nicht.

Gedenk'.

Es ist kein Vöglein so gemein,
Es spürt geheime Schauer,
Wenn draußen streift der Sonnenschein
Vergoldend seinen Bauer.

5 Und du hast es vergessen fast
In deines Kerkers Spangen,
O Menschlein, daß du Flügel hast
Und daß du hier gefangen.

Die Sperlinge.

Altes Haus mit deinen Löchern,
Geiz'ger Bauer, nun ade!
Sonne scheint, von allen Dächern
Tröpfelt lustig schon der Schnee,
5 Draußen auf dem Zaune munter
Wetzen unsre Schnäbel wir,
Durch die Hecken 'rauf und 'runter,
In dem Baume vor der Tür
Tummeln wir in hellen Haufen
10 Uns mit großem Kriegsgeschrei,
Um die Liebste uns zu raufen,
Denn der Winter ist vorbei!

Schneeglöckchen.

's war doch wie ein leises Singen
In dem Garten heute nacht,
Wie wenn laue Lüfte gingen:
„Süße Glöcklein, nun erwacht,
5 Denn die warme Zeit wir bringen,
Eh's noch jemand hat gedacht." —
's war kein Singen, 's war ein Küssen,
Rührt die stillen Glöcklein sacht,
Daß sie alle tönen müssen

10 Von der künft'gen bunten Pracht.
Ach, sie konnten's nicht erwarten,
Aber weiß vom letzten Schnee
War noch immer Feld und Garten,
Und sie sanken um vor Weh.
15 So schon manche Dichter streckten
Sangesmüde sich hinab,
Und der Frühling, den sie weckten,
Rauschet über ihrem Grab.

Spaziergang.

Ochse, wie bist du so stattlich, bedachtsam, fleißig und nützlich!
Wahrlich, ich brauche dich sehr — aber du bist doch ein Ochs!

Ho da! Kartoffeln und ihr, ökonomische Knollengewächse,
Schreiten kaum kann man; gemach! macht euch nicht gar zu sehr breit!

5 Grüß' dich, Klatschrose und Gänseblum', Butterblum', ländliches Völkchen,
Schmucklos und ohne Geruch, unschuldig — weiter sonst nichts? —

Nelke, du reizendes Kind, wie hast du so gar nichts Bescheidnes!
Jauchzende Farben vor Lust flammst ins traurige Grün,

Tief von den eignen Düften selber lustig berauschet,
10 Spiele denn, brenne, von dir lass' ich berauschen mich gern!

Blumen und Liebe.

Rührt euch, Blumen, wacht auf und hebt die verweineten Augen,
Morgenschauer schon gehn kühl über Wiesen und Wald,
Wie eine Braut entsteigt die Sonne dem rosigen Pfühle,
Blickt durch die Welt hin weit, schweigend vor seliger Lust,
5 Küßt die Tränen euch linde von den gemaleten Wangen,
Die ihr vor Sehnsucht geweint träumend in stillauer Nacht.
Wie sich's nun überall regt und funkelt und jauchzet und sprühet,
Gott! o wie schön ist die Welt, wenn sie die Liebe bescheint!

Wie du verstohlen mich anblickst, Kornblume, aus nickenden Ähren,
Immerfort nach mir gewandt heiter das treublaue Aug',
Wirtlich, verständig, bescheiden, vertraulich, sinnig und herzig —
Deutscher Mädchen Bild bist du mir liebliches Kind!

Hoch und einsam im nächtlichen Garten sah ich dich leuchten·
Lampe der Vesta klar, himmelwärts hauchend den Duft,
Und ich selber gebannt stand vor dir, in Andacht versunken:
Lilie, Jungfraue schlank, schneeweiße, himmlische Braut!

Mädchenseele.

Gar oft schon fühlt' ich's tief, des Mädchens Seele
Wird nicht sich selbst, dem Liebsten nur geboren.
Da irrt sie nun verstoßen und verloren,
Schickt heimlich Blicke schön als Boten aus,
5 Daß sie auf Erden suchen ihr ein Haus.
Sie schlummert in der Schwüle, leicht bedeckt,
Lächelt im Schlafe, atmet warm und leise,
Doch die Gedanken sind fern auf der Reise,
Und auf den Wangen flattert träumrisch Feuer,
10 Hebt buhlend oft der Wind den zarten Schleier.
Der Mann, der da zum erstenmal sie weckt,
Zuerst hinunterlangt in diese Stille,
Dem fällt sie um den Hals vor Freude bang
Und läßt ihn nicht mehr all ihr lebelang.

Steckbrief.

Grüß' euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenschein!

5 Nachtigall klagt und weint,
Wollüstig rauscht der Hain,
Alles die Liebste meint:
Wo weilt sie so allein?

Weil's draußen finster war,
10 Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt ist es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln sein.

Sonne nicht steigen mag,
Sieht so verschlafen drein,
Wünschet den ganzen Tag, 15
Daß wieder Nacht möcht' sein.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebste ein;
Fort über Berg und Kluft!
Und sie wird doch noch mein! 20

Morgenständchen.

In den Wipfeln frische Lüfte,
Fern melod'scher Quellen Fall,
Durch die Einsamkeit der Klüfte
Waldeslaut und Vogelschall,
Scheuer Träume Spielgenossen, 5
Steigen all beim Morgenschein
Auf des Weinlaubs schwanken Sprossen
Dir ins Fenster aus und ein.
Und wir nahn noch halb in Träumen,
Und wir tun in Klängen kund, 10
Was da draußen in den Bäumen
Singt der weite Frühlingsgrund.
Regt der Tag erst laut die Schwingen:
Sind wir alle wieder weit —
Aber tief im Herzen klingen 15
Lange nach noch Lust und Leid.

Aussicht.

Komm zum Garten denn, du Holde!
In den warmen, schönen Tagen
Sollst du Blumenkränze tragen,
Und vom kühl kristallnen Golde
Mit den frischen, roten Lippen, 5
Eh' ich trinke, lächelnd nippen.
Ohne Maß dann, ohne Richter,
Küssend, trinkend singt der Dichter
Lieder, die von selbst entschweben:
Wunderschön ist doch das Leben! 10

Wetterleuchten fern im Dunkeln . . .

Wetterleuchten fern im Dunkeln;
Wunderbar die Berge stehn,
Nur die Bäche manchmal funkeln,
Die im Grund verworren gehn.

5 Und ich schaue froh erschrocken,
Wie in eines Traumes Pracht,
Schüttle nur die dunklen Locken, —
Deine Augen sind die Nacht.

Abendständchen.

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben gehn die goldnen Herden,
Für uns alle wacht der Hirt.

5 In der Ferne ziehn Gewitter;
Einsam auf dem Schifflein schwank,
Greif' ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen,
10 In dein stilles Kämmerlein
Wie auf goldnen Leitern steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Tal und Kluft,
15 Rührt mit seinem goldnen Stabe
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
20 Hinter seinem Schifflein zieht.

Ach, den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn spüret
Träumend jedes schöne Kind.

Nacht.

1.

Die Vöglein, die so fröhlich sangen,
Der Blumen bunte Pracht,
's ist alles unter nun gegangen,
Nur das Verlangen
5 Der Liebe wacht.

2.

Tritt nicht hinaus jetzt vor die Tür,
Die Nacht hat eignen Sang,
Das Waldhorn ruft, als rief's nach dir,
Betrüglich ist der irre Klang,
5 Endlos der Wälder Labyrinth —
Behüt' dich Gott, du schönes Kind!

3.

Überm Lande die Sterne
Machen die Runde bei Nacht,
Mein Schatz ist in der Ferne,
Liegt am Feuer auf der Wacht.

5 Übers Feld bellen Hunde;
Wenn der Mondschein erblich,
Rauscht der Wald auf im Grunde:
Reiter, jetzt hüte dich!

4.

Hörst du die Gründe rufen
In Träumen halb verwacht?
O, von des Schlosses Stufen
Steig nieder in die Nacht! —

5 Die Nachtigallen schlagen,
Der Garten rauschet sacht,
Es will dir Wunder sagen
Die wunderbare Nacht.

Jagdlieder.

1.

Durch schwankende Wipfel
Schießt güldener Strahl,
Tief unter den Gipfeln
Das neblige Tal.
5 Fern hallt es am Schlosse,
Das Waldhorn ruft,
Es wiehern die Rosse,
In die Luft, in die Luft!

Bald Länder und Seen
10 Durch Wolkenzug
Tief schimmernd zu sehen
In schwindelndem Flug,
Bald Dunkel wieder
Hüllt Reiter und Roß,
15 O Lieb', o Liebe,
So laß mich los! —

Immer weiter und weiter
Die Klänge ziehn,
Durch Wälder und Heiden
20 Wohin, ach wohin?
Erquickliche Frische,
Süß-schaurige Luft!
Hoch flattern die Büsche,
Frei schlägt die Brust.

2.

Wenn die Bergesbäche schäumen
Und der Mond noch schweigend wacht,
Zwischen Felsen rings und Bäumen
Wie ein Feenland von Träumen
5 Ruht die wunderbare Nacht.

Da wird bei der Wipfel Wehen
Recht das Herz dem Jäger weit,
Talwärts von den stillen Höhen
Läßt er Hörnerklang ergehen
10 Durch die schöne Einsamkeit.

Und er weckt die Götter alle,
Von dem Berg Aurora lacht,
Venus folgt dem mut'gen Schalle,
Doch Diana, sie vor allen
15 Stürzt hervor aus Waldespracht.

Aus der Büchse sprühend Funken!
Immer höher schwillt die Brust!
Wild und Jäger todestrunken
In die grüne Nacht versunken —
20 O du schöne Jägerlust!

Adler.

Steig nur, Sonne,
Auf die Höhn!
Schauer wehn,
Und die Erde bebt vor Wonne.

5 Kühn nach oben
Greift aus Nacht
Waldespracht,
Noch von Träumen kühl durchwoben.

Und vom hohen
10 Felsaltar
Stürzt der Aar
Und versinkt in Morgenlohen.

Frischer Morgen!
Frisches Herz,
15 Himmelwärts!
Laß den Schlaf nun, laß die Sorgen.

Wahl.

Der Tanz, der ist zerstoben,
Die Musik ist verhallt,
Nun kreisen Sterne droben,
Zum Reigen singt der Wald.

5 Sind alle fortgezogen,
Wie ist's nun leer und tot!
Du rufst vom Fensterbogen:
„Wann kommt das Morgenrot!"

Mein Herz möcht' mir zerspringen,
10 Darum so wein' ich nicht,
Darum so muß ich singen,
Bis daß der Tag anbricht.

Eh' es beginnt zu tagen:
Der Strom geht still und breit,
15 Die Nachtigallen schlagen,
Mein Herz wird mir so weit!

Du trägst so rote Rosen,
Du schaust so freudenreich,
Du kannst so fröhlich kosen,
20 Was stehst du still und bleich?

Und laß sie gehn und treiben
Und wieder nüchtern sein,
Ich will wohl bei dir bleiben!
Ich will dein Liebster sein!

Die Stille.

Es weiß und rät es doch keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüßt' es nur einer, nur einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll!

5 So still ist's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,
10 Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
15 Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Frühlingsnetz.

Im hohen Gras der Knabe schlief,
Da hört' er's unten singen,
Es war als ob die Liebste rief,
Das Herz wollt' ihm zerspringen.

5 Und über ihm ein Netze wirrt
Der Blumen leises Schwanken,
Durch das die Seele schmachtend irrt
In lieblichen Gedanken.

So süße Zauberei ist los,
10 Und wunderbare Lieder
Gehn durch der Erde Frühlingsschoß,
Die lassen ihn nicht wieder.

Das Mädchen.

Stand ein Mädchen an dem Fenster,
Da es draußen Morgen war,
Kämmte sich die langen Haare,
Wusch sich ihre Äuglein klar.

5 Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenschein spielt' vor dem Haus,
Draußen übern schönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und sie dehnt' sich in den Morgen,
10 Als ob sie noch schläfrig sei,
Ach, sie war so voller Sorgen,
Flocht ihr Haar und sang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine,
Ziehet draußen muntre Lieb',
15 Lockt hinaus zum Sonnenscheine,
Ach, wer da zu Hause blieb'!

Die Studenten.

Die Jäger ziehn in 'n grünen Wald
Und Reiter blitzend übers Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

5 Der Frühling ist der Freudensaal,
Viel tausend Vöglein spielen auf,
Da schallt's im Wald bergab, bergauf:
Grüß' dich, mein Schatz, viel tausendmal!

Viel rüst'ge Bursche ritterlich,
10 Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde sie auch stellen sich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!

Querüber übers Wasser glatt
Laß werben deine Äugelein,
15 Und der dir wohlgefallen hat,
Der soll dein lieber Buhle sein.

Durch Nacht und Nebel schleich' ich sacht,
Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,
Riegl' auf, riegl' auf bei stiller Nacht,
20 Weil wir so jung beisammen sind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
Hoch übern Wald Aurora scheint,
Und die Studenten reisen fort.

Der Gärtner.

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Tal,
Vom Berg hinab in die Aue:
Viel schöne, hohe Fraue,
5 Grüß' ich dich tausendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich
Und tausend Gedanken bind' ich
10 Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohnegleichen
15 Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und, ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
20 Und grab' mir bald mein Grab.

Jägerkatechismus.

Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag sich die arme Menschenbrust
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenrot und grüner Luft?

5 Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn's euch nicht selbst lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg frühmorgens blast?

Ihr werd't doch nicht die Lust erjagen,
10 Ihr mögt durch alle Wälder gehn;
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jägerei vergehn!

O nehmet doch die Schneiderelle,
Guckt in der Küche in den Topf!
15 Sonntags dann auf des Hauses Schwelle
Krau' euch die Ehfrau auf dem Kopf!

Die Tierlein selber: Hirsch und Rehen,
Was lustig haust im grünen Haus,
Sie fliehn auf ihre freien Höhen,
20 Und lachen arme Wichte aus.

Doch kommt ein Jäger, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blitzt rosenrot,
Da ist das Hirschlein wohl verloren,
Stellt selber sich zum lust'gen Tod.

25 Vor allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerlust,
Nur nicht die weinerlich Betrübten;
Die recht von frisch' und starker Brust.

Mein Schatz ist Königin im Walde,
80 Ich stoß' ins Horn, ins Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blas', ist nicht verlorn! —

Der Kadett.

Meine Liebste, die ist von allen
Grade die Schönste nicht,
Doch hat mir eben gefallen
Ihr spielendes Augenlicht.

5 Da kann ich von Glücke sagen,
Denn wär' sie die Schönste just,
Müßt' ich mit allen mich schlagen
Um die eine nach Herzenlust.

Der Polack.

Und komm' ich, komm' ich ohne Pelz,
Mein' Liebste fragt mich aus:
„Wo hast du lassen deinen Pelz?"
Und macht sich doch nichts draus.

5 Da drüben ist gut Schnaps und Bier,
Der Wirt bläst Klarinett',
Da stritten wir, drei oder vier,
Wer's schönste Liebchen hätt'.

Ich aber trank aus deinem Schuh,
10 Ließ meinen Pelz im Haus
Und eine Handvoll Haar' dazu,
Ich mach' mir gar nichts draus.

Übermut.

Ein' Gems auf dem Stein,
Ein Vogel im Flug,
Ein Mädel, das klug,
Kein Bursch' holt die ein.

Der Jäger.

Was Segeln der Wünsche durch luftige Höh'!
Was bildendes Träumen im blühenden Klee!
Was Hoffen und Bangen, was Schmachten, was Weh!

Und rauscht nicht die Erde in Blüten und Duft?
5 Und schreitet nicht Hörnerklang kühn durch die Luft?
Und stürzt nicht jauchzend der Quell von der Kluft?

Drum jage du frisch auch dein flüchtiges Reh
Durch Wälder und Felder, durch Täler und See,
Bis dir es ermüdet im Arme vergeh'!

Der Landreiter.

Ich ging bei Nacht einst über Land,
Ein Bürschlein traf ich draußen,
Das hat 'nen Stutzen in der Hand
Und zielt auf mich voll Grausen.
5 Ich renne, da ich mich erbos',
Auf ihn in vollem Rasen,
Da drückt das kecke Bürschlein los
Und ich stürzt' auf die Nasen.
Er aber lacht mir ins Gesicht,
10 Daß er mich angeschossen,
Kupido war der kleine Wicht —
Das hat mich sehr verdrossen.

Der Bote.

Am Himmelsgrund schießen
So lustig die Stern',
Dein Schatz läßt dich grüßen
Aus weiter, weiter Fern'!

5 Hat eine Zither gehangen
An der Tür unbeacht't,
Der Wind ist gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang sich auf dann vom Gitter
10 Über die Berge, übern Wald —
Mein Herz ist die Zither,
Gibt ein'n fröhlichen Schall.

Die Jäger.

Wir waren ganz herunter,
Da sprach Diana ein,
Die blickt' so licht und munter,
Nun geht's zum Wald hinein!

5 Im Dunkeln Äuglein funkeln,
Kupido schleichet leis,
Die Bäume heimlich munkeln —
Ich weiß wohl, was ich weiß!

Der Winzer.

Es hat die Nacht geregnet,
Es zog noch grau ins Tal,
Und ruhten still gesegnet
Die Felder überall;
5 Von Lüften kaum gefächelt,
Durchs ungewisse Blau
Die Sonne verschlafen lächelt'
Wie eine wunderschöne Frau.

Nun sah ich auch sich heben
10 Aus Nebeln unser Haus,
Du dehntest zwischen den Reben
Dich von der Schwelle hinaus,
Da funkelt' auf einmal vor Wonne
Der Strom und Wald und Au —
15 Du bist mein Morgen, meine Sonne,
Meine liebe, verschlafene Frau!

Der Poet.

Bin ich fern ihr: schau' ich nieder
Träumend in die Täler hier,
Ach, ersinn' ich tausend Lieder,
Singt mein ganzes Herz von ihr.
5 Doch was hilft die Gunst der Musen
Daß die Welt mich Dichter nennt?
Keiner frägt, wie mir im Busen
Sorge tief und Sehnsucht brennt.

Ja, darf ich bei Liebchen weilen:
10 Fühl' ich froh der Stunden Schwall
Wohl melodischer enteilen
Als der schönste Silbenfall,
Will ich singen, Lippen neigen
Sich auf mich und leiden's nicht,
15 Und wie gerne mag ich schweigen,
Wird mein Leben zum Gedicht!

Die Kleine.

Zwischen Bergen, liebe Mutter,
Weit den Wald entlang,
Reiten da drei junge Jäger
Auf drei Rößlein blank,
lieb' Mutter,
5 Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich sein, lieb' Mutter:
Wird es draußen still,
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt Euch, wie er will,
lieb' Mutter,
10 Küßt Euch, wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links und kehr' mich rechts hin,
Nirgends hab' ich was,
lieb' Mutter,
15 Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erst einmal,
In der Nacht dann still
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küss', so viel ich will,
lieb' Mutter,
20 Küss', so viel ich will.

Die Stolze.

Sie steckt mit der Abendröte
In Flammen rings das Land,
Und hat samt Manschetten und Flöte
Den verliebten Tag verbrannt.

5 Und als nun verklommen die Gründe,
Sie stieg auf die stillen Höhn,
Wie war da rings um die Schlünde
Die Welt so groß und schön!

Waldkönig zog durch die Wälder
10 Und stieß ins Horn vor Lust,
Da klang über die stillen Felder,
Wovon der Tag nichts gewußt. —

Und wer mich wollt' erwerben,
Ein Jäger müßt's sein zu Roß,
15 Und müßt' auf Leben und Sterben
Entführen mich auf sein Schloß!

Der Freiwerber.

Frühmorgens durch die Winde kühl
Zwei Ritter hergeritten sind,
Im Garten klingt ihr Saitenspiel,
Wach' auf, wach' auf, mein schönes Kind!

5 Ringsum viel Schlösser schimmernd stehn,
So silbern geht der Ströme Lauf,
Hoch, weit rings Lerchenlieder wehn,
Schließ Fenster, Herz und Äuglein auf!

So wie du bist, verschlafen heiß,
10 Laß allen Putz und Zier zu Haus,
Tritt nur herfür im Hemdlein weiß,
Siehst so gar schön verliebet aus.

Ich hab' einen Fremden wohl bei mir,
Der lauert unten auf der Wacht,
15 Der bittet schön dich um Quartier,
Verschlafnes Kind, nimm dich in acht!

Jäger und Jägerin.

Sie.

Wär' ich ein muntres Hirschlein schlank,
Wollt' ich im grünen Walde gehn,
Spazieren gehn bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebsten mich umsehn.

Er.

5 Nach meiner Liebsten mich umsehn
Tu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch sie mag niemals zu mir gehn
Im dunkelgrünen Waldrevier.

Sie.

Im dunkelgrünen Waldrevier
10 Da blitzt der Liebste rosenrot,
Gefällt so sehr dem armen Tier,
Das Hirschlein wünscht, es läge tot.

Er.

Und wär' das schöne Hirschlein tot,
So möcht' ich jagen länger nicht;
15 Scheint übern Wald der Morgen rot:
Hüt', schönes Hirschlein, hüte dich!

Sie.

Hüt', schönes Hirschlein, hüte dich!
Spricht's Hirschlein selbst in seinem Sinn:
Wie soll ich, soll ich hüten mich,
20 Wenn ich so sehr verliebet bin?

Er.

Weil ich so sehr verliebet bin,
Wollt' ich das Hirschlein, schön und wild,
Aufsuchen tief im Walde drin
Und streicheln, bis es stille hielt.

Sie.

25 Ja, streicheln, bis es stille hielt,
Falsch locken so in Stall und Haus!
Zum Wald springt's Hirschlein frei und wild
Und lacht verliebte Narren aus

Der Tanzmeister.

Wohlgerüstet war ich kommen;
Siegsgewiß, doch wie zum Scherz
Hat ein Blick mein Herz genommen —
Wer kann kämpfen ohne Herz?

5 So vom Augenblick — geschlagen,
Kniet' ich Armer vor ihr hin,
Hatt' kein Herz nun, ihr zu sagen,
Daß ich ihr Entherzter bin.

Die Braut.

Wann die Bäume blühn und sprossen
Und die Lerche kehrt zurück,
Denkt die Seele der Genossen,
Fühlet fern' und nahes Glück.

5 Selig Weinen sel'ger Herzen!
Wenn das Herz nicht weiter will,
Nicht von Lust erfüllt, noch Schmerzen,
Aber fröhlich ist und still.

Frischer sich die Hügel kränzen,
10 Heitrer lacht das weite Blau,
Alle Blumen schöner glänzen
Durch des Auges süßen Tau.

Und soll denn das Lieben leiden,
Und, wer leidet, krank auch sein,
15 Ach, so will ich keine Freuden,
Und mag nicht gesund mehr sein!

Die Geniale.

Lustig auf den Kopf, mein Liebchen,
Stell' dich, in die Luft die Bein'!
Heisa! ich will sein dein Bübchen,
Heute nacht soll Hochzeit sein!

5 Wenn du Shakespeare kannst vertragen,
O du liebe Unschuld du!
Wirst du mich wohl auch ertragen
Und noch jedermann dazu. —

Der verzweifelte Liebhaber.

Studieren will nichts bringen,
Mein Rock hält keinen Stich,
Meine Zither will nicht klingen,
Mein Schatz, der mag mich nicht.

5 Ich wollt', im Grün spazierte
Die allerschönste Frau,
Ich wär' ein Drach' und führte
Sie mit mir fort durchs Blau.

Ich wollt', ich jagt' gerüstet
10 Und legt' die Lanze aus,
Und jagte all Philister
Zur schönen Welt hinaus.

Ich wollt', ich säß' jetzunder
Im Himmel still und weit,
15 Und früg' nach all dem Plunder
Nichts vor Zufriedenheit.

Der Glückliche.

Ich hab' ein Liebchen lieb recht von Herzen,
Hellfrische Augen hat's wie zwei Kerzen,
Und wo sie spielend streifen das Feld,
Ach, wie so lustig glänzet die Welt!

5 Wie in der Waldnacht zwischen den Schlüften
Plötzlich die Täler sonnig sich klüften,
Funkeln die Ströme, rauscht himmelwärts
Blühende Wildnis — so ist mein Herz!

Wie vom Gebirge ins Meer zu schauen,
10 Wie wenn der Seefalk, hangend im Blauen,
Zuruft der dämmernden Erd', wo sie blieb? —
So unermeßlich ist rechte Lieb'!

Der Nachtvogel.

Liegt der Tag rings auf der Lauer,
Blickt so schlau auf Lust und Trauer:
Kann ich kaum mich selbst verstehen.
Laß die Lauscher schlafen gehen!
5 Nur ein Stündchen unbewacht
Laß in der verschwiegnen Nacht
Mich in deine Augen sehen
Wie in stillen Mondenschein.
In dem Park, an der Rotunde,
10 Wenn es dunkelt, harr' ich dein.

Still und fromm ja will ich sein.
Liebste, ach nur eine Stunde! —
Sieh mir nicht so böse drein!
Willst du nie dein Schweigen brechen,
15 Ewig stumm wie Blumen sein:
O so laß mich das Versprechen
Pflücken dir vom stillen Munde:
Liebste, ach nur eine Stunde!
In dem Park, an der Rotunde,
20 Wenn es dunkelt, harr' ich dein.

Koda.

Und kann ich nicht sein
Mit dir zu zwein,
So will ich, allein,
Der Schwermut mich weihn!

Die Nachtblume.

Nacht ist wie ein stilles Meer,
Lust und Leid und Liebesklagen
Kommen so verworren her
In dem linden Wellenschlagen.

5 Wünsche wie die Wolken sind,
Schiffen durch die stillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Ob's Gedanken oder Träume? —

Schließ' ich nun auch Herz und Mund,
10 Die so gern den Sternen klagen:
Leise doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenschlagen.

Der Dichter.

Nichts auf Erden nenn' ich mein
Als die Lieder meiner Laute,
Doch nenn' den, der freud'ger schaute
In die schöne Welt hinein!
5 Alles Lebens tiefste Schöne
Tun geheimnisvoll ja Töne
Nur dem frommen Sänger kund,
Und die Freude sagt kein Mund.

Die Gott wunderbar gelegt
10 In des Dichters Herzensgrund.
Wenn die Welt, so wild bewegt,
Ängstlich schaut nach ihren Rettern:
Über aller Nebel Wogen
Wölbt er kühn den Friedensbogen,
15 Und, wie nach verzognen Wettern,
Rauscht die Erde wieder mild,
Alle Knospen Blüten treiben,
Und der Frühling ist sein Haus,
Und der Frühling geht nie aus. —
20 O du lieblich Frauenbild!
Willst du bei dem Sänger bleiben? —
Blumen bind't ein streng Geschick:
Wenn die tausend Stimmen singen,
Alle Schmerzen, alles Glück
25 Ewig lautlos zu verschweigen.
Doch bei kühlem Mondenblick
Regt ihr stiller Geist die Schwingen,
Möcht' dem duft'gen Kelch entsteigen.
Sieh, schon ist die Sonn' gesunken
30 Aus der dunkelblauen Schwüle,
Und zerspringt in tausend Funken
An den Felsen rings und Bäumen,
Bis sie alle selig träumen.
Mit den Sternen in der Kühle
35 Blühn da Wünsche, steigen Lieder
Aus des Herzens Himmelsgrund,
Und ich fühle alles wieder:
Alte Freuden, junges Wagen!
Ach! so viel möcht' ich dir sagen,
40 Sagen recht aus Herzensgrund,
In dem Rauschen, in dem Wehen
Möcht' ich fröhlich mit dir gehen,
Plaudern in der lauen Nacht,
Bis der Morgenstern erwacht! —

An eine Tänzerin.

Kastagnetten lustig schwingen
Seh' ich dich, du zierlich Kind!
Mit der Locken schwarzen Ringen
Spielt der sommerlaue Wind.

5 Künstlich regst du schöne Glieder,
Glühendwild,
Zärtlichmild
Tauchest in Musik du nieder,
Und die Woge hebt dich wieder.

10 Warum sind so blaß die Wangen,
Dunkelfeucht der Augen Glanz,
Und ein heimliches Verlangen
Schimmert glühend durch den Tanz?
Schalkhaft lockend schaust du nieder,
15 Liebesnacht
Süß erwacht,
Wollüstig erklingen Lieder —
Schlag nicht so die Augen nieder!

Wecke nicht die Zauberlieder
20 In der dunklen Tiefe Schoß,
Selbst verzaubert sinkst du nieder,
Und sie lassen dich nicht los.
Tödlich schlingt sich um die Glieder
Sündlich Glühn,
25 Und verblühn
Müssen Schönheit, Tanz und Lieder,
Ach, ich kenne dich nicht wieder!

Klage.

Ich hab' manch Lied geschrieben,
Die Seele war voll Lust,
Von treuem Tun und Lieben,
Das beste, was ich wußt'.

5 Was mir das Herz bewogen,
Das sagte treu mein Mund,
Und das ist nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt's nicht zu deuten
10 Und lacht' mir ins Gesicht,
Dreht' sich zu andern Leuten
Und achtet's weiter nicht.

Und spielt' mit manchem Tropfe,
Weil ich so tief betrübt.
Mir ist so dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt.

Ach Gott, wem soll ich trauen?
Will sie mich nicht verstehn,
Tun all so fremde schauen,
Und alles muß vergehn.

Und alles irrt zerstreuet —
Sie ist so schön und rot —
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Wär' ich viel lieber tot!

Trauriger Winter.

Nun ziehen Nebel, falbe Blätter fallen,
Öd' alle Stellen, die uns oft entzücket!
Und noch einmal tief' Rührung uns beglücket,
Wie aus der Flucht die Abschiedslieder schallen.

Wohl manchem blüht aus solchem Tod Gefallen:
Daß er nun eng ans blühnde Herz gedrücket,
Von roten Lippen holdre Sträuße pflücket
Als Lenz je beut mit Wäldern, Wiesen allen.

Mir sagte niemals ihrer Augen Bläue:
„Ruh' auch aus! Willst du ewig sinnen?"
Und einsam sah ich so den Sommer fahren.

So will ich tief des Lenzes Blüte wahren,
Und mit Erinnern zaubrisch mich umspinnen,
Bis ich nach langem Traum erwach' im Maie.

Trauriger Frühling.

Mir ist's im Kopf so wüste,
Die Zeit wird mir so lang,
Wie auch der Lenz mich grüßte
Mit Glanz und frischem Klang,
Das Herz bleibt mir so wüste,
Mir ist so sterbensbang.

Viel Vöglein lockend sangen
Im blühenden Revier,
Ich hatt' mir eins gefangen,
10 Jetzt ist es weit von mir,
Viel Vöglein draußen sangen,
Ach, hätt' ich meins nur hier!

Begegnung.

Ich wandert' in der Frühlingszeit,
Fern auf den Bergen gingen
Mit Geigenspiel und Singen
Viel lust'ge Hochzeitsleut',
5 Das war ein Jauchzen und Klingen!
Es blühte rings in Tal und Höhn,
Ich konnt' vor Lust nicht weitergehn.

Am Dorfe dann auf grüner Au
Begannen sie den Reigen,
10 Und durch den Schall der Geigen
Lacht' laut die junge Frau,
Ihr Stimmlein klang so eigen,
Ich wußte nicht, wie mir geschehn —
Da wandt' sie sich in wildem Drehn.

15 Es war mein Lieb! 's ist lange her,
Sie blickt' so ohne Scheue,
Verloren ist die Treue,
Sie kannte mich nicht mehr —
Da jauchzt' und geigt's aufs neue,
20 Ich aber wandt' mich fort ins Feld,
Nun wandr' ich bis ans End' der Welt!

Der Kranke.

Vögelein munter
Singen so schön,
Laßt mich hinunter
Spazierengehn!

5 „Nacht ist's ja draußen;
's war nur der Sturm,
Den du hörst sausen
Droben vom Turm.“

Liebchen im Garten
Seh' ich dort stehn, 10
Lang mußt' sie warten,
O laßt mich gehn.

„Still nur, der blasse
Tod ist's, der sacht
Dort durch die Gasse 15
Schleicht in der Nacht."

Wie mir ergraute,
Bleiches Gesicht!
Gebt mir die Laute,
Mir wird so licht! 20

„Was willst du singen
In tiefster Not?
Lenz, Lust vergingen,
Liebchen ist tot!" —

Laßt mich, Gespenster, 25
Lied, riegl' auf die Gruft!
Öffnet die Fenster,
Luft, frische freie Luft!

Im Herbst.

Der Wald wird falb, die Blätter fallen,
Wie öd' und still der Raum!
Die Bächlein nur gehn durch die Buchenhallen
Lind rauschend wie im Traum,
Und Abendglocken schallen 5
Fern von des Waldes Saum.

Was wollt ihr mich so wild verlocken
In dieser Einsamkeit?
Wie in der Heimat klingen diese Glocken
Aus stiller Kinderzeit — 10
Ich wende mich erschrocken,
Ach, was mich liebt, ist weit!

So brecht hervor nur, alte Lieder,
Und brecht das Herz mir ab!
Noch einmal grüß' ich aus der Ferne wieder, 15
Was ich nur Liebes hab',
Mich aber zieht es nieder
Vor Wehmut wie ins Grab.

Der Hochzeitsänger.

Fernher ziehn wir durch die Gassen,
Stehn im Regen und im Wind,
Wohl von aller Welt verlassen
Arme Musikanten sind.
5 Aus den Fenstern Geigen klingen,
Schleift und dreht sich's bunt und laut,
Und wir Musikanten singen
Draußen da der reichen Braut.

Wollt' sie doch keinen andern haben,
10 Ging mit mir durch Wald und Feld,
Prächtig in den blauen Tagen
Schien die Sonne auf die Welt.
Heisa: lustig Drehn und Ringen,
Jeder hält sein Liebchen warm,
15 Und wir Musikanten singen
Lustig so, daß Gott erbarm'.

Lachend reicht man uns die Neigen,
Auf ihr Wohlsein trinken wir;
Wollt' sie sich am Fenster zeigen,
20 's wäre doch recht fein von ihr.
Und wir fiedeln und wir singen
Manche schöne Melodei,
Daß die besten Saiten springen,
's war, als spräng' mir's Herz entzwei.

25 Jetzt ist Schmaus und Tanz zerstoben,
Immer stiller wird's im Haus,
Und die Mägde putzen oben
Alle lust'gen Kerzen aus.
Doch wir blasen recht mit Rasen
30 Jeder in sein Instrument,
Möcht' in meinem Grimm ausblasen
Alle Stern' am Firmament!

Und am Hause seine Runde
Tritt der Wächter gähnend an,
35 Rufet aus die Schlafensstunde,
Und sieht ganz erbost uns an.
Doch nach ihrem Kabinette
Schwing' ich noch mein Tamburin,
Fahr wohl in dein Himmelbette,
40 Weil wir müssen weiterziehn!

Der letzte Gruß.

Ich kam vom Walde hernieder,
Da stand noch das alte Haus,
Mein Liebchen, sie schaute wieder
Wie sonst zum Fenster hinaus.

5 Sie hat einen andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun ist alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär' wieder erst Krieg.

Am Wege dort spielte ihr Kindlein,
10 Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf sein rotes Mündlein:
„Gott segne dich immerdar!"

Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
15 Und schüttelte sinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin. —

Da droben hoch stand ich am Baume,
Da rauschten die Wälder so sacht,
Mein Waldhorn, das klang wie im Traume
20 Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein sangen
Frühmorgens, sie weinte so sehr,
Ich aber war weit schon gegangen,
Nun sieht sie mich nimmermehr!

Bei einer Linde.

Seh' ich dich wieder, du geliebter Baum,
In dessen junge Triebe
Ich einst in jenes Frühlings schönstem Traum
Den Namen schnitt von meiner ersten Liebe?

5 Wie anders ist seitdem der Äste Bug,
Verwachsen und verschwunden
Im härtren Stamm der vielgeliebte Zug,
Wie ihre Liebe und die schönen Stunden!

Auch ich seitdem wuchs stille fort, wie du,
10 Und nichts an mir wollt' weilen,
Doch meine Wunde wuchs — und wuchs nicht zu,
Und wird wohl niemals mehr hienieden heilen.

Vom Berge.

Da unten wohnte sonst mein Lieb,
Die ist jetzt schon begraben,
Der Baum noch vor der Türe blieb,
Wo wir gesessen haben.

5 Stets muß ich nach dem Hause sehn,
Und seh' doch nichts vor Weinen,
Und wollt' ich auch hinuntergehn,
Ich stürb' dort so alleine!

Verlorene Liebe.

Lieder schweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erst fröhlich sein,
All mein Leid will ich zerschlagen
Und Erinnern — gebt mir Wein!
5 Wie er mir verlockend spiegelt
Sterne und der Erde Lust,
Stillgeschäftig dann entriegelt
All die Teufel in der Brust,
Erst der Knecht und dann der Meister,
10 Bricht er durch die Nacht herein,
Wildester der Lügengeister,
Ring mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entsetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
15 Daß sich nimmer dran soll letzen
Wer noch fröhlich und gesund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Lust'ge Bursche ziehn vom Schmaus,
Ständchen sie den Liebsten bringen,
20 Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinterm blühnden Baume
Winkt und macht das Fenster auf
Und ich steige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
25 Schüttle nur die dunklen Locken
Aus dem schönen Angesicht!
Sieh, ich stehe ganz erschrocken:
Das sind ihre Augen licht,

Locken hatte sie wie deine,
30 Bleiche Wangen, Lippen rot —
Ach, du bist ja doch nicht meine,
Und mein Lieb ist lange tot!
Hättest du nur nicht gesprochen
Und so frech geblickt nach mir,
35 Das hat ganz den Traum zerbrochen
Und nun grauet mir vor dir.
Da nimm Geld, kauf' Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht so wild!
O ich möchte dich zertrümmern,
40 Schönes, lügenhaftes Bild!

Spät von dem verlornen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten sich im Winde,
Alle Gassen waren leer.
45 Oben lag noch meine Laute
Und mein Fenster stand noch auf,
Aus dem stillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt's vom weiten,
50 Alter Zeiten ich gedacht',
Schaudernd reiß' ich in den Saiten
Und ich sing' die halbe Nacht.
Die verschlafnen Nachbarn sprechen,
Daß ich nächtlich trunken sei —
55 O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenspiel entzwei!

Das Ständchen.

Auf die Dächer zwischen blassen
Wolken scheint der Mond herfür,
Ein Student dort auf der Gassen
Singt vor seiner Liebsten Tür.

5 Und die Brunnen rauschen wieder
Durch die stille Einsamkeit,
Und der Wald vom Berge nieder,
Wie in alter, schöner Zeit.

So in meinen jungen Tagen
Hab' ich manche Sommernacht
Auch die Laute hier geschlagen
Und manch lust'ges Lied erdacht.

Aber von der stillen Schwelle
Trugen sie mein Lieb zur Ruh' —
Und du, fröhlicher Geselle,
Singe, sing nur immer zu!

Glückliche Fahrt.

Willkommen, Liebchen, denn am Meeresstrande!
Wie rauschen lockend da ans Herz die Wellen
Und tiefe Sehnsucht will die Seele schwellen,
Wenn andre träge schlafen auf dem Lande.

So walte Gott! — ich lös' des Schiffleins Bande,
Wegweiser sind die Stern', die ewig hellen,
Viel Segel fahren da und frisch' Gesellen
Begrüßen uns von ihrer Schiffe Rande.

Wir sitzen still, gleich Schwänen zieht das Segel,
Ich schau' in deiner Augen lichte Sterne,
Du schweigst und schauerst heimlich oft zusammen.

Blick' auf! Schon schweifen Paradiesesvögel,
Schon wehen Wunderklänge aus der Ferne,
Der Garten Gottes steigt aus Morgenflammen.

Klang um Klang.

1.

Es ist ein Klang gekommen
Herüber durch die Luft,
Der Winter hat's gebracht und genommen,
Ich weiß nicht, wer mich ruft.
Es schallt der Grund von Hufen,
In der Ferne fiel ein Schuß —
Das sind die Jäger, die rufen,
Daß ich hinunter muß!

2.

Das sind nicht die Jäger — im Grunde
Gehn Stimmen hin und her.
Hüt' dich zu dieser Stunde,
Mein Herz ist mir so schwer!
5 Wer dich lieb hat, macht die Runde,
Steig nieder und frag nicht, wer!
Ich führ' dich aus diesem Grunde —
Dann siehst du mich nimmermehr.

3.

Ich weiß einen großen Garten,
Wo die wilden Blumen stehn,
Die Engel frühmorgens sein warten,
Wenn alles noch still auf den Höhn.
5 Manch zackiges Schloß steht darinne,
Die Rehe grasen ums Haus,
Da sieht man weit von der Zinne,
Weit über die Länder hinaus.

Neue Liebe.

Herz, mein Herz, warum so fröhlich,
So voll Unruh' und zerstreut,
Als käm' über Berge selig
Schon die schöne Frühlingszeit?

5 Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz sich drückt,
Schaust du fröhlich auf und nieder,
Erd' und Himmel dich erquickt.

Und ich hab' die Fenster offen,
10 Neu zieh' in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling soll es sein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Brust ein Singen irrt,
15 Doch zu licht ist's mir zum Schreiben,
Und ich bin so froh verwirrt.

Also schlendr' ich durch die Gassen,
Menschen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich tu' und lasse,
20 Nur, daß ich so glücklich bin.

Frühlingsnacht.

Übern Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blühn.

5 Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
10 Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

Frau Venus.

Was weckst du, Frühling, mich von neuem wieder?
Daß all die alten Wünsche auferstehen,
Geht übers Land ein wunderbares Wehen;
Das schauert mir so lieblich durch die Glieder.

5 Die schöne Mutter grüßen tausend Lieder,
Die, wieder jung, im Brautkranz süß zu sehen;
Der Wald will sprechen, rauschend Ströme gehen,
Najaden tauchen singend auf und nieder.

Die Rose seh' ich gehn aus grüner Klause
10 Und, wie so buhlerisch die Lüfte fächeln,
Errötend in die laue Flut sich dehnen.

So mich auch ruft ihr aus dem stillen Hause —
Und schmerzlich nun muß ich im Frühling lächeln,
Versinkend zwischen Duft und Klang vor Sehnen.

Erwartung.

O schöne, bunte Vögel,
Wie singt ihr gar so hell!
O Wolken, luft'ge Segel,
Wohin so schnell, so schnell?

5 Ihr alle, ach, gemeinsam
Fliegt zu der Liebsten hin,
Sagt ihr, wie ich hier einsam
Und voller Sorgen bin.

Im Walde steh' und laur' ich,
10 Verhallt ist jeder Laut,
Die Wipfel nur wehn schaurig,
O komm, du süße Braut!

Schon sinkt die dunkelfeuchte
Nacht rings auf Wald und Feld,
15 Des Mondes hohe Leuchte
Tritt in die stille Welt.

Wie schauert nun im Grunde
Der tiefsten Seele mich!
Wie öde ist die Runde
20 Und einsam ohne dich!

Was rauscht? — Sie naht von ferne! —
Nun, Wald, rausch' von den Höhn,
Nun laß Mond, Nacht und Sterne
Nur auf und untergehn!

Leid und Lust.

Euch Wolken beneid' ich
In blauer Luft,
Wie schwingt ihr euch freudig
Über Berg und Kluft!

5 Mein Liebchen wohl seht ihr
Im Garten gehn,
Am Springbrunnen steht sie
So morgenschön.

Und wäscht an der Quelle
10 Ihr goldenes Haar,
Die Äugelein helle,
Und blickt so klar.

Und Busen und Wangen
Dürft ihr da sehn. —
15 Ich brenn' vor Verlangen,
Und muß hier stehn!

Euch Wolken bedaur' ich
Bei stiller Nacht;
Die Erde bebt schaurig,
20 Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen
Mit Flügelein fein,
Durchs Dunkel zum Liebchen,
Sie läßt mich ein.

25 Wohl schaut ihr die Sterne
Weit, ohne Zahl,
Doch bleiben sie ferne
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne
30 Mit süßem Strahl,
Die küss' ich so gerne
Viel tausendmal.

Euch grüßt mit Gefunkel
Der Wasserfall,
35 Und tief aus dem Dunkel
Die Nachtigall.

Doch süßer es grüßet
Als Wellentanz,
Wenn Liebchen hold flüstert:
40 „Dein bin ich ganz."

So segelt denn traurig
In öder Pracht!
Euch Wolken bedaur' ich
Bei süßer Nacht.

Verschwiegene Liebe.

Über Wipfel und Saaten
In den Glanz hinein —
Wer mag sie erraten,

Wer holte sie ein?
Gedanken sich wiegen
Die Nacht ist verschwiegen,
Gedanken sind frei.

Errät' es nur eine,
Wer an sie gedacht,
Beim Rauschen der Haine,
Wenn niemand mehr wacht,
Als die Wolken, die fliegen —
Mein Lieb ist verschwiegen
Und schön wie die Nacht.

Der Blick.

Schaust du mich aus deinen Augen
Lächelnd, wie aus Himmeln an,
Fühl' ich wohl, daß keine Lippe
Solche Sprache führen kann.

Könnte sie's auch wörtlich sagen,
Was dem Herzen tief entquillt;
Still den Augen aufgetragen,
Wird es süßer nur erfüllt

Und ich seh' des Himmels Quelle,
Die mir lang verschlossen war,
Wie sie bricht in reinster Helle
Aus dem reinsten Augenpaar,

Und ich öffne still im Herzen
Alles, alles diesem Blick,
Und den Abgrund meiner Schmerzen
Füllt er strömend aus mit Glück!

Über gelb' und rote Streifen . . .

Über gelb' und rote Streifen
Ziehen hoch die Vögel fort.
Trostlos die Gedanken schweifen,
Ach! sie finden keinen Port,
Und der Hörner dunkle Klagen
Einsam nur ans Herz dir schlagen.

Siehst du blauer Berge Runde
Ferne überm Walde stehn,
Bäche in dem stillen Grunde
10 Rauschend nach der Ferne gehn?
Wolken, Bäche, Vögel munter,
Alles ziehet mit hinunter.

Golden meine Locken wallen,
Süß mein junger Leib noch blüht —
15 Bald ist Schönheit auch verfallen,
Wie des Sommers Glanz verglüht,
Jugend muß die Blüten neigen,
Rings die Hörner alle schweigen.

Schlanke Arme zu umarmen,
20 Roten Mund zum süßen Kuß,
Weiße Brust, dran zu erwarmen,
Reichen, vollen Liebesgruß
Bietet dir der Hörner Schallen,
Süßer! komm, eh' sie verhallen!

Nachtzauber.

Hörst du nicht die Quellen gehen
Zwischen Stein und Blumen weit
Nach den stillen Waldesseen,
Wo die Marmorbilder stehen
5 In der schönen Einsamkeit?
Von den Bergen sacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
10 Wie du's oft im Traum gedacht.

Kennst die Blume du, entsprossen
In dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knospe, halb erschlossen,
Junge Glieder blühend sprossen,
15 Weiße Arme, roter Mund,
Und die Nachtigallen schlagen,
Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, vor Liebe todeswund,
Von versunknen schönen Tagen —
20 Komm, o komm zum stillen Grund!

Trennung.

1.

Denkst du noch jenes Abends, still vor Sehnen,
Wo wir zum letztenmal im Park beisammen?
Kühl standen rings des Abendrotes Flammen,
Ich scherzte wild — du lächeltest durch Tränen.
5 So spielt der Wahnsinn lieblich mit den Schmerzen
An jäher Schlüfte Rand, die nach ihm trachten;
Er mag der lauernden Gefahr nicht achten;
Er hat den Tod ja schon im öden Herzen.

Ob du die Mutter auch belogst, betrübtest,
10 Was andre Leute drüber deuten, sagen —
Sonst scheu — heut mocht'st du nichts nach allem fragen.
Mir einzig zeigen nur, wie du mich liebtest.
Und aus dem Hause heimlich so entwichen,
Gabst du ins Feld mir schweigend das Geleite,
15 Vor uns das Tal, das hoffnungsreiche, weite,
Und hinter uns kam grau die Nacht geschlichen.

Du gehst nun fort, sprachst du, ich bleib' alleine;
Ach! dürft' ich alles lassen, still und heiter
Mit dir so ziehn hinab und immer weiter —
20 Ich sah dich an — es spielten bleiche Scheine
So wunderbar um Locken dir und Glieder;
So ruhig, fremd warst du mir nie erschienen,
Es war, als sagten die versteinten Mienen,
Was du verschwiegst: Wir sehn uns niemals wieder!

2.

Schon wird es draußen licht auf Berg und Talen;
Aurora, stille Braut, ihr schönen Strahlen,
Die farb'gen Rauch aus Fluß und Wäldern saugen,
Euch grüßen neu die halbverschlafnen Augen.
5 Verrätrisch, sagt man, sei des Zimmers Schwüle,
Wo nachts ein Mädchen träumte vom Geliebten:
So komm herein, du rote, frische Kühle,
Fliegt in die blaue Luft, ihr schönen Träume!

Ein furchtsam Kind, im stillen Haus erzogen,
10 Konnt' ich am Abendrot die Blicke weiden,
Tiefatmend in die laue Luft vor Freuden.
Er hat um diese Stille mich betrogen.
Mit stolzen Augen, fremden schönen Worten

Lockt er die Wünsche aus dem stillen Hafen,
15 Wo sie bei Sternenglanze selig schlafen,
Hinaus ins unbekannte Reich der Wogen;
Da kommen Winde buhlend angeflogen,
Die zarte Hand zwingt nicht die wilden Wellen,
Du mußt, wohin die vollen Segel schwellen.

20 Da zog er heimlich fort. — Seit jenem Morgen
Da hatt' ich Not, hatt' heimlich was zu sorgen.
Wenn nächtlich unten lag die stille Runde,
Einförmig Rauschen herkam von den Wäldern,
Pfeifend der Wind strich durch die öden Felder -
25 Und hin und her in Dörfern bellten Hunde.
Ach! wenn kein glücklich Herz auf Erden wacht,
Begrüßten die verweinten Augen manche Nacht!

Wie oft, wenn wir im Garten ruhig waren,
Sagte mein Bruder mir vor vielen Jahren:
30 „Dem schönen Lenz gleicht recht die erste Liebe.
Wann draußen neu geschmückt die Frühlingsbühne,
Die Reiter blitzend unten ziehn durchs Grüne,
In blauer Luft die Lerchen lustig schwirren,
Läßt sie sich weit ins Land hinaus verführen,
35 Fragt nicht, wohin, und mag sich gern verirren,
Den Stimmen folgend, die sie wirrend führen.
Da wendet auf den Feldern sich der Wind,
Die Vögel hoch durch Nebel ziehn nach Haus;
Es wird so still, das schöne Fest ist aus.
40 Gar weit die Heimat liegt, das schöne Kind
Find't nicht nach Hause mehr, nicht weiter fort —
Hüt' dich, such' früh dir einen sichern Port!"

Glück.

Wie jauchzt meine Seele
Und singet in sich!
Kaum, daß ich's verhehle
So glücklich bin ich.

5 Rings Menschen sich drehen
Und sprechen gescheut,
Ich kann nichts verstehen
So fröhlich zerstreut. —

Zu eng wird das Zimmer,
10 Wie glänzet das Feld,
Die Täler voll Schimmer,
Weit herrlich die Welt!

Gepreßt bricht die Freude
Durch Riegel und Schloß,
15 Fort über die Heide!
Ach, hätt' ich ein Roß! —

Und frag' ich und sinn' ich,
Wie so mir geschehn?: —
Mein Liebchen herzinnig,
20 Das soll ich heut sehn!

Die Schärpe.

Mein Schatz, das ist ein kluges Kind,
Die spricht: „Willst du nicht fechten:
Wir zwei geschiedne Leute sind;
Erschlagen dich die Schlechten:
5 Auch keins von beiden dran gewinnt."
Mein Schatz, das ist ein kluges Kind,
Für die will ich leben und fechten!

Zum Abschied.

Wenn vom Gebirg der Quell kommt hell geschossen,
Die Lerchen schwirrend sich ins Blaue schwingen,
Da fühlt die Seele in dem Rauschen, Singen,
Bald sei des Frühlings Wunderpracht erschlossen.

5 So schauend auch in deiner Brust das Sprossen,
Verborgner Quellen Gang und sehnend Ringen,
Jauchz' ich dir zu: Es wird die Knospe springen,
Die deine Blüte neidisch hielt umschlossen.

Wen möchte nicht die weite Öde rühren,
10 Der ew'ge Winter auf den deutschen Auen,
Die lang in dumpfer Trägheit ruhmlos ruhten?

Nur wen'ge will des Himmels Licht berühren,
Die mögen fromm den Frühling Gottes schauen,
Sich selig tauchen in die blauen Fluten.

Abschied und Wiedersehen.

1.

In süßen Spielen unter nun gegangen
Sind Liebchens Augen, und sie atmet linde,
Stillauschend sitz' ich bei dem holden Kinde,
Die Locken streichelnd ihr von Stirn und Wangen.

5 Ach! Lust und Mond und Sterne sind vergangen,
Am Fenster mahnen schon die Morgenwinde:
Daß ich vom Nacken leis die Arme winde,
Die noch im Schlummer lieblich mich umfangen.

O öffne nicht der Augen süße Strahle!
10 Nur einen Kuß noch — und zum letzten Male
Geh' ich von dir durchs stille Schloß hernieder.

Streng greift der eis'ge Morgen an die Glieder,
Wie ist die Welt so klar und kalt und helle —
Tiefschauernd tret' ich von der lieben Schwelle.

2.

Ein zart Geheimnis webt in stillen Räumen,
Die Erde löst die diamantnen Schleifen,
Und nach des Himmels süßen Strahlen greifen
Die Blumen, die der Mutter Kleid besäumen.

5 Da rauscht's lebendig draußen in den Bäumen,
Aus Osten langen purpurrote Streifen,
Hoch Lerchenlieder durch das Zwielicht schweifen —
Du hebst das blühnde Köpfchen hold aus Träumen.

Was sind's für Klänge, die ans Fenster flogen?
10 So altbekannt verlocken diese Lieder,
Ein Sänger steht im schwanken Dämmerschein.

Wach' auf! Dein Liebster ist fernher gezogen,
Und Frühling ist's auf Tal und Bergen wieder,
Wach' auf, wach' auf, nun bist du ewig mein!

Die Einsame.

1.

Wenn morgens das fröhliche Licht bricht ein
Tret' ich zum offnen Fensterlein,
Draußen gehn lau die Lüft' auf den Auen,
Singen die Lerchen schon hoch im Blauen.

5 Rauschen am Fenster die Bäume gar munter,
Ziehn die Brüder in den Wald hinunter:
Und bei dem Sange und Hörnerklange
Wird mir immer so bange, bange.

Wüßt' ich nur immer, wo du jetzo bist,
10 Würd' mir schon wohler auf kurze Frist.
Könntest du mich nur über die Berge sehen
Dein gedenkend im Garten gehen:
Dort rauschen die Brunnen jetzt alle so eigen,
Die Blumen vor Trauer im Wind sich neigen.
15 Ach! von den Vöglein über die Tale
Sei mir gegrüßt viel tausend Male!

Du sagtest gar oft: Wie süß und rein
Sind deine blauen Äugelein!
Jetzo müssen sie immerfort weinen,
20 Daß sie nicht finden mehr, was sie meinen;
Wird auch der rote Mund erblassen,
Seit du mich, süßer Buhle, verlassen.
Eh' du wohl denkst, kann das Blatt sich wenden,
Geht alles gar bald zu seinem Ende.

2.

Wär's dunkel, ich läg' im Walde,
Im Walde rauscht's so sacht,
Mit ihrem Sternenmantel
Bedecket mich da die Nacht,
5 Da kommen die Bächlein gegangen:
Ob ich schon schlafen tu'?
Ich schlaf' nicht, ich hör' noch lange
Den Nachtigallen zu,
Wenn die Wipfel über mir schwanken,
10 Es klinget die ganze Nacht,
Das sind im Herzen die Gedanken,
Die singen, wenn niemand wacht.

3.

Im beschränkten Kreis der Hügel,
Auf des stillen Weihers Spiegel
Scheue, fromme Silberschwäne —
Fassend in des Rosses Mähne

5 Mit dem Liebsten kühn im Bügel —
Blöde Bande — mut'ge Flügel
Sind getrennter Lieb' Gedanken!

An die Entfernte.

1.

Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge schlafen,
Treu' Liebe einsam wacht.

5 Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von solcher Freude nicht.

Ich fühl' mich so befreiet
10 Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerstreuet
In seiner Fröhlichkeit.

Mir ist, als müßt' ich singen
So recht aus tiefster Lust
15 Von wunderbaren Dingen,
Was niemand sonst bewußt.

O könnt' ich alles sagen!
O wär' ich recht geschickt!
So muß ich still ertragen,
20 Was mich so hoch beglückt.

2.

Denk' ich, du Stille, an dein ruhig Walten,
An jenes letzten Abends rote Kühle,
Wo ich die teure Hand noch durfte halten:
Steh' ich oft sinnend stille im Gewühle,
5 Und, wie den Schweizer heim'sche Alphornslieder
Auf fremden Bergen, fern den Freunden allen,
Oft unverhofft befallen,
Kommt tiefe Sehnsucht plötzlich auf mich nieder.

Ich hab' es oft in deiner Brust gelesen:
10 Nie hast du recht mich in mir selbst gefunden,
Fremd blieb, zu keck und treibend dir mein Wesen
Und so bin ich im Strome dir verschwunden.

O nenn' drum nicht die schöne Jugend wilde,
Die mit dem Leben und mit seinen Schmerzen
15 Mag unbekümmert scherzen,
Weil sie die Brust reich fühlt und ernst und milde!

Getrennt ist längst schon unsres Lebens Reise,
Es trieb mein Herz durch licht' und dunkle Stunden.
Dem festern Blick erweitern sich die Kreise,
20 In Duft ist jenes erste Reich verschwunden —
Doch, wie die Pfade einsam sich verwildern,
Was ich seitdem, von Lust und Leid bezwungen,
Geliebt, geirrt, gesungen:
Ich knie' vor dir in all den tausend Bildern.

3.

Als noch Lieb' mit mir im Bunde,
Hatt' ich Ruhe keine Stunde;
Wenn im Schloß noch alle schliefen,
War's, als ob süß' Stimmen riefen,
5 Tönend bis zum Herzensgrunde:
„Auf! schon goldne Strahlen dringen,
Heiter funkeln Wald und Garten,
Neu erquickt die Vögel singen,
Läßt du so dein Liebchen warten?"
10 Und vom Lager mußt' ich springen.

Doch kein Licht noch sah ich grauen,
Draußen durch die nächtlich lauen
Räume nur die Wolken flogen,
Daß die Seele, mitgezogen,
15 Gern versank im tiefen Schauen —
Unten dann die weite Runde,
Schlösser glänzend fern erhoben,
Nachtigallen aus dem Grunde,
Alles wie im Traum verwoben,
20 Miteinander still im Bunde.

Wach blieb ich am Fenster stehen,
Kühler schon die Lüfte wehen,
Rot schon rings des Himmels Säume,
Regten frischer sich die Bäume,
25 Stimmen hört' ich fernab gehen:
Und durch Türen, öde Bogen,

Zürnend, daß die Riegel klungen,
Bin ich heimlich ausgezogen,
Bis befreit aufs Roß geschwungen,
30 Morgenwinde mich umflogen.

Läßt der Morgen von den Höhen
Weit die roten Fahnen wehen,
Widerhall in allen Lüften,
Losgerissen aus den Klüften
35 Silberner die Ströme gehen:
Spürt der Mann die frischen Geister,
Draußen auf dem Feld, zu Pferde
Alle Ängste keck zerreißt er,
Dampfend unter ihm die Erde,
40 Fühlt er hier sich Herr und Meister.

Und so öffnet' ich die schwüle
Brust aufatmend in der Kühle!
Locken fort aus Stirn und Wange,
Daß der Strom mich ganz umfange,
45 Frei das blaue Meer umspüle,
Mit den Wolken, eilig fliehend,
Mit der Ströme lichtem Grüßen
Die Gedanken fröhlich ziehend,
Weit voraus vor Wolken, Flüssen —
50 Ach! ich fühlte, daß ich blühend!

Und im schönen Garten droben,
Wie aus Träumen erst gehoben,
Sah ich still mein Mädchen stehen,
Über Fluß und Wälder gehen
55 Von der heitern Warte oben
Ihre Augen licht und helle,
Wann der Liebste kommen werde. —
Ja! da kam die Sonne schnelle,
Und weit um die ganze Erde
60 War es morgenschön und helle!

Andenken.

Dein Bildnis wunderselig
Hab' ich im Herzensgrund,
Das sieht so frisch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund'.

5 Mein Herz still in sich singet
Ein altes schönes Lied,
Das in die Luft sich schwinget
Und zu dir eilig zieht.

Das Flügelroß.

Ich hab' nicht viel hienieden,
Ich hab' nicht Geld noch Gut;
Was vielen nicht beschieden,
Ist mein: — der frische Mut.

5 Was andre mag ergötzen,
Das kümmert wenig mich,
Sie leben in den Schätzen,
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,
10 Getreu in Lust und Not,
Das wiehernd spannt die Flügel
Bei jedem Morgenrot.

Mein Liebchen! wie so öde
Wird's oft in Stadt und Schloß,
15 Frisch auf und sei nicht blöde,
Besteig mit mir mein Roß!

Wir segeln durch die Räume,
Ich zeig' dir Meer und Land,
Wie wunderbare Träume
20 Tief unten ausgespannt.

Hellblinkend zu den Füßen
Unzähl'ger Ströme Lauf —
Es steigt ein Frühlingsgrüßen
Verhallend zu uns auf.

25 Und bunt und immer wilder
In Liebe, Haß und Lust
Verwirren sich die Bilder —
Was schwindelt dir die Brust?

So fröhlich tief im Herzen,
30 Zieh' ich all himmelwärts,
Es kommen selbst die Schmerzen
Melodisch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen
Was störrig, dumpf und wild,
35 Es spiegelt in Gesängen
Die Welt sich göttlich mild.

Und unten nun verbrauset
Des breiten Lebens Strom,
Der Adler einsam hauset
40 Im stillen Himmelsdom. —

Und sehn wir dann den Abend
Verhallen und verblühn,
Im Meere, kühle labend,
Die heil'gen Sterne glühn:

45 So lenken wir hernieder
Zu Waldes grünem Haus,
Und ruhn vom Schwung der Lieder
Auf blühndem Moose aus.

O sterndurchwebtes Düstern,
50 O heimlich stiller Grund!
O süßes Liebesflüstern
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,
Mein Liebchen atmet lind,
55 Mit Schleier zart und Locken
Spielt buhlerisch der Wind.

Und schlaf denn bis zum Morgen
So sanft gelehnt an mich!
Süß sind der Liebe Sorgen,
60 Dein Liebster wacht für dich.

Ich halt' die blühnden Glieder,
Vor süßen Schauern bang,
Ich lass' dich ja nicht wieder
Mein ganzes Leben lang! —

65 Aurora will sich heben,
Du schlägst die Augen auf,
O wonniges Erbeben,
O schöner Lebenslauf! —

An Luise.

1816.

Ich wollt' in Liedern oft dich preisen,
Die wunderstille Güte,
Wie du ein halbverwildertes Gemüte
Dir liebend hegst und heilst auf tausend süße Weisen,
5 Des Mannes Unruh' und verworrnem Leben
Durch Tränen lächelnd bis zum Tod ergeben.

Doch wie den Blick ich dichtend wende,
So schön in stillem Harme
Sitzst du vor mir, das Kindlein auf dem Arme,
10 Im blauen Auge Treu' und Frieden ohne Ende,
Und alles lass' ich, wenn ich dich so schaue —
Ach, wen Gott lieb hat, gab er solche Fraue!

Glückwunsch.

Brech' der lustige Sonnenschein
Mit der Tür euch ins Haus hinein,
Daß alle Stuben so frühlingshelle;
Ein Engel auf des Hauses Schwelle
5 Mit seinem Glanze säume
Hof, Garten, Feld und Bäume,
Und geht die Sonne abends aus,
Führ' er die Müden mild nach Haus!

Der junge Ehemann.

Hier unter dieser Linde
Saß ich viel tausendmal
Und schaut' nach meinem Kinde
Hinunter in das Tal,
5 Bis daß die Sterne standen
Hell über ihrem Haus
Und weit in den stillen Landen
Alle Lichter löschten aus.

Jetzt neben meinem Liebchen
10 Sitz' ich im Schatten kühl,
Sie wiegt ein muntres Bübchen,
Die Täler schimmern schwül,

Und unten im leisen Winde
Regt sich das Kornfeld kaum
15 Und über uns säuselt die Linde —
Es ist mir noch wie ein Traum.

Zum Abschied meiner Tochter.

Der Herbstwind schüttelt die Linde,
Wie geht die Welt so geschwinde!
Halte dein Kindlein warm.
Der Sommer ist hingefahren,
5 Da wir zusammen waren —
Ach, die sich lieben, wie arm!

Wie arm, die sich lieben und scheiden!
Das haben erfahren wir beiden,
Mir graut vor dem stillen Haus.
10 Dein Tüchlein noch läßt du wehen,
Ich kann's vor Tränen kaum sehen,
Schau' still in die Gasse hinaus.

Die Gassen schauen noch nächtig,
Es rasselt der Wagen bedächtig —
15 Nun plötzlich rascher der Trott
Durchs Tor in die Stille der Felder,
Da grüßen so mutig die Wälder,
Lieb Töchterlein, fahre mit Gott!

An Konstanze.

(Als ich „Kommen und Scheiden" von Lenau mit Musik von Pierson singen hörte.)

Es glitt, wie auf der stillen See ein Schwan,
Einfach und hold dies Herzenslied heran.
Die Klänge zogen in die Seele ein,
Und sehnsuchtsvoll gedacht' ich, Liebste, dein!
5 O, wäre deine Seele eins mit mir,
Wie Wort und Ton in diesem Sange hier.

Im Abendrot.

Wir sind durch Not und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruhn wir beide
Nun überm stillen Land.

5 Rings sich die Täler neigen,
Es dunkelt schon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch steigen
Nachträumend in den Duft.

Tritt her und laß sie schwirren,
10 Bald ist es Schlafenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieser Einsamkeit.

O weiter, stiller Friede!
So tief im Abendrot
15 Wie sind wir wandermüde —
Ist das etwa der Tod?

Die Zeit geht schnell.

Lieb Vöglein, vor Blüten
Sieht man dich kaum!
Vom dämmernd beglühten
Flüsternden Baum,
5 Wann von blitzenden Funken
Sprühn Täler und Quell,
Singst du frühlingstrunken —
Aber die Zeit geht schnell.

Wie balde muß lassen
10 Sein' Blätter der Wald,
Die Blumen erblassen,
Die Gegend wird alt,
Erstarrt ist im Eise
Der muntere Quell —
15 Rüst' die Flügel zur Reise,
Denn die Zeit geht schnell!

Nachklänge.

1.

Lust'ge Vögel in dem Wald,
Singt, so lang es grün,
Ach wer weiß, wie bald, wie bald
Alles muß verblühn!

5 Sah ich's doch vom Berge einst
Glänzen überall,
Wußte kaum, warum du weinst,
Fromme Nachtigall.

Und kaum ging ich über Land,
10 Frisch durch Lust und Not,
Wandelt' alles, und ich stand
Müd' im Abendrot.

Und die Lüfte wehen kalt
Übers falbe Grün,
15 Vöglein, euer Abschied hallt —
Könnt' ich mit euch ziehn!

2.

O Herbst, in linden Tagen
Wie hast du rings dein Reich
Phantastisch aufgeschlagen,
So bunt und doch so bleich!

5 Wie öde, ohne Brüder,
Mein Tal so weit und breit,
Ich kenne dich kaum wieder
In dieser Einsamkeit.

So wunderbare Weise
10 Singt nun dein bleicher Mund,
Es ist, als öffnet' leise
Sich unter mir der Grund.

Und ich ruht' überwoben,
Du sängest immerzu,
15 Die Linde schüttelt' oben
Ihr Laub und deckt' mich zu.

3.

Schon kehren die Vögel wieder ein,
Es schallen die alten Lieder,
Ach, die fröhliche Jugend mein
Kommt sie wohl auch noch wieder? —

5 Ich weiß nicht, was ich so töricht bin!
Wolken im Herbstwind jagen,
Die Vögel ziehn über die Wälder hin,
Das klang wie in Frühlingstagen.

Dort auf dem Berge da steht ein Baum,
Drin jubeln die Wandergäste,
Er aber, müde, rührt wie im Traum
Noch einmal Wipfel und Äste.

4.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Tal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

5.

Es schauert der Wald vor Lust,
Die Sterne nun versanken,
Und wandeln durch die Brust
Als himmlische Gedanken.

6.

An meinen Bruder.

Gedenkst du noch des Gartens
Und Schlosses überm Wald,
Des träumenden Erwartens:
Ob's denn nicht Frühling bald?

Der Spielmann war gekommen,
Der jeden Lenz singt aus,
Er hat uns mitgenommen
Ins blühnde Land hinaus.

Wie sind wir doch im Wandern
10 Seitdem so weit zerstreut!
Frägt einer nach dem andern,
Doch niemand gibt Bescheid.

Nun steht das Schloß versunken
Im Abendrote tief,
15 Als ob dort traumestrunken
Der alte Spielmann schlief'.

Gestorben sind die Lieben,
Das ist schon lange her,
Die wen'gen, die geblieben,
20 Sie kennen uns nicht mehr.

Und fremde Leute gehen
Im Garten vor dem Haus —
Doch übern Garten sehen
Nach uns die Wipfel aus.

25 Doch rauscht der Wald im Grunde
Fort durch die Einsamkeit
Und gibt noch immer Kunde
Von unsrer Jugendzeit.

Bald mächt'ger und bald leise
30 In jeder guten Stund'
Geht diese Waldesweise
Mir durch der Seele Grund.

Und stamml' ich auch nur bange,
Ich sing' es, weil ich muß,
35 Du hörst doch in dem Klange
Den alten Heimatsgruß.

Das Alter.

Hoch mit den Wolken geht der Vögel Reise,
Die Erde schläfert, kaum noch Astern prangen,
Verstummt die Lieder, die so fröhlich klangen,
Und trüber Winter deckt die weiten Kreise.

5 Die Wanduhr pickt, im Zimmer singet leise
Waldvöglein noch, so du im Herbst gefangen.

Ein Bilderbuch scheint alles, was vergangen,
Du blätterst drin, geschützt vor Sturm und Eise.

So mild ist oft das Alter mir erschienen:
10 Wart' nur, bald taut es von den Dächern wieder
Und über Nacht hat sich die Luft gewendet.

Ans Fenster klopft ein Bot' mit frohen Mienen,
Du trittst erstaunt heraus — und kehrst nicht wieder,
Denn endlich kommt der Lenz, der nimmer endet.

Totenopfer.

Gewalt'ges Morgenrot,
Weit, unermeßlich — du verzehrst die Erde!
Und in dem Schweigen nur der Flug der Seelen,
Die säuselnd heimziehn durch die stille Luft. —

Wehmut.

Ich irr' in Tal und Hainen
Bei kühler Abendstund',
Ach, weinen möcht' ich, weinen
So recht aus Herzensgrund.

5 Und alter Zeiten Grüßen
Kam da, im Tal erwacht,
Gleichwie von fernen Flüssen
Das Rauschen durch die Nacht.

Die Sonne ging hinunter,
10 Da säuselt' kaum die Welt,
Ich blieb noch lange munter
Allein im stillen Feld.

Sonette.

1.

Es qualmt' der eitle Markt in Staub und Schwüle,
So klanglos öde wallend auf und nieder,
Wie dacht' ich da an meine Berge wieder,
An frischen Sang, Felsquell und Waldeskühle!

5 Doch steht ein Turm dort über dem Gewühle,
Der andre Zeiten sah und beßre Brüder,
Das Kreuz treu halten seine Riesenglieder,
Wie auch der Menschlein Flut den Fels umspüle.

Das war mein Hafen auf der weiten Wüste,
Oft kniet' ich betend in des Domes Mitte,
Dort hab' ich dich, mein liebes Kind, gefunden;

Ein Himmelsbote wohl, der so mich grüßte:
„Verzweifle nicht! die Schönheit und die Sitte
Sie sind noch von der Erde nicht verschwunden."

2.

Ein alt Gemach voll sinn'ger Seltsamkeiten,
Still' Blumen aufgestellt am Fensterbogen,
Gebirg' und Länder draußen blau gezogen,
Wo Ströme gehn und Ritter ferne reiten.

Ein Mädchen, schlicht und fromm wie jene Zeiten,
Das, von den Abendscheinen angeflogen,
Versenkt in solcher Stille tiefe Wogen —
Das mocht' auf Bildern oft das Herz mir weiten.

Und nun wollt' wirklich sich das Bild bewegen,
Das Mädchen atmet' auf, reicht aus dem Schweigen
Die Hand mir, daß sie ewig meine bliebe.

Da sah ich draußen auch das Land sich regen,
Die Wälder rauschen und Aurora steigen —
Die alten Zeiten all weckt mir die Liebe.

3.

Wenn zwei geschieden sind von Herz und Munde,
Da ziehn Gedanken über Berg' und Schlüfte
Wie Tauben säuselnd durch die blauen Lüfte,
Und tragen hin und wieder süße Kunde.

Ich schweif' umsonst, soweit der Erde Runde,
Und stieg' ich hoch auch über alle Klüfte,
Dein Haus ist höher noch als diese Lüfte,
Da reicht kein Laut hin, noch zurück zum Grunde.

Ja, seit du tot — mit seinen blühnden Borden
Wich ringsumher das Leben mir zurücke,
Ein weites Meer, wo keine Bahn zu finden.

Doch ist dein Bild zum Sterne mir geworden,
Der nach der Heimat weist mit stillem Blicke,
Daß fromm der Schiffer streite mit den Winden.

Treue.

Wie dem Wanderer in Träumen,
Daß er still im Schlafe weint,
Zwischen goldnen Wolkensäumen
Seine Heimat wohl erscheint:

5 So durch dieses Frühlings Blühen,
Über Berg' und Täler tief,
Sah ich oft dein Bild noch ziehen,
Als ob's mich von hinnen rief;

Und mit wunderbaren Wellen
10 Wie im Traume, halbbewußt,
Gehen ew'ge Liederquellen
Mir verwirrend durch die Brust.

Gute Nacht!

Die Höhn und Wälder schon steigen
Immer tiefer ins Abendgold,
Ein Vöglein frägt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen sollt'?

5 O Vöglein, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Tal,
Schwing auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' sie droben zum letztenmal!

Der Kranke.

Soll ich dich denn nun verlassen,
Erde, heitres Vaterhaus?
Herzlich Lieben, mutig Hassen,
Ist denn alles, alles aus?

5 Vor dem Fenster durch die Linder
Spielt es wie ein linder Gruß,
Lüfte, wollt ihr mir verkünden,
Daß ich bald hinunter muß?

Liebe ferne blaue Hügel,
10 Stiller Fluß im Talesgrün,
Ach, wie oft wünscht' ich mir Flügel,
Über euch hinweg zu ziehn!

Da sich jetzt die Flügel dehnen,
Schaur' ich in mich selbst zurück,
15 Und ein unbeschreiblich Sehnen
Zieht mich zu der Welt zurück.

Sterbeglocken.

Nun legen sich die Wogen,
Und die Gewitter schwül
Sind all hinabgezogen,
Mir wird das Herz so kühl.

5 Die Täler alle dunkeln,
Ist denn das Morgenzeit?
Wie schön die Gipfel funkeln
Und Glocken hör' ich weit.

So hell noch niemals klangen
10 Sie übern Waldessaum —
Wo war ich denn so lange?
Das war ein schwerer Traum.

Am Strom.

Der Fluß glitt einsam hin und rauschte,
Wie sonst, noch immer, immerfort,
Ich stand am Strand gelehnt und lauschte,
Ach, was ich liebt', war lange fort!
5 Kein Laut, kein Windeshauch, kein Singen
Ging durch den weiten Mittag schwül,
Verträumt die stillen Weiden hingen
Hinab bis in die Wellen kühl.

Die waren alle wie Sirenen
10 Mit feuchtem, langem, grünem Haar,
Und von der alten Zeit voll Sehnen
Sie sangen leis und wunderbar.
Sing, Weide, singe, grüne Weide!
Wie Stimmen aus der Liebsten Grab
15 Zieht mich dein heimlich Lied voll Leide
Zum Strom von Wehmut mit hinab.

Nachruf an meinen Bruder.

Ach, daß auch wir schliefen!
Die blühenden Tiefen,
Die Ströme, die Auen
So heimlich aufschauen,
Als ob sie all riefen:
„Dein Bruder ist tot!
Unter Rosen rot,
Ach, daß wir auch schliefen!"

„Hast doch keine Schwingen,
Durch Wolken zu dringen!
Mußt immerfort schauen
Die Ströme, die Auen —
Die werden dir singen
Von ihm Tag und Nacht,
Mit Wahnsinnesmacht
Die Seele umschlingen."

So singt, wie Sirenen,
Von hellblauen, schönen
Vergangenen Zeiten,
Der Abend vom weiten
Versinkt dann in Tönen,
Erst Busen, dann Mund,
Im blühenden Grund.
O schweiget Sirenen!

O wecket nicht wieder!
Denn zaubrische Lieder
Gebunden hier träumen
Auf Feldern und Bäumen,
Und ziehen mich nieder
So müde vor Weh
Zu tiefstillem See —
O weckt nicht die Lieder!

Du kanntest die Wellen
Des Sees, sie schwellen
In magischen Ringen.
Ein wehmütig Singen
Tief unter den Quellen
Im Schlummer dort hält
Verzaubert die Welt.
Wohl kennst du die Wellen.

Kühl wird's auf den Gängen,
Vor alten Gesängen
Möcht's Herz mir zerspringen.
So will ich denn singen!
45 Schmerz fliegt ja auf Klängen
Zu himmlischer Lust,
Und still wird die Brust
Auf kühl grünen Gängen.

Laß fahren die Träume!
50 Der Mond scheint durch Bäume,
Die Wälder nur rauschen,
Die Täler still lauschen,
Wie einsam die Räume!
Ach, niemand ist mein!
55 Herz, wie so allein!
Laß fahren die Träume!

Der Herr wird dich führen.
Tief kann ich ja spüren
Der Sterne still Walten.
60 Der Erde Gestalten
Kaum hörbar sich rühren.
Durch Nacht und durch Grau
Gen Morgen, nach Haus —
Ja, Gott wird mich führen.

Auf meines Kindes Tod.

1.

Das Kindlein spielt' draußen im Frühlingsschein,
Und freut' sich und hatte so viel zu sehen,
Wie die Felder schimmern und die Ströme gehen —
Da sah der Abend durch die Bäume herein,
5 Der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
Beginnt aus den Tälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmut die Welt umschlingen,
Die Farben vergehn und die Erde wird blaß.
10 Voll Staunen fragt's Kindlein: Ach, was ist das?
Und legt sich träumend ins säuselnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz
Und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,

Und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,
15 Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schoß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
20 In einem viel schöneren Garten bin ich,
Der ist so groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen stehen dort von Golde klar,
Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen. —
25 Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie sie zogen über Berge und Täler weit
Und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief. —
Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
30 Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer, seliger Lust."

2.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Tale
Lustig an zu plaudern fing.

5 Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
10 Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?"

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
15 Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüt' und Laub.

Tränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
20 Und ich weint' aus Herzensgrund.

3.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon, wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum
5 Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird alles still.

4.

Das ist's, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu atmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

5 Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes, süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
10 Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.

5.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

5 Doch du hast's allein gefunden
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen,
10 Draußen über Tal und Kluft,
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
15 Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

6.

Ich führt' dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

5 Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

7.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.

5 Wie sehn' ich mich aufs neue,
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
10 Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Tränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blütentäler zieht
15 Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
20 Mein Herz zerrissen ist!

8.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

5 Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
10 Du klopfen an die Tür,
Du hättst dich nur verirret,
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
15 Des Dunkels noch verloren —
Du fandst dich längst nach Haus.

9.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

5 Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
10 Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl mein süßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, ade!
Ich konnt' ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

5 Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
10 Wie bald bin ich verstoben —
O bitt für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

An einen Offizier, der als Bräutigam starb.

Frisch flogst du durch die Felder
Und faßtest ihre Hand,
Ringsum der Kreis der Wälder
In Morgenflammen stand.

5 O falsches Rot! Verblühen
Mußt' dieses Blütenmeer,
Wer dachte, daß dies Glühen
Das Abendrot schon wär'!

Nun dunkeln schon die Fernen,
10 Du wirst so still und bleich,
Wie ist da weit von Sternen
Der Himmelsgrund so reich!

Trompeten hört' ich laden
Fern durch die stille Luft,
15 Als zögen Kameraden —
Der alte Feldherr ruft.

Es sinken schon die Brücken,
Heut dir und morgen mir.
Du mußt hinüberrücken,
20 Kamrad, mach' uns Quartier!

Treu Lieb ist unverloren,
Empfängst — wie bald ist's hin —
Einst an den Himmelstoren
Die müde Pilgerin.

Angedenken.

Berg' und Täler wieder fingen
Ringsumher zu blühen an,
Aus dem Walde hört' ich singen
Einen lust'gen Jägersmann.

5 Und die Tränen drangen leise:
So einst blüht' es weit und breit,
Als mein Lieb dieselbe Weise
Mich gelehrt vor langer Zeit.

Ach, ein solches Angedenken,
10 's ist nur eitel Klang und Luft,
Und kann schimmernd doch versenken
Rings in Tränen Tal und Kluft!

In der Fremde.

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange tot,
Es kennt mich dort keiner mehr.
5 Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

Vesper.

Die Abendglocken klangen
Schon durch das stille Tal,
Da saßen wir zusammen
Da droben wohl hundertmal.

5 Und unten war's so stille
Im Lande weit und breit,
Nur über uns die Linde
Rauscht' durch die Einsamkeit.

Was gehn die Glocken heute
10 Als ob ich weinen müßt'?
Die Glocken, die bedeuten,
Daß meine Lieb' gestorben ist!

Ich wollt', ich läg' begraben,
Und über mir rauschte weit
15 Die Linde jeden Abend
Von der alten, schönen Zeit!

Die Nachtigallen.

Möcht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht,
's ist in der Welt ja doch niemand,
Der mit ihnen wacht.

5 Und die Wolken, die reisen,
Und das Land ist so blaß,
Und die Nacht wandert leise
Durch den Wald übers Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
10 Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
15 Es fallen ihr die Löcklein
Übers ganze Gesicht.

Und daß sie niemand erschrecket,
Der liebe Gott hat sie hier
Ganz mit Mondschein bedecket,
20 Da träumt sie von mir.

Nachruf.

Du liebe, treue Laute,
Wie manche Sommernacht,
Bis daß der Morgen graute,
Hab' ich mit dir durchwacht!

5 Die Täler wieder nachten,
Kaum spielt noch Abendrot,
Doch die sonst mit uns wachten,
Die liegen lange tot.

Was wollen wir nun singen
10 Hier in der Einsamkeit,
Wenn alle von uns gingen,
Die unser Lied erfreut?

Wir wollen dennoch singen!
So still ist's auf der Welt;
15 Wer weiß, die Lieder dringen
Vielleicht zum Sternenzelt.

Wer weiß, die da gestorben,
Sie hören droben mich,
Und öffnen leis die Pforten
20 Und nehmen uns zu sich.

Spruch.

Trennung ist wohl Tod zu nennen,
Denn wer weiß, wohin wir gehn,
Tod ist nur ein kurzes Trennen
Auf ein baldig Wiedersehn.

Geistliche Gedichte.

Andre haben andre Schwingen,
Aber wir, mein fröhlich Herz,
Wollen grad' hinauf uns singen,
Aus dem Frühling himmelwärts!

Götterdämmerung.

1.

Was klingt mir so heiter
Durch Busen und Sinn?
In Wolken und weiter,
Wo trägt es mich hin?

5 Wie auf Bergen hoch bin ich
So einsam gestellt
Und grüße herzinnig,
Was schön auf der Welt.

Ja, Bacchus, dich seh' ich,
10 Wie göttlich bist du!
Dein Glühen versteh' ich,
Die träumende Ruh'.

O rosenbekränztes
Jünglingsbild,
15 Dein Auge, wie glänzt es,
Die Flammen so mild!

Ist's Liebe, ist's Andacht,
Was so dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
20 Du sinnest entzückt. —

Frau Venus, du Frohe,
So klingend und weich,
In Morgenrots Lohe
Erblick' ich dein Reich

Auf sonnigen Hügeln
25 Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchsäuseln die Räume
30 Und laden, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
35 Durchschwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher hegt sich,
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt sich
40 Der selige Schwarm. —

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen stehn sinnend,
Die Ritter schaun kühn.

45 Und himmlisches Sehnen
Geht singend durchs Blau,
Da schimmert von Tränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feste
50 Erblick' ich, wie mild!
Den stillsten der Gäste. —
Woher, einsam Bild?

Mit blühendem Mohne,
Der träumerisch glänzt,
55 Und mit Lilienkrone
Erscheint er bekränzt.

Sein Mund schwillt zum Küssen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
60 Aus himmlischem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt.
„Wo ist einer," frägt er,
„Dem heimwärts verlangt?"

65 Und manchmal da drehet
Die Fackel er um —
Tiefschauernd vergehet
Die Welt und wird stumm.

Und was hier versunken
70 Als Blumen zum Spiel,
Siehst oben du funkeln
Als Sterne nun kühl. —

O Jüngling vom Himmel,
Wie bist du so schön!
75 Ich lass' das Gewimmel,
Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel ist offen,
80 Nimm, Vater, mich auf!

2.

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf',
In reizendem Verwildern
Ein blühnder Garten drauf;

5 Versunknes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus anderm Reich ein Grüßen —
Das ist Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
10 Hold übern grünen Plan,
Ein leises Auferstehen
Hebt in den Tälern an.

Da will sich's unten rühren
Im stillen Göttergrab,
15 Der Mensch kann's schauernd spüren
Tief in die Brust hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Gehn Stimmen hin und her,
Ein sehnsuchtsvolles Träumen
20 Weht übers blaue Meer.

Und unterm duft'gen Schleier,
Sooft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

25 Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erschrocken
Aus Blumen sich empor.

Sie sucht die alten Stellen,
30 Das luft'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' sind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
35 Gras wächst da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo sind nun die Gespielen?
Diana schläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
40 Meerschloß, das einsam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und tun in irren Tönen
Die tiefe Wehmut kund. —

45 Sie selbst muß sinnend stehen
So bleich im Frühlingsschein,
Die Augen untergehen,
Der schöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild, 50
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmlisches Erbarmen 55
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menschenkind,
Und schüttelt böses Träumen
Von seinem Haupt geschwind. 60

Und, wie die Lerche singend,
Aus schwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Marias Sehnsucht.

Es ging Maria in den Morgen hinein,
Tat die Erd' einen lichten Liebesschein,
Und über die fröhlichen, grünen Höhn
Sah sie den bläulichen Himmel stehn.
„Ach, hätt' ich ein Brautkleid von Himmelsschein, 5
Zwei goldene Flüglein — wie flög' ich hinein!"

Es ging Maria in stiller Nacht,
Die Erde schlief, der Himmel wacht',
Und durchs Herze, wie sie ging und sann und dacht',
Zogen die Sterne mit goldener Pracht. 10
„Ach, hätt' ich das Brautkleid von Himmelsschein,
Und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
Da sangen so lockend bunt' Vögelein,
Und Rosen sah sie im Grünen stehn, 15
Viel rote und weiße so wunderschön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein, so weiß und rot,
Wie wollt' ich's lieb haben bis in den Tod!"

Nun ist wohl das Brautkleid gewoben gar,
20 Und goldene Sterne im dunkelen Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkelerbrausenden Welt,
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das ruft uns nur ewig: nach Haus, nach Haus!

Jugend-Andacht.

1.

Daß des verlornen Himmels es gedächte,
Schlagen ans Herz des Frühlings linde Wellen,
Wie ew'ger Wonnen schüchternes Vermuten.
Geheimer Glanz der lauen Sommernächte,
5 Du grüner Wald, verführend Lied der Quellen,
Des Morgens Pracht, stillblühnde Abendgluten,
Ihr fragt: wo Schmerz und Lust so lange ruhten,
Die süß das Herz verdunkeln und es hellen?
Wie tut ihr zaubrisch auf die alten Wunden,
10 Daß losgebunden in das Licht sie bluten!
O sel'ge Zeit entfloßner Himmelbläue,
Der ersten Andacht solch inbrünst'ger Liebe,
Die ewig wollte knieen vor der einen!
Demütig in der Glorie des Maien
15 Hob sie den Schleier oft, daß offen bliebe
Der Augen Himmel, in das Land zu scheinen.
Und stand ich still, und mußt' ich herzlich weinen,
In ihrem Blick gereinigt alle Triebe:
Da war nur Wonne, was ich mußte klagen,
20 Im Angesicht der Stillen, Ewigreinen
Kein Schmerz, als solcher Liebe Lieb' ertragen!

2.

Wie in einer Blume himmelblauen
Grund, wo schlummernd träumen stille Regenbogen,
Ist mein Leben ein unendlich Schauen,
Klar durchs ganze Herz ein süßes Bild gezogen.

5 Stille saß ich, sah die Jahre fliegen,
Bin im Innersten dein treues Kind geblieben;
Aus dem duft'gen Kelche aufgestiegen,
Ach! wann lohnst du endlich auch mein treues Lieben!

3.

Was wollen mir vertraun die blauen Weiten,
Des Landes Glanz, die Wirrung süßer Lieder,
Mir ist so wohl, so bang! Seid ihr es wieder,
Der frommen Kindheit stille Blumenzeiten?

5 Wohl weiß ich's, — dieser Farben heimlich Spreiten
Deckt einer Jungfrau strahlend reine Glieder;
Es wogt der große Schleier auf und nieder,
Sie schlummert drunten fort seit Ewigkeiten.

Mir ist in solchen linden, blauen Tagen,
10 Als müßten alle Farben auferstehen,
Aus blauer Fern' sie endlich zu mir gehen.

So wart' ich still, schau' in den Frühling milde,
Das ganze Herz weint nach dem süßen Bilde,
Vor Freud', vor Schmerz? — ich weiß es nicht zu sagen.

4.

Viel Lenze waren lange schon vergangen,
Vorüber zogen wunderbare Lieder,
Die Sterne gingen ewig auf und nieder,
Die selbst vor großer Sehnsucht golden klangen.

5 Und wie so tausend Stimmen ferne sangen,
Als riefen mich von hinnen sel'ge Brüder,
Fühlt ich die alten Schmerzen immer wieder,
Seit deine Blicke, Jungfrau, mich bezwangen.

Da war's, als ob sich still dein Auge hübe,
10 Langtst sehnsuchtsvoll nach mir mit offnen Armen,
Fühltst selbst den Schmerz, den du mir süß gegeben. —

Umfangen fühl' ich innigst mich erwarmen,
Berührt mit goldnen Strahlen mich das Leben,
Ach! daß ich ewig dir am Herzen bliebe!

5.

Wann Lenzesstrahlen golden niederrinnen,
Sieht man die Scharen losgebunden ziehen,

Im Waldrevier, dem neu der Schmuck geliehen,
Die lust'ge Jagd nach Lieb' und Scherz beginnen.

Den Sänger will der Frühling gar umspinnen,
Er, der Geliebteste, darf nicht entfliehen,
Fühlt rings ein Lied durch alle Farben ziehen,
Das ihn so lockend nimmer läßt von hinnen.

Gefangen so, sitzt er viel sel'ge Jahre;
Des Einsamen spottet des Pöbels Scherzen,
Der aller Glorie möchte Lieb' entkleiden.

Doch er grüßt fröhlich alle, wie sie fahren,
Und mutig sagt er zu den süßen Schmerzen:
„Gern sterb' ich bald, wollt' ihr von mir je scheiden!"

6.

Wann frisch die buntgewirkten Schleier wallen,
Weit in das Land die Lerchen mich verführen,
Da kann ich's tief im Herzen wieder spüren,
Wie mich die eine liebt und ruft vor allen.

Wenn Nachtigalln aus grünen Hallen schallen,
Wen möchten nicht die tiefen Töne rühren;
Wen nicht das süße Herzeleid verführen,
Im Liebesschlagen tot vom Baum zu fallen? —

So sag' auch ich bei jedem Frühlingsglanze:
Du süße Laute! laß uns beide sterben,
Beklagt vom Widerhallen zarter Töne,

Kann unser Lied auch nie den Lohn erwerben,
Daß hier mit eignem, frischem Blumenkranze
Uns endlich kröne nun die Wunderschöne! —

7.

Der Schäfer spricht, wenn er frühmorgens weidet:
„Dort drüben wohnt sie hinter Berg' und Flüssen!"
Doch seine Wunden deckt sie gern mit Küssen,
Wann lauschend Licht am stillen Abend scheidet.

5 Ob neu der Morgenschmuck die Erde kleidet,
Ob Nachtigallen Nacht und Stern' begrüßen,
Stets fern und nah bleibt meine Lieb' der Süßen,
Die in dem Lenz mich ewig sucht und meidet. —

Doch hör' ich wunderbare Stimmen sprechen:
10 „Die Perlen, die du treu geweint im Schmerze,
Sie wird sie sorglich all zusammenbinden,

Mit eigner Kette so dich süß umwinden,
Hinaufziehn dich an Mund und blühend Herze —
Was Himmel schloß, mag nicht der Himmel brechen."

8.

Wenn du am Felsenhange standst alleine,
Unten im Walde Vögel seltsam sangen
Und Hörner aus der Ferne irrend klangen,
Als ob die Heimat drüben nach dir weine,

5 War's niemals da, als rief die eine, deine?
Lockt' dich kein Weh, kein brünstiges Verlangen
Nach andrer Zeit, die lange schon vergangen,
Auf ewig einzugehn in grüne Scheine?

Gebirge dunkelblau steigt aus der Ferne,
10 Und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
Als Brücke weit in unbekannte Lande.

Geheimnisvoll gehn oben goldne Sterne,
Unten erbraust viel Land in dunklen Wogen —
Was zögerst du am unbekannten Rande?

9.

Es wendet zürnend sich von mir die eine,
Versenkt die Ferne mit den Wunderlichtern,
Es stockt der Tanz — ich stehe plötzlich nüchtern,
Musik läßt treulos mich so ganz alleine.

5 Da spricht der Abgrund dunkel: Bist nun meine;
Zieht mich hinab an bleiernen Gewichtern,
Sieht stumm mich an aus steinernen Gesichtern,
Das Herz wird selber zum kristallnen Steine.

Dann ist's, als ob es dürstend Schmerzen sauge
10 Aus lang vergeßner Zeit Erinnerungen,
Und kann sich rühren nicht, von Frost bezwungen.

Versteinert schweigen muß der Wehmut Welle,
  Wie willig auch, schmölz' ihn ein wärmend Auge,
  Kristall zerfließen wollt' als Tränenquelle.

10.

Durchs Leben schleichen feindlich fremde Stunden,
  Wo Ängsten aus der Brust hinunterlauschen,
  Verworrne Worte mit dem Abgrund tauschen,
  Drin bodenlose Nacht nur ward erfunden.

5 Wohl ist des Dichters Seele stumm verbunden
  Mit Mächten, die am Volk vorüberrauschen;
  Sehnsucht muß wachsen an der Tiefe Rauschen
  Nach hellerm Licht und nach des Himmels Kunden.

O Herr! du kennst allein den treuen Willen,
10 Befrei' ihn von der Kerkerluft des Bösen,
  Laß nicht die eigne Brust mich feig zerschlagen!

Und wie ich schreibe hier, den Schmerz zu stillen,
  Fühl' ich den Engel schon die Riegel lösen,
  Und kann vor Glänzung nicht mehr weiter klagen.

Der Fromme.

Es saß ein Kind gebunden und gefangen,
  Wo vor der Menschen eitlem Tun und Schallen
  Der Vorzeit Wunderlaute trüb verhallen;
  Der alten Heimat dacht' es voll Verlangen.

5 Da sieht es draußen Ströme, hell ergangen,
  Durch zaubrisch Land viel Pilger, Sänger wallen,
  Kühl rauscht der Wald, die lust'gen Hörner schallen,
  Aurora scheint, soweit die Blicke langen. —

O laß die Sehnsucht ganz dein Herz durchdringen!
10 So legt sich blühend um die Welt dein Trauern
  Und himmlisch wird dein Schmerz und deine Sorgen.

Ein frisch Gemüt mag wohl die Welt bezwingen,
  Ein recht Gebet bricht Banden bald und Mauern:
  Und frei springst du hinunter in den Morgen.

Lieder.

1.

Frisch eilt der helle Strom hinunter,
Drauf ziehn viel bunte Schifflein munter,
Und Strom und Schiff und bunte Scheine,
Sie fragen alle: was ich weine?
5 Mir ist so wohl, mir ist so weh,
Wie ich den Frühling fahren seh'.

Viel Lenze sitz' ich schon da oben,
Ein Regenbogen steht im Land erhoben
Und durch die Täler, Wiesen, Wogen
10 Still, wie ein fernes Lied, gezogen,
Schiff immerfort dein himmlisch Bild —
Doch Strom und Schiff hielt niemals still.

2.

Denk' ich dein, muß bald verwehen
Alle Trübnis weit und breit,
Und die frischen Blicke gehen
Wie in einen Garten weit.

5 Wunderbare Vögel wieder
Weiden dort auf grüner Au,
Einsam Engel, alte Lieder
Ziehen durch den Himmel blau.

Wolken, Ströme, Schiffe, alle
10 Segeln in die Pracht hinein —
Keines kehrt zurück von allen,
Und ich stehe so allein.

3.

Sei stark, getreues Herze!
Laß ab von Angst und Schmerze!
Steh auf und geh mit mir,
Viel Freude zeig' ich dir.

5 Die Lerchen jubilieren,
Und fröhlich musizieren
Aus grünem, frischem Wald
Rings Stimmlein mannigfalt.

Geschmückt mit Edelsteinen
Die Erd' in bunten Scheinen
Als junge fromme Braut
Dir froh ins Herze schaut.

Im Garten zu spazieren
Die Blumen mich verführen,
Die Augen aus dem Grün,
Die Quellen und das Blühn.

Maria, schöne Rose!
Wie stünd' ich freudelose,
Hätt' ich nicht dich ersehn
Vor allen Blumen schön.

Nun laß den Sommer gehen,
Laß Sturm und Winde wehen;
Bleibt diese Rose mein,
Wie könnt' ich traurig sein?

An den heiligen Joseph.

Wenn trübe Schleier alles grau umweben,
Zur bleichen Ferne wird das ganze Leben,
Will Heimat oft sich tröstend zeigen;
Aus Morgenrot die goldnen Höhen steigen,
Und aus dem stillen, wundervollen Duft
Eine wohlbekannte Stimm' hinüberruft.

Du warst ja auch einmal hier unten,
Hast ew'ger Treue Schmerz empfunden;
Längst war Maria fortgezogen,
Wie einsam rauschten rings die dunklen Wogen!
Da breitet oben sie die Arme aus:
Komm, treuer Pilger, endlich auch nach Haus!

Seitdem ist wohl viel anders worden,
Treulieb auf Erden ist ausgestorben.
Wem könnt' ich's, außer dir, wohl klagen,
Wie oft in kummervollen Tagen
Mein ganzes Herz hier hofft und bangt,
Und nach der Heimat immer fort verlangt!

Kirchenlied.

O Maria, meine Liebe!
Denk' ich recht im Herzen dein:
Schwindet alles Schwer' und Trübe,
Und, wie heller Morgenschein,
Dringt's durch Lust und ird'schen Schmerz 5
Leuchtend mir durchs ganze Herz.

Auf des ew'gen Bundes Bogen,
Ernst von Glorien umblüht,
Stehst du über Land und Wogen;
Und ein heimlich Sehnen zieht 10
Alles Leben himmelwärts
An das große Mutterherz.

Wo Verlaßne einsam weinen,
Sorgenvoll in stiller Nacht,
Den'n vor allen läßt du scheinen 15
Deiner Liebe milde Pracht,
Daß ein tröstend Himmelslicht
In die dunklen Herzen bricht.

Aber wütet wildverkehrter
Sünder frevelhafte Lust: 20
Da durchschneiden neue Schwerter
Dir die treue Mutterbrust;
Und voll Schmerzen flehst du doch:
Herr! vergib, o schone noch!

Deinen Jesus in den Armen, 25
Übern Strom der Zeit gestellt,
Als das himmlische Erbarmen
Hütest du getreu die Welt,
Daß im Sturm, der trübe weht,
Dir kein Kind verloren geht. 30

Wenn die Menschen mich verlassen
In der letzten stillen Stund',
Laß mich fest das Kreuz umfassen.
Aus dem dunklen Erdengrund
Leite liebreich mich hinaus, 35
Mutter, in des Vaters Haus!

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

5 Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
10 Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
15 Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Mittag.

Vergeht mir der Himmel
Vor Staube schier,
Herr, im Getümmel
Zeig' dein Panier!

5 Wie schwank' ich sündlich,
Läßt du von mir!
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!

Abend.

Gestürzt sind die goldnen Brücken
Und unten und oben so still!
Es will mir nichts mehr glücken,
Ich weiß nicht mehr, was ich will.

5 Von üppig blühenden Schmerzen
Rauscht eine Wildnis im Grund,
Da spielt wie in wahnsinnigen Scherzen
Das Herz an dem schwindligen Schlund. —

Die Felsen möchte ich packen
10 Vor Zorn und Wehe und Lust,
Und unter den brechenden Zacken
Begraben die wilde Brust.

Da kommt der Frühling gegangen,
Wie ein Spielmann aus alter Zeit,
15 Und singt von uraltem Verlangen
So treu durch die Einsamkeit.

Und über mir Lerchenlieder
Und unter mir Blumen bunt,
So werf' ich im Grase mich nieder
20 Und weine aus Herzensgrund.

Da fühl' ich ein tiefes Entzücken,
Nun weiß ich wohl, was ich will,
Es bauen sich andere Brücken,
Das Herz wird auf einmal still.

25 Der Abend streut rosige Flocken,
Verhüllt die Erde nun ganz,
Und durch des Schlummernden Locken
Ziehn Sterne den heiligen Kranz.

Nachtgruß.

Weil jetzo alles stille ist
Und alle Menschen schlafen,
Mein' Seel' das ew'ge Licht begrüßt,
Ruht wie ein Schiff im Hafen.

5 Der falsche Fleiß, die Eitelkeit,
Was keinen mag erlaben,
Darin der Tag das Herz zerstreut,
Liegt alles tief begraben.

Ein andrer König wunderreich
10 Mit königlichen Sinnen
Zieht herrlich ein im stillen Reich,
Besteigt die ew'gen Zinnen.

Morgenlied.

Kein Stimmlein noch schallt von allen
In frühester Morgenstund',
Wie still ist's noch in den Hallen
Durch den weiten Waldesgrund.

5 Ich stehe hoch überm Tale
Stille vor großer Lust,
Und schau' nach dem ersten Strahle,
Kühl schauernd in tiefster Brust.

Wie sieht da zu dieser Stunde
10 So anders das Land herauf,
Nichts hör' ich da in der Runde
Als von fern der Ströme Lauf.

Und ehe sich alle erhoben
Des Tages Freuden und Weh,
15 Will ich, Herr Gott, dich loben
Hier einsam in stiller Höh'. —

Nun rauschen schon stärker die Wälder,
Morgenlicht funkelt herauf,
Die Lerche singt über den Feldern,
20 Schöne Erde, nun wache auf!

In der Nacht.

1.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

5 Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Not und bunten Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust? —

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
10 Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
15 Treu folgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenrot.

2.

Wie rauscht so sacht
Durch alle Wipfel
Die stille Nacht,
Hat Tal und Gipfel
5 Zur Ruh' gebracht.
Nur der Mensch in Träumen
Sinnt fort, was er bei Tag gedacht,
Weiß nichts von dem Lied in den Bäumen
Und von des Himmels Pracht,
10 Der in den stillen Räumen
Über allen wacht.

Sprüche.

1.

Die Ehre und die Eitelkeit,
Die führen immer bittern Streit,
Die ein' schien' vor der Welt so gern,
Was jene sein will vor dem Herrn.

2.

Laß nur die Wetter wogen!
Wohl übers dunkle Land
Zieht einen Regenbogen
Barmherzig Gottes Hand.

5 Auf dieser schönen Brücke,
Wenn alles wüst und bleich,
Gehn über Not und Glücke
Wir in das Himmelreich.

3.

Wenn die Wogen unten toben,
Menschenwitz zuschanden wird,
Weist mit feur'gen Zügen droben
Heimwärts dich der Wogen Hirt.

Sollst nach keinem andern fragen,
Nicht zurückschaun nach dem Land,
Fass' das Steuer, laß das Zagen!
Aufgerollt hat Gottes Hand
Diese Wogen zum Befahren
Und die Sterne, dich zu wahren.

Werktag.

Wir wandern nun schon viel hundert Jahr',
Und kommen doch nicht zur Stelle —
Der Strom wohl rauscht an die tausend gar,
Und kommt doch nicht zur Quelle.

Sonntag.

Weit in das Land die Ström' ihr Silber führen,
Fern blau Gebirge duftig hingezogen,
Die Sonne scheint, die Bäume sanft sich rühren,
Und Glockenklang kommt auf den linden Wogen;
Hoch in den Lüften Lerchen jubilieren,
Und, soweit klar sich wölbt des Himmels Bogen,
Von Arbeit ruht der Mensch rings in die Runde,
Atmet zum Herrn auf aus Herzensgrunde.

Frühling.

Und wenn die Lerche hell anstimmt
Und Frühling rings bricht an:
Da schauert tief und Flügel nimmt,
Wer irgend fliegen kann.

Die Erde grüßt er hochbeglückt,
Die, eine junge Braut,
Mit Blumen mild und bunt geschmückt,
Tief in das Herz ihm schaut.

Den Himmel dann, das blaue Meer
Der Sehnsucht, grüßt er treu,
Da stammen Lied und Sänger her
Und spüren's immer neu.

Die dunklen Gründe säuseln kaum,
Sie schaun so fremd herauf.
15 Tiefschauernd fühlt er, 's war ein Traum —
Und wacht im Himmel auf.

Herbst.

Es ist nun der Herbst gekommen,
Hat das schöne Sommerkleid
Von den Feldern weggenommen
Und die Blätter ausgestreut,
5 Vor dem bösen Winterwinde
Deckt er warm und sachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die schon müde gehn zur Ruh'.

Durch die Felder sieht man fahren
10 Eine wunderschöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Goldne Fäden auf der Au
Spinnet sie und singt im Gehen:
Eia, meine Blümelein,
15 Nicht nach andern immer sehen,
Eia, schlafet, schlafet ein.

Und die Vöglein hoch in Lüften
Über blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
20 Wo die hohen Zedern stehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosiana singen
Nächtens durch die stille Luft.

Winter.

Wie von Nacht verhangen,
Wußt' nicht, was ich will,
Schon so lange, lange
War ich totenstill.

5 Liegt die Welt voll Schmerzen,
Will's auch draußen schnein:
Wache auf, mein Herze,
Frühling muß es sein!

Was mich frech wollt' fassen,
10 's ist nur Wogenschaum,
Falsche Ehr', Not, Hassen,
Welt, ich spür' dich kaum.

Breite nur die Flügel
Wieder, schönes Roß,
15 Frei lass' ich die Zügel,
So brich durch, Genoß!

Und hat ausgeklungen
Liebeslust und Leid,
Um die wir gerungen
20 In der schönsten Zeit;

Nun so trag mich weiter,
Wo das Wünschen aus —
Wie wird mir so heiter,
Roß, bring' mich nach Haus!

Der Schiffer.

Die Lüfte linde fächeln,
Aus stillen Meeres Schaum
Sirenen tauchend lächeln,
Der Schiffer liegt im Traum.

5 Da faßt der Sturm die Wellen,
Durchwühlt die Einsamkeit:
Wacht auf, ihr Traumgesellen,
Nun ist's nicht Schlafenszeit! —

In jenen stillen Tagen
10 Wie war ich stolz und klug,
In sichern Glücks Behagen
Mir selber gut genug.

Du hast das Glück zerschlagen;
Nimm wieder, was du gabst,
15 Ich schweig' und will nicht klagen,
Jetzt weiß ich, wie du labst.

Das sind die mächt'gen Stürme,
Die wecken, was da ruht,
Es sinken Land und Türme
20 Allmählich in die Flut.

Kein Meerweib will sich zeigen,
Kein Laut mehr langt zu mir,
Und in dem weiten Schweigen
Steh' ich allein mit dir.

25 O führe an den Riffen
Allmächtig deine Hand,
Wohin wir alle schiffen,
Uns zu dem Heimatsstrand!

Der Soldat.

Und wenn es einst dunkelt,
Der Erd' bin ich satt,
Durchs Abendrot funkelt
Eine prächt'ge Stadt:
5 Von den goldenen Türmen
Singet der Chor,
Wir aber stürmen
Das himmlische Tor.

Der Wächter.

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdrossen,
Aber überall verschlossen
Trifft er Tür und Herzensgrund,
5 Und er wendet sich voll Trauer:
Niemand ist, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauschet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einsamkeit
10 Hört' ich über Tal und Klüften
Glocken in den stillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit —
An die Tore will ich schlagen,
An Palast und Hütten: „Auf!
15 Flammend schon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!"

Gottes Segen.

Das Kind ruht aus vom Spielen,
Am Fenster rauscht die Nacht,
Die Engel Gotts im Kühlen
Getreulich halten Wacht.

5 Am Bettlein still sie stehen,
Der Morgen graut noch kaum,
Sie küssen's, eh' sie gehen,
Das Kindlein lacht im Traum.

Der Umkehrende.

1.

Du sollst mich doch nicht fangen,
Duftschwüle Zaubernacht!
Es stehn mit goldnem Prangen
Die Stern' auf stiller Wacht,
5 Und machen überm Grunde,
Wo du verirret bist,
Getreu die alte Runde —
Gelobt sei Jesus Christ!

Wie bald in allen Bäumen
10 Geht nun die Morgenluft,
Sie schütteln sich in Träumen,
Und durch den roten Duft
Eine fromme Lerche steiget,
Wenn alles still noch ist,
15 Den rechten Weg dir zeiget —
Gelobt sei Jesus Christ!

2.

Hier bin ich, Herr! Gegrüßt das Licht,
Das durch die stille Schwüle
Der müden Brust gewaltig bricht
Mit seiner strengen Kühle.
5 Nun bin ich frei! Ich taumle noch
Und kann mich noch nicht fassen —
O Vater, du erkennst mich doch,
Und wirst nicht von mir lassen!

3.

Was ich wollte, liegt zerschlagen,
Herr, ich lasse ja das Klagen,
Und das Herz ist still.
Nun aber gib auch Kraft, zu tragen,
5 Was ich nicht will!

4.

Es wandelt, was wir schauen,
Tag sinkt ins Abendrot,
Die Lust hat eignes Grauen,
Und alles hat den Tod.

5 Ins Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müssen scheiden
Von allem, was uns lieb.

Was gäb' es doch auf Erden,
10 Wer hielt den Jammer aus,
Wer möcht' geboren werden,
Hieltst du nicht droben haus!

Du bist's, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
15 Daß wir den Himmel schauen —
Darum so klag' ich nicht.

5.

Waldeinsamkeit!
Du grünes Revier,
Wie liegt so weit
Die Welt von hier!
5 Schlaf nur, wie bald
Kommt der Abend schön,
Durch den stillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
10 Mit ihrem Sternenkleid
Bedeckt sie dich sacht
In der Waldeinsamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Gebet.

Gott, inbrünstig möcht' ich beten,
Doch der Erde Bilder treten
Immer zwischen dich und mich,
Und die Seele muß mit Grauen
5 Wie in einen Abgrund schauen,
Strenger Gott, ich fürchte dich!

Ach, so brich auch meine Ketten!
Alle Menschen zu erretten,
Gingst du ja in bittern Tod.
10 Irrend an der Hölle Toren,
Ach, wie bald bin ich verloren,
Hilfst du nicht in meiner Not!

Der Pilger.

1.

Man setzt uns auf die Schwelle,
Wir wissen nicht, woher?
Da glüht der Morgen helle,
Hinaus verlangt uns sehr.
5 Der Erde Klang und Bilder,
Tiefblaue Frühlingsluft,
Verlockend wild und wilder,
Bewegen da die Brust.
Bald wird es rings so schwüle,
10 Die Welt eratmet kaum,
Berg', Schloß und Wälder kühle
Stehn lautlos wie im Traum,
Und ein geheimes Grausen
Beschleichet unsern Sinn;
15 Wir sehnen uns nach Hause
Und wissen nicht, wohin?

2.

Dein Wille, Herr, geschehe!
Verdunkelt schweigt das Land,
Im Zug der Wetter sehe
Ich schauernd deine Hand.
5 O mit uns Sündern gehe

Erbarmend ins Gericht!
Ich beug' im tiefsten Wehe
Zum Staub mein Angesicht,
Dein Wille, Herr, geschehe!

3.

Schlag mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz sich reißt:
Steht wie in Rossesbügeln
So ritterlich mein Geist.

5 Waldesrauschen, Wetterblicken
Macht recht die Seele los,
Da grüßt sie mit Entzücken,
Was wahrhaft, ernst und groß.

Es schiffen die Gedanken
10 Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen schwanken:
Die Segel schwellen mehr.

Herr Gott, es wacht dein Wille,
Ob Tag und Lust verwehn,
15 Mein Herz wird mir so stille
Und wird nicht untergehn.

4.

So laß herein nun brechen
Die Brandung, wie sie will,
Du darfst ein Wort nur sprechen,
So wird der Abgrund still;
5 Und bricht die letzte Brücke,
Zu dir, der treulich steht,
Hebt über Not und Glücke
Mich einsam das Gebet.

5.

Wie ein todeswunder Streiter,
Der den Weg verloren hat,
Schwank' ich nun und kann nicht weiter
Von dem Leben sterbensmatt.

5 Nacht schon decket alle Müden
Und so still ist's um mich her,
Herr, auch mir gib endlich Frieden,
Denn ich wünsch' und hoff' nichts mehr.

6.

Wie oft wollt' mich die Welt ermüden,
Ich beugt' aufs Schwert mein Angesicht
Und bat dich frevelhaft um Frieden —
Du wußtest's besser, gabst ihn nicht.

5 Ich sah in Nacht das Land vergehen,
In Blitzen du die Wetter brachst,
Da konnt' ich schauernd erst verstehen,
Was du zu mir Erschrocknem sprachst:

„Meine Lieder sind nicht deine Lieder,
10 Leg' ab den falschen Schmuck der Zeit
Und nimm das Kreuz, dann komme wieder
In deines Herzens Einsamkeit."

Und alle Bilder ferne treten,
Und tief noch rauschet kaum die Rund' —
15 Wie geht ein wunderbares Beten
Mir leuchtend durch der Seele Grund!

Der Pilot.

Glaube stehet still erhoben
Überm nächt'gen Wellenklang,
Lieset in den Sternen droben
Fromm des Schiffleins sichern Gang.

5 Liebe schwellet sanft die Segel,
Dämmernd zwischen Tag und Nacht
Schweifen Paradiesesvögel,
Ob der Morgen bald erwacht?

Morgen will sich kühn entzünden,
10 Nun wird's mir auf einmal kund:
Hoffnung wird die Heimat finden
Und den stillen Ankergrund.

Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd',
5 Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
10 Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
15 Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

Der Sänger.

1.

Siehst du die Wälder glühen,
Die Ströme flammend sprühen,
Die Welt in Abendgluten
Wie träumerische Fluten,
5 Wo blühnde Inseln trunken
Sich spiegeln in dem Duft? —
Es weht und rauscht und ruft:
O komm, eh' wir versunken!

Eh' noch die Sonn' versunken:
10 Gehn durch die goldnen Funken
Still Engel in den Talen,
Das gibt so leuchtend Strahlen
In Blumen rings und Zweigen. —
Wie frommer Widerhall
15 Weht noch der Glocken Schall,
Wenn längst die Täler schweigen.

Leis wächst durchs dunkle Schweigen
Ein Flüstern rings und Neigen
Wie ein geheimes Singen,
20 In immer weitern Ringen
Zieht's alle, die da lauschen,
In seine duft'ge Rund',
Wo kühl im stillen Grund
Die Wasserkünste rauschen.

25 Wie Wald und Strom im Rauschen
Verlockend Worte tauschen!
Was ist's, daß ich ergrause? —
Führt doch aus stillem Hause
Der Hirt die goldne Herde,
30 Und hütet treu und wacht,
So lieblich weht die Nacht,
Lind säuselt kaum die Erde.

2.

Und zu den Felsengängen
Der nächt'ge Sänger flieht,
Denn wie mit Wahnsinns Klängen
Treibt ihn sein eignes Lied.

5 Bei leuchtenden Gewittern
Schreckt ihn das stille Land,
Ein wunderbar Erschüttern
Hat ihm das Herz gewandt.

Bereuend sinkt sein Auge —
10 Da blickt durch Nacht und Schmerz
Ein unsichtbares Auge
Ihm klar ins tiefste Herz.

Sein Saitenspiel zur Stunde
Wirft er in tiefsten Schlund,
15 Und weint aus Herzensgrunde,
Und ewig schweigt sein Mund.

Morgendämmerung.

Es ist ein still Erwarten in den Bäumen,
Die Nachtigallen in den Büschen schlagen
In irren Klagen, können's doch nicht sagen,
Die Schmerzen all und Wonne, halb in Träumen.

5 Die Lerche auch will nicht die Zeit versäumen,
Da solches Schallen bringt die Luft getragen,
Schwingt sich vom Tal, eh's noch beginnt zu tagen,
Im ersten Strahl die Flügel sich zu säumen.

Ich aber stand schon lange in dem Garten
10 Und bin ins stille Feld hinausgegangen,
Wo leis die Ähren an zu wogen fingen.

O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten
Aufs frohe Licht, da ist uns vor Verlangen
Bei stiller Nacht erwacht so sehnend Singen.

Der Maler.

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die stillen Fluren
5 Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felsenwand.

Wach' auf, wach' auf! Die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
10 Beginnt auf Berg und Talen
Ringsum ein himmlisch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, lichtgeschmückt,
Aus wunderbaren Locken
15 Ein Engel blickt. —
Da rauscht der Wald erschrocken,
Da gehn die Morgenglocken,
Die Gipfel stehn verzückt.

O lichte Augen, ernst und mild,
20 Ich kann nicht von euch lassen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Hassen —
Durch die verworrnen Gassen
Führ' mich, mein göttlich Bild!

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübnis ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
5 All Freunde sind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimatsport.

Hinauszuschlagen in die Töne,
10 Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die sel'ge Brust;
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
15 Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam über dem öden Schmerz. —

Du seltner Pilger, laß dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
20 Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.

25 Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich übers ganze Leben still,
Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
30 Zur Erd' das Ird'sche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig siegreich das Gebet.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume übers Haus
Sahn weit ins Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschar,
Tauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute.

Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froh erschrocken.

Nachtgebet.

Es rauschte leise in den Bäumen,
Ich hörte nur der Ströme Lauf,
Und Berg und Gründe, wie aus Träumen,
Sie sahn so fremd zu mir herauf.

Drin aber in der stillen Halle
Ruht' Sang und Plaudern müde aus,
Es schliefen meine Lieben alle,
Kaum wieder kannt' ich nun mein Haus.

Mir war's, als lägen sie zur Stunde
Gestorben, bleich im Mondenschein,
Und schauernd in der weiten Runde
Fühlt' ich auf einmal mich allein.

So blickt in Meeres öden Reichen
Ein Schiffer einsam himmelan —
O Herr, wenn einst die Ufer weichen,
Sei gnädig du dem Steuermann!

Ostern.

Vom Münster Trauerglocken klingen,
Vom Tal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh' sie dort dem Toten singen,
Die Lerchen jubeln: Wache auf!
5 Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht,
Die Ströme hell durchs Land sich strecken,
Der Wald ernst wie in Träumen spricht,
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
10 So weit ins Land man schauen mag,
Es ist ein tiefes Frühlingsschauern
Als wie ein Auferstehungstag.

Weihnachten.

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

5 An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
10 Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
15 Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Abschied.

Abendlich schon rauscht der Wald
Aus den tiefen Gründen,
Droben wird der Herr nun bald
An die Sterne zünden,
5 Wie so stille in den Schlünden,
Abendlich nur rauscht der Wald.

Alles geht zu seiner Ruh',
Wald und Welt versausen,
Schauernd hört der Wandrer zu,
10 Sehnt sich recht nach Hause,
Hier in Waldes grüner Klause,
Herz, geh endlich auch zur Ruh'!

Glück auf.

Gar viel hab' ich versucht, gekämpft, ertragen;
Das ist der tiefen Sehnsucht Lebenslauf,
Daß brünstig sie an jeden Fels muß schlagen,
Ob sich des Lichtes Gnadentür tät' auf,
5 Wie ein verschütt'ter Bergmann in den Klüften
Heraus sich hauet zu den heitern Lüften.

Auch ich gelang' einst zu dem stillen Gipfel,
Vor dem mich schaudert in geheimer Lust.
Tief unten rauschen da des Lebens Wipfel
10 Noch einmal dunkelrührend an die Brust,
Dann wird es unten still im weiten Grunde
Und oben leuchtet streng des Himmels Runde.

Wie klein wird sein da, was mich hat gehalten,
Wie wenig, was ich Irrender vollbracht,
15 Doch was den Felsen gläubig hat gespalten:
Die Sehnsucht treu steigt mit mir aus der Nacht
Und legt mir an die wunderbaren Schwingen,
Die durch die Stille mich nach Hause bringen.

Nachtlied.

Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reist die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

5 Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Freundes Trost und treue Brust,
Des Weibes süßer Augenschein?
Will keiner mit mir munter sein?

Da's nun so stille auf der Welt,
10 Ziehn Wolken einsam übers Feld,
Und Feld und Baum besprechen sich, —
O Menschenkind! was schauert dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch einer nur getreu,
15 Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
20 Bis daß der lichte Morgen scheint!

Stimmen der Nacht.

1.

Weit tiefe, bleiche, stille Felder —
O wie mich das freut,
Über alle, alle Täler, Wälder
Die prächtige Einsamkeit!

5 Aus der Stadt nur schlagen die Glocken
Über die Wipfel herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
10 Im Schlaf von der Felsenwand,
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

2.

Nächtlich wandern alle Flüsse
Und der Himmel, Stern auf Stern,
Sendet so viel tausend Grüße,
Daß die Wälder nah und fern
5 Schauernd rauschen in den Gründen;
Nur der Mensch, dem Tod geweiht,
Träumet fort von seinen Sünden
In der stillen Gnadenzeit.

Herbstweh.

1.

So still in den Feldern allen,
Der Garten ist lange verblüht,
Man hört nur flüsternd die Blätter fallen,
Die Erde schläfert — ich bin so müd'.

2.

Es schüttelt die welken Blätter der Wald,
Mich friert, ich bin schon alt,
Bald kommt der Winter und fällt der Schnee,
Bedeckt den Garten und mich und alles, alles Weh.

Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

5 Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seine Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
10 Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Trost.

Der jagt dahin, daß die Rosse schnaufen,
Der muß im Staub daneben laufen;
Aber die Nacht holt beide ein,
Setzt jenen im Traume neben die Rosse
5 Und den andern in seine Karosse —
Wer fährt nun fröhlicher? der da wacht,
Oder der blinde Passagier bei Nacht?

Dank.

Mein Gott, dir sag' ich Dank,
Daß du die Jugend mir bis über alle Wipfel
In Morgenrot getaucht und Klang,
Und auf des Lebens Gipfel,
5 Bevor der Tag geendet,
Vom Herzen unbewacht
Den falschen Glanz gewendet,
Daß ich nicht taumle ruhmgeblendet,
Da nun herein die Nacht
10 Dunkelt in ernster Pracht.

Kurze Fahrt.

Posthorn, wie so keck und fröhlich
Brachst du einst den Morgen an,
Vor mir lag's so frühlingsselig,
Daß ich still auf Lieder sann.

5 Dunkel rauscht es schon im Walde,
Wie so abendkühl wird's hier,
Schwager, stoß ins Horn — wie balde
Sind auch wir im Nachtquartier!

So oder so.

Die handeln und die dichten,
Das ist der Lebenslauf,
Der eine macht Geschichten,
Der andre schreibt sie auf,
5 Und der will beide richten;
So schreibt und treibt sich's fort,
Der Herr wird alles schlichten,
Verloren ist kein Wort.

Walt' Gott!

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land —
Will auch nicht für morgen sorgen,
Alles steht in Gottes Hand.

5 Putz' dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gotts die Lilien kleiden,
Schöner als du's je gedacht.

Sonn' dich auf des Lebens Gipfeln:
10 Über deinem stolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln,
Schwingt sich über dich hinaus!

Vögel nicht, noch Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand —
15 Wie so fröhlich rauscht der Morgen!
Alles steht in Gottes Hand.

Schiffergruß.

Stolzes Schiff mit seidnen Schwingen,
Fährst mein Boot zugrunde schier,
Sang von Bord und Lauten klingen,
O du fröhlicher Schiffsherr dir;
5 Ich muß selbst mein Lied mir singen,
Nur der Sturmwind singt mit mir.

Stolzes Schiff, wenn dein Feuer
Nachts verlöscht: beim falben Licht
Steht ein Fremder an dem Steuer,
10 Mit den Winden laut er spricht,
Und die Wogen rauschen scheuer —
Trau' dem finstern Bootsmann nicht!

Gleiche Winde, gleiche Wellen,
Reiches Schiff und armes Boot
15 Nach demselben Strande schwellen,
Deine Hoffart, meine Not
Wird an einem Riff zerschellen,
Denn der Bootsmann ist der Tod.

Warnung.

Aus ist dein Urlaub und die Laut' zerschlagen,
Nachts aus der stillen Stadt nun mußt du gehen,
Die Wetterfahnen nur im Wind sich drehen,
Dein Tritt verhallt, mag niemand nach dir fragen.

5 Doch draußen waldwärts, wo du herstammst, ragen
Die Zinnen noch der goldnen Burg, es gehen
Die Wachen schildernd auf dem Wall, das Wehen
Der Nacht bringt ihren Ruf ins Land getragen.

Der Engel dort mit seinem Flammendegen
10 Steht blankgerüstet noch, das Tor zu hüten,
Und wird dich mit den ernsten Blicken messen,

Die manches Herze schon zu Asche glühten.
Hast du Parol' und Feldgeschrei vergessen:
Weh! wo nun willst dein müdes Haupt hinlegen?

Die heilige Mutter.

Es ist ein Meer, von Schiffen irr' durchflogen,
Die steuern rastlos nach den falschen Landen,
Die alle suchen und wo alle stranden
Auf schwanker Flut, die jeden noch betrogen.

5 Es ist im wüsten Meer ein Felsenbogen,
An dem die sturmgepeitschten Wellen branden
Und aller Zorn der Tiefe wird zuschanden,
Die nach dem Himmel zielt mit trüben Wogen.

Und auf dem Fels die mildeste der Frauen
10 Zählt ihre Kinder und der Schiffe Trümmer,
Stillbetend, daß sich rings die Stürme legen.

Das sind die treuen Augen, himmelblauen —
Mein Schiff versenk' ich hinter mir auf immer,
Hier bin ich, Mutter, gib mir deinen Segen!

Im Alter.

Wie wird nun alles so stille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit,
Die Bäche gehen rauschend nieder
Durch die dämmernde Einsamkeit,
5 Kaum noch hört man einen Hirten singen,
Aus allen Dörfern, Schluchten, weit
Die Abendglocken herüberklingen,
Versunken nun mit Lust und Leid

Die Täler, die noch einmal blitzen,
10 Nur hinter dem stillen Walde weit
Noch Abendröte an den Bergesspitzen,
Wie Morgenrot der Ewigkeit.

Memento mori!

Schnapp' Austern, Dukaten,
Mußt dennoch sterben!
Dann tafeln die Maden
Und lachen die Erben.

Die Flucht der heiligen Familie.

Länger fallen schon die Schatten,
Durch die kühle Abendluft,
Waldwärts über stille Matten
Schreitet Joseph von der Kluft,
5 Führt den Esel treu am Zügel;
Linde Lüfte fächeln kaum,
's sind der Engel leise Flügel,
Die das Kindlein sieht im Traum,
Und Maria schauet nieder
10 Auf das Kind voll Lust und Leid,
Singt im Herzen Wiegenlieder
In der stillen Einsamkeit.
Die Johanniswürmchen kreisen
Emsig leuchtend übern Weg,
15 Wollen der Mutter Gottes weisen
Durch die Wildnis jeden Steg,
Und durchs Gras geht süßes Schaudern,
Streift es ihres Mantels Saum;
Bächlein auch läßt jetzt sein Plaudern
20 Und die Wälder flüstern kaum,
Daß sie nicht die Flucht verraten.
Und das Kindlein hob die Hand,
Da sie ihm so Liebes taten,
Segnete das stille Land,
25 Daß die Erd' mit Blumen, Bäumen
Fernerhin in Ewigkeit
Nächtlich muß vom Himmel träumen —
O gebenedeite Zeit!

Lied der Pilger.

Fromme Vöglein hoch in Lüften
Über blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Zedern stehn,
5 Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosianna singen
Nächtlich durch die stille Luft.

Morgenschauer, still Erwarten!
10 Hören wir doch Stimmen gehn,
Wie aus einem fernen Garten
Heimatsgruß herüberwehn —
Warum sollten wir verzagen?
Aus der Fremde wüst und fern,
15 Wo wir irrend hier verschlagen,
Führe heim uns, Morgenstern!

Mahnung.

Was blieb dir nun nach so viel Müh' und Plagen?
So viel der Ehre dir die Welt gespendet,
Es treibt vom stolzen Ziele, kaum geendet,
Nach neuem Ziel dich neues Unbehagen.

5 Hättst du zu ihm, von dem die Himmel sagen,
Den kleinsten Teil der Liebe nur gewendet,
Die du an eitel Hoffart hast verschwendet,
Du würdest jetzt nicht hoffnungslos verzagen.

Wohl liebt die Welt, den Günstling zu erheben,
10 Doch wenn du glaubst, im Siegesschmuck zu prangen,
Sind's Ketten nur, die rasselnd dich umfangen.

Laß, eh's zu spät, von dem verlornen Leben,
Noch wartet deiner Gott, in seinen Armen,
Da findst du, was die Welt nicht kennt, Erbarmen.

Marienlied.

Wenn ins Land die Wetter hängen
Und der Mensch erschrocken steht,
Wendet, wie mit Glockenklängen,
Die Gewitter dein Gebet,

5 Und wo aus den grauen Wogen
Weinend auftaucht das Gefild,
Segnest du's vom Regenbogen —
Mutter, ach wie bist du mild!

Wenn's einst dunkelt auf den Gipfeln
10 Und der kühle Abend sacht
Niederrauschet in den Wipfeln:
O Maria, heil'ge Nacht!
Laß mich nimmer wie die andern,
Decke zu der letzten Ruh'
15 Mütterlich den müden Wandrer
Mit dem Sternenmantel zu.

Durch!

Ein Adler saß am Felsenbogen,
Den lockt' der Sturm weit übers Meer,
Da hatt' er droben sich verflogen,
Er fand sein Felsennest nicht mehr,
5 Tief unten sah er kaum noch liegen
Verdämmernd Wald und Land und Meer,
Mußt' höher, immer höher fliegen,
Ob nicht der Himmel offen wär'.

Romanzen.

Aus schweren Träumen
Fuhr ich oft auf und sah durch Tannenwipfel
Den Mond ziehn übern stillen Grund und sang
Vor Bangigkeit und schlummert' wieder ein. —

Ja, Menschenstimme, hell aus frommer Brust!
Du bist doch die gewaltigste, und triffst
Den rechten Grundton, der verworren anklingt
In all den tausend Stimmen der Natur! —

Kaiser Albrechts Tod.

Lebewohl noch schnell zu sagen,
Da der Tag zu graun begann,
Trat noch einmal Kaiser Albrecht
In den stillen Frauensaal.

Und er fand dort die Gemahlin, 5
Die in bittrem Kummer saß,
Heiß verweint im Morgenstrahle,
Nahm sie herzlich noch in Arm.

„Zieh nur heute nicht von dannen,
Denn so blutrot ist der Tag 10
Überm Walde aufgegangen,
Und zum Sterben ist mir bang."

„Fern schon wehen meine Fahnen,
Aus dem Tal ruft Hörnerklang,
Deine Lieb' wird Gott bewahren, 15
Wenn die Feldschlacht draußen rast."

Und es legte Helm und Panzer
Schnell nun Kaiser Albrecht an,
Stieg dann freudig auf den Rappen,
Funkelnd hoch im Morgenglanz. 20

Von dem Schloß, von der Altane
Weint sie lang hinaus ins Land,
Grüßt die Ziehnden in dem Tale
Noch viel tausend tausendmal.

25 Wie sie nun hinunterkamen
Tiefer in den dunklen Wald,
Traten aus dem Wald Gedanken
Seltsam Kaiser Albrecht an.

Jetzo erst so ganz empfand er
30 Ihrer Worte tiefe Kraft,
Ihre Treu', das holde Bangen,
Ihres süßen Leibs Gestalt.

Und die Tränen linde drangen,
Und so gar betrübt er sann,
35 Da die Vögel lustig sangen,
Schloß und Berg versunken war.

„Wie so wunderschön die Matte!
Ist's doch, als ob Wald und Bach
Mir hier Liebes wollten sagen,
40 Alles doch so unbekannt!

Mögen weiterziehn die andern,
Freudig grüßt von fern ihr Klang,
Ich will hier ein wenig rasten,
Denn so schwül wird dieser Tag."

45 Kaiser Albrecht! Kaiser Albrecht!
Bleib zu dieser Stunde wach!
Stimmen gehen in dem Walde,
Näher schleicht schon der Verrat.

Schönes Schloß, vielheitre Tage —
50 Schlummernd Rauschen, Vogelsang —
Wolken, über mir gegangen —
Schöner grüner Wiesenplan —"

Und dort hat ihn überfallen
Böser Ritter dunkle Schar,
55 Herzog Johann war's von Schwaben,
Der sein eigner Neffe gar.

Ferne wohl die Hörner klangen,
Irrend durch die Waldesnacht, —
Euer Herre ist erschlagen
60 Auf dem grünen Wiesenplan!

Die Zauberin im Walde.

„Schon vor vielen, vielen Jahren
Saß ich drüben an dem Ufer,
Sah manch Schiff vorüberfahren
Weit hinein ins Waldesdunkel.

5 Denn ein Vogel jeden Frühling
An dem grünen Waldessaume
Sang mit wunderbarem Schalle,
Wie ein Waldhorn klang's im Traume.

Und gar seltsam hohe Blumen
10 Standen an dem Rand der Schlünde,
Sprach der Strom so dunkle Worte,
's war, als ob ich sie verstünde.

Und wie ich so sinnend atme
Stromeskühl' und Waldesdüfte,
15 Und ein wundersam Gelüsten
Mich hinabzog nach den Klüften:

Sah ich auf kristallnem Nachen,
Tief im Herzensgrund erschrocken,
Eine wunderschöne Fraue,
20 Ganz umwallt von goldnen Locken.

Und von ihrem Hals behende
Tät sie lösen eine Kette,
Reicht' mit ihren weißen Händen
Mir die allerschönste Perle.

25 Nur ein Wort von fremdem Klange
Sprach sie da mit rotem Munde,
Doch im Herzen ewig stehen
Wird des Worts geheime Kunde.

Seitdem saß ich wie gebannt dort,
30 Und wenn neu der Lenz erwachte,
Immer von dem Halsgeschmeide
Eine Perle sie mir brachte.

Ich barg all im Waldesgrunde,
Und aus jeder Perl' der Fraue
35 Sproßte eine Blum' zur Stunde,
Wie ihr Auge anzuschauen.

Und so bin ich aufgewachsen,
Tät der Blumen treulich warten,
Schlummert' oft und träumte golden
40 In dem schwülen Waldesgarten.

Fortgespült ist nun der Garten
Und die Blumen all verschwunden,
Und die Gegend, wo sie standen,
Hab' ich nimmermehr gefunden.

45 In der Fern' liegt jetzt mein Leben,
Breitend sich wie junge Träume,
Schimmert stets so seltsam lockend
Durch die alten, dunklen Bäume.

Jetzt erst weiß ich, was der Vogel
50 Ewig ruft so bange, bange,
Unbekannt zieht ew'ge Treue
Mich hinunter zu dem Sange.

Wie die Wälder kühle rauschen,
Zwischendurch das alte Rufen,
55 Wo bin ich so lang gewesen? —
O ich muß hinab zur Ruhe!"

Und es stieg vom Schloß hinunter
Schnell der süße Florimunde,
Weit hinab und immer weiter
60 Zu dem dunkelgrünen Grunde.

Hört' die Ströme stärker rauschen,
Sah in Nacht des Vaters Burge
Stillerleuchtet ferne stehen,
Alles Leben weit versunken.

65 Und der Vater schaut' vom Berge,
Schaut' zum dunklen Grunde immer,
Regte sich der Wald so grausig,
Doch den Sohn erblickt er nimmer.

Und es kam der Winter balde,
70 Und viel' Lenze kehrten wieder,
Doch der Vogel in dem Walde
Sang nie mehr die Wunderlieder.

Und das Waldhorn war verklungen
Und die Zauberin verschwunden,
75 Wollte keinen andern haben
Nach dem süßen Florimunde. —

Die Riesen.

Hoch über blauen Bergen
Da steht ein schönes Schloß,
Das hütet von Gezwergen
Ein wunderlicher Troß.

5 Da ist ein Lautenschlagen
Und Singen insgemein,
Die Lüfte es vertragen
Weit in das Land hinein.

Und wenn die Länder schweigen,
10 Funkelnd im Abendtau,
Soll manchmal dort sich zeigen
Eine wunderschöne Frau.

Da schworen alle Riesen,
Zu holen sie als Braut,
15 Mit Leitern da und Spießen
Sie stampften gleich durchs Kraut.

Da krachte manche Leiter,
Sie wunderten sich sehr:
Die Wildnis wuchs, je weiter
20 Je höher rings umher.

Sie waren recht bei Stimme
Und zankten um ihren Schatz,
Und fluchten in großem Grimme,
Und fanden nicht den Platz.

25 Und bei dem Lärm sie stunden
In Wolken bis an die Knie,
Das Schloß, das war verschwunden,
Und wußten gar nicht wie. —

Aber wie ein Regenbogen
30 Glänzt's drüben durch die Luft,
Sie hatt' indes gezogen
Neue Gärten in den Duft.

Der Götter Irrfahrt.

(Nach einer Volkssage der Tonga-Inseln.)

1.

Unten endlos nichts als Wasser,
Droben Himmel still und weit,
Nur das Götterland, das blasse,
Lag in Meereseinsamkeit,
5 Wo auf farbenlosen Matten
Gipfel wie in Träumen stehn,
Und Gestalten ohne Schatten
Ewig lautlos sich ergehn.

Zwischen grauen Wolkenschweifen,
10 Die verschlafen Berg und Flut
Mit den langen Schleiern streifen,
Hoch der Göttervater ruht.
Heut zu fischen ihn gelüstet,
Und vom zack'gen Felsenhang
15 In des Meeres grüne Wüste
Senket er die Schnur zum Fang.

Sinnend sitzt er, und es flattern
Bart und Haar im Sturme weit,
Und die Zeit wird ihm so lange
20 In der stillen Ewigkeit.
Da fühlt er die Angel zucken:
„Ei, das ist ein schwerer Fisch!"
Freudig fängt er an zu rucken,
Stemmt sich, zieht und windet frisch.

25 Sieh, da hebt er Felsenspitzen
Langsam aus der Wasser Grund,
Und erschrocken aus den Ritzen
Schießen schupp'ge Schlangen bunt;
Ringelnd Ungetüm der Tiefen,
30 Die im öden Wogenhaus
In der grünen Dämmrung schliefen,
Stürzen sich ins Meer hinaus.

Doch der Vater hebt aufs neue,
Und Gebirge, Tal und Strand
35 Taucht allmählich auf ins Freie;
Und es grünt das junge Land,
Irrend farb'ge Lichter schweifen
Und von Blumen glänzt die Flur,
Wo des Vaters Blick' sie streifen —
40 Da zerreißt die Angelschnur.

Wie 'ne liebliche Sirene
Halb nun überm Wellenglanz,
Staunend ob der eignen Schöne,
Schwebt es mit dem Blütenkranz,
45 Bei der Lüfte lindem Fächeln
Sich im Meer, das rosig brennt,
Spiegelnd mit verschämtem Lächeln —
Erde sie der Vater nennt.

2.

Staunend auf den Göttersitzen
Die Unsterblichen nun stehn,
Sehn den Morgen drüben blitzen,
Fühlen Duft herüberwehn,
5 Und so süßes Weh sie spüren,
Lösen leis ihr Schiff vom Strand,
Und die Lüfte sie verführen
Fern durchs Meer zum jungen Land.

O wie da die Quellen sprangen
10 In die tiefe Blütenpracht,
Und Lianen dort sich schlangen
Glühend durch die Waldesnacht!
Und die Wandrer trunken lauschen,
Wo die Wasserfälle gehn,
15 Bis sie in dem Frühlingsrauschen
Plötzlich all erschrocken stehn:

Denn sie sehn zum ersten Male
Nun die Sonne niedergehn
Und verwundert Berg' und Tale
20 Tief im Abendrote stehn,
Und der schönste Gott von allen
Sank erbleichend in den Duft,
Denn dem Tode ist verfallen,
Wer geatmet ird'sche Luft.

25 Die Genossen faßt ein Grauen,
Und sie fahren weit ins Meer,
Nach des Vaters Haus sie schauen,
Doch sie finden's nimmermehr.
Mußten aus den Wogenwüsten
30 Ihrer Schiffe Schnäbel drehn
Wieder nach des Eilands Küsten,
Ach, das war so falsch und schön!

Und für immer da verschlagen
Blieben sie im fremden Land,
35 Hörten nachts des Vaters Klagen
Oft noch fern vom Götterstrand.
Und nun Kindeskinder müssen
Nach der Heimat sehn ins Meer,
Und es kommt im Wind ein Grüßen,
40 Und sie wissen nicht woher.

Die Brautfahrt.

Durch des Meeresschlosses Hallen
Auf bespültem Felsenhang,
Weht der Hörner festlich Schallen;
Froher Hochzeitgäste Drang,
5 Bei der Kerzen Zauberglanze,
Wogt im buntverschlungnen Tanze.

Aber an des Fensters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
10 Draußen in der finstern Nacht,
Und die trunknen Blicke schreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich," sprach der wilde Ritter
Zu der zarten, schönen Braut,
15 „Lieblich girrt die sanfte Zither —
Sturm ist meiner Seele Laut,
Und der Wogen dumpfes Brausen
Hebt das Herz in kühnem Grausen.

Ich kann hier nicht müßig lauern,
20 Treiben auf dem flachen Sand,
Dieser Kreis von Felsenmauern

Hält mein Leben nicht umspannt;
Schönre Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

25 Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Mutig streitend mit den Winden,
30 Muß ich meine Heimat finden!

Siehst du, heißer Sehnsucht Flügel,
Weiße Segel dort gespannt?
Hörst du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felsenwand?
35 Das ist Sang zum Hochzeitsreigen —
Willst du mit mir niedersteigen?

Kannst du rechte Liebe fassen,
Nun so frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du lassen
40 Und der Eltern Angesicht —
Auf der Flut mit mir alleine,
Da erst, Liebchen, bist du meine!"

Schweigend sieht ihn an die milde
Braut mit schauerlicher Lust,
45 Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die stolze Brust:
„Dir hab' ich mein Los ergeben,
Schalte nun mit meinem Leben."

Und er trägt die süße Beute
50 Jubelnd aus dem Schloß aufs Schiff,
Drunten harren seine Leute,
Stoßen froh vom Felsenriff;
Und die Hörner leis verhallen,
Einsam rings die Wogen schallen.

55 Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrote Flut,
Sieht sie fern die Berge sinken,
Flammend steigt die hehre Glut,
Überm Spiegel trunkner Wellen
60 Rauschender die Segel schwellen.

Monde steigen und sich neigen,
Lieblich weht schon fremde Luft,
Da sehn sie ein Eiland steigen
Feenhaft aus blauem Duft,
65 Wie ein farb'ger Blumenstreifen —
Meerwärts fremde Vögel schweifen.

Alle faßt ein freud'ges Beben —
Aber dunkler rauscht das Meer,
Schwarze Wetter schwer sich heben,
70 Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm rast um das Felsenriff,
75 Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborsten sich das Schiff.
Schwankend auf des Mastes Splitter,
Schlingt die Braut sich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
80 Springt er abwärts, sinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühend warmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenstrand gerettet,
Auf das Gras sein Liebstes bettet.

85 „Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimat ringsum lacht,
Zaubrisch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde —
90 Schau' um dich! wach' auf, du Holde!"

Aber frei von Lust und Kummer
Ruht die liebliche Gestalt,
Lächelnd noch im längsten Schlummer,
Und das Herz ist still und kalt,
95 Still der Himmel, still im Meere,
Schimmernd rings des Taues Zähre.

Und er sinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einsam in dem fremden Tal,
Tränen aus dem wilden Herzen

100 Brechen da zum erstenmal,
Und vor diesem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuschung trennt er
Schauernd sich — der Stolz entweicht,
105 Andre Heimat nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an echten Schmerzen ranken
Himmelwärts sich die Gedanken.

Scharrt die Tote ein in Stille,
110 Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von sich die seidne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet sich in rauhe Felle,
Haut in Fels sich die Kapelle.

115 Überm Rauschen dunkler Wogen
In der wilden Einsamkeit,
Hausend auf dem Felsenbogen,
Ringt er fromm mit seinem Leid,
Hat, da manches Jahr entschwunden,
120 Heimat, Braut und Ruh' gefunden. —

Viele Schiffe drunten gehen
An dem schönen Inselland,
Sehen hoch das Kreuz noch stehen,
Warnend von der Felsenwand;
125 Und des strengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Vom heiligen Eremiten Wilhelm

Von Jerusalem die Warten
Lagen schon in rotem Duft,
Stand der Patriarch im Garten,
Glockenklang ging durch die Luft.

5 Kommt ein Pilger da gezogen,
Tritt zu ihm im Abendrot,
Bleich, von strupp'gem Haar umflogen,
Bettelt um ein Stücklein Brot.

Kommst aus Frankreich, frommer Pilger,
10 Hör' der Heimat Laut so gern!
Kennst du dort den Grafen Wilhelm,
Meinen vor'gen Landesherrn?

„Kenn' ihn wohl, er hat geschrieben
Feur'ge Schrift mit blut'ger Hand,
15 Hat aus Frankreich dich vertrieben,
Und dein Kloster liegt verbrannt."

Gott im Himmel, sollt' ich kennen,
Wie du so den Blick gewandt,
Bist Graf Wilhelm der Ardennen —
20 „Also ward ich sonst genannt."

O mein lieber Herr, am Grabe
Stehen beid' als Sünder wir —
Haus und Garten, was ich habe,
Nehmt es hin und rastet hier!

25 „Bet' für mich, ich darf nicht rasten,
Denn ohn' Rasten geht die Zeit,
Hart mit Geißeln, Wachen, Fasten
Lieg' ich mit der Höll' in Streit.

Kron' und Land ließ ich den Erben,
30 Muß mit stürmender Gewalt
Mir ein andres Reich erwerben." —
Und so schritt er fort zum Wald.

Der Kühne.

Und wo noch kein Wandrer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß
Die Felsen im Abendrot hangen
Als wie ein Wolkenschloß.

5 Dort zwischen den Zinnen und Spitzen
Von wilden Nelken umblüht,
Die schönen Waldfrauen sitzen
Und singen im Wind ihr Lied.

Der Jäger schaut nach dem Schlosse:
10 Die droben das ist mein Lieb! —
Er sprang vom scheuenden Rosse,
Weiß keiner, wo er blieb.

Der Wachtturm.

Ich sah im Mondschein liegen
Die Felsen und das Meer,
Ich sah ein Schifflein fliegen
Still durch die Nacht daher.

5 Ein Ritter saß am Steuer,
Ein Fräulein stand am Bord,
Im Winde weht ihr Schleier,
Die sprachen kein einzig Wort.

Ich sah verfallen grauen
10 Das hohe Königshaus,
Den König stehn und schauen
Vom Turm ins Meer hinaus.

Und als das Schiff verschwunden,
Er warf seine Krone nach,
15 Und aus dem tiefen Grunde
Das Meer wehklagend brach.

Das war der kühne Buhle,
Der ihm sein Kind geraubt,
Der König, der verfluchet
20 Der eignen Tochter Haupt.

Da hat das Meer mit Toben
Verschlungen Ritter und Maid,
Der König starb da droben
In seiner Einsamkeit.

25 Nun jede Nacht vor Sturme
Das Schiff vorüberzieht,
Der König von dem Turme
Nach seinem Kinde sieht.

Nachtwanderer.

Er reitet nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf droben, mein Kind, bis der Tag erscheint,
Die finstre Nacht ist des Menschen Feind!

5 Er reitet vorüber an einem Teich,
Da stehet ein schönes Mädchen bleich
Und singt, ihr Hemdlein flattert im Wind:
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
10 Da ruft ihm der Wassermann seinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Gesaus,
Und stille wird's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
15 Da schauert sein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm schnaubend sein eigenes Grab.

Der Knabe.

Es war ein zartes Vögelein,
Das saß in Lieb' gefangen,
Ein Knabe hegt' und pflegt' sich's fein
Wohl hinter goldnen Stangen.

5 Und draußen hört's auf grünem Plan
Verschiedner Vögel Weisen,
Sah Tag und Nacht den Knaben an,
Mocht' nicht mit ihnen reisen.

Und als der Frühling weit und breit
10 Von neuem schien und schwärmte,
Da tat dem Knaben 's Vöglein leid,
Daß es kein Strahl erwärmte.

Da nahm er aus dem stillen Haus
Das Vöglein fromm und treue,
15 Und schweift' mit ihm durchs Feld hinaus
Ins himmelblaue Freie.

Er setzt' es vor sich auf die Hand,
Da wend't und putzt sich's feine,
In bunten Farben spielt' und brannt'
20 Sein Kleid im Sonnenscheine.

Doch aus dem Wald ein Singen rief,
Bunt' Vöglein ziehn und reisen,
Das lockt so hell, das lockt so tief
In wundersüßen Weisen.

25 Das Vöglein frisch die Flügel rührt —
Es ruft: Kommst du nicht balde? —
Das hat das Vögelein verführt,
Fort flog's zum grünen Walde. —

Nun muß der Knabe einsam gehn,
20 Klagt über Tal und Hügel:
„Süß Lieb, süß Lieb, wie bist du schön:
Ach, hätt'st du keine Flügel!" —

Die Nonne und der Ritter.

Da die Welt zur Ruh' gegangen,
Wacht mit Sternen mein Verlangen;
In der Kühle muß ich lauschen,
Wie die Wellen unten rauschen.

5 „Fernher mich die Wellen tragen,
Die ans Land so traurig schlagen
Unter deines Fensters Gitter,
Fraue, kennst du noch den Ritter?"

Ist's doch, als ob seltsam' Stimmen
10 Durch die lauen Lüfte schwimmen;
Wieder hat's der Wind genommen —
Ach, mein Herz ist so beklommen!

„Drüben liegt dein Schloß verfallen,
Klagend in den öden Hallen
15 Aus dem Grund der Wald mich grüßte —
's war, als ob ich sterben müßte."

Alte Klänge blühend schreiten!
Wie aus lang versunknen Zeiten
Will mich Wehmut noch bescheinen,
20 Und ich möcht' von Herzen weinen.

„Überm Walde blitzt's vom weiten,
Wo um Christi Grab sie streiten;
Dorthin will mein Schiff ich wenden,
Da wird alles, alles enden!"

25 Geht ein Schiff, ein Mann stand drinne —
Falsche Nacht, verwirrst die Sinne,
Welt, ade! Gott woll' bewahren,
Die noch irr im Dunkeln fahren.

Der stille Grund.

Der Mondenschein verwirret
Die Täler weit und breit,
Die Bächlein, wie verirret,
Gehn durch die Einsamkeit.

5 Da drüben sah ich stehen
Den Wald auf steiler Höh',
Die finstern Tannen sehen
In einen tiefen See.

Ein Kahn wohl sah ich ragen,
10 Doch niemand, der es lenkt',
Das Ruder war zerschlagen,
Das Schifflein halb versenkt.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr goldnes Haar,
15 Sie meint', sie wär' alleine,
Und sang so wunderbar.

Sie sang und sang, in den Bäumen
Und Quellen rauscht' es sacht
Und flüsterte wie in Träumen
20 Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber stand erschrocken,
Denn über Wald und Kluft
Erklangen Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

25 Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
Wär' nimmermehr gekommen
Aus diesem stillen Grund.

Der Kämpe.

Nach drei Jahren kam gefahren
Einsam auf dem Rhein ein Schiff,
Drin gebunden und voll Wunden
Lag ein Rittersmann und rief:

5 „Still den Garten schön tust warten,
Bleibst am Fenster ofte stehn,
Ruhig scheinst du, heimlich weinst du,
Wie die Schiffe unten gehn.

Was vertraust du, warum baust du
10 Auf der Männer wilde Brust,
Die das Blut ziert und der Streit rührt
Und die schöne Todeslust!"

Oben spinnend, saß sie sinnend —
Schwanden Schiff und Tageslicht,
15 Was er sunge, war verklungen,
Sie erkannt' den Liebsten nicht.

Waldmädchen.

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felsenkranz,
Seewind ist mein Buhl' und fodert
Mich zum lust'gen Wirbeltanz,
5 Kommt und wechselt unbeständig.
Steigend wild,
Neigend mild,
Meine schlanken Lohen wend' ich:
Komm nicht nach mir, ich verbrenn' dich!

10 Wo die wilden Bäche rauschen
Und die hohen Palmen stehn,
Wenn die Jäger heimlich lauschen,
Viele Rehe einsam gehn.
Bin ein Reh, flieg' durch die Trümmer,
15 Über die Höh',
Wo im Schnee
Still die letzten Gipfel schimmern,
Folg' mir nicht, erjagst mich nimmer!

Bin ein Vöglein in den Lüften,
20 Schwing mich übers blaue Meer,
Durch die Wolken von den Klüften
Fliegt kein Pfeil mehr bis hieher,
Und die Aun und Felsenbogen,
Waldeseinsamkeit
25 Weit, wie weit,
Sind versunken in die Wogen —
Ach, ich habe mich verflogen!

Der Unbekannte.

Vom Dorfe schon die Abendglocken klangen,
Die müden Vöglein gingen auch zur Ruh',
Nur auf den Wiesen noch die Heimchen sangen
Und von den Bergen rauscht' der Wald dazu;
5 Da kam ein Wandrer durch die Ährenwogen,
Aus fernen Landen schien er hergezogen.

Vor seinem Hause, unter blühnden Lauben
Lud ihn ein Mann zum fröhl'chen Rasten ein,
Die junge Frau bracht' Wein und Brot und Trauben,
10 Setzt dann, umspielt vom letzten Abendschein,
Sich neben ihn und blickt halb scheu, halb lose,
Ein lockig Knäblein lächelnd auf dem Schoße.

Ihr dünkt, er wär' schon einst im Dorf gewesen,
Und doch so fremd und seltsam war die Tracht,
15 In seinen Mienen feur'ge Schrift zu lesen
Gleich Wetterleuchten fern bei stiller Nacht,
Und traf sein Auge sie, wollt' ihr fast grauen,
Denn's war, wie in den Himmelsgrund zu schauen.

Und wie sich kühler nun die Schatten breiten:
20 Vom Berg Vesuv, der über Trümmern raucht,
Vom blauen Meer, wo Schwäne singend gleiten,
Kristallnen Inseln, blühend draus getaucht,
Und Glocken, die im Meeresgrunde schlagen,
Wußt' wunderbar der schöne Gast zu sagen.

25 „Hast viel erfahren, willst du ewig wandern?"
Sprach drauf sein Wirt mit herzlichem Vertraun.
„Hier kannst du froh genießen wie die andern,
Am eignen Herd dein kleines Gärtchen baun,
Des Nachbars Töchter haben reiche Truhen,
30 Ruh' endlich aus, brauchst nicht allein zu ruhen."

Da stand der Wandrer auf, es blühten Sterne
Schon aus dem Dunkel überm stillen Land,
„Gesegn' euch Gott! mein Heimatland liegt ferne." —
Und als er von den beiden sich gewandt,
35 Kam himmlisch Klingen von der Waldeswiese —
So sternklar war noch keine Nacht wie diese.

Der stille Freier.

Mond, der Hirt, lenkt seine Herde
Einsam übern Wald herauf,
Unten auf der stillen Erde
Wacht verschwiegne Liebe auf.

5 Fern vom Schlosse Glocken schlagen,
Übern Wald her von der Höh'
Bringt der Wind den Schall getragen,
Und erschrocken lauscht das Reh.

Nächtlich um dieselbe Stunde
10 Hallet Hufschlag, schnaubt ein Roß,
Macht ein Ritter seine Runde
Schweigend um der Liebsten Schloß.

Wenn die Morgensterne blinken,
Totenbleich der Hirte wird,
15 Und sie müssen all versinken:
Reiter, Herde und der Hirt.

Waldgespräch.

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reit'st du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ' dich heim!

5 „Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin."

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
10 So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott steh' mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei.

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
15 Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!"

Die Saale.

Doch manchmal in Sommertagen
Durch die schwüle Einsamkeit
Hört man mittags die Turmuhr schlagen,
Wie aus einer fremden Zeit.

5 Und ein Schiffer zu dieser Stunde
Sah einst eine schöne Frau
Vom Erker schaun zum Grunde —
Er ruderte schneller vor Graun.

Sie schüttelt' die dunkeln Locken
10 Aus ihrem Angesicht:
„Was ruderst du so erschrocken?
Behüt' dich Gott, dich mein' ich nicht!"

Sie zog ein Ringlein vom Finger,
Warf's tief in die Saale hinein:
„Und der mir es wiederbringet,
Der soll mein Liebster sein!"

Der alte Garten.

Kaiserkron' und Päonien rot,
Die müssen verzaubert sein,
Denn Vater und Mutter sind lange tot,
Was blühn sie hier so allein?

5 Der Springbrunn plaudert noch immerfort
Von der alten schönen Zeit,
Eine Frau sitzt eingeschlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
10 Als ob sie im Schlafe spricht,
Mir ist, als hätt' ich sie sonst gekannt —
Still, geh vorbei und weck' sie nicht!

Und wenn es dunkelt das Tal entlang,
Streift sie die Saiten sacht,
15 Da gibt's einen wunderbaren Klang
Durch den Garten die ganze Nacht.

Der Verirrte.

Vor dem Schloß in den Bäumen es rauschend weht,
Unter den Fenstern ein Spielmann geht,
Mit irren Tönen verlockend den Sinn —
Der Spielmann aber ich selber bin.

5 Vorüber jag' ich an manchem Schloß,
Die Locken zerwühlet, verwildert das Roß,
Du frommes Kindlein im stillen Haus,
Schau' nicht nach mir zum Fenster hinaus.

Von Lüsten und Reue zerrissen die Brust,
10 Wie rasend in verzweifelter Lust,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz nicht daraus!

Wird aus dem Schrei doch nimmer Gesang,
Herz, o mein Herz, bist ein irrer Klang,
15 Den der Sturm in alle Lüfte verweht —
Lebt wohl, und fragt nicht, wohin es geht!

Verloren.

Still bei Nacht fährt manches Schiff,
Meerfei kämmt ihr Haar am Riff,
Hebt von Inseln an zu singen,
Die im Meer dort untergingen.

5 Wann die Morgenwinde wehn,
Ist nicht Riff noch Fei zu sehn,
Und das Schifflein ist versunken,
Und der Schiffer ist ertrunken.

Der Schnee.

Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehst du draußen in der Tür,
Kommt ein Knabe schön gegangen,
Stellt sich freundlich da zu dir,
5 Lobet deine frischen Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht,
Wann der kalte Schnee zergangen,
Glaub' dem falschen Herzen nicht!

Wann die lauen Lüfte wehen,
10 Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirst du wohl spazieren gehen,
Und er führet dich am Arm.
Tränen dir im Auge stehen,
Denn so schön klingt, was er spricht,
15 Wann die lauen Lüfte wehen,
Glaub' dem falschen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder schwirren,
Trittst du draußen vor das Haus,
Doch er mag nicht mit dir irren,
20 Zog weit in das Land hinaus;
Die Gedanken sich verwirren,
Wie du siehst den Morgen rot, —
Wann die Lerchen wieder schwirren,
Armes Kind, ach wärst du tot!

Die weinende Braut.

Du warst so herrlich anzuschauen,
So kühn und wild und doch so lieb,
Dir mußt' ich Leib und Seel' vertrauen,
Ich mocht' nichts mehr, das meine blieb!
5 Da hast du, Falscher, mich verlassen
Und Blumen, Lust und Frühlingsschein,
Die ganze Welt sah ich erblassen,
Ach Gott, wie bin ich nun allein!

Wohl jahrlang sah ich von den Höhen
10 Und grüßte dich viel tausendmal,
Und unten sah ich viele gehen,
Doch du erschienst nicht in dem Tal.
Und mancher Lenz mit bunten Scherzen
Kam und verflog im lust'gen Lauf,
15 Doch ach! in dem betrognen Herzen
Geht niemals mehr der Frühling auf.

Ein Kränzlein trag' ich nun im Haare,
In reichen Kleidern schön geschmückt,
Führt mich ein andrer zum Altare,
20 Die Eltern sind so hoch beglückt.

Und fröhlich kann ich mich wohl zeigen,
Die Sonne hell wie damals scheint,
Und vor dem Jauchzen und dem Geigen
Hört keiner, wie die Braut still weint.

25 Die Frühlingslieder neu beginnen —
Du kehrst nach manchem Jahr zurück,
Und stehest still, dich zu besinnen,
Wie auf ein längstvergangnes Glück.
Doch wüst verwachsen liegt der Garten,
30 Das Haus steht lange still und leer,
Kein Lieb will dein am Fenster warten,
Und dich und mich kennt niemand mehr.

Doch eine Lerche siehst du steigen
Vom Tal zum blauen Himmelsport,
35 Ein Bächlein rauschet da so eigen,
Als weinte es in einem fort.
Dort haben sie mich hingetragen,
Bedeckten mir mit Stein den Mund —
Nun kann ich dir nicht einmal sagen,
40 Wie ich dich liebt' aus Herzensgrund.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

5 Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
10 Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
15 Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
20 Da wär's auf einmal still!

Der Gefangene.

In goldner Morgenstunde,
Weil alles freudig stand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land.

5 Rings sangen auf das beste
Die Vöglein mannigfalt,
Es schüttelte die Äste
Vor Lust der grüne Wald.

Den Nacken, stolz gebogen,
10 Klopft er dem Rösselein —
So ist er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der frische Mut:
15 „Ist alles fern geblieben,
So ist mir wohl und gut!"

Mit Freuden mußt' er sehen
Im Wald ein' grüne Au,
Wo Brünnlein kühle gehen,
20 Von Blumen rot und blau.

Vom Roß ist er gesprungen,
Legt' sich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen,
Das ganze Herz zog nach.

25 So grüne war der Rasen,
Es rauschte Bach und Baum,
Sein Roß tät stille grasen,
Und alles wie ein Traum.

Die Wolken sah er gehen,
30 Die schifften immer zu,
Er konnt' nicht widerstehen, —
Die Augen sanken ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebsten Gruß,
35 Er konnt' sich nicht besinnen —
Bis ihn erweckt' ein Kuß.

Wie prächtig glänzt' die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer süßen Fraue
40 Lag er im weichen Schoß.

„Herr Ritter! wollt Ihr wohnen
Bei mir im grünen Haus:
Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

45 Der Wald ringsum wird wachen
Wie wir beisammen sein,
Der Kuckuck schelmisch lachen,
Und alles fröhlich sein."

Es bog ihr Angesichte
50 Auf ihn, den süßen Leib
Schaut mit den Augen lichte
Das wunderschöne Weib.

Sie nahm sein'n Helm herunter,
Löst' Krause ihm und Bund,
55 Spielt' mit den Locken munter,
Küßt' ihm den roten Mund.

Und spielt' viel süße Spiele
Wohl in geheimer Lust,
Es flog so kühl und schwüle
60 Ihm um die offne Brust.

Um ihn nun tät sie schlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte nichts mehr sagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los.

65 Und diese Au zur Stunde
Ward ein kristallnes Schloß,
Der Bach ein Strom, gewunden
Ringsum, gewaltig floß.

Auf diesem Strome gingen
70 Viel Schiffe wohl vorbei,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böser Zauberei.

Der traurige Jäger.

Zur ew'gen Ruh' sie sangen
Die schöne Müllerin,
Die Sterbeglocken klangen
Noch übern Waldgrund hin.

5 Da steht ein Fels so kühle,
Wo keine Wandrer gehn,
Noch einmal nach der Mühle
Wollt' dort der Jäger sehn.

Die Wälder rauschten leise,
10 Sein Jagen war vorbei,
Der blies so irre Weise,
Als müßt' das Herz entzwei.

Und still dann in der Runde
Ward's über Tal und Höh'n,
15 Man hat seit dieser Stunde
Ihn nimmermehr gesehn.

Der Bräutigam.

Von allen Bergen nieder
So fröhlich Grüßen schallt —
Das ist der Frühling wieder,
Der ruft zum grünen Wald!

5 Ein Liedchen ist erklungen
Herauf zum stillen Schloß —
Dein Liebster hat's gesungen,
Der hebt dich auf sein Roß.

Wir reiten so geschwinde,
10 Von allen Menschen weit. —
Da rauscht die Luft so linde
In Waldeseinsamkeit.

Wohin? im Mondenschimmer
So bleich der Wald schon steht. —
15 Leis rauscht die Nacht — frag' nimmer,
Wo Lieb' zu Ende geht!

Die falsche Schwester.

Meine Schwester, die spielt' an der Linde —
Stille Zeit, wie so weit, so weit!
Da spielten so schöne Kinder
Mit ihr in der Einsamkeit.

5 Von ihren Locken verhangen
Schlief sie und lachte im Traum,
Und die schönen Kinder sangen
Die ganze Nacht unterm Baum.

Die ganze Nacht hat gelogen,
10 Sie hat mich so falsch gegrüßt,
Die Engel sind fortgeflogen,
Und Haus und Garten stehn wüst.

Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind so schwer,
15 Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich läg' im Meer!

Die Sonne ist untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt schon über dem Lande,
20 Gute Nacht! seh' dich nimmermehr.

Der Reitersmann.

Hoch über den stillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's so einsam zu sehen
Weit übern Wald hinaus.

5 Drin saß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie spann und sann und sang:

„Mein Liebster, der war ein Reiter,
10 Dem schwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Krieges Lust und Not.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
15 Da stand ich voller Verlangen
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwischen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan
Kam mancher Reiter gezogen,
20 Der meine kam nicht mit an.

Und zwischen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der sah mich so mutig an.

25 So lieblich die Sonne schiene,
Das Waldhorn scholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine schöne Zeit! —

Der hat so lieblich gelogen
30 Mich aus der Treue heraus,
Der Falsche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus."

Sie konnte nicht weiter singen,
Vor bitterem Schmerz und Leid,
35 Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einsamkeit.

Die Muhme, die saß beim Feuer
Und wärmte sich am Kamin,
Es flackert' und sprüht' das Feuer,
40 Hell über die Stube es schien.

Sie sprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das stünde dir heut gar schön,
Willst draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort stehn."

45 Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die sieht so totenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
50 Wenn alles finster und still,
Da rudern zwei stille Leute, —
Der eine dich haben will."

Die schauen wie alte Bekannte,
Still, ewig stille sie sind,
55 Doch einmal der eine sich wandte,
Da faßt' mich ein eiskalter Wind. —

Mir ist so wehe zum Weinen —
Die Uhr so gleichförmig pickt,
Das Rädlein, das schnurrt so in einem,
60 Mir ist, als wär' ich verrückt. —

Ach Gott! wann wird sich doch röten
Die fröhliche Morgenstund'!
Ich möchte hinausgehn und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

65 So bleich schon werden die Sterne,
Es rührt sich stärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von ferne,
Mich friert, es wird so kalt!

„Ach, Muhme! Was ist Euch geschehen?
70 Die Nase wird Euch so lang,
Die Augen sich seltsam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch so bang!" —

Und wie sie so grauenvoll klagte,
Klopft's draußen ans Fensterlein,
75 Ein Mann aus der Finsternis ragte,
Schaut' still in die Stube herein.

Die Haare wild umhangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen sich schlangen,
80 Wie Kränzlein, ums Antlitz blaß.

Er grüßt' sie so fürchterlich heiter,
Seine Braut wohl heißet er sie,
Da kannt' sie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

85 Er zielt' mit dem Rohre durchs Gitter
Auf die schneeweiße Brust hin;
„Ach, wie ist das Sterben so bitter,
Erbarm' dich, weil ich so jung noch bin!" —

Stumm blieb sein steinerner Wille,
90 Es blitzte so rosenrot,
Da wurd' es auf einmal stille
Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag so schaurig
Verfallen im Walde das Haus,
95 Ein Waldvöglein sang so traurig,
Flog fort über den See hinaus.

Das kalte Liebchen.

Er. Laß mich ein, mein süßes Schätzchen!
Sie. Finster ist mein Kämmerlein.
Er. Ach, ich finde doch ein Plätzchen.
Sie. Und mein Bett ist eng und klein.

5 Er. Fern komm' ich vom weichen Pfühle.
Sie. Ach, mein Lager ist von Stein.
Er. Draußen ist die Nacht so kühle.
Sie. Hier wird's noch viel kühler sein.

Er. Sieh! die Sterne schon erblassen.
10 Sie. Schwerer Schlummer fällt mich an. —
Er. Nun, so will ich schnell dich fassen!
Sie. Rühr' mich nicht so glühend an.

Er. Fieberschauer mich durchbeben.
Sie. Wahnsinn bringt der Toten Kuß. —
15 Er. Weh! es bricht mein junges Leben!
Sie. Mit ins Grab hinunter muß.

Die verlorene Braut.

Vater und Kind gestorben,
Ruhten im Grabe tief,
Die Mutter hatt' erworben
Seitdem ein ander Lieb.

5 Da droben auf dem Schlosse
Da schallt das Hochzeitsfest,
Da lacht's und wiehern Rosse,
Durchs Grün ziehn bunte Gäst'.

Die Braut schaut ins Gefilde
10 Noch einmal vom Altan,
Es sah so ernst und milde
Sie da der Abend an.

Rings waren schon verdunkelt
Die Täler und der Rhein,
15 In ihrem Brautschmuck funkelt
Nur noch der Abendschein.

Sie hörte Glocken gehen
Im weiten, tiefen Tal,
Es bracht' der Lüfte Wehen
20 Fern übern Wald den Schall.

Sie dacht': „O falscher Abend!
Wen das bedeuten mag?
Wen läuten sie zu Grabe
An meinem Hochzeitstag?"

25 Sie hört' im Garten rauschen
Die Brunnen immerdar,
Und durch der Wälder Rauschen
Ein Singen wunderbar.

Sie sprach: „Wie wirres Klingen
30 Kommt durch die Einsamkeit,
Das Lied wohl hört' ich singen
In alter schöner Zeit."

Es klang, als wollt' sie's rufen
Und grüßen tausendmal —
35 So stieg sie von den Stufen,
So kühle rauscht' das Tal.

So zwischen Weingehängen
Stieg sinnend sie ins Land
Hinunter zu den Klängen,
40 Bis sie im Walde stand.

Dort ging sie, wie in Träumen,
Im weiten, stillen Rund,
Das Lied klang in den Bäumen,
Von Quellen rauscht' der Grund. —

45 Derweil von Mund zu Munde
Durchs Haus, erst heimlich sacht,
Und lauter geht die Kunde:
„Die Braut irrt in der Nacht!"

Der Bräut'gam tät erbleichen,
50 Er hört im Tal das Lied,
Ein dunkelrotes Zeichen
Ihm von der Stirne glüht.

Und Tanz und Jubel enden,
Er und die Gäst' im Saal,
55 Windlichter in den Händen,
Sich stürzen in das Tal.

Da schweifen rote Scheine,
Schall nun und Rosseshuf,
Es hallen die Gesteine
60 Rings von verworrnem Ruf.

Doch einsam irrt die Fraue
Im Walde schön und bleich,
Die Nacht hat tiefes Grauen,
Das ist von Sternen so reich.

65 Und als sie war gelanget
Zum allerstillsten Grund,
Ein Kind am Felsenhange
Dort freundlich lächelnd stund.

Das trug in seinen Locken
70 Einen weißen Rosenkranz,
Sie schaut' es an erschrocken
Beim irren Mondesglanz.

„Solch' Augen hatt' das meine,
Ach meines bist du nicht,
75 Das ruht ja unterm Steine,
Den niemand mehr zerbricht.

Ich weiß nicht, was mir grauset,
Blick' nicht so fremd auf mich!
Ich wollt', ich wär' zu Hause." —
80 „Nach Hause führ' ich dich."

Sie gehn nun miteinander,
So trübe weht der Wind,
Die Fraue sprach im Wandern:
„Ich weiß nicht, wo wir sind.

85 Wen tragen sie beim Scheine
Der Fackeln durch die Schluft?
O Gott, der stürzt' vom Steine
Sich tot in dieser Kluft!"

Das Kind sagt: „Den sie tragen,
90 Dein Bräut'gam heute war,
Er hat meinen Vater erschlagen,
's ist diese Stund' ein Jahr.

Wir alle müssen's büßen,
Bald wird es besser sein,
95 Der Vater läßt dich grüßen,
Mein liebes Mütterlein."

Ihr schauert's durch die Glieder:
„Du bist mein totes Kind!
Wie funkeln die Sterne nieder,
100 Jetzt weiß ich, wo wir sind." —

Da löst' sie Kranz und Spangen,
Und über ihr Angesicht
Perlen und Tränen rannen,
Man unterschied sie nicht.

105 Und über die Schultern nieder
Rollten die Locken sacht,
Verdunkelnd Augen und Glieder,
Wie eine prächtige Nacht.

Ums Kind den Arm geschlagen,
110 Sank sie ins Gras hinein —
Dort hatten sie erschlagen
Den Vater im Gestein.

Die Hochzeitsgäste riefen
Im Walde auf und ab,
115 Die Gründe alle schliefen,
Nur Echo Antwort gab.

Und als sich leis erhoben
Der erste Morgenduft,
Hörten die Hirten droben
120 Ein Singen in stiller Luft.

Parole.

Sie stand wohl am Fensterbogen
Und flocht sich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebster war.

5 Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verschneit,
Da hat sie ein Herz sich genommen
Und ging in die grüne Heid'.

Sie legt das Ohr an den Rasen,
10 Hört ferner Hufe Klang —
Das sind die Rehe, die grasen
Am schattigen Bergeshang.

Und abends die Wälder rauschen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
15 Da steht sie stille, zu lauschen:
„Das war meines Liebsten Gruß!"

Da sprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein ins Tal.
„Und wo ihr ihn trefft, ihr Gesellen,
20 Grüßt mir ihn tausendmal!"

Romanze.

„Felsen, Bäume, Blumen, Sterne,
Nacht, so zaubrisch aufgegangen!
Ach, wie schön, hinauszutreten
In den Duft der Pomeranzen,
5 Kennend weiter kein Verlangen,
Als den Durst nur nach Verlangen.
Seiden wallende Gewande,
Edelstein, Rubin, Smaragden,
Nicht noch lös' ich euch vom Leibe,
10 Von den Locken, weißen Armen;
Denn nicht Zierat seid ihr mir nur,
Mit mir scheint ihr aufgewachsen,
Eine hold verträumte Blume,
Vor der Tage Strahl erblassend;
15 In der Dunkelheit der Nächte
Mildes Glänzen gern entfaltend,
Felsen, Bäumen, Blumen, Sternen,
Wie ich liebe, süß zu sagen.“ —
Also sprach Viola, die mit
20 Goldnen Sternen liebt zu wachen;
Denn ein wunderbares Singen
Wohnte lange in dem Tale.

Zauberblick.

Die Burg, die liegt verfallen
In schöner Einsamkeit,
Dort saß ich vor den Hallen
Bei stiller Mittagszeit.

5 Es ruhten in der Kühle
Die Rehe auf dem Wall
Und tief in blauer Schwüle
Die sonn'gen Täler all.

Tief unten hört' ich Glocken
10 In weiter Ferne gehn,
Ich aber mußt' erschrocken
Zum alten Erker sehn.

Denn in dem Fensterbogen
Ein' schöne Fraue stand,
15 Als hütete sie droben
Die Wälder und das Land.

Ihr Haar, wie'n goldner Mantel,
War tief herabgerollt;
Auf einmal sie sich wandte,
20 Als ob sie sprechen wollt'.

Und als ich schauernd lauschte —
Da war ich aufgewacht,
Und hinter mir schon rauschte
So wunderbar die Nacht.

25 Träumt' ich im Mondesschimmer?
Ich weiß nicht, was mir graut,
Doch das vergess' ich nimmer,
Wie sie mich angeschaut!

Der verirrte Jäger.

„Ich hab' gesehn ein Hirschlein schlank
Im Waldesgrunde stehn,
Nun ist mir draußen weh und bang,
Muß ewig nach ihm gehn.

5 Frischauf, ihr Waldgesellen mein!
Ins Horn, ins Horn frischauf!
Das lockt so hell, das lockt so fein,
Aurora tut sich auf!"

Das Hirschlein führt den Jägersmann
10 In grüner Waldesnacht,
Talunter schwindelnd und bergan,
Zu nie gesehner Pracht.

„Wie rauscht schon abendlich der Wald,
Die Brust mir schaurig schwellt!
15 Die Freunde fern, der Wind so kalt,
So tief und weit die Welt!"

Es lockt so tief, es lockt so fein
Durchs dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
20 Find't nimmermehr heraus. —

Die späte Hochzeit.

Der Mond ging unter — jetzt ist's Zeit.
Der Bräut'gam steigt vom Roß,
Er hat so lange schon gefreit —
Da tut sich auf das Schloß,
5 Und in der Halle sitzt die Braut
Auf diamantnem Sitz,
Von ihrem Schmuck tut's durch den Bau
Ein'n langen roten Blitz. —

Blass' Knaben warten schweigend auf,
10 Still' Gäste stehn herum,
Da richt't die Braut sich langsam auf,
So hoch und bleich und stumm.
Sie schlägt zurück ihr Goldgewand,
Da schauert ihn vor Lust,
15 Sie langt mit kalter, weißer Hand
Das Herz ihm aus der Brust.

Die stille Gemeinde.

Von Bretagnes Hügeln, die das Meer
Blühend hell umsäumen,
Schaute ein Kirchlein troſtreich her
Zwischen uralten Bäumen.

5 Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauschten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felsenkranze.

Denn auf des Kirchhofs schatt'gem Grund
10 Die Jakobiner saßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Sie hatten am Kreuz auf stiller Höh'
Feldflasch' und Säbel hangen,
15 Derweil sie, statt des Kyrie,
Die Marseillaise sangen.

Ihr Hauptmann aber lehnt' am Baum,
Todmüde von schweren Wunden,
Und schaute wie im Fiebertraum
20 Nach dem tiefschwülen Grunde.

Er sprach verwirrt: „Da drüben stand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich selbst steckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer.

25 Ich seh' ihn noch: wie durch den Sturm
Zwischen den feur'gen Zungen
Mein stolzer Vater da vom Turm
Sein Banner hat geschwungen.

Und als es war entlaubt vom Brand,
30 Die Fahn' im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Teilt' er die Flammenwogen.

Er sah so wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
35 Da sank die Burg, er wandte sich
Und ist ein Pfaff geworden.

Seitdem hör' ich in Träumen schwer
Von ferne Glocken gehen
Und seh' in rotem Feuermeer
40 Ein Kreuz allnächtlich stehen.

Es sollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verstören,
Kein Kreuz soll mehr auf Erden stehn,
Um Narren zu betören!

45 Und dieses Kirchlein hier bewacht,
Sie sollen nicht Messe singen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht sei, wohin wir dringen!" —

Und als die Nacht schritt leis daher,
50 Der Hauptmann stand am Strande,
So still im Wald, so still das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glock' von selbst anschlug,
Da wollt' ein Hauch sich heben,
55 Wie unsichtbarer Engel Flug,
Die übers Wasser schweben.

Nun sieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht', wie ist der schöne Stern
60 Dort in die Flut gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felsenspalten
Regt sich's und schlüpft es leis und sacht,
Viel dunkle, schwanke Gestalten.

65 Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderschlag von weitem,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.

Der wächst und breitet sich im Nahn
70 Und streift mit Glanz die Wellen,
Es ist ein kleiner Fischerkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einsam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
75 In wunderbarem Meßgewand
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun überm Meeresgrund
80 Den Segen spricht im Nachen.

Da schwieg der Wind und rauscht' das Meer
So wunderbare Weise,
Und auf den Knieen lag ringsher
Die stille Gemeinde im Kreise.

85 Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwischen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann schauert im Herzensgrund,
Es war sein alter Vater.

Da taumelt' er und sank ins Gras
90 Betend im stillen Grunde,
Und wie Felsenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus allen Wunden.

Und als die Gesellen kommen zum Strand,
Einen toten Mann sie finden —
95 Voll Graun sie sprengen fort durchs Land,
Als jagt' sie der Tod in den Winden.

Die stürzten sich in den Krieg so weit,
Sie sind verweht und zerstoben,
Das Kirchlein aber steht noch heut
100 Unter den Linden droben.

Die deutsche Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erschlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob wie ein See die finstre Nacht,
Wollt' überschrein die wilde Schlacht.

5 Im Tal die Brüder lagen tot,
Es brannt' die Burg so blutigrot,
In Lohen stand sie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'scher Rittersmann,
10 Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt' sein Helm gar mannigfach,
Der schöne Ritter also sprach:

„Jungfrau, komm in die Arme mein!
Sollst deines Siegers Herrin sein.
15 Will baun dir einen Palast schön,
In prächt'gen Kleidern sollst du gehn.

Es tun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus diesem Wald,
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
20 Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"

Der Ritter ließ sein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

25 Das Fräulein stieß die Knecht' hinab,
Den Liebsten auch ins heiße Grab,
Sie selber dann in die Flammen sprang,
Über ihnen die Burg zusammensank.

Die wunderliche Prinzessin.

Weit in einem Walde droben
Zwischen hoher Felsen Zinnen,
Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaubrin drinnen.
5 Von dem Schloß, der Zaubrin Schöne
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend schweifen fremde Töne
Plötzlich her oft aus dem Walde.
Wem sie recht das Herz getroffen,
10 Der muß nach dem Walde gehen,
Ewig diesen Klängen folgend,
Und wird nimmermehr gesehen.
Tief in wundersamer Grüne
Steht das Schloß, schon halb verfallen,
15 Hell die goldnen Zinnen glühen,
Einsam sind die weiten Hallen.
Auf des Hofes stein'gem Rasen
Sitzen von der Tafelrunde
All die Helden dort gelagert,
20 Überdeckt mit Staub und Wunden.
Heinrich liegt auf seinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeschlafen
Über seiner goldnen Harfe,
25 Don Quixote hoch auf der Mauer
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüstet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verschlagen,
30 Arm und ausgehöhnt, verraten,
Hat er treu sich durchgeschlagen,
Eingedenk der Heldentaten
Und der großen, alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnsinn trunken,
35 Endlich so nach langem Streiten
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofstaat
Die Prinzessin dorten führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
40 Der das ganze Haus regieret.
Einen Mantel trägt der Alte,

Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zieraten,
Spielzeug hat er in den Falten.
45 Scheint der Monden helle draußen,
Wolken fliegen überm Grunde:
Fängt er draußen an zu hausen,
Kramt sein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
50 Rührt sich bald beim Mondenscheine,
Zupfet ihn beim langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreise,
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch sich sittsam zeigen,
55 Ziehn verstohlen ihn beim Mantel,
Lachen dann in sich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde
Zieht Gesichter ihm und rauschet,
Unterhält aus dunklem Grunde
60 Sich mit ihm als wie im Traume.
Und er spricht und sinnt und sinnet,
Bunt verwirrend alle Zeiten,
Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele ist so heiter.

65 Bei ihm sitzt dann die Prinzessin,
Spielt mit seinen Seltsamkeiten,
Immer neue Wunder blinkend
Muß er aus dem Mantel breiten.
Und der wunderliche Alte
70 Hielt sie sich bei seinen Bildern
Neidisch immerfort gefangen,
Weit von aller Welt geschieden.
Aber der Prinzessin wurde
Mitten in dem Spiele bange
75 Unter diesen Zauberblumen,
Zwischen dieser Quellen Rauschen.
Frisches Morgenrot im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen
80 Schön, die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderschöne Erde,
Wie Aurora sie berühret,
Will mit ird'scher Lust und Schmerzen

Ewig neu sie stets verführen.
65 Denn aus dem bewegten Leben
Spüret sie ein Hochzeitsgrüßen,
Mitten zwischen ihren Spielen
Muß sie sich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
90 Da der Morgen herrlich schiene,
In den Augen große Tränen,
Hell die jugendlichen Glieder.
„Wie so anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeschmückte,
95 Aus dem heimatlichen Garten
Hier herab der Vater schickte!
Wie die Erde frisch und jung noch,
Von Gesängen rings erklingend,
Schauernd in Erinnerungen,
100 Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, schamhaft mich verhüllend,
Meinen Ring, vom Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.
105 Wo ist nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernst im rüst'gen Treiben,
Rechtes Tun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle,
110 Die sonst schön und helle schauten,
Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt sich fröhlich hauten,
Strecken steinern nun die Glieder,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
115 Sind seitdem so alt geworden,
Nur i ch bin so jung wie damals. —
Von der Welt kann ich nicht lassen,
Liebeln nicht von fern mit Reden,
Muß im Arm lebendig fassen! —
120 Laß mich lieben, laß mich leben!"

Nun verliebt die Augen gehen
Über ihres Gartens Mauer,
War so einsam dort zu sehen
Schimmernd Land und Ström' und Auen.
125 Und wo ihre Augen gingen:

Quellen aus der Grüne sprangen,
Berg und Wald verzaubert standen,
Tausend Vögel schwirrend sangen.
Golden blitzt es überm Grunde,
130 Seltne Farben irrend schweifen,
Wie zu lang entbehrtem Feste
Will die Erde sich bereiten.
Und nun kamen angezogen
Freier bald von allen Seiten,
135 Federn bunt im Winde flogen,
Jäger schmuck im Walde reiten.
Hörner munter drein erschallen
Auf und unter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwischen wallen,
140 Die das Heimatsfieber spüren.
Auf vielsonn'gen Wiesen flöten
Schäfer bei schneeflock'gen Schafen,
Ritter in der Abendröte
Knien auf des Berges Hange,
145 Und die Nächte von Gitarren
Und Gesängen weich erschallen,
Daß der wunderliche Alte
Wie verrückt beginnt zu tanzen.
Die Prinzessin schmückt mit Kränzen
150 Wieder sich die schönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen
Und sie blickt verlangend nieder.

Doch die alten Helden alle,
Draußen vor der Burg gelagert,
155 Saßen dort im Morgenglanze,
Die das schöne Kind bewachten.
An das Tor die Freier kamen
Nun gesprengt, gehüpft, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provenzalen,
160 Bunte, helle, lichte Haufen.
Und vor allen junge Recken
Stolzen Blicks den Berg berannten,
Die die alten Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten.
165 Doch wie diese uralt blicken,
An die Eisenbrust geschlossen,
Brüderlich die Jungen drücken,

Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern sich zum Alten,
170 Graust ihn'n gleich bei seinen Mienen,
Ordnen sein verworrnes Walten,
Daß es jedem wohlgefiele;
Doch sie fühlen schauernd balde,
Daß sie ihn nicht können zwingen,
175 Selbst zu Spielzeug sind verwandelt,
Und der Alte spielt mit ihnen.
Und sie müssen töricht tanzen,
Manche mit der Kron' geschmücket
Und im purpurnen Talare
180 Feierlich den Reigen führen.
Andre schweben lispelnd lose,
Andre müssen männlich lärmen,
Rittern reißen aus die Rosse,
Und die schreien gar erbärmlich.
185 Bis sie endlich alle müde
Wieder kommen zu Verstande,
Mit der ganzen Welt im Frieden,
Legen ab die Maskerade.
„Jäger sind wir nicht, noch Ritter,"
190 Hört man sie von fern noch summen,
„Spiel nur war das — wir sind Dichter!" —
So vertost der ganze Plunder,
Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaubrin bei dem Alten
195 Spielt die vor'gen Spiele wieder
Einsam wohl noch lange Jahre. —

Meeresstille.

Ich seh' von des Schiffes Rande
Tief in die Flut hinein:
Gebirge und grüne Lande
Und Trümmer im falben Schein
5 Und zackige Türme im Grunde,
Wie ich's oft im Traum mir gedacht,
Das dämmert alles da unten
Als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf seiner Warte
10 Sitzt in der Dämmrung tief,

Als ob er mit langem Barte
Über seiner Harfe schlief';
Da kommen und gehen die Schiffe
Darüber, er merkt es kaum,
15 Von seinem Korallenriffe
Grüßt er sie wie im Traum.

Der zaubrische Spielmann.

Nächtlich in dem stillen Grunde,
Wenn das Abendrot versank,
Um das Waldschloß in die Runde
Ging ein lieblicher Gesang.

5 Fremde waren diese Weisen
Und der Sänger unbekannt,
Aber, wie in Zauberkreisen,
Hielt er jede Brust gebannt.

Hinter blühnden Mandelbäumen
10 Auf dem Schloß das Fräulein lauscht —
Drunten alle Bäume träumen,
Wollüstig der Garten rauscht.

Und die Wellen buhlend klingen,
Ringend in geheimer Lust
15 Kommt das wunderbare Singen
An die süßverträumte Brust.

„Warum weckst du das Verlangen,
Das ich kaum zur Ruh' gebracht?
Siehst du hoch die Lilien prangen?
20 Böser Sänger, gute Nacht!

Sieh, die Blumen stehn voll Tränen,
Einsam die Viole wacht,
Als wollt' sie sich schmachtend dehnen
In die warme Sommernacht.

25 Wohl von süßem, rotem Munde
Kommt so holden Sanges Macht —
Bleibst du ewig dort im Grunde,
Unerkannt in stiller Nacht?

Ach, im Wind verfliegt mein Grüßen!
30 Einmal, eh' der Tag erwacht,
Möcht' ich deinen Mund nur küssen,
Sterbend so in süßer Nacht!

Nachtigall, verliebte, klage
Nicht so schmeichelnd durch die Nacht! —
35 Ach, ich weiß nicht, was ich sage,
Krank bin ich und überwacht."

Also sprach sie, und die Lieder
Lockten stärker aus dem Tal,
Rings durchs ganze Tal hallt's wieder
40 Von der Liebe Lust und Qual.

Und sie konnt' nicht widerstehen,
Enge ward ihr das Gemach,
Aus dem Schlosse mußt' sie gehen
Diesem Zauberstrome nach.

45 Einsam steigt sie von den Stufen,
Ach! so schwüle weht der Wind:
Draußen süß die Stimmen rufen
Immerfort das schöne Kind.

Alle Blumen trunken lauschen,
50 Von den Klängen hold durchirrt,
Lieblicher die Brunnen rauschen,
Und sie eilet süß verwirrt. —

Wohl am Himmel auf und nieder
Trieb der Hirt die goldne Schar,
55 Die Verliebte kehrt nicht wieder,
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger seit der Stunde
Nicht mehr weiter singen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
60 War's vor Liebe selig still.

Das kranke Kind.

Die Gegend lag so helle,
Die Sonne schien so warm,
Es sonnt sich auf der Schwelle
Ein Kindlein krank und arm.

5 Geputzt zum Sonntag heute
Ziehn sie das Tal entlang,
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch niemand sagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
10 So schön ist's auf der Welt!
Ging' auch spazieren gerne,
Doch müde stürzt's im Feld.

„Ach, Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Not!" —
15 Du armes Kind! die ruhen
Ja unterm Grase tot.

Und so im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Frug keiner, was es weine,
20 Hat jeder seins nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die stille Welt,
Die Engel Gottes sangen
Und gingen übers Feld.

25 Und als die Nacht gekommen
Und alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun spielt's im Paradies.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

5 Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht,
Wie rote Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!" und grimmer
10 Wühlt er und wühlt hinab,
Da stürzen Steine und Trümmer
Über dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft,
15 Der Engelgesang verhallte
Wehmütig in der Luft.

Die Räuberbrüder.

„Vorüber ist der blut'ge Strauß,
Hier ist's so still, nun ruh' dich aus."

„Vom Tal herüber kommt die Luft;
Horch', hörst du nichts? Die Mutter ruft."

5 „Die Mutter ist ja lange tot,
Eine Glocke klingt durchs Morgenrot."

„Lieb' Mutter, hab' nicht solches Leid,
Mein wildes Leben mich gereut." —

„Was sinkst du auf die Knie ins Gras?
10 Deine Augen dunkeln, du wirst so blaß." —

Es war von Blut der Grund so rot,
Der Räuber lag im Grase tot.

Da küßt der Bruder den bleichen Mund:
„Dich liebt' ich recht aus Herzensgrund."

15 Vom Fels dann schoß er noch einmal
Und warf die Büchse tief ins Tal.

Drauf schritt er durch den Wald zur Stadt:
„Ihr Herrn, ich bin des Lebens satt.

Hie ist mein Haupt, nun richtet bald,
20 Zum Bruder legt mich in den Wald."

Stephans Rachelied.

(Aus „Lucius".)

Mauern, Felsen fühl' ich wanken,
Und mir graut, die mich umranken,
Vor den eigenen Gedanken.

Ward er treulos seinen Göttern,
Warum kamst du nicht in Wettern,
Zeus, den Frevler zu zerschmettern?

Laß die Welt verblühn, erblassen
Wie den Sohn mir, nur das Hassen,
Rache nur sollst du mir lassen!

10 Wilder hätten selbst Hyänen
Nicht berührt ihn mit den Zähnen,
Wüßten sie von Vatertränen.

O zerrissen so in Stücke!
Euer Richtschwert der Geschicke
15 Gebt mir, Götter, daß ich's zücke!

Wer je um sein Kind getrauert,
Was auf Mord in Klüften lauert,
Pesthauch, der aus Grüften schauert,

Furien mit den Schlangenhaaren,
20 Geister, die in Wettern fahren,
Kommt, ich führe eure Scharen!

Und wenn meine Tage enden,
Mag sich Charon von mir wenden,
Komm' ich nicht mit blut'gen Händen.

Sonst.

Es glänzt der Tulpenflor, durchschnitten von Alleen,
Wo zwischen Taxus still die weißen Statuen stehen,
Mit goldnen Kugeln spielt die Wasserkunst in Becken,
Im Laube lauert Sphinx, anmutig zu erschrecken.

5 Die schöne Chloe heut spazieret in dem Garten,
Zur Seit' ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Kupido kommt gezogen,
Bald duckend sich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Kavalier sich in galantem Kosen,
10 Mit ihrem Fächer schlägt sie manchmal nach dem Losen,
Es rauscht der taftne Rock, es blitzen seine Schnallen,
Dazwischen hört man oft ein art'ges Lachen schallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da sich's im West will röten,
Die Spieluhr schmachtend an, ein Menuett zu flöten,
15 Die Laube ist so still, er wirft sein Tuch zur Erde
Und stürzet auf ein Knie mit zärtlicher Gebärde.

„Wie wird mir, ach, ach, ach, es fängt schon an zu dunkeln,
So angenehmer nur seh' ich zwei Sterne funkeln —"
„Verwegner Kavalier!" — „Ha, Chloe, darf ich hoffen?" —
20 Da schießt Kupido los und hat sie gut getroffen.

Der Kehraus.

Es fiedeln die Geigen,
Da tritt in den Reigen
Ein seltsamer Gast,
5 Kennt keiner den Dürren,
Galant aus dem Schwirren
Die Braut er sich faßt.

Hebt an, sich zu schwenken
In allen Gelenken.
Das Fräulein im Kranz:
10 „Euch knacken die Beine —"
„Bald rasseln auch deine,
Frischauf, spielt zum Tanz!"

Die Spröde hinterm Fächer,
Der Zecher vom Becher,
15 Der Dichter so lind,
Muß auch mit zum Tanze,
Daß die Lorbeern vom Kranze
Fliegen im Wind.

So schnurret der Reigen
20 Zum Saal 'raus ins Schweigen
Der prächtigen Nacht,
Die Klänge verwehen,
Die Hähne schon krähen,
Da verstieben sie sacht. —

25 So ging's schon vorzeiten
Und geht es noch heute,
Und hörest du hell
Aufspielen zum Reigen,
Wer weiß, wem sie geigen —
30 Hüt' dich, Gesell!

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen ist,
Möcht' gern recht viel gesehen werden,
Weil jeder sie so freundlich grüßt.

5 Und wer die arme Schönheit schauet,
Sich wie auf großes Glück besinnt,
Die Seele fühlt sich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da sieht sie viele schöne Knaben,
10 Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben,
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

Da ziehn manch redliche Gesellen,
Die sagen: „Hast nicht Geld, noch Haus,
15 Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitsschmaus."

Von andern tut sie sich wegdrehen,
Weil keiner ihr so wohl gefällt,
Die müssen traurig weitergehen,
20 Und zögen gern ans End' der Welt.

Da sagt sie: „Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünscht', ich wäre lieber blind,
Da alle furchtsam von mir gehen,
Weil gar so schön mein' Augen sind." —

25 Nun sitzt sie hoch auf lichtem Schlosse,
In schöne Kleider putzt sie sich,
Die Fenster glühn, sie winkt vom Schlosse,
Die Sonne sinkt, das blendet dich.

Die Augen, die so furchtsam waren,
30 Die haben jetzt so freien Lauf,
Fort ist das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn stehn darauf.

Das Kränzlein ist herausgerissen,
Ganz ohne Scheu sie mich anlacht;
35 Geh du vorbei: sie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer schönen Nacht. —

Da sieht sie die Gesellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es singen laut die lust'gen Brüder,
40 So furchtbar schallt des einen Gruß:

„Was bist du für 'ne schöne Leiche!
So wüste ist mir meine Brust,
Wie bist du nun so arm, du Reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Lust!"

45 Der Wilde hat ihr so gefallen,
Laut schrie sie auf bei seinem Gruß,
Vom Schloß möcht' sie herunterfallen,
Und unten ruhn im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
50 Weil alles anders worden war,
Vor Schmerz ist ihr das Herz erhoben,
Da ward's so kalt, doch himmlisch klar.

Da legt sie ab die goldnen Spangen,
Den falschen Putz und Ziererei,
55 Aus dem verstockten Herzen drangen
Die alten Tränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte gehn,
Wie rauscht der Fluß! Die Hunde bellen,
60 Die Fenster fern erleuchtet stehn.

Nun bist du frei von deinen Sünden,
Die Lieb' zog triumphierend ein,
Du wirst noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht im Hafen ein.

65 Der Liebste war ein Jäger worden,
Der Morgen schien so rosenrot,
Da blies er lustig auf dem Horne,
Blies immerfort in seiner Not.

Die Hochzeitsnacht.

Nachts durch die stille Runde
Rauschte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter stand darauf.

5 Die Blicke irre schweifen
Von seines Schiffes Rand,
Ein blutigroter Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der sprach: „Da oben stehet
10 Ein Schlößlein überm Rhein,
Die an dem Fenster stehet:
Das ist die Liebste mein.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Bis ich gekommen sei,
15 Sie hat die Treu' gebrochen,
Und alles ist vorbei."

Viel Hochzeitleute drehen
Sich oben laut und bunt,
Sie bleibet einsam stehen,
20 Und lauschet in den Grund.

Und wie sie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer schwand,
Stieg sie vom Schloß herunter,
Bis sie im Garten stand.

25 Die Spielleut' musizierten,
Sie sann gar mancherlei,
Die Töne sie so rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam süße
30 Zu ihr aus stiller Nacht,
So freundlich er sie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er sprach: „Was willst du weinen,
Weil alle fröhlich sein?
35 Die Stern' so helle scheinen,
So lustig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir so wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
40 Hinunter auf dem Rhein."

Zum Kahn folgt' sie behende,
Setzt' sich ganz vorne hin,
Er setzt' sich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

45 Sie sprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenster sind verglommen,
Wir fahren so geschwind.

Was sind das für so lange
50 Gebirge weit und breit?
Mir wird auf einmal bange
In dieser Einsamkeit!

Und fremde Leute stehen
Auf mancher Felsenwand,
55 Und stehen still und sehen
So schwindlig übern Rand.“ —

Der Bräut'gam schien so traurig
Und sprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen schaurig
60 Und rudert immerfort.

Sie sprach: „Schon seh' ich Streifen
So rot im Morgen stehn,
Und Stimmen hör' ich schweifen,
Vom Ufer Hähne krähn.

65 Du siehst so still und wilde,
So bleich wird dein Gesicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du bist mein Bräut'gam nicht!“ —

Da stand er auf — das Sausen
70 Hielt an in Flut und Wald —
Es rührt mit Lust und Grausen
Das Herz ihr die Gestalt.

Und wie mit steinern'n Armen
Hob er sie auf voll Lust,
75 Drückt ihren schönen, warmen
Leib an die eis'ge Brust. —

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen schien blutrot,
Das Schifflein sah man gehen,
80 Die schöne Braut drin tot.

Von Engeln und von Bengeln.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da saßen viel Engelein,
Die putzten sich ihre Flügel
Und spielten im Sonnenschein.

5 Da kamen Störche gezogen,
Und jeder sich eines nahm,
Und ist damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menschen kam.

Und wo er anklopft' bescheiden
10 Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten
Und wußten nicht, wie ihn'n geschehn. —
15 Die einen doch bald sich bedachten,
Und meinten: Das wird wohl gehn!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erstaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n schienen,
20 Sie schämten sich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelschnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun stattlich in Hosen und Frack!

25 So wurden sie immer gescheuter
Und applizierten sich recht —
Das wurden ansehnliche Leute,
Befanden sich gar nicht schlecht.

Den andern war's, wenn die Aue
30 Noch dämmert' im Frühlingsschein,

Als zöge ein Engel durchs Blaue
Und rief' die Gesellen sein.

Die suchten den alten Hügel,
Der lag so hoch und weit —
35 Und dehnten sehnsüchtig die Flügel
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zersprangen,
Weit, morgenschön strahlt' die Welt,
Und übers Grün sie sich schwangen
40 Bis an das Himmelszelt.

Das fanden sie droben verschlossen,
Versäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genossen,
Verlassen in Lust und Leid. —

45 Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die einen konnten nicht fliegen,
50 So wohlleibig, träg' und schwer,
Die mußt' er da lassen liegen,
Das tut ihm leid so sehr.

Die andern streckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
55 Und hörten die Engel singen,
Und flogen jauchzend nach Haus!

Valet.

Ade nun, liebe Lieder,
Ade, du schöner Sang!
Nun sing' ich wohl nicht wieder
Vielleicht mein Leben lang.

5 Einst blüht' von Gottes Odem
Die Welt so wunderreich,
Da in den grünen Boden
Senkt' ich als Reiser euch.

Jetzt eure Wipfel schwanken
10 So kühle über mir,
Ich stehe in Gedanken
Gleichwie im Walde hier.

Da muß ich oft noch lauschen
In meiner Einsamkeit,
15 Und denk' bei eurem Rauschen
Der schönen Jugendzeit.

Aus dem Spanischen.

Don Garcia.

In der Hand den Bogen haltend,
Goldne Pfeile in der andern,
Trat Don Garcia auf die Mauern,
Hub da schmerzlich an zu klagen:
5 Aufgezogen im Palaste
Mich als Kind der König hatte,
Gott gab Mut mir, Roß und Waffen,
Gab sodann Donna Maria
Mir zum Weib und Ehgemahle,
10 Hundert Jungfraun, sie zu warten,
Gab mir auch das Schloß Uranna,
Hundert Ritter, es zu wahren,
Und das Schloß mit Wein versah er
Und mit Brot und süßem Wasser,
15 Denn kein Brunnen ist im Hause.
Mohren mir's umzingelt haben,
War am Sankt Johannistage,
Sieben Jahre sind vergangen,
Und noch immer stehn sie draußen.
20 Seh' die Meinen all verschmachten,
Da ich nichts mehr für sie habe,
Und die Toten hell in Waffen
Stell' ich an die Zinnen alle,
Daß sie's unten bei dem Glanze
25 Halten schier für Streiterscharen.
In dem Schloß ist mir zur Nahrung
Nur ein einzig Brot belassen —
Will ich meine Kinder laben,
Wovon soll mein Weib ich sätt'gen?
30 Ess' ich's selber feig, verklagen

Jenseit mich die Meinen alle.
Und das Brot in Stücken brach er,
Reicht dem König hin die Hälfte,
Warf den Rest ins Mohrenlager.
35 „Meine Mohren Allah wahre!
Aus dem Schloß vom reichen Mahle
Wirft die Brocken uns Don Garcia!"
Und zum Aufbruch hört man's blasen,
Alle Mohren ziehn von dannen.

Lied des Gefangenen.

Wieder ist der Mai erschienen,
Wo die frohe Zeit beginnt,
Wo die Lerche jubelnd singet,
Nachtigall ihr Antwort gibt,
5 Miteinander die Verliebten
Plaudernd durch das Grüne ziehn.
Ich nur bleibe traurig immer,
Weil ich hier im Kerker bin;
Weiß nicht, steigt der Abend nieder,
10 Weiß nicht, ob der Tag anbricht.
Wohl ein Vöglein sang mir Lieder
Jedesmal beim Morgenlicht,
Schütze tät's vom Zweige schießen,
Lohn' ihm Gott, wie er's verdient!
15 Meine langen Haare fließen
Wie ein Mantel über mich,
Meinen Bart wie einen Teppich
Kann ich breiten übern Tisch;
Langgewachsne Nägel dienen
20 Wie ein scharfes Messer mir.
Ist's der König, der mir's bietet,
Vor dem Herren beug' ich mich,
Aber ist's der Kerkerdiener,
Tut er wie ein Schuft an mir,
25 Wer mir jetzt ein Vöglein liehe,
Lerche, Drossel oder Fink,
Unter Damen abgerichtet
Wohl zum Sprechen frei und flink,
Meiner Frau Lenore schicken,
30 Ach, als Boten wollte ich's,
Daß sie schnell mir zugehn ließe

Backwerk, das nicht Fleisch noch Fisch,
Sondern Feilen in sich schließe,
Eine Haue, scharf und spitz —
85 Feile für die Kettenringe,
Haue für das Turmverlies! —
König hört' die Klagen wieder,
Frei er den Gefangnen ließ.

Vom Strande.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur schallen
Zum Strande zurück.

5 Vom Strande, lieb' Mutter,
Wo der Wellenschlag geht,
Da fahren die Schiffe,
Mein Liebster drauf steht.
Je mehr ich sie rufe,
10 Je schneller ihr Lauf,
Wenn ein Hauch sie entführet,
Wer hielte sie auf?
Der Hauch meiner Klagen
Die Segel nur schwellt,
15 Je mehr mein Verlangen
Zurücke sie hält!
Verhielt' ich die Klagen:
Es löst' sie der Schmerz,
Und Klagen und Schweigen
20 Zersprengt mir das Herz.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur schallen
Zum Strande zurück.

25 So flüchtige Schlösser,
Wer könnt' ihn'n vertraun
Und Liebe, die bliebe,
Mit Freuden drauf baun?
Wie Vögel im Fluge,
30 Wo ruhen sie aus?
So eilige Wandrer
Sie finden kein Haus,

Zertrümmern der Wogen
Grünen Kristall,
35 Und was sie berühren
Verwandelt sich all,
Es wandeln die Wellen
Und wandelt der Wind —
Meine Schmerzen im Herzen
40 Beständig nur sind.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur schallen
Zum Strande zurück.

Die Musikantin.

Schwirrend Tamburin, dich schwing' ich,
Doch mein Herz ist weit von hier.

Tamburin, ach könntst du's wissen,
Wie mein Herz von Schmerz zerrissen,
5 Deine Klänge würden müssen
Weinen um mein Leid mit mir.

Weil das Herz mir will zerspringen,
Lass' ich hell die Schellen klingen,
Die Gedanken zu versingen
10 Aus des Herzens Grunde mir.

Schöne Herrin, tief im Herzen
Fühl' ich immer neu die Schmerzen,
Wie ein Angstruf ist mein Scherzen,
Denn mein Herz ist weit von hier.

Turteltaube und Nachtigall.

Bächlein, das so kühle rauschet,
Tröstest alle Vögelein,
Nur das Turteltäubchen trauert,
Weil's verwitwet und allein.

5 Nachtigallenmännchen draußen
Schmettert so verlockend drein:
Mir vertraue, süße Fraue,
Will dein Lieb, dein Liebster sein!

„Böser, laß die falschen Lieder!
10 Ruh' auf keinem Zweig, der blüht,
Laß auf keiner Au mich nieder,
Die von schönen Blumen glüht."

„Wo ich finde eine Quelle
Helle in dem grünen Haus,
15 Mit dem Schnabel erst die Welle
Trüb' ich, eh' ich trink' daraus."

„Einsam soll man mich begraben,
Laß mich trauernd hier allein,
Will nicht Trost, nicht Lust mehr haben,
20 Nicht dein Weib, noch Liebchen sein!"

Graf Arnold und der Schiffer.

Wem begegnet' je solch Wunder,
Als Graf Arnold ist geschehn,
Da er am Johannesmorgen
Wollt' am Meere jagen gehn?

5 Auf dem Meer ein Schifflein fahren
Sah er, als ob's landen wollt',
Seiden seine Segel waren
Und das Tauwerk war von Gold.

Fing der Schiffer da zu singen,
10 Wunderbar zu singen an,
Daß die Wogen leiser gingen,
Wind hielt seinen Atem an;

Daß die Fische lauschend stiegen
Tief aus ihrem kühlen Haus,
15 Und die Vöglein, die da fliegen,
Auf dem Maste ruhten aus:

„Durch die Einsamkeit der Wogen,
Schifflein, lenk' dich Gottes Hand
An Gibraltars Felsenbogen,
20 An dem tück'schen Mohrenstrand.

Flandern gürten sand'ge Banken,
Bei Leon da steht ein Riff,
Wo schon viele Schiffe sanken,
Hüt' dich Gott, mein schönes Schiff!"

25 „Schiffer!“ rief der Graf am Strande,
„Schiffer, lehre mich dein Lied!“ —
Doch der Schiffer lenkt' vom Lande:
„Lehr's nur den, der mit mir zieht.“

Der Hochzeitstanz.

Wie so zierlich in dem Saale
Führt die Braut den Hochzeitsreihn,
Wie so mutig schaut Graf Martin
In die freud'gen Klänge drein!

5 Und sie im Vorüberschweifen
Flüstert: „Graf, was sinnet Ihr?
Sagt mir, schaut Ihr nach dem Tanze,
Oder blicket Ihr nach mir?“

„Hab' schon manchen Tanz gesehen,
10 Und das war's nicht, was ich sann,
Eure Schönheit mich verblendet,
Eure Augen tun mir's an.“

„Wenn so schöne meine Augen,
Führt mich hier vom Tanze heim,
15 Alt und grau schon ist mein Bräut'gam
Und er holt uns nimmer ein.“

Blanka.

Blanker seid Ihr, meine Herrin,
Blanker, als der Sonne Strahl!
Einmal sorglos möcht' ich schlafen
Ohne Waffen diese Nacht,
5 Denn wohl sieben lange Jahre
Legt' ich nicht die Rüstung ab,
Dunkler schon als ruß'ge Kohlen
Ist mein junger Leib vom Stahl.

Ruhet diese Nacht nur, Ritter,
10 Schlaft entwaffnet ohne Arg,
Denn der Graf ist fern im Walde,
Jagend über Berg und Tal.

Wollt', der Sturm zerriß die Hunde
Und der Adler ihm den Falk,
15 Und die Berg', im Grunde wankend,
Stürzten ihn vom Fels herab!

Drauf, heimkehrend aus dem Walde,
Trat ins Zimmer ihr Gemahl:
„Was hier einsam sinnt Ihr, Dame?
20 Euer Stamm ist voll Verrat." —
„Herr, ich kämme meine Locken,
Kämme sie mit großem Gram,
Weil Ihr so allein mich lasset,
Draußen schweifend auf der Jagd." —
25 „Diese Worte, schöne Blanka,
Haben einen falschen Klang,
Wessen ist das Roß im Hofe,
Dessen Wiehern dort erschallt?" —
„Meines Vaters Rößlein ist es,
30 Das er Euch geschickt zur Jagd." —
„Wessen sind die blanken Waffen,
Die ich leuchten sah im Gang?" —
„Herr, 's sind meines Bruders Waffen,
Euch hat er sie heut gesandt." —
35 „Wessen ist die fremde Lanze,
Die dort herblinkt von der Wand?" —
„Nehmt sie rasch und stoßt mich nieder,
Das verdien' ich, guter Graf!"

Die Jungfrau und der Ritter.

Eine Jungfrau wandert' einsam
In dem wunderschönen Frankreich,
Gen Paris sie wollte ziehen,
Wo die Eltern ihrer harrten;
5 Von den Ihren abgekommen,
Hatt' sie sich verirrt im Walde,
Lehnte sich an eine Eiche,
Andre Wandrer abzuwarten.

Kam ein Ritter da geritten,
10 Gleichfalls gen Paris er trabte.
„Wenn es Euch beliebt, Herr Ritter,
Nehmt mich mit aus diesem Walde." —

„Herzlich gerne, schöne Herrin!“
Und, ihr höflich aufzuwarten,
15 Sprang der Ritter von dem Rosse,
Hob hinauf sie, in den Sattel
Drauf sich selber zu ihr schwingend.

Aber als sie so im Walde
Einsam ritten, da begann er
20 Ihr verliebt den Hof zu machen.
„Hüt' dich, Ritter, sei nicht schändlich,
Ein Todkranker war mein Vater
Und verpestet meine Mutter,
Siech und elend müßt' verschmachten,
25 Wer mich frevelhaft berührte.“ —
Und der Ritter schwieg erblassend.
Aber in Paris am Tore
Still in sich die Jungfrau lachte.
„Warum lacht Ihr, schöne Herrin?“
30 „Über den feigen Ritter lach' ich,
Der sein Mädchen hat im Freien
Und nichts macht als Redensarten!“

Voller Scham sprach da der Ritter:
„Kehrt noch einmal um zum Walde,
35 Habe draußen was vergessen.“
Doch die schlaue Jungfrau sagte:
„Nimmer kehr' ich um, und tät' ich's,
Keiner doch wagt's, mir zu nahen,
Denn ich bin die Tochter Frankreichs,
40 Und der König ist mein Vater,
Und wer meinen Leib berührte,
Müßt's mit seinem Kopf bezahlen.“

Herkules' Haus.

König Rodrich zu Toledo,
Seiner Krone Glanz zu mehren,
Ließ ein groß Turnier verkünden.
Hell schon die Trompeten schmettern,
5 Sechzigtausend Ritter kamen,
Die zu kämpfen dort begehrten.
Doch, bevor der Kampf begonnen,
Zu ihm die Toleder treten

Bittend, daß er Tor und Riegel
10 Woll' mit neuem Schloß versehen
An des Herkules Palaste,
Wie's bisher der Brauch gewesen.
Aber in dem alten Hause
Dacht' er, reichen Schatz zu heben,
15 Ließ die Riegel all zerbrechen
Und des Tempels Tore sprengen.

Als er eintrat, war's so still drin,
Nur ein Spruch glänzt ihm entgegen:
„Weh dir, Rodrich, denn der König,
20 Der betreten diese Schwelle,
Der gebrochen diese Stille,
Wird Hispanien versengen!"
Seitwärts hinter einem Pfeiler
War ein prächt'ger Schrank zu sehen,
25 Drinnen lagen fremde Banner
Mit Figuren zum Erschrecken,
Und Araber, hoch zu Rosse,
Funkelnd mit gezückten Schwertern,
Hielten an dem Schrein die Wache,
30 Lautlos, ohne sich zu regen. —
Rodrich wandt' sich vor Entsetzen,
Wollt' fortan nichts weiter sehen,
Und ein Blitzstrahl zuckt' vom Himmel
Und verbrannt' den Zaubertempel.

35 Übers Meer wohl sandt' er Kriegsvolk,
Sollten Afrika erwerben,
Wetter stiegen, wo sie fuhren,
Mußten all im Meer verderben.

Donna Urraca.

Schon in Trümmern lag Zamora,
Das der stolze Cid umzingelt,
Auf den Turm da trat Urraca,
Rief von den zerschoßnen Zinnen:
5 „Übermüt'ger Cid da drunten,
Solltest dich der Zeit erinnern,
Da am Altar von Sankt Jago,
Sie geschlagen dich zum Ritter!

An dem Tage gab mein Vater
10 Waffen dir zum Angebinde,
Meine Mutter gab dein Roß dir.
Wie so fein die Sporen klingen!
Ich hab' dir sie umgebunden —
Damals schien's, wir schieden nimmer
15 Anders wollten's meine Sünden,
Anders wandten's die Geschicke:
Mit Ximene von Lozano
Tauschtest treulos du die Ringe.
Schlecht gezielet, Don Rodrigo!
20 Höhres Ziel war dir beschieden,
Kron' und Reich, die ich dir brachte,
Gabst du hin für Silberlinge
Und verlorst die Königstochter,
Um die Magd dir zu gewinnen!"

25 „Auf, mein Volk," rief da der Ritter,
„Auf und wendet euch von hinnen!
Denn ein Pfeil dort durch die Lüfte
Schwirrte von des Turmes Zinnen,
Ohne Eisen war die Spitze,
30 Hat mir doch das Herz zerrissen,
Und kein Heilkraut gibt's auf Erden,
Muß fortan nun trostlos irren!"

Durandartes Abschied.

Durandarte, Durandarte,
Ritterlich in Lust und Streit,
Bitt' dich, laß uns einmal plaudern
Wieder von der alten Zeit.

5 Denkst du noch der schönen Tage,
Wo du mir dein Herz geweiht,
Und in Sang und Ritterspielen
Vor der Welt um mich gefreit?

Wieviel Mohren warfst du nieder,
10 Rief ich zum Turniere dich!
Fast kenn' ich dich jetzt nicht wieder,
Sag', warum vergaßst du mich? —

„Schmeichelnd klingen solche Worte
Und verlockend ist die Huld,
15 Aber wenn mein Herz sich wandte,
Euer, Dame, ist die Schuld.

Wohl weiß ich's, für Gaiferos
Waret ihr in Lieb' entbrannt,
Als ich trostlos und geächtet
20 Irrte fern im fremden Land.

Drum, wenn Ihr von Lieb' jetzt redet,
Habt Ihr's weislich nicht bedacht,
Denn um nicht die Schmach zu tragen,
Wend' ich mich in Todesnacht."

Durandartes Tod.

O Belerma, o Belerma,
Du geboren mir zum Unheil!
Sieben Jahr' dient' ich dir treulich,
Hab' mir doch kein Lieb errungen,
5 Und jetzt, da du mich erhörtest,
Muß ich in der Schlacht verbluten.
Nicht die Todesstimmen fürcht' ich,
Wenn sie auch so früh mich rufen,
Darum nur ist Tod so bitter,
10 Weil er mir dein Bild verdunkelt.
O mein Vetter Montesinos,
Wenn sich meine Seel' entschwungen,
Bringt mein Herze zu Belerma,
Wollt ihr meinetwegen huld'gen,
15 Bitten, daß sie mein gedenke,
Der so treu um sie gerungen.
Gebt ihr alle meine Länder,
Die ich freudig einst bezwungen;
Da mein Lieb nun untergehet,
20 Sei all Gut mit ihr versunken! —
Montesinos, Montesinos,
Heiß brennt diese Lanzenwunde,
Müde schon ist meine Rechte,
Aus viel Quellen hier verblut' ich,
25 's wird so kühl nun — ach die Augen,
Die uns ausziehn sahn so mutig,

Sehn uns nimmermehr in Frankreich. —
Drückt noch einmal an die Brust mich,
Vetter, denn ich sprech' verworren
30 Und vor meinen Augen dunkelt's,
Euch befehl' ich all mein Sorgen
Und vertraue Eurem Schwure,
Denn der Herr, an den Ihr glaubet,
Höret uns in dieser Stunde.

35 Tot nun ruhet Durandarte
In dem stillen Felsengrunde,
Weinend löst ihm Montesinos
Helm und seiner Rüstung Gurte,
Löst sein Herze für Belerma
40 Mit dem Dolche aus der Brust ihm
Und begrub ihn unterm Felsen,
Sprach dabei aus Herzensgrunde:
„O mein Vetter Durandarte,
Tapfrer Degen, Herzensbruder,
45 Was soll ich fortan auf Erden,
Da die Mohren dich erschlugen!"

Donna Alda.

In Paris saß Donna Alda,
Rolands Braut, im hohen Saal
Und mit ihr dreihundert Damen,
Ihrer Gespielinnen Schar;
5 Alle waren gleich beschuhet,
Alle trugen gleich Gewand,
Aßen rund um eine Tafel
Von demselben Brot zumal,
Donna Alda ausgenommen,
10 Weil sie ihre Herrin war.
Hundert spannen goldne Fäden,
Hundert woben Tepp'che zart,
Hundert aber musizierten,
Sie zu trösten mit Gesang.

15 Donna Alda war entschlummert
Bei der Instrumente Klang,
Plötzlich fuhr sie auf, laut schreiend,
Daß man's hört' bis in die Stadt.

Zu ihr sprachen da die Jungfraun:
20 „Wer tat Euch was Schlimmes an?" —
„Einen Traum hat ich, ihr Mädchen,
Der mir großen Schrecken gab:
Einsam im Gebirge stand ich,
Durch die Öde flog ein Falk,
25 Hinterdrein ein junger Adler,
Drängend ihn in wilder Jagd,
So geängstigt stürzt der Falke
Flüchtend sich in mein Gewand,
Doch der Aar mit seinen Fängen
30 Hatt' ihn zornig schon umkrallt,
Riß den Falken mir in Stücke,
Streut' die Federn übern Plan."

Drauf zu der erschrocknen Herrin
Eins der Kammerfräulein sprach:
35 „Diesen Traum will ich Euch deuten:
Euer Bräut'gam ist der Falk,
Der sich übers Meer verflogen,
Eure Schönheit ist der Aar,
Der den wilden Edelfalken
40 Sich im Flug gefangen hat,
Und das Hochgebirg die Kirche,
Wo man traut Euch am Altar." —
„Reichlich wohl will ich dir's lohnen,
Liebes Mädchen, sprichst du wahr."

45 Kam ein Brief am andern Morgen,
Drin mit Blut geschrieben war,
Daß ihr Roland war gefallen
In der Schlacht von Roncesval.

Das Waldfräulein.

Falke war im Wald verflogen
Und die Hunde irrten weit,
Jagdmüd' lehnt an eine Eiche
Sich der Ritter im Gestein,
5 Eine Jungfrau da erschrocken
In des Wipfels Dunkelheit
Sah er stehen, ihre Locken
Rings umgaben Stamm und Zweig.

„Staune nicht und laß dein Grauen,
10 Bin ein Königstöchterlein,
Sieben Zauberfraun mich haben
Auf der Amme Schoß gefeit,
Daß ich sieben Jahr' muß wohnen
Hier in Waldeseinsamkeit.
15 Sieben Jahr' sind heut verflossen
Oder morgen um die Zeit,
Bitte dich um Gottes willen,
Führ' mich aus dem Walde heim,
Will als Ehefrau dir dienen,
20 Oder auch dein Liebchen sein."

„Fräulein, noch bis morgen frühe
Harret in dem Walde mein,
Hab' zu Haus 'ne weise Mutter,
Will erst fragen, was sie meint." —
25 Sie vom Baum rief: „Weh dem Ritter,
Der die Jungfrau läßt allein!"

Er ritt fort, sie blieb im Walde,
Mutter riet, er sollt' sie frein.

Als er morgens kehrt' zurücke,
30 War's so stille im Gestein,
Konnt' den Baum nicht wiederfinden,
Aber weit, vom Walde weit
Sah er ziehn ein Fähnlein Reiter,
Führten dort das Waldfräulein;
35 Und er stürzt zu Boden nieder
In der grünen Einsamkeit:
„Schwer Gericht verdient der Ritter,
Der verloren solche Maid!
Ich will selbst den Stab mir brechen,
40 Ich will selbst mein Richter sein,
Abhaun soll man mir die Rechte
Und mich schleifen durch die Heid'!"

Weh Valencia!

Eingeschlossen war Valencia,
Konnte kaum sich länger wahren,
Weil sich die Almoraniden
Zögernd nicht zum Beistand wandten.

5 Da dies sah ein alter Maure:
Auf des höchsten Turmes Warte
Stieg er schweigend da, noch einmal
Zu beschauen Stadt und Lande.
Und wie sie herauf so leuchten,
10 Brach das Herz ihm bei dem Glanze;
Gramvoll mit prophet'schem Munde
Also von dem Turme sprach er:
„O Valencia, o Valencia,
Würd'ge Herrscherin der Lande,
15 Deine heitre Pracht muß sinken,
So sich Gott nicht dein erbarmet!
Die vier Felsen, drauf du thronest,
Würden, wenn sie könnten, klagen,
Deine festen Mauern seh' ich
20 Von dem wilden Anlauf wanken,
Deine Türme, die so troststreich
Über Land und Völker ragen,
Werden unaufhaltsam stürzen,
Deine Zinnen, gleich Kristallen,
25 Ihren Wunderglanz verlöschen,
Und dein mächt'ger Guadalaviar
Wird aus seinen Ufern steigen,
Trüben jeden Bach im Lande.
In den trocknen Wasserkünsten
30 Funkeln nimmermehr die Strahlen,
Rings in deinen schönen Gärten,
Die fortan verwildert ranken,
Werden Hirsche einsam grasen,
Alles fröhl'che Grün zernagend.
35 Keinen Duft mehr haucht die Luft her,
Wo viel tausend Blumen standen,
Muß das Glühen all verblühen;
Wo jetzt Schiffe kommen, fahren,
Liegt verödet Strand und Hafen,
40 Und vom weiten Bergeskranze,
Den du mächtig einst beherrschtest,
Schlagen blutrot auf die Flammen,
Daß das Qualmen dich erblindet
Rings von deiner Länder Brande,
45 Bis, als eine Todeswunde
Alles Volk dich hat verlassen. —
O Valencia, o Valencia,

Helf' dir Gott in jenen Tagen!
Oft schon hab' ich es verkündet,
50 Was ich weinend jetzt beklage."

Echte Liebe.

Lau in der Liebe mag ich nimmer sein, —
Kalt oder brennend wie ein lohes Feuer!
O, Lust und Leiden sind nur farblos, klein,
Wo Liebe nicht ergriffen hat das Steuer!

5 Wer noch bei Sinnen, ist kein rechter Freier;
Wirf von dir ohne Zagen all was dein,
Der stirbt vor Liebe nicht, ein halbgetreuer,
Wer von der Liebe mehr verlangt, als Pein.

Gleichwie ein Schiff, wenn sich die Wetter schwärzen,
10 An jähen Klippen treibt bei finstrer Nacht,
Auf weitem Meer der Wind' und Wogen Spiel,

So auf dem wüsten Meere meiner Schmerzen
Such' ich, auf neue Leiden nur bedacht,
Im Hoffnungslosen meines Glückes Ziel.

Seliges Vergessen.

Im Winde fächeln,
Mutter, die Blätter,
Und bei dem Säuseln
Schlummre ich ein.

5 Über mir schwanken
Und spielen die Winde,
Wiegen so linde
Das Schifflein der Gedanken,
Wie wenn ohne Schranken
10 Der Himmel mir offen,
Daß still wird mein Hoffen
Und Frieden ich finde,
Und bei dem Säuseln
Schlummre ich ein.

15 Erwachend dann sehe,
Als ob sie mich kränzen,
Rings Blumen ich glänzen,
Und all meine Wehen
Verschweben, vergehen,
20 Der Traum hält sie nieder,
Und Leben gibt wieder
Das Flüstern der Blätter,
Und bei dem Säuseln
Schlummre ich ein.

Der Seemann.

Früh am Sankt Johannistag
Fiel ein Seemann in das Wasser.
— „Was erhalt' ich, Schifferlein,
Wenn ich rette dich zum Strande?" —
5 „Geb' dir alle meine Schiffe
Samt der Gold- und Silberladung."
— „Nicht nach allen deinen Schiffen,
Deinem Gold und Silber frag' ich,
Deine Seele, wenn du stirbst,
10 Will ich nur zum Lohne haben." —
„Meine Seel' empfange Gott,
Und den Leib das salz'ge Wasser!"

Julian.

I.

Die Stadt Paris wogt festlich, vom alten Mauerkranz
Schaun Bürger bunt und Frauen im schönsten Sonntagsglanz,
Sie lehnen heiter plaudernd über der Zinnen Rand
Und eifrig weisen andre hinaus ins grüne Land.

5 „Sie kommen!“ ruft's da plötzlich, und still wird's auf dem Wall:
Schon hört man Rosse wiehern und fernen Waffenschall,
Und da und dort vom Felde blitzt's auf im Sonnenschein —
Das ist das Heer der Römer, das siegreich kommt vom Rhein.

Jetzt nahet sich das Fußvolk, der Boden bebt vom Tritt.
10 „Willkommen!“ schrien die droben, „wen bringt ihr da uns mit?“ —
„Gefangene Germanen.“ — „Wie die verächtlich schaun!
Die sehn ja aus wie Sieger, nicht möcht' ich denen traun!“

Auf einmal aber schmettert's herüber aus dem Tal —
„Das sind die lust'gen Reiter, gegrüßt viel tausendmal!“
15 Und alle Blicke wenden, von dem Klange froh erschreckt,
Sich nach dem Staubeswirbel, der noch die Schar bedeckt.

Da teilt der Wind die Wolke, und hoch auf weißem Roß
Im Waffenschmucke leuchtend, dem blanken Reitertroß
Voran mit wehndem Helmbusch, erscheint der Julian,
20 Und ein Jauchzen von der Mauer hallt über den ganzen Plan.

Vom Mauerkranze aber flüstert manch schöner Mund:
„Wie zierlich läßt er tanzen sein Rößlein übern Grund,
Blickt aus der Nacht der Locken recht wie ein Morgen frisch,
So kühn die edle Stirne, die Augen so träumerisch.“

25 Doch die Bürger schütteln die Köpfe und wundern sich gar sehr:
„Was reiten da für Gesellen hinter dem Julian her?
Philosophen mit langen Bärten, Poeten ohne Schwert,
Das sind gewißlich Griechen, denn der Julian ist sehr gelehrt."

Er aber wandt' sich scherzend zurück vom luft'gen Sitz,
30 Da flogen spielend Witze, anmutig Blitz um Blitz,
Und grüßend oft dazwischen sein Blick über die Zinnen schweift,
Da senkt sich manches Auge, wenn es sein Blick gestreift.

Und als er kam zum Tore, der Bischof trat hervor,
In festlichen Gesängen pries Gott der Priester Chor,
35 Daß Er für seine Kirche in wilder Heiden Schwarm
So wunderbar gestählet des jungen Helden Arm.

Fürst Julian sprang vom Rosse und kniete auf den Grund,
Aber ein spöttisch Lächeln spielt' ihm um Aug' und Mund,
Denn hinter ihm der Dichter flüstert' ihm leise zu:
40 „Wie lullt ihr wildes Kindlein die heisre Amm' in Ruh'!"

„Dompfaffen lehrt man pfeifen," entgegnet Julian,
„Was ficht es in dem Walde die andern Vögel an!
Ihr Lied bleibt doch das alte" — „Und frei des Adlers Flug,"
Versetzt der bärt'ge Weise, „doch, hoher Herr, sei klug!"

II.

Klangreich auf die Stadt hernieder
Sank die laue Sommernacht,
Zitherklänge, schöne Lieder
Waren da genug erwacht.

5 Kühl die alten Brunnen rauschten,
Bei dem hellen Mondenschein
Mädchen vor den Türen lauschten
Mancher Mär' vom schönen Rhein.

Da wird's plötzlich still, sie lassen
10 Lied und Zither bleich und stumm,
Und, wie Geister, durch die Gassen
Gehen düstre Kunden um.

Botschaft, heißt es, ist gekommen
Von dem Kaiser aus Byzanz;
15 Weit im Orient sei entglommen
Neuer Kriegesfackel Glanz.

Dorthin soll der Julian senden
Seines tapfern Heeres Kern
Und er selbst, mit leeren Händen,
20 Gallien hüten seinem Herrn.

O Constantius, arger Kaiser,
Lohnst du so mit schnödem Hohn?
Windest ihm die Lorbeerreiser,
Die er brach, zur Dornenkron'!

25 Und sie wollen es nicht leiden,
Treu im Glück wie in der Not,
Keiner will von Julian scheiden,
Ihres Ruhmes Morgenrot.

Fern des Schicksals Donner rollen,
30 Und durch das verstörte Heer
Geht ein tiefverhaltnes Grollen
Wie vor nahem Sturm im Meer.

III.

„Wie ich auch rang und fleht' und frug: Entsagen
War stets die Antwort, die mir Christus bot,
Das schöne Leben an das Kreuz zu schlagen,
Ist Christenbrauch, und ihre Kunst der Tod.

5 Wie anders einst in Romas großen Tagen,
Die jetzt der Glaubenswahn gebunden hält!
Da hieß ihr Losungswort: lebend'ges Wagen,
Und vor den Kühnen beugte sich die Welt.

Die Heldensagen aber einsam ragen
10 Herein noch ins verwandelte Geschlecht,
Und auf den Riesentrümmern stehn und fragen
Die alten Götter nach dem alten Recht.

Da wacht allnächtig auf geheimes Sehnen,
Der Wald schaut träumend nach Diana aus,
15 Um Venus stehn die Blumen all in Tränen,
Das Meer umwogt Neptuns kristallnes Haus.

O heil'ge Nacht! Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem mondbeglänzten Grund
Und tun, wenn alles schläft, in irren Tönen
20 Dem Menschenkind die tiefe Wehmut kund."

So klagte Julian bei nächt'ger Stunde
Im Garten zu dem Sternendom empor,
Und draußen macht der Aufruhr seine Runde,
Schlug immer wilder an des Palasts Tor.

25 „Wer rief mich da? — Wie? schüttelt seine Locken
Der alte Löwe schon, den ich befreit?" —
Er hob sich rasch vom Sitz und blickt' erschrocken
Rings um sich in der stillen Einsamkeit.

Denn zwischen dem verwitterten Gesteine,
30 Den schönen Leib umrankt von Blumen wild,
Stand geisterhaft im bleichen Mondenscheine
Fernab manch halbversunknes Götterbild.

Brünstig umschlungen hatt' der Lenz das eine,
Man sah's vor purpurroten Rosen kaum,
35 Er hieb sich durchs Geflecht von wildem Weine,
Und stand erschreckt — „Dich sah ich oft im Traum!"

„Sei Roma, Venus — mahnend mir erschienen,
Ich grüß' als Braut dich!" und vom Finger wand
Er eines Ringes funkelnde Rubinen,
40 Steckt' ihn dem Liebchen an die kalte Hand.

Da war's, als ob ihr Auge sich bewegte,
Leis flüsterte der alten Ulmen Rund'
Und wie aus Träumen Bild auf Bild sich regte —
Er floh entsetzt, ihn graut im Herzensgrund.

45 Und immer näher draußen braust das Rufen
Gleichwie ein Sturmwind durch das öde Haus,
Schon donnert es herauf die Marmorstufen —
Sie riefen ihn zu ihrem Kaiser aus.

Und als er naht, umringen ihn die Wilden
50 Zudringlich roh — der stürzt ihm an die Brust,
Die heben ihn empor auf ihren Schilden,
Es war ein tödlich Dräun in dieser Lust.

Doch einer riß der Ehrenketten Schlinge
Sich von der Brust und wand um Julians Haupt
55 Als Herrscherdiadem die goldnen Ringe,
Das keinen noch erfreute, der's geraubt.

IV.

Der Gegenkaiser Heere, zu ringen um das Reich,
Standen gegeneinander zwei Ungewittern gleich,
Constantius' Schar verdrossen lagert' im platten Land,
Der Julian mit den Seinen hoch auf der Alpenwand.

5 Die Waffen ruhn, der Himmel, der nächtlich alles eint,
Mit seinem Sternenmantel bedeckte Freund und Feind,
Man hört' nur die Wachen rufen weit durch die stille Luft,
Der Rosse Stampfen und Wiehern, sie witterten Morgenduft.

Der Julian lag entschlummert — o Rast voll kühler Pracht!
10 Hoch über ihm der Abgrund der sternenklaren Nacht,
In weitem Ringe schimmernd der zack'gen Firnen Wall,
Fern der Lawine Donner und wilder Wässer Fall.

So in den Schlaf der Menschen graute die Nacht herein,
Da, bei der Lagerfeuer verworrnem Widerschein,
15 Trat eine hohe Frau gewappnet zu Julian:
„Gegrüßt, Cäsar Augustus!“ — Er starrt erstaunt sie an.

Und wie er starrt', erkannt' er das nächt'ge Marmorbild,
Den Ring an ihrem Finger, die Züge so schön und wild. —
„Was will in solcher Frühe dein rätselhafter Gruß?
20 Noch dämmern die Geschicke, noch lebt Constantius.“

Doch eh' er noch vom Traume sich völlig aufgericht't,
War die Gestalt verschwunden, und durch das Dämmerlicht
Flogen Boten vom Tal her, daß Mann und Roß erwacht:
Constantius war gestorben da unten dieselbe Nacht.

V.

Und als nun der Traumberückte
Umherschaut im Felsensaal,
Ein früher Strahl da zückte
Schon weit über Berg und Tal,
5 Und schwindelnd vom Klippenrande
Im Morgengold
Sah er die taufrischen Lande
Rings unter sich aufgerollt,
Und aus der Tiefe wehten Düfte
10 Berauschend her,
Und hinaus ins Meer
Rief er der rosigen Lüfte:

„Steig, Helios, auf!
Von Gipfel zu Gipfel,
15 Entzünde flammend die Wipfel
Und der funkelnden Ströme Lauf,
Daß die Welt wieder, trunken von Licht,
Ein himmlisch Gedicht!
Die dunkele Waltung,
20 Der Zeiten Gestaltung,
Der wunderbaren Schönheit Mythe,
Apollo, Zeus, Aphrodite,
Oder wie die begeisterte Menge es heißt:
Es ist des Menschen ewiger Geist,
25 Der durch die Äonen kreist.
Wer kann dich knechten,
Du von Geschlecht zu Geschlechten
Sich leuchtend schlingende
Ewig verjüngende
30 Göttliche Kraft?
Was der Genius schafft
In schauerndem Entzücken,
Wölbt unsichtbar durch die Luft
Über der Jahrhunderte Kluft
35 Demantene Brücken,
Wo die verwegenen
Unsterblichen Fechter
Getrennter Geschlechter
Sich freudig begegnen.
40 Alexander, du Dichterheld!
Dich hab' ich erkannt
Über den Wogen der Welt,
Dir reich' ich die Hand!
Was du Großes gesonnen,
45 Dein Wagen, die Wonnen,
Die göttlichen Schmerzen
Der Schöpferlust:
Mir alles im Herzen
Erwacht ist's, und sprengt mir die Brust.
50 O du Frühlingssturm der Gedanken!
Deines Adlerflugs Wehen
Löset den Bann,
Und ein leis' Auferstehen
Hebt in den Gründen an:
55 Die die Tiefe durchranken,

Die verlorenen Bronnen
Dringen ans Licht der Sonnen,
Lebendig rührt sich der Hain
In Kron' und Zweigen,
60 Es bricht sein Schweigen
Der gefesselte Stein,
Und zwischen Trümmern steigen
Eratmend aus allen
Versunkenen Hallen
65 Die uralten Lieder,
Die heiteren Götter,
Dem Menschen als Retter
Hilfreich gesellt,
Und unser ist wieder
70 Die weite, schöne, herrliche Welt!"

Und zwischen den Felsenbogen
Die Scharen zogen
Blitzend zu Tal hernieder,
Und die Sonne ging auf,
75 Und: Cäsar Augustus! wieder
Schallt' es jubelnd herauf.

VI.

Das war ein vergnüglich Leben!
Zwischen Palmen, schlank und glatt,
Funkelte im Abendwinde
Antiochia, die stolze Stadt.
5 Von dem Markte, von den Gassen
Stieg empor ein fetter Rauch,
Ganze Hekatomben Ochsen
Schlachtet' man nach altem Brauch,
Überall von den Altären
10 Wirbelt's durch die blaue Luft;
Die Germanen und die Gallier
Wittern bald den Bratenduft,
Und derweil der Heidenpriester,
Mit geprüftem Seherblick
15 Und Gebete heimlich murmelnd,
Künft'ger Zeiten Not und Glück
In des Opferduftes Kräuseln
Und den Eingeweiden las,

Lagerten sich die Soldaten
20 Gierig um den Götterfraß,
Achten nicht der würz'gen Hauche
Und der süßen Melodien,
Die vom nahen Hain der Daphne
Durch die Abendlüfte ziehn.
25 Halbe Heiden, halbe Christen,
Die das Kreuz schier wund gedrückt,
Freun sich dort der neuen Freiheit
Und umarmen sich entzückt.
Jungfrauen auch, die zweifelhaften,
30 Die längst seitwärts schon geschielt
Nach dem nackten Flügelknaben,
Der aus allen Hecken zielt,
Laufen aus den engen Kammern —
Ward der alte Gott zum Spott:
35 Draußen findet jede Nymphe
Herzhaft ihren jungen Gott.
Und zum sel'gen Ringeltanze
Flöte nun und Leier klingt,
Trunken rasen die Mänaden,
40 Hinterdrein der Satyr springt,
Und beim rosenduft'gen Becher
Fühlt der Weise, tiefgerührt,
Nach der finsteren Verdummung
Auch sein Fleisch emanzipiert.
45 Mitten durch den Jubel aber,
Reichgeschmückt den schönen Leib,
Zog da auf schneeweißem Zelter
Das geheimnisvolle Weib;
Von der Hand ihr funkelt' wieder
50 Kaiser Julians goldner Reif,
Hinter ihr von alt und jungen
Rittern ein glücksel'ger Schweif.
Und es ging ein wirr Gerede
Und sie schworen fest und steif:
55 Fausta sei es, eine Fürstin,
Die, aus ihrem Reich verbannt,
Um es wieder zu erobern,
Sich an Julian gewandt.
Hei, wie wimmelt's da von Rettern!
60 Tausend Bolzen auf ein Ziel,
Eifersücht'ger Blicke Dolche

Und verliebter Augen Spiel.
Jeder fühlt von ihrer Schönheit
Sich selbst wunderbar verschönt,
65 Während sie die glatten Freier
Zugleich anlockt und verhöhnt:
Der muß ihr die Bügel halten,
Der zum Schemel sein Genick,
Der mit Palmen Kühlung fächeln,
70 Keiner merkt den Marmorblick.

So durch Herzensfeuersbrünste
Ritt sie unversehrt und stolz,
Und sie schaudert', fröstelnd rief sie:
„O wie trüb brennt faules Holz!"
75 Beiher aber lief ihr Knappe,
Lächerlich und doch voll Graun,
Kürbisgleich auf dünnen Beinen,
Niemand mocht' dem Dickkopf traun:
Rotes Haar zerzaust vom Winde,
80 Graue Augen schiefen Blicks,
Breiter Mund und spitze Nase
Und ein Buckel hinterrücks.
Der Germanen ungeschlachte
Riesenleiber bei dem Mahl
85 Stichelt' er mit spitzen Witzen;
Zornig griffen die zum Stahl,
Doch wie sie den Flamberg schwingen,
Sehn sie den Verwegnen weit
Feldwärts schon in luft'gen Sätzen,
90 Und das tat den Recken leid.
Drauf den heil'gen Hain der Daphne
Streift er im Vorübergehn,
Mischt sich wütend in den Reigen,
Eh' sie dessen sich versehn,
95 Macht so unerhörte Sprünge
So galant und so verliebt,
Daß da plötzlich ganz erschrocken
Alles auseinanderstiebt.
Vor Erstaunen stockt die Leier,
100 Liebchen kreischt, der Liebste schilt,
Hinter ihnen durch die Wirrung
Sein durchdringend Lachen schrillt.
Fausta aber schaut' indessen

Halb erschreckt, halb zornigwild
105 In die Ferne, rief dem tollen
Knappen, was ihn sehr verdroß,
Und wandt' drauf sich furchtbarn Blickes
Waldwärts aus dem Freiertroß.
Denn da drüben in dem Haine
110 Hebt ein neuer Lärmen an,
Held Severus ist gekommen,
Julians alter Kriegskumpan.
Julian hatt' ihn mit dem Sohne
Zu entlegnem Kampf entsandt,
115 Da erscholl so wirre Kunde
Bis zu ihm ins fremde Land,
Und dem Sohn ließ er das Fähnlein
Nach siegreich vollbrachtem Strauß,
Eilte, wie vom Sturm getrieben,
120 Den Heimziehenden voraus,
Und kam eben ungeladen
Zu dem Fest und Opferschmaus,
Und beschaut' mit schlechtverhaltnem
Grimm die lose Neuigkeit.
125 Um ihn her die Tänzer höhnten:
„Seht die gute alte Zeit!"
Doch stumm blickt er in die Runde,
Achtend weder Spott noch Witz,
Jeder Blick ein Wetterleuchten,
130 Todeswunde jeder Blitz. —
„Und wenn" — sprach er — „nein, unmöglich!
Das ist nie und nimmer wahr!" —
Vor den Blicken, vor der Stimme
Wich entsetzt die bunte Schar,
135 Und durch die verstörten Reigen
Lenkt er seines Rosses Lauf
Über Kränze hin und Schleifen,
Sucht den Kaiser Julian auf.

VII.

Schon dunkelte der Abend, kaum noch ein Vöglein sang
Über den weiten Feldern, den finstern Wald entlang
Spielten zuckende Blitze fern an des Himmels Saum,
Und prächtig über den Wipfeln stieg die Nacht auf wie ein Traum.

5 Nur eines Hifthorns Laut noch tönt' aus den Bergen tief,
Es war der Kaiser Julian, der die Gefährten rief,
Der hatt' sich weit von ihnen verstiegen auf der Jagd,
Zwischen jähen Schlünden von Klippen rings umragt.

Dort konnt' ihn niemand hören, es lag zu weit
10 Die Welt, schon halbentschlummert, von dieser Einsamkeit,
Da sah er sich verwundert in seinem Reich allein,
Es fragte nach dem Cäsar hier weder Baum noch Stein.

Jetzt fuhr aus fernem Wipfel ein Falk mit wildem Schrei,
Ein Reh, wie vor dem Jäger, schoß an der Kluft vorbei
15 Und hinter ihm zum Abgrund rollten die Kiesel hinab —
Wer schreckt das Wild vom Schlafe in diesem Felsengrab?

Da plötzlich hört er Tritte, das Laub am Boden rauscht,
Schon knistern nahe Äste, und wie er steht und lauscht,
Bricht atemlos durchs Dickicht ein totenbleicher Mann —
20 „Severus, du?!" — ruft staunend der Kaiser den Wandrer an.

Der aber sprach voll Freuden: „Mich rief des Hornes Laut.
O Gott, wer ist so teuflisch, daß ihm davor nicht graut,
Mit Höllenqualm zu schwärzen dies edle Angesicht!
Sie lügen! und fragt keiner, ob mir das Herz auch bricht." —

25 „Sprichst irre wie der Nachtwind, Freund, ich versteh' dich nicht." —
„Laß nur! Derweil wir wandern, erstatt' ich dir Bericht.
Jetzt komm, denn wüst Gesindel, auf Mord und Raub bedacht,
Geht um in dieser Wildnis und lauert in der Nacht."

Der Kaiser folgte schweigend, Severus sagt' im Gehn:
30 „Schau', wie die Sterne fragend auf dich herniedersehn,
Das ist die rechte Stunde, so still und ungestört,
Wo uns der ernste Wald nur und Gott im Himmel hört.

Sieh, Heer und Volk verwildert wie ein entfesselt Tier,
Vom Banner, statt des Kreuzes, schaun Götzenbilder stier,
35 Verkehrt in Wahn und Schande sah ich all frommen Brauch." —
Julian entgegnet' lächelnd: „Kein Feuer ohne Rauch!

Schiltst die Natur du, Alter, weil sie ihr Joch zerbricht,
Aus Quell und Bäumen wieder die Götterseele spricht,
Und Helios durch die Nebel den Siegeswagen lenkt,
40 Die Welt im Licht eratmet, der Mensch begeistert denkt?" —

„Ei Worte, Worte, Worte! ich weiß bloß: die Natur
Ist nur eine arme demütige Kreatur,
Die schauernd von dem träumet, in dessen Hand sie ist. —
Ja oder Nein verlang' ich: glaubst du an Jesus Christ?"

45 Der Kaiser drauf unwillig und finster: „Nein!"
Da stand sein Führer plötzlich am Steinweg selbst wie Stein,
Die dunkle Stirn umlodert von der Blitze rotem Licht,
Als ging' der Rache Engel da zu Gericht.

Er aber senkt' die Blicke und sagte trüb in sich:
50 „Wie oft auf meinen Knieen wiegt' ich als Knaben dich,
Hattst so schöne große Augen, wie in den Himmel frei
Und tief war's da zu schauen — das ist nun alles vorbei!"

Und wie sie weiter schritten, tat's einen langen Blitz,
Da schwirrt' ein Pfeil herüber aus wüstem Felsenritz,
55 Sever', den Schützen gewahrend, fing rasch der Waffe Lauf,
Die grad' auf Julian herflog, mit Arm und Mantel auf.

Dann richtet hoch empor sich der Kämpe treu,
Als schüttelte seine Mähne ein wunder Leu,
Und späht nach allen Seiten noch einmal scharf umher.
60 „Du blutest," sagt der Kaiser. — „Mein Herz das blutet mehr." —

Und über Dorn und Gerölle, wo nur die Gemse ging,
Führt' er nun seinen Herrn rasch aus der Felsen Ring,
Bis auf den letzten Klippen, die überm Lande stehn,
Auf einmal die weiten Täler kühl ihnen entgegenwehn.

65 Das Wetter war verzogen, sie sahen von der Höh'
Tief unten Julians Zelte, wie Schwäne auf stillem See,
Schon kamen einzelne Stimmen herüber durch die Luft —
Da stand der Kaiser plötzlich still an der Kluft:

„Mein alter Kriegsgeselle, du hast dich treu bewährt,
70 So sei als mein Feldhauptmann vor allen fortan geehrt!"
Severus aber schüttelt sein Haupt: „Das kann nicht sein,
Ich bin nicht mehr, wie ehmals, mit ganzem Herzen dein.

Es scheiden unsre Wege an dieser Felsenwand,
Wohin dereinst sie führen, das steht in Gottes Hand,
75 Dich rufen deine Scharen, ich hab' ein andres Heer,
Geh du dorthin, ich dahin — wir sehn uns nimmermehr."

Und als des Kaisers Tritt nun zögernd im Tal verklang,
Setzt' sich Severus nieder am Bergeshang,
Den Kopf er stützte, müde und leideswund,
30 In seine beiden Hände und weinte aus Herzensgrund.

VIII.

Unter schwankenden Palmen
So fremde Welt!
Wie von blitzenden Halmen
Ein wallendes Feld
5 Funkeln Helme und Speere,
Ziehen Julians Heere.
Aus prächtigen Decken
Über die Felsen
Kamele strecken
10 Traumhaft die Hälse,
Und dem Zuge voran
Auf grünem Plan,
Gleich luft'gem Gefieder
Bunt hin und wieder
15 Tummeln sich Reiter
Zu Spiel und zu Wehr.
So immer weiter
Durchs Land sich schlang
Aus dem heiligen Ganges
20 Ewige Jugend zu trinken,
Wo die Länder versinken
Ins endlose Meer.
Aber die Schwellen
Zu des Orients hellen
25 Gärten voll Pracht
Ein Löwe heißblütig,
König Sapor, bewacht —
Julian, hüt' dich!

Und wie sie so zogen,
30 Ein Kreuz da stand
Auf dem Felsenbogen,
Als segnet's das Land
Und des Stromes Grüßen,
Der ihm rauschte zu Füßen;

35 Ein blühend Gehege
Die Reben drum schlangen,
Das hemmte die Wege,
Und Äxte bald klangen,
Daß klagend der Wald
40 Von Mord widerhallt
Und Kreuz und Ranken
Schwankten und sanken,
Vereint noch im Falle,
In den Abgrund hinab,
45 Wo des Stroms Kristalle
Es schauernd umfassen.
„Licht sind nun die Gassen,"
Rief Julian den Gesellen,
„Mein Bild sollt ihr stellen
50 Auf des Kreuzes Grab,
Daß die Jahrhunderte lesen,
Wer stärker gewesen
Und Sieger der Welt:
Der Jude lammsmütig
55 Oder Romas Held —"
Julian, hüt' dich!

Und weiter wieder
Am Bergeshang
In Flammen nieder
60 Ein Kirchlein sank;
Durch die hohen
Blutroten Lohen
Sah Julian erschrocken
Fausta dringen,
65 Mit wallenden Locken
Die Brandfackel schwingen,
Hatt' so furchtbarschön
Sie noch niemals gesehn.
Und auf dem Fluß im Grunde
70 Zur selben Stunde
Glitt singend vorüber
Ein Christenschiff,
Als Mast darüber,
Dem Strom enthoben,
75 Das Kreuz von droben,
Das leuchtet wie Feuer,

Severus am Steuer
Lenkte ums Riff. —
Fausta lauscht lange
80 Dem fremden Gesange,
Zu dem Kaiser dann
Rief sie zornmütig:
„Vor dem Steuermann,
Julian, hüt' dich!“

IX.

Am Abend aus dem Walde tat's manchen Waffenblick,
Es kehrte Octavian wieder, Severus' Sohn, zurück
Mit seinem Reiterfähnlein aus fernem Land,
Die Seinen hieß er rasten da an des Waldes Rand.

5 Er selber stieg vom Rosse, ging schweigend in die Heid',
Er wußt' ein altes Kirchlein in dieser Einsamkeit,
Dort wollt' er hin sich knieen nach überstandner Fahrt
Und Gott im stillen danken, der ihn so treu bewahrt.

Hier war die alte Stätte, er hat sie wohl erkannt,
10 Da rauschte noch die Linde; doch wo das Kirchlein stand,
Lag wie ein Grabeshügel heute ein Trümmerhauf',
Die Linde streut' im Winde all ihre Blüten drauf.

Und wie er naht, vom Schutte ein Knäul sich wirrt
Verworrener Gestalten, Weib, Jäger, Kind und Hirt,
15 Die blickten scheu herüber, doch da sie ihn erkannt,
Umringten sie ihn traulich und jeder reicht die Hand.

's sind Christen, die vorm Glanze hoffärt'ger Niedertracht
Geflüchtet zu der Armut der freien Waldespracht.
Da hörte er berichten von falscher Liebe Glut,
20 Von schnödem Abfall und von Julians Frevelmut.

Sie sagten von einem Dämon, der, weder Mann noch Weib,
In güldne Zauberwaffen gehüllt den schlanken Leib,
Voranzög' ihrem Heere, und hinter ihm, wo er ritt,
Schlüg' Flammen aus dem Boden seines Rosses Tritt.

25 Auf einmal schrie's: „Da kommt er!“ Entsetzt fuhr alles auf,
Die Christen rings zerstoben, und donnernd in wildem Lauf
Braust eine Horde von Söldnern übers Moor,
Ein Helm mit Geierflügeln ragt über alle empor.

Octavian aber stürzt' sich, wie's so vorübersaust,
30 Dem Führer keck entgegen, das Schwert in seiner Faust.
Der stutzt'; „Mach' Platz da!" rief er, „du weißt nicht, wer ich bin!" —
„Und wärest du der Teufel, so fahr zur Hölle hin!"

Sie fochten miteinander, dicht Schlag auf Schlag da fiel,
Der Stahl in Waldesstille klang wie ein Glockenspiel,
35 Der Augen Wetterleuchten sprüht zornig, o wie bald
Entströmt' Octavians Blut da aus seines Helmes Spalt.

Und immer mehr der Quellen entlockt des Gegners Schwert,
Schon färben Purpurwellen den Panzer und die Erd',
Ihm flimmert's vor den Augen wie tiefes Abendrot,
40 So sank er auf den Rasen — wußt' niemand von seiner Not.

Der Abend aber senkte in Tränen rings das Land,
Die Wälder glühten rauschend wie in Zornesbrand,
Der Vögel irres Singen durch alle Wipfel lief,
Als ob's für den Gefallnen um Hilfe rief.

---

45 Und als er wieder aufwacht', der Mond schon helle schien,
Ein wunderherrlich Fraunbild sich beugte über ihn,
Es war ihm wie im Traume, da er an dem Gewand
Den übermächt'gen Gegner in diesem Weib erkannt.

Sie kniete ihm zu Häupten, ihr Helm von rotem Gold
50 Lag neben ihr im Grase, und wallend aufgerollt
Umgab von allen Seiten der Locken dunkle Pracht
Den Traumestrunkenen wie eine Zaubernacht.

Die Wunden nicht mehr bluten; ihr eigenes Gewand
Hatt' eilig sie zerrissen zum heilenden Verband,
55 Warf hin ihr Schwert zu Boden, ließ ihren wilden Brauch,
Und lauschte, Mund an Munde, auf seines Atems Hauch.

Doch als aus seinem Auge sie traf der erste Strahl,
Hob sie sich schnell vom Rasen, rasselnd im blanken Stahl,
Schüttelt' die wilden Locken und band sie wieder auf,
60 Drückt' mit den Geierflügeln den güldnen Helm darauf.

Zurück noch einmal blickt sie dann auf den Ritter wund:
„O hättst du mich erschlagen in diesem stillen Grund!" —
„Wer bist du?" fragt er schauernd. — „Fausta werd' ich genannt." —
Er konnt' ihr nicht mehr zürnen, da sie sich traurig wandt'.

X.

Ein Ritter zog im Tale, der Abend glüht' so schön,
Die Christen sahn ihn reiten von ihren Waldeshöhn:
„Der hielt einst treulich zu uns in manchem harten Strauß,
Jetzt kennt er uns nicht wieder, sieht so fremd und vornehm aus!"

5 Er ritt vorbei am Lager: „Hei, fröhlicher Kamerad!"
Dacht' mancher wohl im stillen: „'s ist um den Ritter doch schad'." —
Doch wie er kam ins Freie, vom Berg zum grünen Plan
Ein Reiter zu ihm sprengte: „Gegrüßt, Octavian!" —

„Was bringst du mir für Kunde?" — „Severus schickt mich her,
10 Er zieht soeben heimwärts, will kämpfen nimmermehr,
Sein gutes Schwert soll rosten, frei grasen soll sein Roß,
Und Ihr, Ihr sollt heimkehren auf Eurer Väter Schloß."

Octavian drauf finster: „Das hat er nicht wohl bedacht,
Der Perser droht — heimkehren kann ich nicht vor der Schlacht,
15 Geh, sage meinem Vater, ich wäre nicht sein Sohn,
Ertrüg' daheim ich müßig des ganzen Heeres Hohn.

Sag' ihm, ich würde kommen, doch nicht, eh' Waffenklang
Mein wackres Schild mir gescheuert rein und blank,
Daß an dem Glanz die Zukunft sich spiegelnd einst erbaut,
20 Der Kampf ist meine Heimat, die Ehre meine Braut." —

„Gebt Gott allein die Ehre, so scheint mir's fein und recht,
Doch Ihr seid hochgeboren und ich nur Euer Knecht,
Ihr müßt das besser kennen und wissen, was Ihr sollt,
Ich brachte Euch die Botschaft, so tut nun, wie Ihr wollt." —

25 Und wie der gute Knappe, weil der Bescheid ihn kränkt,
Mit einem leisen Fluche nun wieder waldwärts lenkt',
Hört' er es ringsher zischeln, ihm war, als ob die Nacht,
Die schon hereingebrochen, ihn schnöde da verlacht.

Da saß ein bucklig Männlein am Weg, der konnt's nicht sein,
30 Der schlug den Takt, die Heimchen und Frösche sangen drein,
Und Nebel, wie Phantome, sich wanden leis empor
Mit wehenden Gewändern und tanzten überm Moor.

Und Fledermaus und Eule, das schwirrt und dreht und schwenkt,
Und schreit, wenn es ein Irrlicht in wildem Sprung versengt,
35 Und zwischendurch das Männlein schnell Burzelbäume schoß —
Den frommen Knappen endlich der Spuk gar sehr verdroß.

„Das ist ja ein toll Gesindel!“ rief er mit großem Zorn,
Zog ungesäumt vom Leder, setzt' herzhaft ein die Sporn,
Und brach durch Moor und Äste, und hieb und schimpft' um sich,
10 Daß Nebelfrau und Irrwisch erschreckt zur Seite wich.

XI.

Rings der Jubel kräht' schon heiser,
Mancher lag in wüstem Traum,
Ihres Lagerfeuers Reiser
Flackerten im Winde kaum.

5 Auf der Götter Wohl den Becher
Stießen, die noch wachten, an
Mit dem wildesten der Zecher,
Und das war Octavian.

Immer wieder mußt' der denken
10 An des Vaters Gruß und Haus;
Die Gedanken zu ertränken,
Stürzt er keck den Becher aus.

Drauf vom Sitz empor sich reißt er:
„Flammen züngeln aus dem Wein,
15 Wildester der Lügengeister,
Ring mit mir, ich lache dein!“

Und erbleichend warf den Becher
Mit des letzten Weines Gischt
In das Feuer der wilde Zecher,
20 Daß die Glut verlöschend zischt.

Rasch dann schritt er in die Felder,
Schauert', als er draußen stand,
Wie ein dunkler Strand die Wälder,
Wie ein stilles Meer das Land. —

25 War das einer Nixe Klage,
Eine Nachtigall, die sang?
Nacht, du Mutter wirrer Sage,
Hast so wunderbaren Klang.

Und wie durch der Harfe Saiten
30 Windeshauch melodisch zieht,
Hört er durch die Wipfel gleiten
Einer süßen Stimme Lied:

„Hörst du nicht die Quellen gehen
Zwischen Stein und Blumen weit
35 Nach den stillen Waldesseen,
Wo die Marmorbilder stehen
In der schönen Einsamkeit?
Von den Bergen sacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
40 Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
Wie du's oft im Traum gedacht." —

Drauf von neuem tiefes Schweigen,
Und der Ritter schritt voll Hast,
45 Sah aus duft'gen Gärten steigen
Einen prächtigen Palast:

Luft'ger Säulen schlanke Fülle,
Als hätt' jener holde Laut
In der träumerischen Stille
50 Sie aus Mondschein aufgebaut.

Über blühnder Myrten Krone
Leuchtend sich ein Springbrunn' schwang,
Und herüber vom Balkone
Wieder tönte der Gesang:

55 „Kennst die Blume du, entsprossen
In dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knospe, halb erschlossen,
Junge Glieder blühend sprossen,
Weiße Arme, roter Mund,
60 Und die Nachtigallen schlagen,
Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, vor Liebe todeswund,
Von versunknen schönen Tagen —
Komm, o komm zum stillen Grund!"

65 Und fort tönt's, die Nacht rauscht leise
Und der Mond so zaubrisch scheint,
Er erkannte Faustas Weise,
Wußt' wohl, wen das Singen meint.

Hat dem Klange folgen müssen
70 In den duftberauschten Grund —
Dort seitdem vor glühnden Küssen
War verstummt der Liedermund.

XII.

Aus Träumen um die Mittagstunde
Fuhr plötzlich auf Octavian
Und schaut' erschrocken in die Runde,
So fremd blickt' ihn der Garten an.

5 Da war's so wundersam verwandelt,
So still und geisterhaft und bleich
Der Grund, wo er mit ihr gewandelt,
Die Schwäne schliefen auf dem Teich.

Wie mit dem Schlaf die Blumen rangen,
10 Liane müd' vom Baume sank,
Die Wasserkünste nicht mehr sprangen,
Kein Vogel in der Schwüle sang.

Das Bächlein selber ließ sein Wandern
Im unermeßnen Schweigen dort,
15 Ein Baum nur flüsterte zum andern
Leis ein geheimnisvolles Wort.

Verfallen aber, halbversunken
Lag Faustas luft'ges Säulenhaus,
Giftblumen wuchsen traumestrunken
20 Aus allen Trümmern wild heraus.

Sie selbst schlief auf den Marmorschwellen,
Verlöscht der muntre Augenschein,
Erstarrt der schönen Glieder Wellen,
Ihr Angesicht streng wie von Stein.

25 Dem Ritter graut' vor ihren Wangen,
Er sann, und wußt' nicht, wo er ist,
Doch wie er aufsprang, schlüpften Schlangen
Grüngolden züngelnd ins Genist.

Entsetzt in dieser öden Schwüle
30 Durchirrt' er nun den Trümmerhauf',
Und atmet' in der Waldeskühle
Erst wieder tief und freier auf.

Da sah er durch der Bäume Spitzen
Die Ströme unten wieder gehn,
35 Fern seine lust'gen Reiter blitzen,
Ihr Banner hoch im Winde wehn.

Die bliesen frisch zum Kriegestanze,
Und wie er aus dem Walde schritt,
Gluthell in vollem Waffenglanze
10 Ihm Julian entgegenritt.

„Wo warst so lange du, Geselle?"
Rief der ihm zu, „jetzt gilt das Schwert,
Wir stehn an der Entscheidung Schwelle,
Voran nun, wer des Ruhmes wert!" —

45 Hier stockt er plötzlich und schaut wilde —
Den Ring, den er als Liebespfand
Einst angesteckt dem Marmorbilde,
Gewahrt er an Octavians Hand.

Der tat weithin da einen langen
50 Blutroten Blick im Sonnenschein. —
„Von wem hast du den Reif empfangen?" —
„Es gab ihn mir die Liebste mein." —

Da starrt Julian in finsterm Sinnen,
Daß jener tief zusammenschrickt,
55 Dann stürzt er wüst und bleich von hinnen,
Als hätt' er ein Gespenst erblickt.

XIII.

Unter kühlen Waldesschatten
An Assyriens Wüstenrand,
Als die letzte Christenwarte,
Starr die Burg Severus' stand.
5 In dem Garten vor dem Hause,
Von der Wüste angeglüht,
War schon lange von der neuen
Zeit die alte überblüht;
Über eines Heidentempels
10 Halbversunknem Steingebild
Brütete der junge Frühling,
Hatte, was da unten wild
Aus der Götterdämmrung Abgrund
Noch die Menschenseele schreckt,
15 Heiter mit unschuld'gen Blumen
Und mit Reben überdeckt.

In der Väter Halle aber
Barg Severus streng sein Schwert,
Denn es schien ihm, es zu schwingen,
20 Diese Welt nicht länger wert.
Sinnend unter einem blühnden
Sonndurchblitzten Lindenbaum
Bei der Bienen Schlummerliede
Saß der Alte wie im Traum,
25 Überschaut' die Weingelände,
Die im Mittagsglanze glühn,
Sah die Ährenfelder wogen
Und die Wolken drüber ziehn,
Tiefe Rast auf Berg und Talen —
30 Nur ihn, schien es, mied die Ruh',
Denn scharf durch die weite Stille
Flog sein Blick der Ferne zu.

Plötzlich sprang er auf: „Da kommt er!"
Und ein Reiter funkelnd bricht
35 Aus dem Wald, steht und blickt um sich —
Doch es war Octavian nicht,
Der von Stund' zu Stund' Erharrte! —
Rings noch einmal in die Rund'
Schaut der Fremde, winkt dann rückwärts
40 Und weist freudig nach dem Grund.
Und nun immer mehr Gestalter
Sah man von der Höhe ziehn,
Bald helleuchtend in der Sonne,
Bald verdeckt vom Waldesgrün.
45 Zelter führten sie am Zügel,
Drauf, im Arm manch lieblich Kind,
Schöne Frauenbilder schwebten,
Mit den Schleiern spielt' der Wind;
Und so auf gewundnem Pfade
50 Senkten sie vom Waldeshang
Sich zu Tal wie Wandervögel,
Und herüber tönt' Gesang.

An den frommen Wanderliedern
Hat Severus sie erkannt:
55 Christen waren's, die der Heiden
Zorn von Hof und Herd verbannt.
Und er sandte ihnen Boten,
Ließ sie laden auf sein Schloß,

Und empfing am offnen Tore
Brüderlich den müden Troß.
Da begann sich's bald zu regen
In dem stillen, finstern Haus,
Fremde Trachten, fremde Stimmen
Gingen plaudernd ein und aus,
Auf der Rasenflur im Garten
Glänzte festlich Tisch an Tisch,
Durch die Wipfel über ihnen
Strich der Wind so reisefrisch,
Und die Diener unverdrossen
Rannten hilfreich ohne Rast,
Denn in abgeschiedner Stille
Stets willkommen ist der Gast,
Der, in langentbehrten Lauten,
Draußen aus den Ländern weit
Freundesgrüße bringt und Kunde
Von des Lebens Lust und Leid.
Sie erzählten von des Kaiser
Julians stolzer Heeresfahrt,
Wie er alle falschen Götter
Wider den wahrhaft'gen schart;
Sie erzählten von einem Ritter,
Der da schnöde Seel' und Leib
Und sein Christenheil verkaufte
An ein schönes Zauberweib,
Selber nun der Christen Geißel. —
„Den vernichte Gottes Hand!
Fluch ihm!" rief Sever' da, füllend
Seinen Becher bis zum Rand.
„Und wie heißt der falsche Ritter?" —
„Octavian wird er genannt." —
Bei dem Klange dieses Namens
Ward Severus totenblaß
Und zerschmetterte am Boden,
Als enthielt' es Gift, sein Glas.

Da auf einmal durch den Garten
Ruft es: „Rette sich, wer kann!
Unaufhaltsam wie ein Waldbrand
Schon dringt Julian heran!"
Und nun schwirrt es durcheinander,
Weiber weinen, Kinder schrein,

Tische werden umgestoßen
Und verschüttet wird der Wein.

In der Wirrung da Severus
Wie aus Träumen sich besann,
105 Hieß sich die Erschrocknen scharen,
Legte seine Rüstung an
Und führt' drauf auf öden Pfaden
Eilig Weib und Mann und Roß
Zwischen Klippen, durch Gestrüppe
110 In die Wildnis überm Schloß.
Hinter ihren Tritten wieder,
Sie zu schützen vor Verrat,
Schlugen Zweig und Gras zusammen,
Und kein Fremder ahnt den Pfad,
115 Der in Wolken sich verloren;
Denn todstill und einsam war
Dieser Gang, hoch in den Lüften
Nur gewahrte sie der Aar.
Droben aber eine Aue
120 Hat der alte Wald umstellt,
Den ein Kranz von Felsenzacken
So geschieden von der Welt,
Daß verhallend kaum des Lebens
Flut den Felswall noch bespült',
125 Auf dem ein verfallnes Kirchlein,
Immer treu noch, Wache hielt.

Dort jetzt lagerten die Christen
In der rauhen Einsamkeit,
Wie wenn späte Herbsteslüfte
130 Buntes Laub durchs Grün verstreut;
Frühling aber wirkt den Teppich,
Den mit Silber säumt der Bach,
Auf den schlanken Säulen drüber
Wölbt der Wald sein luft'ges Dach,
135 Und die Wipfel alle rauschten
Und die Vögel sangen hell,
Kinder da und Blumen spielten
Miteinander an dem Quell,
Als wär' eben nichts geschehen
140 Und auf Erden alles gut,
Wußten doch die Blumenkinder,
Daß sie all in Gottes Hut

Und als drauf im Abendgolde
Berg und Tal versunken war,
145 Kinder schon und Vögel schliefen,
Sang ihr Abendlied die Schar,
Und es stimmt' des Waldes Rauschen
Und von fern die Nachtigall
In die wunderbaren Weisen
150 Träumrisch ein mit süßem Schall.

Doch Severus zog indessen
Mit den Sternen auf die Wacht,
Er konnt' nicht mit ihnen singen,
Ihm ward wohl erst in der Nacht.
155 In die Tiefe horcht' er nieder
Und vernahm der Ströme Lauf,
Heerestritt und Hörnerklänge
Wehte oft der Wind herauf,
Und es rührten diese Laute
160 Wild ihm in der festen Brust
Seiner Jugend Angedenken
Und die alte Kriegeslust.
Und da, immer mächt'ger steigend,
Mit der dunklen Wetterpracht
165 Ihre Fahnen nun entfaltet
Überm Himmelsgrund die Nacht,
War es ihm, als säh' er Krieger
Zornig reiten durch die Luft
Und den Racheengel schreiten,
170 Der da zu Gerichte ruft,
Und sie schleudern glühnde Speere,
Und es zündet jeder Speer
Grimme Flammen ihm im Herzen. —
Da klang's von dem Waldplatz her:
175 „Sieh, die Wetter sind verzogen
Und die Erde glänzt verweint,
Wölbe, Herr, den Friedensbogen
Milde über Freund und Feind!"

Und Severus bei dem Klange
180 Stürzt' erbebend auf die Knie':
„Du, der in der Todesstunde
Seinen Feinden einst verzieh,
Hilf, daß mich Erbarmungslosen
Nicht der Hölle Wahnsinn faß'!

185 Einen Hauch nur deiner Liebe!
Lösch das Feuer, brich den Haß!" —
Und derweil er im Gebete
Also mit dem Teufel rang,
Tönt' aufs neue da herüber
190 Von dem Walde der Gesang:

„Ave Maria, benedeite!
Um uns in der falschen Nacht
Deinen Sternenmantel breite,
Schütz' uns vor des Bösen Macht!"

XIV.

Schon hat der Perserkönig sein Banner aufgerollt,
Und wie ein feurig Wetter, das immer näher grollt,
Rings steigen die Geschicke still und verhängnisschwer,
Dem letzten Kampf entgegen zieht Kaiser Julians Heer.

5 Durch glühnden Staubes Wirbel sucht das Kamel den Weg
Und hinter seiner Fährte verweht der Wind den Steg,
Da rieselt keine Quelle, da rauscht nicht Halm noch Baum,
Blutrot die Wüstensonne droht aus dem öden Raum.

So lautlos gehn die Scharen, kaum hört man ihren Tritt,
10 Es hält der Tod mit ihnen unsichtbar gleichen Schritt,
Und lauernd überm Schweigen der unermeßnen Gruft
Hängt beutelustig der Geier hoch in der fahlen Luft.

Gespenstisch nur zuweilen ein Strauß vorüberschweift,
Die Luft lügt ferne Auen, von Strömen kühl durchstreift,
15 Daß der Soldat im Traume noch einmal Labung trinkt,
Bevor er in das Sandmeer verschmachtend niedersinkt.

Und als die Wüste dunkelt, einsam vor seinem Zelt
Späht Julian in den Sternen, wem zugedacht die Welt,
Befragt den Flug der Wolken ums Los der nahen Schlacht,
20 Lacht seines Aberglaubens, und glaubt was er verlacht.

Da sprengt heran ein Bote. — „Was bringst du so schreckensbleich?" —
„O Herr, setz' heut, nur heut nicht aufs Schwert dein junges Reich!
Mars hat, das du entzündet, verstört dein Opfermahl,
Dein Marmorbild auf dem Felsen zerschlug ein Wetterstrahl."

25 Ein Hauptmann drauf sich nahte: „Dumpf Grollen geht durchs Heer,
Sie blicken scheu zurücke, sie blicken nach dem Meer,
Nach den rettenden Schiffen — der betet und der flucht,
Und jedes Aug' verzweifelnd die ferne Heimat sucht." —

Da hob sich Julian finster in Trotz und Hohn:
30 „O falsche, falsche Götter, karg lohnt ihr eurem Sohn!"
Da hieß er verbrennen die Schiffe all im Meer,
Daß fortan keine Hoffnung als nur im Siege wär'!

Eine Höhle rauh sich klüftet, der finstern Schrecken Haus,
Da ziehn bei Nacht die Winde wehklagend ein und aus,
Es windet sich und ringelt aus feuchtem Felsenspalt
Viel giftgeschwollner Würmer verworrne Mißgestalt.

5 Da ist nicht Tag, ist Nacht nicht, kein Laut den Tod dort stört,
Kaum daß den leisen Flug man der scheuen Eule hört,
Nur unten in der Tiefe ein dunkles Wasser rauscht,
Von Wahnsinn wird ergriffen, wer da hinunterlauscht.

Ein Kind, das Julian opfert', liegt dort in seinem Blut,
10 Vor dem Sterbenden der Kaiser auf seinen Knieen ruht,
Wühlt in den Eingeweiden, horcht auf des Herzens Schlag,
Ob keiner ihm der Götter draus Heil verkünden mag.

Da war es ihm auf einmal — er meint' allein zu sein —
Als kauert' Faustas Kobold seitwärts beim Fackelschein,
15 Sein Aug' wie eine Kohle durchs Graun herüberglüht;
Er warf ihm ans Hirn die Fackel, daß sie verlöschend sprüht.

Und als er drauf heraustritt, der Morgen ihn erschreckt,
Er sah mit Schaudern seine Hände blutbefleckt;
Da tönte eine Glocke fern durch den Morgenduft,
20 Der Kaiser fuhr zusammen: „Wer ist's, der da mich ruft?"

Severus' Kirchlein, hieß es, dort überm Walde steht,
Die Luft in solcher Frühe den Klang herüberweht. —
„Vor dem Severus hüt' dich — das war der Götter Wink!"
Er dacht' der alten Warnung, dacht' an Octavians Ring.

25 Und hastig zu den Seinen wandt' er sich und gebot,
Sie sollten ihm beide bringen, sei's lebend oder tot!
Und über ihm der Morgen flammt' in blutroter Pracht,
Am Himmelsgrund verlöschend den letzten Stern der Nacht.

XV.

Severus' Schloß indessen mit seinem Mauerkranz
Lag, von der Welt vergessen, in klarem Mondesglanz,
Geschlossen alle Fenster, als ob es träumend schlief,
Der Garten, der verwildert, begrub's in Blüten tief.

5 Vorüber an dem Monde flogen die Wolken schnell,
Daß finster bald der Garten, bald wieder seltsam hell,
Die alten Bäume ragten wie Geister übers Haus,
Als sähen ihre Wipfel in andre Welt hinaus.

Da fuhren plötzlich Rehe, die um das Schloß gegrast,
10 Erschrocken über die Beete, die längst schon überrast,
Ein Wandrer, von den Dornen zerrissen, wüst und bleich,
Schlüpft durch das Waldgehege in dies verschwiegne Reich.

Der stand erst still und horchte, dann schlich er heimlichsacht
Durch das Gebüsch, stand wieder und lauschte in die Nacht;
15 Todstille war's in die Runde, von fern nur hallte Tritt,
Als ob zum Überfalle ein Häuflein Krieger schritt.

„Und wenn's zu spät schon wäre!" dacht' er in seinem Sinn,
Warf kurze scharfe Blicke durch alle Gänge hin,
Seitwärts in dem Gebüsche schlug eine Nachtigall,
20 Er fuhr erschreckt zusammen bei dem unschuld'gen Schall.

Jetzt kommen immer näher die Tritte aus dem Wald,
Schon zeigte zwischen den Bäumen sich manche wilde Gestalt,
Und aus dem Dunkel traten der Männer immer mehr,
Faustina, waffenglänzend, schritt rasch vor ihnen her.

25 „Was folgst du mir so früh schon?" rief ihr der Wandrer zu,
„Scheu fliegt das Wild von dannen, stört ihr die nächt'ge Ruh'." —
Durch die zerrißnen Wolken sah streng der Mond ihn an,
Die Wipfel rauschten zornig — es war Octavian.

Da nun erkannt die andern sein wüstes Angesicht,
30 Die ganze Horde plötzlich aus allen Hecken bricht,
Ein jeder, ihn zu fangen, will da der erste sein;
Da wendet sich Faustina: „Zurück! denn der ist mein!"

Sie kannt' wohl seine Liebe und ihres Zaubers Macht,
So hatt' sie ihn geworben zum Führer in dieser Nacht
35 Und selber an die Spitze der Schergen sich gestellt,
Um ihren Buhlen zu retten, derweil Severus fällt.

„Das Nest ist ausgeflogen," rief jetzt Octavian,
„Harret lauernd in dem Grunde und laßt mich rasch voran,
Ich weiß hier aller Pfade verschlungnen Lauf
10 Und stöbre die Mauerfalken aus ihren Klüften auf."

Drauf sahn sie schnell ihn klimmen hinan die steilen Höhn,
Bald schwindelnd überm Abgrund auf jäher Klippe stehn,
Bald wie ein Tiger sich schwingend von Fels zu Felsenhang,
Als jagten ihn Erinnyen auf diesem wilden Gang.

45 Jetzt von dem letzten Steine betrat er droben die Heid',
Da schien der Mond so helle durch die Waldeinsamkeit,
Ein Mann, gleich einem Steinbild, dort eingeschlummert saß,
Sein Schwert, sein Schild und Mantel lag neben ihm im Gras.

Severus war's. — „Dich such' ich!" rief da Octavian.
60 Sever, vom Schlaf auffahrend, starrt die Erscheinung an,
Dann rafft er sich vom Boden: „Entsetzlich Traumgesicht!
Du blickst wie Basilisken, weg! mit dir fecht' ich nicht!"

Und fort zum Walde stürzt' er, wie vor der Hölle Macht,
Der Sohn ihm nach. — Vergebens! die trügerische Nacht
55 Mit ihrem Dämmer hatte die Pfade all verwirrt,
Der Widerhall der Tritte nur durch die Steine irrt.

Im Tale aber hatte Faustina nicht länger Rast,
Ihre Blicke folgten dem Ritter in wilder Hast,
Die enge Schlucht, die einz'ge die durchs Gestein da brach,
60 Führt' sie die Ihren schweigend dem Liebsten nach.

Und einer nach dem andern, gleichwie ein Lindwurm, schlang
Hinan die tückische Rotte sich durch den schmalen Gang,
Jetzt hört' man Waffen klirren und einzle Stimmen schon —
„Dorthin!" rief einer plötzlich, „der Alte ist entflohn!"

65 „Ihr lügt, hie bin ich!" donnert's da von der Felsenwand,
Ein hoher Mann stand droben, das Schwert blitzt in der Hand,
Der Helmbusch rollt wie Mähnen — wohl seinen letzten Gang
Tat da, wer aus der Felsschlucht sich keck ins Freie schwang.

Doch immer mehr der Krieger hoben sich nun empor.
70 Aus vielen Todeswunden verblutend am Felsentor,
Schon auf ein Knie gesunken, von Leichen rings umwallt,
Focht wie ein wunder Löwe die schreckliche Gestalt.

Faustina wohl erkannte Severus' Helm und Schild,
Ihr Herz in wildem Grimme lechzt nach dem edlen Wild,
75 Sie prüft des Pfeiles Spitze, sie zielt und zielte gut,
Der Pfeil schwirrt rasch vom Bogen, der Held sinkt in sein Blut.

Drauf wie ein schlanker Panther schwingt sie sich schnell herbei —
Doch wie sie lüpft den Helmbusch: mit einem gellenden Schrei
Sie über dem Erschlagnen da plötzlich zusammenbricht —
80 Es war des Octavianus todschönes Angesicht!

Dem war in tödlicher Reue die alte Treu' erwacht,
Sein Haar vor Gram und Schrecken ergrauet über Nacht,
Den Vater zu warnen trieb es voran ihn unverweilt,
Als auf der letzten Höhe Faustina ihn ereilt.

85 Da hatt' er lebensmüde, da rings die Dränger nahn,
Des Vaters Helm und Waffen vom Boden angetan,
Und täuschend so die Pfeile, in herber Todeslust,
Die dem Severus galten, gelenkt auf seine Brust.

Ein Siegesjubel jauchzte jetzt auf in wildem Chor,
90 Da richtet sich Faustina auf einmal hoch empor,
Und wie sie sich gewendet, faßt all ein tiefes Graun,
Da sie in ihr entsetzlich verwandelt Antlitz schaun.

Gleich Geiersflügeln flattert der Locken dunkle Pracht,
Ihre wilden Blicke funkeln wie aus des Wahnsinns Nacht,
95 So drängt und treibt sie rasend von Fels zu Fels hinab
Mit ihrem Schwert die Horde in ein gemeinsam Grab.

Und als sie dann alleine am jähen Felsenrand
Zwischen den starren Zacken über dem Abgrund stand,
Nach dem die Tanne schwindelt und die wilden Wasser gehn,
100 Stürzt' sie sich selbst hinunter, und ward nie mehr gesehn.

Aber in stillen Nächten von unsichtbarem Mund
Hören noch Hirten und Jäger oft aus dem finstern Grund
Trostlose Klagen tönen, und wer's vernommen, flieht,
So wild und herzzerreißend tönt dieses irre Lied.

XVI.

Es hatte längst der Sünden blühnde Saaten
Gereift die Sonne blutigrot,
Und durch das üpp'ge Feld der Freveltaten
Ging nun der grause Schnitter Tod.

5 Schon ringt die wilde Feldschlacht um die Brücke,
Die überführt ins Morgenland,
Und überm Kampfgewühl lenkt die Geschicke
Unsichtbar des Allmächt'gen Hand.

Es dröhnt das Land von Roms geschloßnen Massen,
10 Und wider sie hat wild der Orient
Die Meute seiner Wüsten losgelassen
Und sein versengend Element.

Wie Schakals gier'ge Reiterschwärme schweifen,
Der Elefant, ein wandernd Schloß,
15 Bricht Speer und Schwert, und mit den Zähnen greifen
Einander sterbend Mann und Roß.

Schon sieht der Julian die Römer schwanken
Und wie ein mürbes Wurmgenist
Im Sturm der Weltgeschichte wanken
20 Der Herrscherlüste Prachtgerüst.

Und wütend greift er in des Schicksals Zügel,
Und wo der Bau zusammenkracht,
Hebt er den Adler über Leichenhügel
Und wendet noch einmal die Schlacht.

25 So vorgesprengt, des Feindes Lanzengittern
Und seinem eignen Heer gleich fern,
Stand plötzlich er wie zwischen zwei Gewittern,
Einsam, ein halbverlorner Stern.

Da mäht' hervor recht aus des Kampfes Mitte
30 Ein Ritter sich auf schwarzem Roß,
Nicht achtend Freund noch Feind im tollen Ritte,
Der Tod nur schien sein Kampfgenoß.

Und wie durchs Meer der Luft mit scharfem Sausen
Ein Speer nach seinem Ziele schnellt,
35 Fliegt dieses kühnen Reiterbildes Grausen
Grad auf den Kaiser übers Feld.

„Allein jetzt", rief der Reiter, „stehn wir beide
Vor des Allmächt'gen Antlitz hier,
Auf! wehre dich, du ungetreuer Heide!
40 Gott richte zwischen dir und mir!"

Den Kaiser schaudert bei dem Klang der Stimme:
„Stehn denn die Toten wieder auf?"
Der Reiter aber gab in wildem Grimme
Nur mit dem Schwerte Antwort drauf.

45 So fochten beide nun in furchtbarm Schweigen
Wie zwei Gewitter Strahl auf Strahl,
Und wo ein Schwertblitz niederzuckt, entsteigen
Purpurne Wellen heiß dem blanken Stahl.

Der Schilde Riß hemmt das gewalt'ge Ringen,
50 Sie schleudern kühn die Trümmer fort
Und bieten unbewehrt die Brust den Klingen,
Als hing' die Welt an diesem Mord.

Es flammt ein wunderbar versengend Feuer
Aus dieses Reiters Aug' hervor,
55 Schon wankte Julian scheu und immer scheuer —
Dann rafft er nochmals sich empor.

Doch wie er ausholt weit, sein Schwert zu schwingen
Zum letzten unheilvollen Streich,
Fühlt er des Gegners Stahl sein Herz durchdringen
60 Und sinkt vom Rosse todesbleich.

Da rollten des erneuten Kampfes Wogen
Dumpf über den Gefallnen her,
Und mit Wehruf auf Geisterrossen flogen
Die alten Götter durch das Heer.

65 Dem noch die Welt zu klein vor wenig Stunden,
Hatt' nun am Streifen Sand genug;
Im Schlachtgewühle aber war verschwunden
Der Schreckliche, der ihn erschlug.

XVII.

„O Herr, du hast die Waffe zerbrochen dem Verrat,
Schon' nun des Waffenlosen, er wußt' nicht was er tat,
Und rufe alle wieder zu dir, die da verirrt,
Auf daß fortan auf Erden eine Herde und ein Hirt!"

5 So beteten die Christen am Morgen nach der Schlacht,
Als kaum noch über ihnen die erste Lerch' erwacht,
Mit ihrem Liede weckend die Welt zu Gottes Lob,
Der vom Gebirg allmählich die Nebelschleier hob.

Da hörten sie voll Staunen, eh' noch begann der Tag,
10 So früh schon in der Tiefe des Lebens Wellenschlag,
Weit durch den Riß der Nebel blitzt's manchmal festlich auf,
Ein unermeßner Jubel steigt aus dem Tal herauf.

Über die Klippen aber schwingt sich ein Bursch hinan:
„Viktoria! frohe Botschaft! Sie haben den Jovian
15 Zum Kaiser ausgerufen, der unserm Glauben treu,
Nun danket all dem Herren, die Welt ist wieder frei!"

Und wie die frohe Kunde jetzt flog von Mund zu Mund,
Begann ein buntes Wirren über den ganzen Grund,
Sank mancher auf die Kniee, betend vor Freuden stumm,
20 Die Kinder alle jauchzten, und wußten nicht warum.

Da plötzlich bricht durchs Dickicht ein todmüder Mann —
„Severus!" rufen alle und sehn entsetzt ihn an,
So wundersam beleuchtet schien er von Morgenglut —
Es waren nicht Morgengluten, er war so rot von Blut.

25 Und ringsher rief's: „Du führtest aus Knechtschaft uns hinaus,
Nun führe auch die Deinen zurück ins freie Haus!
Sieh, friedlich glänzt da unten dein Schloß im Morgenschein,
Die Vögel und Quellen wieder laden zum Garten dich ein."

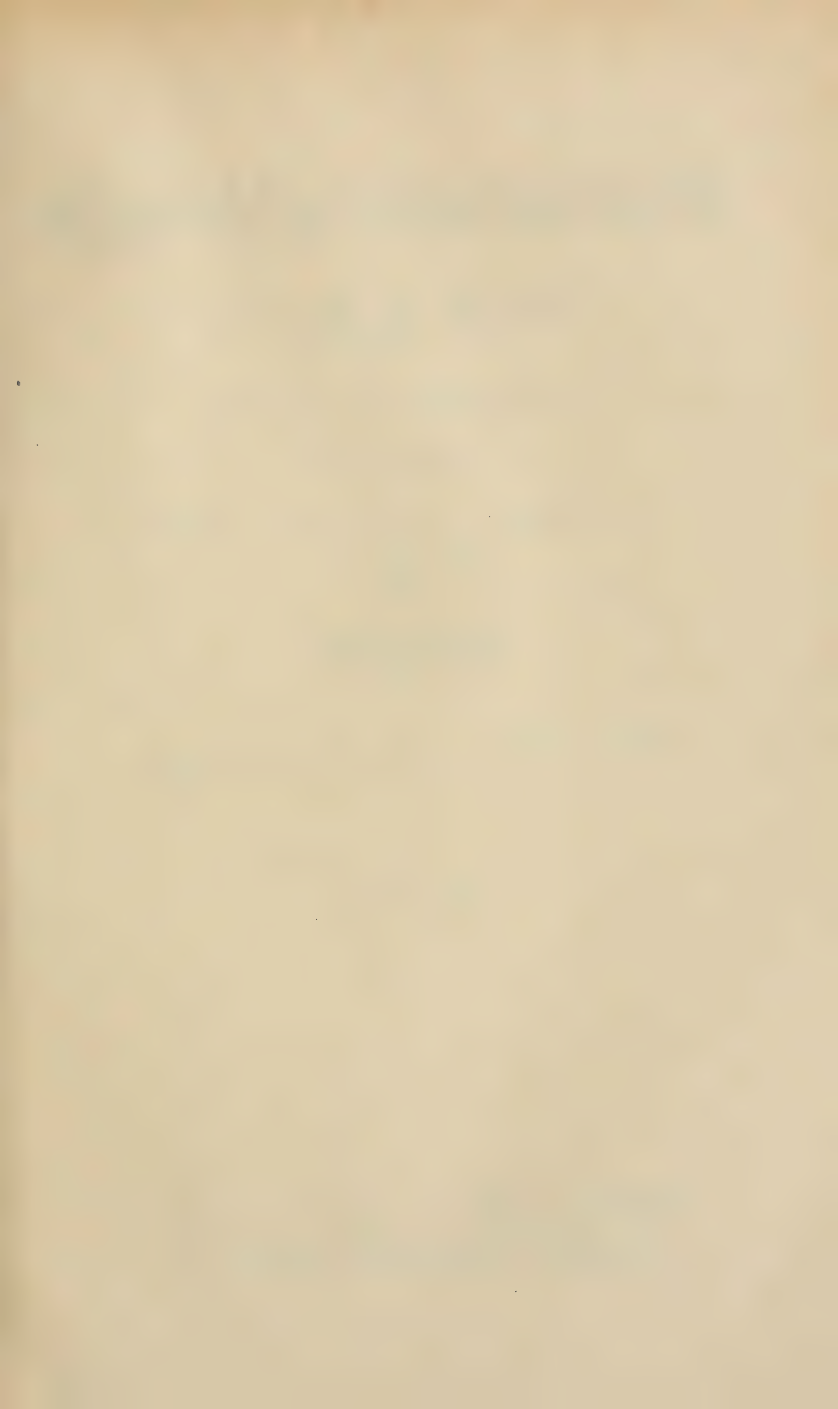
Er aber sprach gar traurig: „Ich führ' euch nimmermehr,
30 Laßt die Vögel verfliegen, die Quellen rinnen ins Meer,
Die Mauern sollen zerfallen und der Garten mag verblühn, —
Ich hab' den Kaiser erschlagen — ich kann nicht mit euch ziehn!

Ich kann nicht mit euch beten: Vergib uns unsre Schuld!
Ich übt' an meinem Schuldner Erbarmen nicht, noch Huld!
35 Betet für meine Seele, mein Tagewerk ist vollbracht
Und über mir herein schon dämmert die ew'ge Nacht."

Und als die Sonne aufging, und alle zogen hinab,
Da sank der Todeswunde tot auf des Sohnes Grab,
Und in den Morgenjubel, der durch die Täler schallt,
10 Rauscht von der stillen Höhe so feierlich der Wald.

Ob ihm verziehn? — die Sage berichtet nicht den Spruch,
Denn keiner hat gelesen in des Gerichtes Buch —
Du aber hüt' den Dämon, der in der Brust dir gleißt,
Daß er nicht plötzlich ausbricht und wild dich selbst zerreißt.

Alphabetisches Verzeichnis
der Gedichte nach den Anfängen und Überschriften.



Eichendorffs Werke

Auswahl in vier Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Ludwig Kräbe

Mit Eichendorffs Bildnis in Gravüre und einer Faksimilebeilage

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Eichendorffs Werke

Zweiter Teil

Ahnung und Gegenwart

Herausgegeben

von

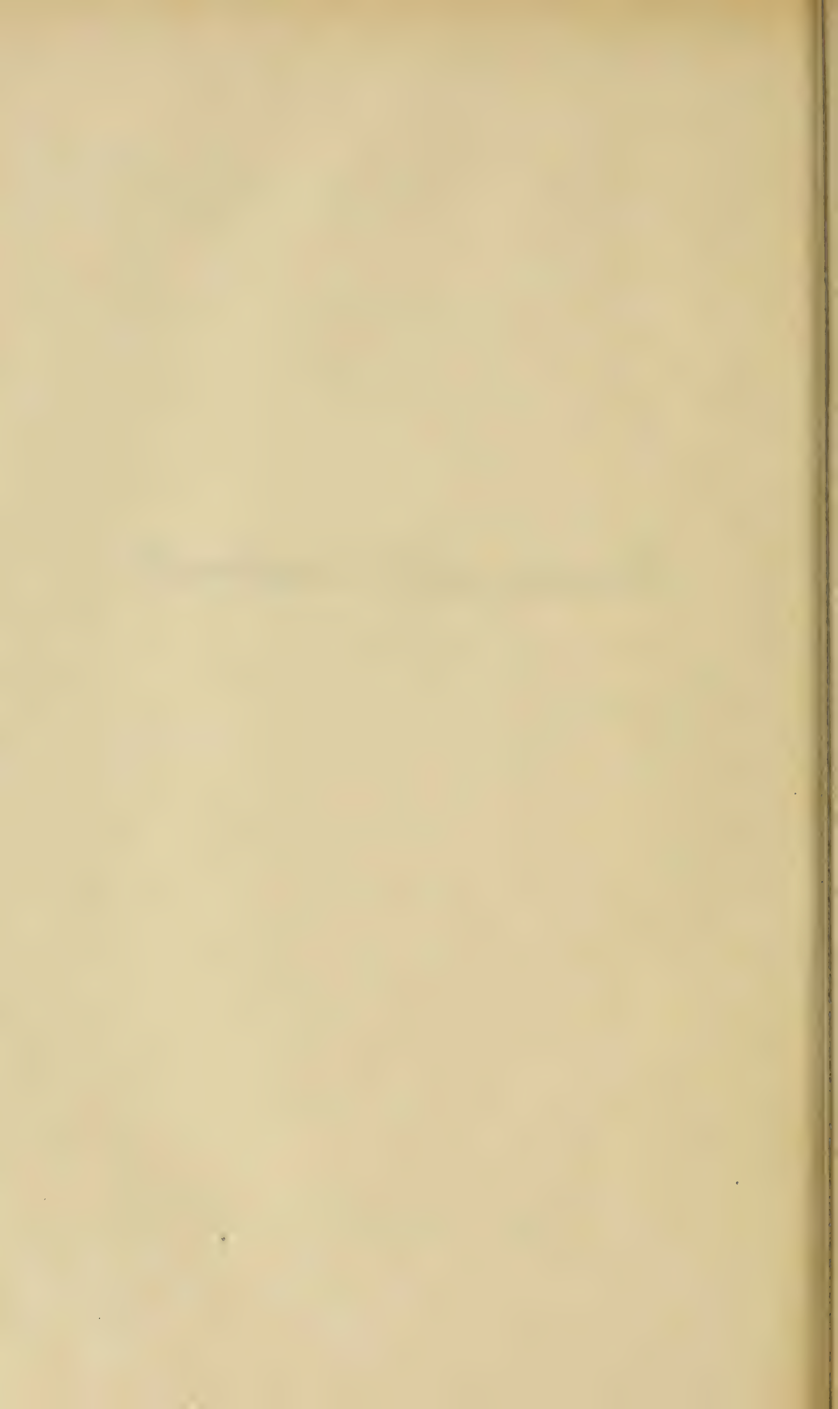
Ludwig Krähe

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Druck von C. Grumbach in Leipzig

Ahnung und Gegenwart



Einleitung des Herausgebers.

„Ahnung und Gegenwart," Eichendorffs erstes Prosawerk, seine umfangreichste Erzählung war vollendet gegen Ende des Jahres 1811. Dreiundzwanzig Jahre zählte der Dichter. Er folgte einer literarischen Zeitströmung, wenn er mit einem Romane anhub: Goethes „Wilhelm Meister" war alsbald nach seinem Erscheinen von den Romantikern als ein Heereszeichen aufgepflanzt worden. Friedrich Schlegel, allen voran, hatte enthusiastisch, groß in ihm das Muster der Romane, dieser „sokratischen Dialoge unserer Zeit", gefeiert, wo hinein die Lebensweisheit vor der Schulweisheit geflüchtet sei. Friedrich Schlegel und seine Gattin Dorothea waren es auch, denen, wie schon oben (Lebensbild S. XXXI) bemerkt worden ist, Eichendorff sein Werk vorlegte. Mit einer Sorgfalt, die sich besonders in zahlreichen, dem Dichter teuer gebliebenen Veränderungsvorschlägen von Dorotheas Hand bezeugte, gingen sie das Werk durch, um schließlich den jungen Verfasser zur Drucklegung zu ermuntern. Einer solchen standen freilich die Zeitereignisse hinderlich im Wege, zumal der Dichter sich deutlicher Beziehungen auf sie in seinem Buche nicht enthalten hatte. So verflossen fast vier Jahre, bis es, jetzt unter dem Protektorate des Undinedichters, Friedrichs de la Motte-Fouqué, dem Eichendorff persönlich zum ersten Male auf den Kriegsmärschen des Freiheitsjahres 1813 begegnet war, erschien.

Im Oktober 1814 hatte er diesem „Kernhalter deutschen Sinnes" das Werk zur Einsicht und freien Verfügung übersandt. War im „Wilhelm Meister" der Erziehungsroman des Individuums gegeben worden, glaubte Eichendorff als ein Miterzieher dem großen Ganzen, dem Vaterlande zu dienen: „Gott hat uns ein Vaterland geschenkt, es ist nun an uns, dasselbe

treu und rüstig zu behüten, und endlich eine Nation zu werden, die unter Wundern erwachsen und von großen Erinnerungen lebend, solcher großen Gnade des Herrn und der eigenen kräftigen Tiefe sich würdig beweise. Und dazu braucht es nun auch andere Kämpfer noch, als bloße Soldaten. Wäre auch ich imstande, zu dem großen Werke etwas Rechtes beizutragen!" Kaum zwei Monate nach Absendung des Briefes, der diese Sätze enthielt, traf Fouqués Antwort ein. In ihr erklärte der Dichter den Dichter mündig, erbat nur noch ein Vorwort, das deutlicher als die Zueignungsstanzen, die Eichendorff dem Romane mit auf den Weg gegeben hatte, sich über die Notwendigkeit des Schlusses ausspräche. Im übrigen meinte Fouqué, aus äußeren Gründen — er hatte kurz zuvor, 1814, „Peter Schlemihls wundersame Geschichte" seines Freundes Adelbert von Chamisso herausgegeben — von der Einführung des Werkes in die Öffentlichkeit absehen zu müssen. Daß er schließlich diese doch übernahm, zeigt die Aufrichtigkeit seines „herzlichen Wunsches", den er im Beginn des Jahres 1815 dem Buche zum Geleit gab, daß „das ganze jugendlich frische Dichterwerk unsern teuern Landsleuten nach Verdienst lieb und bekannt" werden möge. Eichendorff selbst sah erst bei seiner Rückkehr aus Frankreich ein Exemplar, nachdem ihm Gneisenau, voll Interesse für den ihm als diensttuenden Offizier beigegebenen Dichter, im Blücherschen Hauptquartier von dem Erscheinen die erste Mitteilung gemacht hatte. —

Das Thema des Romans liegt im Titel schon angedeutet: der Gegensatz von Denken und Sein, der Widerspruch einer herrschenden Zeitstimmung und ihr entgegenarbeitender, Besseres verheißender Keime. Ein Bild der „verworrenen, unbefriedigenden Zeit", in der vor dem Ausbruch der Freiheitsbewegung, „gewitterschwül Erwartung, Sehnsucht und Schmerzen" auf deutschen Gemütern lasteten, sollte der Roman sein. Nur so erklärt sich ja auch sein Schluß. Der neue, durch die siegreichen Kämpfe geschaffene Zustand erschien dem Dichter noch zu „unentwickelt, schwankend, formlos und blendend", als daß er die Personen seines Werkes anders als durch ein „Hinüberkünsteln" mit der Gegenwart der Freiheitsjahre hätte verknüpfen können. Er handelte, indem er dies unterließ, künstlerisch rein, aber es kann nicht wundernehmen, wenn der Roman jetzt nicht die Hoffnungen seines Geleitsmannes erfüllte. Da man sich eben schwerster Not entrungen, war das Gefühl des Erlöstseins zu stark, um sich in ruhiger Betrachtung dem „Denkmal der schuldgedrückten Vergangenheit", wie Fouqué das Werk in dem schon erwähnten

Briefe genannt hatte, zuzuwenden, mochte in ihm auch eine mächtige Sehnsucht des Dichters nach einem Auferstehen des Phönix aus der Asche geborgen sein.

Hatte Goethes „Wilhelm Meister" als ein Erziehungsroman im höchsten Sinne begonnen, so war in „Ahnung und Gegenwart" — literarisch wie viele andere Werke der Zeit als ein Sproß von jenem durch seinen Körperbau erwiesen — ein vaterländischer Tendenzroman in der besten Bedeutung geschaffen worden. Die Unterschiede sind klar. Wilhelm Meister sucht, ein Falsches freilich, aber er findet das Wahre. Auf den Personen Eichendorffs liegt der Meltau der politischen Zustände so dicht, daß sie nichts von der biblischen Forderung wissen und so am Ende nichts finden. Auch „Ahnung und Gegenwart" könnte den Untertitel von „Wilhelm Meisters Wanderjahren" tragen: „Die Entsagenden". Aber wiederum entsagen die Menschen nicht im goethischen Sinne, aus der Kraft sich zu beschränken, sondern sie verzichten aus Schwäche.

Neben der eigentlichen Struktur hatte Eichendorff auch die Formenmischung des großen Vorbilds übernommen: auch er streut in die Prosa den Vers, freilich in weit reicherem Maße, als es dort und bei den anderen Erben Goethes geschehen war. Wichtiger aber ist der veränderte Eindruck des Verhältnisses dieser Lyrik zum Ganzen. Man empfindet nicht mehr das Sichabgrenzen zweier Sphären, sondern nur Potenzierungen einzelner Stimmungen. Die Eichendorffschen Lieder werden langsam durch die Erzählung heraufgetragen. Über der Harmonie schwingt sich die Melodie auf. Denn das Ganze ist lyrisch geworden. Das ist der Gesamteindruck des Romans; es ist der Eindruck, den fortan Eichendorffs Werke hervorrufen, es ist ihr Zauber und ihre Schwäche, auf die der Madame de Staël Urteil über Tiecks „Sternbald" noch besser Anwendung findet als auf diesen: „le roman est si poétique en lui-même, que la prose y paraît comme un récitatif qui succède au chant, ou le prépare." Man empfindet Stimmungen, man sieht keine Gestalten.[1]) Nirgend sind diese recht organisch geworden; hinter allen blickt der Dichter hervor, wie er sie einzelne Anschauungen vertreten läßt. Das Sollen ist zu keinem eigenen Wollen gediehen.

In Friedrich, dem Führenden des Werkes, und in Leontin sind die über allem sinnende Natur — „Er erkannte tief das

¹) Vgl. Julian Schmidts treffendes Wort aus den „Grenzboten" 1852: „Seine Romane sind ein unausgesetztes Stilleben, in dem die Bewegung nur eine scheinbare ist."

Schwerfällige seiner Natur und versank auf einen Augenblick in sich selbst" heißt es einmal von ihm — und die froh über alles hinblickende kontrastiert. Aber so religiös-überzeugt und so passiv anderseits auch Friedrich gezeigt wird, die Schlußwendung, sein Eintritt ins Kloster ist konsequent nicht vorbereitet. Und es ist eine Psychologie a posteriori, wenn es heißt: „In Friedrich entwickelte diese Abgeschiedenheit endlich die ursprüngliche religiöse Kraft seiner Seele, die schon im Weltleben, durch gutmütiges Staunen geblendet, durch den Drang der Zeiten oft verschlagen und falsche Bahnen suchend, aus allen seinen Bestrebungen, Taten, Poesien und Irrtümern hervorleuchtete." Für die Schilderungen dieses Weltlebens brachte Eichendorff viel aus eigener Erfahrung bei. Ästhetische Teegeschwätze, wie sie Friedrich im zwölften Kapitel verdrießen, hatte er in Wien beobachten können. Metternich mochte ihm für den Minister Züge geliefert haben, war doch Friedrich Schlegel dessen Geheimsekretär; einen Erzherzog hatte er bei einem Krankenbesuch von Loebens Bruder kennen gelernt. Das freie Wald- und Jagdleben wurde natürlich aus der Lubowitzer Zeit heraus frisch geschildert; und für die Verkleidungen der Frauen, ihr Reiten in Männertracht, bedurfte es auch keiner literarischen Anlehnungen, lebte man doch tatsächlich eben diese Romantik. Bei dem zum Menschenfeind gewordenen Rudolf hatte ihm neben dem Florentin Dorotheas Schlegel und dem Godwi Clemens Brentanos wohl auch der Onkel gleichen Namens vorgeschwebt (vgl. auch oben Lebensbild S. XXX). Und der zweite, interessanter angelegte Sonderling Viktor war ja so genau nach einem lebenden Modell entworfen worden (siehe oben Lebensbild S. XVI), daß der Dichter dieses sogar anrief (S. 96 Z. 37 ff.); nur den Namen entlieh er wohl Jean Pauls „Hesperus", den er im Frühjahr 1807 gelesen hatte[1]).

Anderseits sind manche Personen wie Szenen deutlich nur literarischen Vorbildern bei Goethe, Achim von Arnim („Gräfin Dolores"), Clemens Brentano und anderen nachgeschaffen. Der Dichter Faber sogar bis in den Namen hinein dem Haber in Brentanos Romane „Godwi"; Erwins nahe Verwandtschaft mit Mignon braucht kaum genannt zu werden. Szenen, wie z. B. die in der Mühle (im 20. Kapitel) und die, in der Rosa über der von Friedrich erzählten Lebensgeschichte einschläft, sind nach dem Grundriß solcher im „Florentin" und im „Wilhelm Meister"

---

[1]) Vgl. auch seine späteren Worte über den „exzentrischen Victor" Jean Pauls: „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands", 1866, I, S. 293 f.

— den der Dichter in Heidelberg 1807 ins Italienische zu übertragen begonnen hatte — aufgeführt. Die Beispiele ließen sich mehren. Aber wiederum darf man nicht gewaltsam Ahnen suchen. Der Dichter selbst wehrt solches Loeben gegenüber ab — der ja übrigens selbst in dem „Schmachtenden" zur Selbstbefreiung Eichendorffs porträtiert worden war — wenn er auf dessen Behauptung, Leontin sei unverkennbar Arnims Ideale nachgebildet, entgegnet: „Gar nicht, denn Arnim hat, meines Wissens, nie einen ähnlichen Charakter aufgestellt. Er selber aber sieht dem Leontin gar wenig ähnlich."

Völligen Glauben aber wird man dem Dichter schenken, wenn er bemerkt, daß die Idee zur Gräfin Romana in keiner Weise einem eignen Abenteuer entsprossen sei, ist doch dieses die Männer berückende, sinnlich-genialische Weib — wie es zuletzt als Fausta im „Julian" und als Julia im „Lucius" wiederkehrt — zu schablonenhaft geraten. Hier besonders tritt die Tendenz überscharf hervor. Das Symbol der Emanzipation der Sinne, das Individuum, das, nach dem in Friedrich Schlegels „Lucinde" leblos entworfenen Programm, nur ein Ausleben in seinem Wesen als Gesetz betrachtet, ist nicht lebendig geworden. Anders steht es mit Rosa und Julie. Die erste, die in den Kämpfen zwischen Verstand und Sinnlichkeit, an die von Eichendorff so verehrte „Gräfin Dolores" Achims von Arnim gemahnend, Schuld und Buße auf sich nimmt, ist an einigen Stellen so wahr geschildert, wie Julie von vornherein in ihren reinen Empfindungen entzückend eingeführt wird.

Unbefriedigend im ganzen aber bleibt eben das Vielerlei von Personen, bleibt deren Passivität, bleibt der Mangel an Umriß. Es ist eine Eigentümlichkeit der Wirkung aller Eichendorffschen Erzählungen, daß die einzelnen Figuren dem Leser alsbald verdämmern, und schließlich der Eindruck von lyrischen Stimmungen zurückbleibt, in die sie getaucht waren. Diese werden durch eine klare, ruhig ohne Unterbrechungen im Stil fortfließende Sprache in prächtigen Bildern vermittelt, die so oft an die schöne Welt Moritz' von Schwind erinnern. Freilich kehren auch hier einige immer von neuem wieder, so der auf der Schwelle eingeschlafene Diener, der im Anschlag stehende Schütz, der vom Baume Herablauschende. Der Dichter hat das auch selbst bemerkt. Wie er einmal sich über das „Wacheschlafen" lustig macht[1]), hat er Loebens Kritik, daß das

---

[1]) Vgl. „Aus dem Leben eines Taugenichts", 10. Kapitel: „von dem Balkon des welschen Wirtshauses, vor dem du so trefflich Wache schliefst . ."

Bäumebesteigen kein Ende nähme, mit einem „Sehr wahr!" gebilligt. Aber man sieht über diese Wiederholungen fort, hingenommen durch die Frische des Morgens, die Schauer des Waldes, die Fröhlichkeit fahrender Jugend und das Anschwellen aller dieser Stimmungen zu den schönsten Liedern, und man genießt entzückt die Harmonie, in der die verschiedenen Personen mit der Natur verwoben sind. —

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Sonne war eben prächtig aufgegangen, da fuhr ein Schiff zwischen den grünen Bergen und Wäldern auf der Donau herunter. Auf dem Schiffe befand sich ein lustiges Häufchen Studenten. Sie begleiteten einige Tagereisen weit den jungen Grafen Friedrich, welcher soeben die Universität verlassen hatte, um sich auf Reisen zu begeben. Einige von ihnen hatten sich auf dem Verdecke auf ihre ausgebreiteten Mäntel hingestreckt und würfelten. Andere hatten alle Augenblick neue Burgen zu salutieren, neue Echos zu versuchen, und waren daher ohne Unterlaß beschäftigt, ihre Gewehre zu laden und abzufeuern. Wieder andere übten ihren Witz an allen, die das Unglück hatten, am Ufer vorüberzugehen, und diese aus der Luft gegriffene Unterhaltung endigte dann gewöhnlich mit lustigen Schimpfreden, welche wechselseitig solange fortgesetzt wurden, bis beide Parteien einander längst nicht mehr verstanden. Mitten unter ihnen stand Graf Friedrich in stiller, beschaulicher Freude. Er war größer als die andern, und zeichnete sich durch ein einfaches, freies, fast altritterliches Ansehen aus. Er selbst sprach wenig, sondern ergötzte sich vielmehr still in sich an den Ausgelassenheiten der lustigen Gesellen; ein gemeiner Menschensinn hätte ihn leicht für einfältig gehalten. Von beiden Seiten sangen die Vögel aus dem Walde, der Widerhall von dem Rufen und Schießen irrte weit in den Bergen umher, ein frischer Wind strich über das Wasser, und so fuhren die Studenten in ihren bunten, phantastischen Trachten wie das Schiff der Argonauten. Und so fahre denn, frische Jugend! Glaube es nicht, daß es einmal anders wird auf Erden. Unsere freudigen Gedanken werden niemals alt und die Jugend ist ewig.

Wer von Regensburg her auf der Donau hinabgefahren ist, der kennt die herrliche Stelle, welche der Wirbel genannt wird. Hohe Bergschluften umgeben den wunderbaren Ort. In der

Mitte des Stromes steht ein seltsam geformter Fels, von dem ein hohes Kreuz trost- und friedenreich in den Sturz und Streit der empörten Wogen hinabschaut. Kein Mensch ist hier zu sehen, kein Vogel singt, nur der Wald von den Bergen und der furchtbare Kreis, der alles Leben in seinen unergründlichen Schlund hinabzieht, rauschen hier seit Jahrhunderten gleichförmig fort. Der Mund des Wirbels öffnet sich von Zeit zu Zeit dunkelblickend wie das Auge des Todes. Der Mensch fühlt sich auf einmal verlassen in der Gewalt des feindseligen, unbekannten Elements, und das Kreuz auf dem Felsen tritt hier in seiner heiligsten und größten Bedeutung hervor. Alle wurden bei diesem Anblicke still und atmeten tief über dem Wellenrauschen. Hier bog plötzlich ein anderes fremdes Schiff, das sie lange in weiter Entfernung verfolgt hatte, hinter ihnen um die Felsenecke. Eine hohe, junge, weibliche Gestalt stand ganz vorn auf dem Verdecke und sah unverwandt in den Wirbel hinab. Die Studenten waren von der plötzlichen Erscheinung in dieser dunkelgrünen Öde überrascht und brachen einmütig in ein freudiges Hurra aus, daß es weit an den Bergen hinunterschallte. Da sah das Mädchen auf einmal auf, und ihre Augen begegneten Friedrichs Blicken. Er fuhr innerlichst zusammen. Denn es war, als deckten ihre Blicke plötzlich eine neue Welt von blühender Wunderpracht, uralten Erinnerungen und niegekannten Wünschen in seinem Herzen auf. Er stand lange in ihrem Anblick versunken, und bemerkte kaum, wie indes der Strom nun wieder ruhiger geworden war und zu beiden Seiten schöne Schlösser, Dörfer und Wiesen vorüberflogen, aus denen der Wind das Geläute weidender Herden herüberwehte.

Sie fuhren soeben an einer kleinen Stadt vorüber. Hart am Ufer war eine Promenade mit Alleen. Herren und Damen gingen im Sonntagsputze spazieren, führten einander, lachten, grüßten und verbeugten sich hin und wieder, und eine lustige Musik schallte aus dem bunten, fröhlichen Schwalle. Das Schiff, worauf die schöne Unbekannte stand, folgte unsern Reisenden immerfort in einiger Entfernung nach. Der Strom war hier so breit und spiegelglatt wie ein See. Da ergriff einer von den Studenten seine Gitarre und sang der Schönen auf dem andern Schiffe drüben lustig zu:

„Die Jäger ziehn in grünen Wald
Und Reiter blitzend übers Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

Der Frühling ist der Freudensaal,
Viel tausend Vöglein spielen auf,
Da schallt's im Wald bergab, bergauf:
Grüß' dich, mein Schatz, viel tausendmal!"

5 Sie bemerkten wohl, daß die Schöne allezeit zu ihnen herübersah, und alle Herzen und Augen waren wie frische junge Segel nach ihr gerichtet. Das Schiff näherte sich ihnen hier ganz dicht. „Wahrhaftig, ein schönes Mädchen!" riefen einige, und der Student sang weiter:

10 „Viele rüst'ge Bursche ritterlich,
Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde sie auch stellen sich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!

Querüber übers Wasser glatt
15 Laß werben deine Äugelein,
Und der dir wohlgefallen hat,
Der soll dein lieber Buhle sein."

Hier näherten sich wieder die Schiffe einander. Die Schöne saß vorn, wagte es aber in dieser Nähe nicht, aufzublicken. Sie
20 hatte das Gesicht auf die andere Seite gewendet, und zeichnete mit ihrem Finger auf dem Boden. Der Wind wehte die Töne zu ihr herüber, und sie verstand wohl alles, als der Student wieder weiter sang:

„Durch Nacht und Nebel schleich' ich sacht',
25 Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,
Riegl' auf, riegl' auf bei stiller Nacht,
Weil wir so jung beisammen sind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
30 Hoch überm Wald Aurora scheint,
Und die Studenten reisen fort."

So war es endlich Abend geworden, und die Schiffer lenkten ans Ufer. Alles stieg aus und begab sich in ein Wirtshaus, das auf einer Anhöhe an der Donau stand. Diesen Ort hatten
35 die Studenten zum Ziele ihrer Begleitung bestimmt. Hier wollten sie morgen früh den Grafen verlassen und wieder zurückreisen. Sie nahmen sogleich Beschlag von einem geräumigen Zimmer, dessen Fenster auf die Donau hinausgingen. Friedrich folgte ihnen erst etwas später von den Schiffen nach. Als er
40 die Stiege hinaufging, öffnete sich seitwärts eine Türe, und die

unbekannte Schöne, die auch hier eingekehrt war, trat eben aus dem erleuchteten Zimmer. Beide schienen übereinander erschrocken. Friedrich grüßte sie, sie schlug die Augen nieder und kehrte schnell wieder in das Zimmer zurück.

Unterdes hatten sich die lustigen Gesellen in ihrer Stube 5 schon ausgebreitet. Da lagen Jacken, Hüte, Federbüsche, Tabakspfeifen und blanke Schwerter in der buntesten Verwirrung umher, und die Aufwärterin trat mit heimlicher Furcht unter die wilden Gäste, die halbentkleidet auf Betten, Tischen und Stühlen, wie Soldaten nach einer blutigen Schlacht, gelagert waren. 10 Es wurde bald Wein angeschafft, man setzte sich in die Runde, sang und trank des Grafen Gesundheit. Friedrich war heute dabei sonderbar zumute. Er war seit mehreren Jahren diese Lebensweise gewohnt, und das Herz war ihm jedesmal aufgegangen, wie diese freie Jugend ihm so keck und mutig ins Gesicht 15 sah. Nun, da er von dem allem auf immer Abschied nehmen sollte, war ihm wie einem, der von einem lustigen Maskenballe auf die Gasse hinaustritt, wo sich alles nüchtern fortbewegt wie vorher. Er schlich sich unbemerkt aus dem Zimmer und trat hinaus auf den Balkon, der von dem Mittelgange des Hauses 20 über die Donau hinausging. Der Gesang der Studenten, zuweilen von dem Geklirre der Hieber unterbrochen, schallte aus den Fenstern, die einen langen Schein in das Tal hinauswarfen. Die Nacht war sehr finster. Als er sich über das Geländer hinauslehnte, glaubte er neben sich atmen zu hören. Er langte nach 25 der Seite hin und ergriff eine kleine zarte Hand. Er zog den weichen Arm näher an sich, da funkelten ihn zwei Augen durch die Nacht an. Er erkannte an der hohen Gestalt sogleich das schöne Mädchen von dem andern Schiffe. Er stand so dicht vor ihr, daß ihn ihr Atem berührte. Sie litt es gern, daß er sie 30 noch näher an sich zog, und ihre Lippen kamen zusammen. „Wie heißen Sie?" fragte Friedrich endlich. „Rosa," sagte sie leise und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. In diesem Augenblicke ging die Stubentür auf, ein verworrener Schwall von Licht, Tabaksdampf und verschiedenen tosenden Stimmen quoll heraus, 35 und das Mädchen war verschwunden, ohne daß Friedrich sie halten konnte.

Erst lange Zeit nachher ging er wieder in sein Zimmer zurück. Aber da war indes alles still geworden. Das Licht war bis an den Leuchter ausgebrannt und warf, manchmal noch auf- 40 flackernd, einen flüchtigen Schein über das Zimmer und die Studenten, die zwischen Trümmern von Tabakspfeifen, wie Tote, umherlagen und schliefen. Friedrich machte daher die Tür leise

zu und begab sich wieder auf den Balkon hinaus, wo er die Nacht zuzubringen beschloß. Entzückt in allen seinen Sinnen, schaute er da in die stille Gegend hinaus. „Fliegt nur, ihr Wolken,“ rief er aus, „rauscht nur und rührt euch recht, ihr Wälder! Und wenn alles auf Erden schläft, ich bin so wach, daß ich tanzen möchte!“ Er warf sich auf die steinerne Bank hin, wo das Mädchen gesessen hatte, lehnte die Stirn ans Geländer und sang still in sich verschiedene alte Lieder, und jedes gefiel ihm heut besser und rührte ihn neu. Das Rauschen des Stromes und die ziehenden Wolken schifften in seine fröhlichen Gedanken hinein; im Hause waren längst alle Lichter verlöscht. Die Wellen plätscherten immerfort so einförmig unten an den Steinen, und so schlummerte er endlich träumend ein.

Zweites Kapitel.

Als die ersten Strahlen der Sonne in die Fenster schienen, erhob sich ein Student nach dem andern von seinem harten Lager, riß das Fenster auf und dehnte sich in den frischen Morgen hinaus. Auch Friedrich befand sich wieder unter ihnen; denn eine Nachtigall, welche die ganze Nacht unermüdlich vor dem Hause sang, hatte ihn draußen geweckt und die kühle, der Morgenröte vorausfliegende Luft in die wärmere Stube getrieben. Singen, Lachen und muntere Reden erfüllten nun bald wieder das Zimmer. Friedrich überdachte seine Begebenheit in der Nacht. Es war ihm, als erwachte er aus einem Rausche, als wäre die schöne Rosa, ihr Kuß und alles nur Traum gewesen.

Der Wirt trat mit der Rechnung herein. „Wer ist das Frauenzimmer,“ fragte Friedrich, „die gestern abends mit uns angekommen ist?“ — „Ich kenne sie nicht, aber eine vornehme Dame muß sie sein, denn ein Wagen mit vier Pferden und Bedienten hat sie noch lange vor Tagesanbruch von hier abgeholt.“ — Friedrich blickte bei diesen Worten durchs offene Fenster auf den Strom und die Berge drüben, welche heute nacht stille Zeugen seiner Glückseligkeit gewesen waren. Jetzt sah da draußen alles anders aus, und eine unbeschreibliche Bangigkeit flog durch sein Herz.

Die Pferde, welche die Studenten hierher bestellt hatten, um darauf wieder zurückzureiten, harrten ihrer schon seit gestern unten. Auch Friedrich hatte sich ein schönes, munteres Pferd gekauft, auf dem er nun ganz allein seine Reise fortsetzen wollte.

Die Reisebündel wurden daher nun schnell zusammengeschnürt, die langen Sporen umgeschnallt, und alles schwang sich auf die rüstigen Klepper. Die Studenten beschlossen, den Grafen noch eine kleine Strecke landeinwärts zu geleiten, und so ritt denn der ganze bunte Trupp in den heitern Morgen hinein. An einem Kreuzwege hielten sie endlich still und nahmen Abschied. „Lebe wohl," sagte einer von den Studenten zu Friedrich, „du kommst nun in fremde Länder, unter fremde Menschen, und wir sehen einander vielleicht nie mehr wieder. Vergiß uns nicht! Und wenn du einmal auf deinen Schlössern hausest, werde nicht wie alle andere, werde niemals ein trauriger, vornehmer, schmunzelnder, bequemer Philister! Denn, bei meiner Seele, du warst doch der beste und bravste Kerl unter uns allen. Reise mit Gott!" Hier schüttelte jeder dem Grafen vom Pferde noch einmal die Hand und sie und Friedrich sprengten dann in entgegengesetzten Richtungen voneinander. Als er so eine Weile fortgeritten war, sah er sie noch einmal, wie sie eben, schon fern, mit ihren bunten Federbüschen über einen Bergrücken fortzogen. Sie sangen ein bekanntes Studentenlied, dessen Schlußchor:

„Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn"

der Wind zu ihm herüberbrachte. „Ade, ihr rüstigen Gesellen," rief er gerührt; „ade, du schöne, freie Zeit!" Der herrliche Morgen stand flammend vor ihm. Er gab seinem Pferde die Sporen, um den Tönen zu entkommen, und ritt, daß der frische Wind an seinem Hute pfiff.

Wer Studenten auf ihren Wanderungen sah, wie sie frühmorgens aus dem dunkeln Tore ausziehen und den Hut schwenken in der frischen Luft, wie sie wohlgemut und ohne Sorgen über die grüne Erde reisen, und die unbegrenzten Augen an blauem Himmel, Wald und Fels sich noch erquicken, der mag gern unsern Grafen auf seinem Zuge durch das Gebirge begleiten. Er ritt jetzt langsam weiter. Bauern ackerten, Hirten trieben ihre Herden vorüber. Die Frühlingssonne schien warm über die dampfende Erde, Bäume, Gras und Blumen äugelten dazwischen mit blitzenden Tropfen, unzählige Lerchen schwirrten durch die laue Luft. Ihm war recht innerlichst fröhlich zumute. Tausend Erinnerungen, Entwürfe und Hoffnungen zogen wie ein Schattenspiel durch seine bewegte Brust. Das Bild der schönen Rosa stand wieder ganz lebendig in ihm auf, mit aller Farbenpracht des Morgens gemalt und geschmückt. Der Sonnenschein, der laue Wind und Lerchensang verwirrte sich in das Bild, und

so entstand in seinem glücklichen Herzen folgendes Liedchen, das er immerfort laut vor sich hersang:

„Grüß' euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
5 Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenschein!

Nachtigall klagt und weint,
Wollüstig rauscht der Hain,
Alles die Liebste meint:
10 Wo weilt sie so allein?

Weil's draußen finster war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt ist es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln sein.

15 Sonne nicht steigen mag,
Sieht so verschlafen drein,
Wünschet den ganzen Tag,
Daß wieder Nacht möcht' sein.

Liebe geht durch die Luft,
20 Holt fern die Liebste ein;
Fort über Berg und Kluft!
Und sie wird doch noch mein!"

Das Liedchen gefiel ihm so wohl, daß er seine Schreibtafel herauszog, um es aufzuschreiben. Da er aber anfing, die flüch-
25 tigen Worte bedächtig aufzuzeichnen und nicht mehr sang, mußte er über sich selber lachen und löschte alles wieder aus.

Der Mittag war unterdes durch die kühlen Waldschluften fast unvermerkt vorübergezogen. Da erblickte Friedrich mit Vergnügen einen hohen, bepflanzten Berg, der ihm als ein berühmter
30 Belustigungsort dieser Gegend anempfohlen worden war. Farbige Lusthäuser blickten von dem schattigen Gipfel ins Tal herab. Rings um den Berg herum wand sich ein Pfad hinauf, auf dem man viele Frauenzimmer mit ihren bunten Tüchern in der Grüne wallfahrten sah. Der Anblick war sehr freundlich
35 und einladend. Friedrich lenkte daher sein Pferd um und ritt mit dem fröhlichen Zuge hinan, sich erfreuend, wie bei jedem Schritte der Kreis der Aussicht ringsum sich erweiterte. Noch angenehmer wurde er überrascht, als er endlich den Gipfel erreichte. Da war ein weiter, schöner und kühler Rasenplatz. An
40 kleinen Tischchen saßen im Freien verschiedene Gesellschaften

umher und speisten in lustigem Gespräch. Kinder spielten auf dem Rasen, ein alter Mann spielte die Harfe und sang. Friedrich ließ sich sein Mittagsmahl ganz allein in einem Sommerhäuschen bereiten, das am Abhange des Berges stand. Er machte alle Fenster weit auf, so daß die Luft überall durchstrich, und er von allen Seiten die Landschaft und den blauen Himmel sah. Kühler Wein und hellgeschliffene Gläser blinkten von dem Tische. Er trank seinen fernen Freunden und seiner Rosa in Gedanken zu. Dann stellte er sich ans Fenster. Man sah von dort weit in das Gebirge. Ein Strom ging in der Tiefe, an welchem eine hellglänzende Landstraße hinablief. Die heißen Sonnenstrahlen schillerten über dem Tale, die ganze Gegend lag unten in schwüler Ruhe. Draußen vor der offenen Tür spielte und sang der Harfenist immerfort. Friedrich sah den Wolken nach, die nach jenen Gegenden hinaussegelten, die er selber auch bald begrüßen sollte. „O Leben und Reisen, wie bist du schön!" rief er freudig, zog dann seinen Diamant vom Finger und zeichnete den Namen Rosa in die Fensterscheibe. Bald darauf wurde er unten mehrere Reuter gewahr, die auf der Landstraße schnell dem Gebirge zu vorüberflogen. Er verwandte keinen Blick davon. Ein Mädchen, hoch und schlank, ritt den andern voraus und sah flüchtig mit den frischen Augen den Berg hinan, gerade auf den Fleck, wo Friedrich stand. Der Berg war hoch, die Entfernung und Schnelligkeit groß; doch glaubte sie Friedrich mit einem Blicke zu erkennen, es war Rosa. Wie ein plötzlicher Morgenblick blitzte ihm dieser Gedanke fröhlich über die ganze Erde. Er bezahlte eiligst seine Zeche, schwang sich auf sein Pferd, und stolperte so schnell als möglich den sich ewig windenden Bergpfad hinab; seine Blicke und Gedanken flogen wie Adler von der Höhe voraus. Als er sich endlich bis auf die Straße hinausgearbeitet hatte und freier Atem schöpfte, war die Reiterin schon nicht mehr zu sehen. Er setzte die Sporen tapfer ein und sprengte weiter fort. Ein Weg ging links von der Straße ab in den Wald hinein. Er erkannte an der frischen Spur der Rosseshufe, daß ihn die Reuter eingeschlagen hatten. Er folgte ihm daher auch. Als er aber eine große Strecke so fortgeritten war, teilten sich auf einmal wieder drei Wege nach verschiedenen Richtungen und keine Spur war weiter auf dem härteren Boden zu bemerken. Fluchend und lachend zugleich vor Ungeduld, blieb er nun hier eine Weile stillstehen, wählte dann gelassener den Pfad, der ihm der anmutigste dünkte, und zog langsam weiter.

Der Wald wurde indes immer dunkler und dichter, der Pfad enger und wilder. Er kam endlich an einen dunkelgrünen,

kühlen Platz, der rings von Felsen und hohen Bäumen umgeben war. Der einsame Ort gefiel ihm so wohl, daß er vom Pferde stieg, um hier etwas auszuruhen. Er streichelte ihm den gebogenen Hals, zäumte es ab und ließ es frei weiden. Er selbst
5 legte sich auf den Rücken und sah dem Wolkenzuge zu. Die Sonne neigte sich schon und funkelte schräge durch die dunkeln Wipfel, die sich leise rauschend hin und her bewegten. Unzählige Waldvögel zwitscherten in lustiger Verwirrung durcheinander. Er war so müde, er konnte sich nicht halten, die Augen sanken ihm
10 zu. Mitten im Schlummer kam es ihm manchmal vor, als höre er Hörner aus der Ferne. Er hörte den Klang oft ganz deutlich und näher, aber er konnte sich nicht besinnen und schlummerte immer wieder von neuem ein.

Als er endlich erwachte, erschrak er nicht wenig, da es
15 schon finstere Nacht und alles um ihn her still und öde war. Er sprang erstaunt auf. Da hörte er über sich auf dem Felsen zwei Männerstimmen, die ganz in der Nähe schienen. Er rief sie an, aber niemand gab Antwort, und alles war auf einmal wieder still. Nun nahm er sein Pferd beim Zügel und setzte
20 so seine Reise auf gut Glück weiter fort. Mit Mühe arbeitete er sich durch die Rabennacht des Waldes hindurch und kam endlich auf einen weiten und freien Bergrücken, der nur mit kleinem Gesträuch bewachsen war. Der Mond schien sehr hell, und der plötzliche Anblick des freien, grenzenlosen Himmels
25 erfreute und stärkte recht sein Herz. Die Ebene mußte sehr hoch liegen, denn er sah ringsumher eine dunkle Runde von Bergen unter sich ruhen. Von der einen Seite kam der einförmige Schlag von Eisenhämmern aus der Ferne herüber. Er nahm daher seine Richtung dorthin. Sein und seines Pferdes
30 Schatten, wie er so fortschritt, strichen wie dunkle Riesen über die Heide vor ihm her und das Pferd fuhr oft schnaubend und sträubend zusammen. „So," sagte Friedrich, dessen Herz recht weit und vergnügt war, „so muß vor vielen hundert Jahren den Rittern zumute gewesen sein, wenn sie bei stiller, nächt-
35 licher Weile über diese Berge zogen und auf Ruhm und große Taten sannen. So voll adeliger Gedanken und Gesinnungen mag mancher auf diese Wälder und Berge hinuntergesehen haben, die noch immer dastehen, wie damals. Was mühn wir uns doch ab in unseren besten Jahren, lernen, polieren und feilen,
40 um uns zu rechten Leuten zu machen, als fürchteten oder schämten wir uns vor uns selbst, und wollten uns daher hinter Geschicklichkeiten verbergen und zerstreuen, anstatt daß es darauf ankäme, sich innerlichst nur recht zusammenzunehmen zu hohen

Entschließungen und einem tugendhaften Wandel. Denn wahrhaftig, ein ruhiges, tapferes, tüchtiges und ritterliches Leben ist jetzt jedem Manne, wie damals, vonnöten. Jedes Weltkind sollte wenigstens jeden Monat eine Nacht im Freien einsam durchwachen, um einmal seine eitlen Mühen und Künste abzustreifen und sich im Glauben zu stärken und zu erbauen. Wie bin ich so fröhlich und erquickt! Gebe mir Gott nur die Gnade, daß dieser Arm einmal was Rechtes in der Welt vollbringe!"

Unter solchen Gedanken schritt er immer fort. Der Fußsteig hatte sich indes immer mehr gesenkt, und er erblickte endlich ein Licht, das aus dem Tale heraufschimmerte. Er eilte darauf los und kam an eine elende, einsame Waldschenke. Er sah durch das kleine Fenster in die Stube hinein. Da saß ein Haufen zerlumpter Kerls mit bärtigen Spitzbubengesichtern um einen Tisch und trank. In allen Winkeln standen Gewehre angelehnt. An dem hellen Kaminfeuer, das einen gräßlichen Schein über den Menschenklumpen warf, saß ein altes Weib gebückt und zerrte, wie es schien, blutige Därme an den Flammen auseinander. Ein Grausen überfiel den Grafen bei dem scheußlichen Anblick, er setzte sich rasch auf sein Pferd und sprengte querfeldein.

Das Rauschen und Klappern einer Waldmühle bestimmte seine Richtung. Ein ungeheurer Hund empfing ihn dort an dem Hofe der Mühle. Friedrich und sein Pferd waren zu ermattet, um noch weiter zu reisen. Er pochte daher an die Haustüre. Eine rauhe Stimme antwortete von innen, bald darauf ging die Türe auf, und ein langer, hagerer Mann trat heraus. Er sah Friedrich, der ihn um Herberge bat, von oben bis unten an, nahm dann sein Pferd und führte es stillschweigend nach dem Stalle. Friedrich ging nun in die Stube hinein. Ein Frauenzimmer stand drinnen und pickte Feuer. Er bemerkte bei den Blitzen der Funken ein junges und schönes Mädchengesicht. Als sie das Licht angezündet hatte, betrachtete sie den Grafen mit einem freudigen Erstaunen, das ihr fast den Atem zu verhalten schien. Darauf ergriff sie das Licht und führte ihn, ohne ein Wort zu sagen, die Stiege hinauf in ein geräumiges Zimmer mit mehreren Betten. Sie war barfuß, und Friedrich bemerkte, als sie so vor ihm herging, daß sie nur im Hemde war und den Busen fast ganz bloß hatte. Er ärgerte sich über die Frechheit bei solcher zarten Jugend. Als sie oben in der Stube waren, blieb das Mädchen stehen und sah den Grafen furchtsam an. Er hielt sie für ein verliebtes Ding. „Geh," sagte er gutmütig, „geh schlafen, liebes Kind." Sie sah sich nach der

Türe um, dann wieder nach Friedrich. „Ach Gott!" sagte sie endlich, legte die Hand aufs Herz und ging zaudernd fort. Friedrich kam ihr Benehmen sehr sonderbar vor, denn es war ihm nicht entgangen, daß sie beim Hinausgehen an allen Gliedern zitterte.

Mitternacht war schon vorbei. Friedrich war überwacht und von den verschiedenen Begegnissen viel zu sehr aufgeregt, um schlafen zu können. Er setzte sich ans offene Fenster. Das Wasser rauschte unten über ein Wehr. Der Mond blickte seltsam und unheimlich aus dunklen Wolken, die schnell über den Himmel flogen. Er sang:

„Er reitet nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf droben, mein Kind, bis der Tag erscheint,
Die finstre Nacht ist des Menschen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da stehet ein schönes Mädchen bleich
Und singt, ihr Hemdlein flattert im Wind,
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Wassermann seinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Gesaus,
Und stille wird's über dem kühlen Haus.

Wann Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
Da schauert sein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm schnaubend sein eigenes Grab."

Er mochte ungefähr eine Stunde gesessen haben, als der große Hund unten im Hofe ein paarmal anschlug. Bald darauf kam es ihm vor, als hörte er draußen mehrere Stimmen. Er horchte hinaus, aber alles war wieder still. Eine Unruhe bemächtigte sich seiner, er stand vom Fenster auf, untersuchte seine geladenen Taschenpistolen und legte seinen Reisesäbel auf den Tisch. In diesem Augenblicke ging auch die Tür auf, und mehrere wilde Männer traten herein. Sie blieben erschrocken stehen, da sie den Grafen wach fanden. Er erkannte sogleich die fürchterlichen Gesichter aus der Waldschenke und seinen Hauswirt, den langen Müller, mitten unter ihnen. Dieser faßte sich zuerst und drückte unversehens eine Pistole nach ihm ab. Die Kugel prellte neben seinem Kopfe an die Mauer. „Falsch gezielt,

heimtückischer Hund," schrie der Graf außer sich vor Zorn und schoß den Kerl durchs Hirn. Darauf ergriff er seinen Säbel, stürzte sich in den Haufen hinein und warf die Räuber rechts und links, mit in die Augen gedrücktem Hute um sich herumhauend, die Stiege hinunter. Mitten in dem Gemetzel glaubte er das schöne Müllermädchen wiederzusehen. Sie hatte selber ein Schwert in der Hand, mit dem sie sich hochherzig, den Grafen verteidigend, zwischen die Verräter warf. Unten an der Stiege endlich, da alles, was noch laufen konnte, Reißaus genommen hatte, sank er, von vielen Wunden und Blutverluste ermattet, ohne Bewußtsein nieder.

Drittes Kapitel

Als Friedrich wieder das erstemal die Augen aufschlug und mit gesunden Sinnen in der Welt umherschauen konnte, erblickte er sich in einem unbekannten, schönen und reichen Zimmer. Die Morgensonne schien auf die seidenen Vorhänge seines Bettes; sein Kopf war verbunden. Zu den Füßen des Bettes kniete ein schöner Knabe, der den Kopf auf beide Arme an das Bett gelehnt hatte, und schlief.

Friedrich wußte sich in diese Verwandlungen nicht zu finden. Er sann nach, was mit ihm vorgegangen war. Aber nur die fürchterliche Nacht in der Waldmühle mit ihren Mordgesichtern stand lebhaft vor ihm, alles übrige schien wie ein schwerer Traum. Verschiedene fremde Gestalten aus dieser letzten Zeit waren ihm wohl dunkel erinnerlich, aber er konnte keine unterscheiden. Nur eine einzige ungewisse Vorstellung blieb ihm lieblich getreu. Es war ihm nämlich immer vorgekommen, als hätte sich ein wunderschönes Engelsbild über ihn geneigt, so daß ihn die langen, reichen Locken rings umgaben, und die Worte, die es sprach, flogen wie Musik über ihn weg.

Da er sich nun recht leicht und neugestärkt spürte, stieg er aus dem Bette und trat ans Fenster. Er sah da, daß er sich in einem großen Schlosse befand. Unten lag ein schöner Garten; alles war noch still, nur Vögel flatterten auf den einsamen, kühlen Gängen, der Morgen war überaus heiter.

Der Knabe an dem Bette war indes auch aufgewacht. „Gott sei Dank!" rief er aus Herzensgrunde, als er die Augen aufschlug und den Grafen aufgestanden und munter erblickte. Friedrich glaubte sein Gesicht zu kennen, doch konnte er sich durchaus nicht besinnen, wo er es gesehen hätte. „Wo

bin ich?" fragte er endlich erstaunt. „Gott sei Dank!" wiederholte der Knabe nur, und sah ihn mit seinen großen, fröhlichen Augen noch immer unverwandt an, als könnte er sich gar nicht in die Freude finden, ihn wirklich wieder hergestellt zu sehen.
5 Friedrich drang nun in ihn, ihm den Zusammenhang dieser ganzen seltsamen Begebenheit zu entwirren. Der Knabe besann sich einen Augenblick und erzählte dann: „Gestern früh, da ich eben in den Wald ging, sah ich dich blutig und ohne Leben am Wege liegen. Das Blut floß über den Kopf, ich verband
10 die Wunde mit meinem Tuche, so gut ich konnte. Aber das Blut drang durch und floß immerfort, und ich versuchte alles vergebens, um es zu stillen. Ich lief und rief nun in meiner Angst rings im Walde umher und betete und weinte dann wieder dazwischen, da ich mir gar nicht mehr zu helfen wußte. Da kam
15 auf einmal ein Wagen die Straße gefahren. Eine Dame erblickte uns aus demselben und ließ sogleich stillhalten. Die Bedienten verbanden die Wunde sehr geschickt. Die Dame schien sehr verwundert und erschrocken über den Umstand. Darauf nahm sie uns beide mit in den Wagen und führte uns hierher auf
20 ihr Schloß. Die Gräfin hat beinahe die ganze Nacht hindurch hier am Bette gewacht." — Friedrich dachte an das Engelsbild, das sich wie im Traume über sein Gesicht geneigt hatte, und war noch verwirrter als vorher. — „Aber wer bist denn du?" fragte er darauf den Knaben wieder. „Ich habe keine
25 Eltern mehr," antwortete dieser, und schlug verwirrt die Augen nieder, „ich ging eben über Land, um Dienste zu suchen." Friedrich faßte den Furchtsamen bei beiden Händen: „Willst du bei mir bleiben?" „Ewig, mein Herr!" sagte der Knabe mit auffallender Heftigkeit.

30 Friedrich kleidete sich nun völlig an und verließ seine Stube, um sich hier umzusehen und über sein Verhältnis in diesem Schlosse auf irgend eine Art Gewißheit zu erlangen. Er erstaunte über das Altfränkische der Bauart und der Einrichtung. Die Gänge waren gewölbt, die Fenster in der dicken,
35 dunklen Mauer alle oben in einem Bogen zugespitzt und mit kleinen runden Scheiben versehen. Wunderschöne Bilder von Glas füllten oben die Fensterbogen, die von der Morgensonne in den buntesten Farben brannten. Alles im ganzen Hause war still. Er sah zum Fenster hinaus. Das alte Schloß stand
40 von dieser Seite an dem Abhange eines hohen Berges, der, sowie das Tal, unten mit Schwarzwald bedeckt war, aus welchem die Klänge einsamer Holzhauer heraufschallten. Gleich am Fenster, über der schwindelichten Tiefe, war ein Ritter, der sein

Schwert in den gefalteten Händen hielt, in Riesengröße, wie der steinerne Roland, in die Mauer gehauen. Friedrich glaubte jeden Augenblick, das Burgfräulein, den hohen Spitzenkragen um das schöne Gesicht, werde in einem der Gänge heraufkommen. In der sonderbarsten Laune ging er nun die Stiege hinab und über eine Zugbrücke in den Garten hinaus.

Hier standen auf einem weiten Platze die sonderbarsten, fremden Blumenarten in phantastischem Schmucke. Künstliche Brunnen sprangen, im Morgenscheine funkelnd, kühle hin und wieder. Dazwischen sah man Pfauen in der Grüne weiden und stolz ihre tausendfarbigen Räder schlagen. Im Hintergrunde saß ein Storch auf einem Beine und sah melancholisch in die weite Gegend hinaus. Als sich Friedrich an dem Anblicke, den der frische Morgen prächtig machte, so ergötzte, erblickte er in einiger Entfernung vor sich einen Mann, der hinter einem Spaliere an einem Tischchen saß, das voll Papiere lag. Er schrieb, blickte manchmal in die Gegend hinaus, und schrieb dann wieder emsig fort. Friedrich wollte ausweichen, um ihn nicht zu stören, aber es war nur der einzige Weg und der Unbekannte hatte ihn auch schon erblickt. Er ging daher auf ihn zu und grüßte ihn. Der Schreiber mochte eine lange Unterredung befürchten. „Ich kenne Sie wahrhaftig nicht," sagte er halb ärgerlich, halb lachend, „aber wenn Sie selbst Alexander der Große wären, so müßt' ich Sie für jetzt nur bitten, mir aus der Sonne zu gehen." Friedrich verwunderte sich höchlichst über diesen unhöflichen Diogenes und ließ den wunderlichen Gesellen sitzen, der sogleich wieder zu schreiben anfing.

Er kam nun an den Ausgang des Gartens, an den ein lustiges Wäldchen von Laubholz stieß. An dem Saume des Waldes stand ein Jägerhaus, das ringsum mit Hirschgeweihen ausgeziert war. Auf einer kleinen Wiese, welche vor dem Hause mitten zwischen dem Walde lag, saß ein schönes, kaum fünfzehnjähriges Mädchen auf einem, wie es schien, soeben erlegtem Rehe, streichelte das Tierchen und sang:

„Wär' ich ein muntres Hirschlein schlank,
Wollt' ich im grünen Walde gehn,
Spazieren gehn bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebsten mich umsehn."

Ein junger Jäger, der seitwärts an einem Baum gelehnt stand und ihren Gesang mit dem Waldhorne begleitete, antwortete ihr sogleich nach derselben Melodie:

„Nach meiner Liebsten mich umsehn
Tu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch sie mag niemals zu mir gehn
Im dunkelgrünen Waldrevier."

Sie sang weiter:

„Im dunkelgrünen Waldrevier,
Da blitzt der Liebste rosenrot,
Gefällt so sehr dem armen Tier,
Das Hirschlein wünscht, es läge tot."

Der Jäger antwortete wieder:

„Und wär' das schöne Hirschlein tot,
So möcht' ich länger jagen nicht;
Scheint übern Wald der Morgen rot:
Hüt', schönes Hirschlein, hüte dich!"

Sie:

„Hüt', schönes Hirschlein, hüte dich!
Spricht's Hirschlein selbst in seinem Sinn,
Wie soll ich, soll ich hüten mich,
Wenn ich so sehr verliebet bin?"

Er:

„Weil ich so sehr verliebet bin,
Wollt' ich das Hirschlein, schön und wild,
Aufsuchen tief im Walde drin
Und streicheln, bis es stille hielt."

Sie:

„Ja, streicheln, bis es stille hielt,
Falsch locken so in Stall und Haus!
Zum Wald springt's Hirschlein frei und wild
Und lacht verliebte Narren aus."

Hierbei sprang sie von ihrem Rehe auf, denn Pferde, Hunde, Jäger und Waldhornsklänge stürzten auf einmal mit einem verworrenen Getöse aus dem Walde heraus und verbreiteten sich bunt über die Wiese. Ein sehr schöner, junger Mann in Jägerkleidung und das Halstuch in einer unordentlichen Schleife herabhängend, schwang sich vom Pferde und eine Menge großer Hunde sprangen von allen Seiten freundlich an ihm herauf. Friedrich erstaunte beim ersten Blick über die große Ähnlichkeit, die derselbe mit einem älteren Bruder

hatte, den er seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen, nur daß der Unbekannte hier frischer und freudiger anzusehen war. Dieser kam sogleich auf ihn zu. „Es freut mich," sagte er, „Sie so munter wiederzufinden. Meine Schwester hat Sie unterwegs in einem schlimmen Zustande getroffen und gestern abends zu mir auf mein Schloß gebracht. Sie ist heute noch vor Tagesanbruch wieder fort. Lassen Sie es sich bei uns gefallen, Sie werden lustige Leute finden." Während ihm nun Friedrich eben noch für seine Güte dankte, brachte auf einmal der Wind aus dem Garten oben mehrere Blätter Papier, die hoch über ihre Köpfe weg nach einem nahe gelegenen Wasser zuflatterten. Hinterdrein hörte man von oben eine Stimme: „halt, halt, halt auf!" rufen, und der Mensch, den Friedrich im Garten schreibend angetroffen hatte, kam eilends nachgelaufen. Leontin, so hieß der junge Graf, dem dieses Schloß gehörte, legte schnell seine Büchse an und schoß das unbändige Papier aus der Luft herab. „Das ist doch dumm," sagte der Nachsetzende, der unterdes atemlos angelangt war, da er die Blätter, auf welche Verse geschrieben waren, von den Schroten ganz durchlöchert erblickte. Das schöne Mädchen, das vorher auf der Wiese gesungen hatte, stand hinter ihm und kicherte. Er drehte sich geschwind herum und wollte sie küssen, aber sie entsprang in das Jägerhaus und guckte lachend hinter der halbgeöffneten Türe hervor. „Das ist der Dichter Faber," sagte Leontin, dem Grafen den Nachsetzenden vorstellend. Friedrich erschrak recht über den Namen. Er hatte viel von Faber gelesen; manches hatte ihm gar nicht gefallen, vieles andere aber ihn wieder so ergriffen, daß er oft nicht begreifen konnte, wie derselbe Mensch so etwas Schönes erfinden könne. Und nun, da der wunderbare Mensch leibhaftig vor ihm stand, betrachtete er ihn mit allen Sinnen, als wolle er alle die Gedichte von ihm, die ihm am besten gefallen, in seinem Gesichte ablesen. Aber da war keine Spur davon zu finden.

Friedrich hatte sich ihn ganz anders vorgestellt, und hätte viel darum gegeben, wenn es Leontin gewesen wäre, bei dessen lebendigem, erquicklichem Wesen ihm das Herz aufging. Herr Faber erzählte nun lachend, wie ihn Friedrich in seiner Werkstatt überrascht habe. „Da sind Sie schön angekommen," sagte Leontin zu Friedrich, „denn da sitzt Herr Faber wie die Löwin über ihren Jungen, und schlägt grimmig um sich." — „So sollte jeder Dichter dichten," meinte Friedrich, „am frühen Morgen, unter freiem Himmel, in einer schönen Gegend. Da ist die Seele rüstig, und so wie dann die Bäume rauschen, die Vögel

singen und der Jäger vor Lust in sein Horn stößt, so muß der Dichter dichten." — „Sie sind ein Naturalist in der Poesie," entgegnete Faber mit einer etwas zweideutigen Miene. — „Ich wünschte," fiel ihm Leontin ins Wort, „Sie ritten lieber
5 alle Morgen mit mir auf die Jagd, lieber Faber. Der Morgen glüht Sie wie eine reizende Geliebte an, und Sie klecksen ihr mit Tinte in das schöne Gesicht." Faber lachte, zog eine kleine Flöte hervor und fing an, darauf zu blasen. Friedrich fand ihn in diesem Augenblicke sehr liebenswürdig.

10 Leontin trug dem Grafen an, mit ihm zu seiner Schwester hinüberzureiten, wenn er sich schon stark genug dazu fühle. Friedrich willigte mit Freuden ein, und bald darauf saßen beide zu Pferde. Die Gegend war sehr heiter. Sie ritten eben über einen weiten grünen Anger. Friedrich fühlte sich bei dem schönen
15 Morgen recht in allen Sinnen genesen, und freute sich über den anmutigen Leontin, wie das Pferd unter ihm mit gebogenem Halse über die Ebene hintanzte. „Meine Schwester," sagte Leontin unterweges und sah den Grafen mit verstecktem Lachen immerfort an, „meine Schwester ist viel älter als ich, und, ich
20 muß es nur im voraus sagen, recht häßlich." „So!" sagte Friedrich langsam und gedehnt, denn er hatte heimlich andere Erwartungen und Hoffnungen gehegt. Er schwieg darauf still; Leontin lachte und pfiff ein lustiges Liedchen. Endlich sah man ein schönes, neues Schloß sich aus einem großen Park lustig
25 erheben. Es war das Schloß von Leontins Schwester.

Sie stiegen unten am Eingange des Parkes ab und gingen zu Fuße hinauf. Der Garten war ganz im neuesten Geschmacke angelegt. Kleine, sich schlängelnde Gänge, dichte Gebüsche von ausländischen Sträuchern, dazwischen leichte Brücken von weißem
30 Birkenholze lustig geschwungen, waren recht artig anzuschauen. Zwischen mehreren schlanken Säulen traten sie in das Schloß. Es war ein großes gemaltes Zimmer mit hellglänzendem Fußboden; ein kristallener Lustre hing an der Decke und Ottomanen von reichen Stoffen standen an den Wänden umher. Durch die
35 hohe Glastür übersah man den Garten. Niemand, da es noch früh, war in der ganzen Reihe von prachtvollen Gemächern, die sich an dieses anschlossen, zu sehen. Die Morgensonne, die durch die Glastür schien, erfüllte das schöne Zimmer mit einem geheimnisvollen Helldunkel und beleuchtete eben eine Gitarre,
40 die in der Mitte auf einem Tischchen lag. Leontin nahm dieselbe und begab sich damit wieder hinaus. Friedrich blieb in der Tür stehen, während Leontin sich draußen unter die Fenster stellte, in die Saiten griff und sang:

„Frühmorgens durch die Winde kühl
Zwei Ritter hergeritten sind,
Im Garten klingt ihr Saitenspiel,
Wach' auf, wach' auf, mein schönes Kind!

Ringsum viel Schlösser schimmernd stehn, 5
So silbern geht der Ströme Lauf,
Hoch, weit rings Lerchenlieder wehn,
Schließ Fenster, Herz und Äuglein auf!"

Friedrich war gar nicht begierig, die alte Schöne kennen zu lernen, und blieb ruhig in der Tür stehen. Da hörte er oben 10 ein Fenster sich öffnen. „Guten Morgen, lieber Bruder!" sagte eine liebliche Stimme. Leontin sang:

„So wie du bist, verschlafen heiß,
Laß allen Putz und Zier zu Haus,
Tritt nur herfür im Hemdlein weiß, 15
Siehst so gar schön verliebet aus."

„Wenn du so garstig singst," sagte oben die liebliche Stimme, „so leg' ich mich gleich wieder schlafen." Friedrich erblickte einen schneeweißen, vollen Arm im Fenster, und Leontin sang wieder:

„Ich hab' einen Fremden wohl bei mir, 20
Der lauert unten auf der Wacht,
Der bittet schön dich um Quartier,
Verschlafnes Kind, nimm dich in acht!"

Friedrich trat nun aus seinem Hinterhalte hervor und sah mit Erstaunen — seine Rosa im Fenster. Sie war in einem 25 leichten Nachtkleide und dehnte sich mit aufgehobenen Armen in den frischen Morgen hinaus. Als sie so unverhofft Friedrich erblickte, ließ sie mit einem Schrei die Arme sinken, schlug das Fenster zu und war verschwunden.

Leontin ging nun fort, um ein neues Pferd der Schwester im 30 Hofe herumzutummeln, und Friedrich blieb allein im Garten zurück.

Bald darauf kam die Gräfin Rosa in einem weißen Morgenkleide herab. Sie hieß den Grafen mit einer Scham willkommen, die ihr unwiderstehlich schön stand. Lange, dunkle Locken fielen zu beiden Seiten bis auf die Schultern und den blendendweißen 35 Busen hinab. Die schönste Reihe von Zähnen sah man manchmal zwischen den vollen, roten Lippen hervorschimmern. Sie atmete noch warm von der Nacht; es war die prächtigste Schönheit, die Friedrich jemals gesehen hatte. Sie gingen nebeneinander in den Garten hinein. Der Morgen blitzte herrlich über die ganze 40

Gegend, aus allen Zweigen jubelten unzählige Vögel. Sie setzten sich in einer dichten Laube auf eine Rasenbank. Friedrich dankte ihr für ihr hilfreiches Mitleid und sprach dann von seiner schönen Donaureise. Die Gräfin saß, während er davon er-
5 zählte, beschämt und still, hatte die langen Augenwimpern niedergeschlagen, und wagte kaum zu atmen. Als er endlich auch seiner Wunde erwähnte, schlug sie auf einmal die großen, schönen Augen auf, um die Wunde zu betrachten. Ihre Augen, Locken und Busen kamen ihm dabei so nahe, daß sich ihre Lippen fast be-
10 rührten. Er küßte sie auf den roten Mund und sie gab ihm den Kuß wieder. Da nahm er sie in beide Arme und küßte sie unzählige Male und alle Freuden der Welt verwirrten sich in diesen einen Augenblick, der niemals zum zweiten Male wiederkehrt. Rosa machte sich endlich los, sprang auf und lief nach
15 dem Schlosse zu. Leontin kam ihr eben von der andern Seite entgegen, sie rannte in der Verwirrung gerade in seine ausgebreiteten Arme hinein. Er gab ihr schnell einen Kuß und kam zu Friedrich, um mit ihm wieder nach Hause zu reiten.

Als Friedrich wieder draußen im Freien zu Pferde saß,
20 besann er sich erst recht auf sein ganzes Glück. Mit unbeschreiblichem Entzücken betrachtete er Himmel und Erde, die im reichsten Morgenschmucke vor ihm lagen. „Sie ist mein!“ rief er immerfort still in sich, „sie ist mein!“ Leontin wiederholte lachend die Beschreibung von der Häßlichkeit seiner Schwester, die er vorhin
25 beim Herritt dem Grafen gemacht hatte, jagte dann weit voraus, setzte mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Kühnheit über Zäune und Gräben und trieb allerlei Schwänke.

Als sie bei Leontins Schlosse ankamen, hörten sie schon von ferne ein unbegreifliches, verworrenes Getös. Ein Waldhorn
30 raste in den unbändigsten, falschesten Tönen, dazwischen hörte man eine Stimme, die unaufhörlich fortschimpfte. „Da hat gewiß wieder Faber was angestellt,“ sagte Leontin. Und es fand sich wirklich so. Herr Faber hatte sich nämlich in ihrer Abwesenheit niedergesetzt, um ein Waldhornecho zu dichten. Zum Unglück
35 fiel es zu gleicher Zeit einem von Leontins Jägern ein, nicht weit davon wirklich auf dem Waldhorne zu blasen. Faber störte die nahe Musik, er rief daher ungeduldig dem Jäger zu, still zu sein. Dieser aber, der sich, wie fast alle Leute Leontins, über Herrn Faber von jeher ärgerte, weil er immer mit der
40 Feder hinterm Ohre so erbärmlich aussah, gehorchte nicht. Da sprang Faber auf und überhäufte ihn mit Schimpfreden. Der Jäger, um ihn zu übertäuben, schüttelte nun statt aller Antwort einen ganzen Schwall von verworrenen und falschen Tönen aus

seinem Horne, während Faber, im Gesichte überrot vor Zorn, vor ihm stand und gestikulierte. Als der Jäger jetzt seinen Herrn erblickte, endigte er seinen Spaß und ging fort. Faber aber hatte indes, so boshaft er auch aussah, schon längst der Zorn verlassen, denn es waren ihm mitten in der Wut eine Menge witziger 5 Schimpfwörter und komischer Grobheiten in den Sinn gekommen, und er schimpfte tapfer fort, ohne mehr an den Jäger zu denken, und brach endlich in ein lautes Gelächter aus, in das Leontin und Friedrich von Herzen mit einstimmten.

Am Abend saßen Leontin, Friedrich und Faber zusammen 10 an einem Feldtische auf der Wiese am Jägerhause und aßen und tranken. Das Abendrot schaute glühend durch die Wipfel des Tannenwaldes, welcher die Wiese ringsumher einschloß. Der Wein erweiterte ihre Herzen, und sie waren alle drei wie alte Bekannte miteinander. „Das ist wohl ein rechtes Dichterleben, 15 Herr Faber," sagte Friedrich vergnügt. — „Immer doch," hub Faber ziemlich pathetisch an, „höre ich das Leben und Dichten verwechseln." — „Aber, aber, bester Herr Faber," fiel ihm Leontin schnell ins Wort, dem jeder ernsthafte Diskurs über Poesie die Kehle zusammenschnürte, weil er selber nie ein Urteil 20 hatte. Er pflegte daher immer mit Witzen, Rabottements dazwischenzufahren und fuhr auch jetzt, geschwind unterbrechend, fort: „Ihr verwechselt mit Euren Wortwechseleien alles so, daß man am Ende seiner selbst nicht sicher bleibt. Glaubte ich doch einmal in allem Ernste, ich sei die Weltseele und wüßte 25 vor lauter Welt nicht, ob ich eine Seele hatte, oder umgekehrt. Das Leben aber, mein bester Herr Faber, mit seinen bunten Bildern verhält sich zum Dichter, wie ein unübersehbar weitläufiges Hieroglyphenbuch von einer unbekannten, lange untergegangenen Ursprache zum Leser. Da sitzen von Ewigkeit zu 30 Ewigkeit die redlichsten, gutmütigsten Weltnarren, die Dichter, und lesen und lesen. Aber die alten, wunderbaren Worte der Zeichen sind unbekannt, und der Wind weht die Blätter des großen Buches so schnell und verworren durcheinander, daß einem die Augen übergehn." — Friedrich sah Leontin groß an, 35 es war etwas in seinen Worten, das ihn ernsthaft machte. Faber aber, dem Leontin zu schnell gesprochen zu haben schien, spann gelassen seinen vorigen Diskurs wieder an: „Ihr haltet das Dichten für eine gar so leichte Sache, weil es flüchtig aus der Feder fließt, aber keiner bedenkt, wie das Kind, vielleicht vor 40 vielen Jahren schon in Lust empfangen, dann im Mutterleibe mit Freuden und Schmerzen ernährt und gebildet wird, ehe es aus seinem stillen Hause das fröhliche Licht des Tages begrüßt."

— „Das ist ein langweiliges Kind," unterbrach ihn Leontin munter; „wäre ich so eine schwangere Frau, als Sie da sagen, da lacht' ich mich gewiß, wie Philine, vor dem Spiegel über mich selber zu Tode, eh' ich mit dem ersten Verse niederkäme." — Hier erblickte er ein Paket Papier, das aus Fabers Rocktasche hervorragte; eines davon war „An die Deutschen" überschrieben. Er bat ihn, es ihnen vorzulesen. Faber zog es heraus und las es. Das Gedicht enthielt die Herausforderung eines bis zum Tode verwundeten Ritters an alle Feinde der deutschen Ehre. Leontin sowohl als Friedrich erstaunten über die Gediegenheit und männliche Tiefe der Romanze und fühlten sich wahrhaft erbaut. „Wer sollte es glauben," sagte Leontin, „daß Herr Faber diese Romanze zu eben der Zeit verfertigt hat, als er Reißaus nahm, um nicht mit gegen die Franzosen zu Felde ziehn zu dürfen." Faber nahm darauf ein anderes Blatt zur Hand und las ihnen ein Gedicht vor, in welchem er sich selber mit höchst komischer Laune in diesem seinem feigherzigen Widerspruche darstellte, worin aber mitten durch die lustigen Scherze ein tiefer Ernst, wie mit großen, frommen Augen, ruhend und ergreifend hindurchschaute. Friedrich ging jedes Wort dieses Gedichtes schneidend durchs Herz. Jetzt wurde es ihm auf einmal klar, warum ihm so viele Stellungen und Einrichtungen in Fabers Schriften durchaus fremd blieben und mißfielen. —

„Dem Einen ist zu tun, zu schreiben mir gegeben,"

sagte Faber, als er ausgelesen hatte. „Poetisch sein und Poet sein," fuhr er fort, „das sind zwei verschiedene Dinge, man mag dagegen sagen, was man will. Bei dem letzteren ist, wie selbst unser großer Meister Goethe eingesteht, immer etwas Taschenspielerei, Seiltänzerei usw. mit im Spiele". — „Das ist nicht so," sagte Friedrich ernst und sicher, „und wäre es so, so möchte ich niemals dichten. Wie wollt Ihr, daß die Menschen Eure Werke hochachten, sich daran erquicken und erbauen sollen, wenn Ihr Euch selber nicht glaubt, was Ihr schreibt und durch schöne Worte und künstliche Gedanken Gott und Menschen zu überlisten trachtet? Das ist ein eitles, nichtsnutziges Spiel, und es hilft Euch doch nichts, denn es ist nichts groß, als was aus einem einfältigen Herzen kommt. Das heißt recht, dem Teufel der Gemeinheit, der immer in der Menge wach und auf der Lauer ist, den Dolch selbst in die Hand geben gegen die göttliche Poesie. Wo soll die rechte, schlichte Sitte, das treue Tun, das schöne Lieben, die deutsche Ehre und alle die alte herrliche Schönheit sich hinflüchten, wenn es ihre angebornen Ritter, die Dichter,

nicht wahrhaft ehrlich, aufrichtig und ritterlich mit ihr meinen? Bis in den Tod verhaßt sind mir besonders jene ewigen Klagen, die mit weinerlichen Sonetten die alte schöne Zeit zurückwinseln wollen und, wie ein Strohfeuer, weder die Schlechten verbrennen, noch die Guten erleuchten und erwärmen. Denn wie wenigen möchte doch das Herz zerspringen, wenn alles so dumm geht, und habe ich nicht den Mut, besser zu sein als meine Zeit, so mag ich zerknirscht das Schimpfen lassen, denn keine Zeit ist durchaus schlecht. Die heiligen Märtyrer, wie sie, laut ihren Erlöser bekennend, mit aufgehobenen Armen in die Todesflammen sprangen — das sind des Dichters echte Brüder, und er soll ebenso fürstlich denken von sich; denn so wie sie den ewigen Geist Gottes auf Erden durch Taten ausdrückten, so soll er ihn aufrichtig in einer verwitterten, feindseligen Zeit durch rechte Worte und göttliche Erfindungen verkünden und verherrlichen. Die Menge, nur auf weltliche Dinge erpicht, zerstreut und träge, sitzt gebückt und blind draußen im warmen Sonnenscheine und langt rührend nach dem ewigen Lichte, das sie niemals erblickt. Der Dichter hat einsam die schönen Augen offen; mit Demut und Freudigkeit betrachtet er, selber erstaunt, Himmel und Erde, und das Herz geht ihm auf bei der überschwenglichen Aussicht, und so besingt er die Welt; die, wie Memnons Bild, voll stummer Bedeutung, nur dann durch und durch erklingt, wenn sie die Aurora eines dichterischen Gemütes mit ihren verwandten Strahlen berührt." — Leontin fiel hier dem Grafen freudig um den Hals. — „Schön, besonders zuletzt sehr schön gesagt," sagte Faber, und drückte ihm herzlich die Hand. Sie meinen es doch alle beide nicht so wie ich, fühlte und dachte Friedrich betrübt.

Es war unterdes schon dunkel geworden und der Abendstern funkelte vom heitern Himmel über den Wald herüber. Da wurde ihr Gespräch auf eine lustige Art unterbrochen. Die kleine Marie nämlich, die am Morgen mit dem Jäger auf der Wiese gesungen, hatte sich als Jägerbursche angezogen. Die Jäger jagten sie auf der Wiese herum, sie ließ sich aber nicht erhaschen, weil sie, wie sie sagte, nach Tabaksrauch röchen. Wie ein gescheuchtes Reh kam sie endlich an dem Tische vorüber. Leontin fing sie auf und setzte sie vor sich auf seinen Schoß. Er strich ihr die Haare aus den munteren Augen und gab ihr aus seinem Glase zu trinken. Sie trank viel und wurde bald ungewöhnlich beredt, daß sich alle über ihre liebenswürdige Lebhaftigkeit freuten. Leontin fing an, von ihrer Schlafkammer zu sprechen und andere leichtfertige Reden vorzubringen, und als er sie endlich auch küßte, umklammerte sie mit beiden Armen seinen Hals.

Friedrich schmerzte das ganze lose Spiel, so sehr es auch Faber gefiel, und er sprach laut vom Verführen. Marie hüpfte von Leontins Schoße, wünschte allen mit verschmitzten Augen eine gute Nacht und sprang fort ins Jägerhaus. Leontin reichte Friedrich lächelnd die Hand und alle drei schieden voneinander, um sich zur Ruhe zu begeben. Faber sagte im Weggehen: seine Seele sei heute so wach, daß er noch tief in die Nacht hinein an einem angefangenen, großen Gedichte fortarbeiten wolle.

Als Friedrich in sein Schlafzimmer kam, stellte er sich noch eine Weile ans offene Fenster. Von der andern Seite des Schlosses schimmerte aus Fabers Zimmer ein einsames Licht in die stille Gegend hinaus. Fabers Fleiß rührte den Grafen, und er kam ihm in diesem Augenblicke als ein höheres Wesen vor. „Es ist wohl groß," sagte er, „so mit göttlichen Gedanken über dem weiten, stillen Kreise der Erde zu schweben. Wache, sinne und bilde nur fleißig fort, fröhliche Seele, wenn alle die andern Menschen schlafen! Gott ist mit dir in deiner Einsamkeit und er weiß es allein, was ein Dichter treulich will, wenn auch kein Mensch sich um dich bekümmert." Der Mond stand eben über dem altertümlichen Turme des Schlosses, unten lag der schwarze Waldgrund in stummer Ruhe. Die Fenster gingen nach der Gegend hinaus, wo die Gräfin Rosa hinter dem Walde wohnte. Friedrich hatte Leontins Gitarre mit hinaufgenommen. Er nahm sie in den Arm und sang:

„Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge schlafen,
Treu' Liebe einsam wacht.

Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von solcher Freude nicht.

Ich fühl' mich so befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerstreuet
In seiner Fröhlichkeit.

Mir ist, als müßt' ich singen
So recht aus tiefer Lust
Von wunderbaren Dingen,
Was niemand sonst bewußt.

O könnt' ich alles sagen!
O wär' ich recht geschickt!
So muß ich still ertragen,
Was mich so hoch beglückt."

Viertes Kapitel.

Friedrich gab Leontins Bitten, noch länger auf seinem Schlosse zu verweilen, gern nach. Leontin hatte nach seiner raschen, fröhlichen Art bald eine wahre Freundschaft zu ihm gefaßt, und sie verabredeten miteinander, einen Streifzug durch das nahe Gebirge zu machen, das manches Sehenswerte enthielt. Die Ausführung dieses Planes blieb indes von Tage zu Tage verschoben. Bald war das Wetter zu neblicht, bald waren die Pferde nicht zu entbehren oder sonst etwas Notwendiges zu verrichten, und sie mußten sich am Ende selber eingestehen, daß es ihnen beiden eigentlich schwer fiel, sich auch nur auf wenige Tage von ihrer hiesigen Nachbarschaft zu trennen. Leontin hatte hier seine eigenen Geheimnisse. Er ritt oft ganz abgelegene Wege in den Wald hinein, wo er nicht selten halbe Tage lang ausblieb. Niemand wußte, was er dort vorhabe, und er selber sprach nie davon. Friedrich dagegen besuchte Rosa fast täglich. Drüben in ihrem schönen Garten hatte die Liebe ihr tausendfarbiges Zelt aufgeschlagen, ihre wunderreichen Fernen ausgespannt, ihre Regenbogen und goldenen Brücken durch die blaue Luft geschwungen, und rings die Berge und Wälder wie einen Zauberkreis um ihr morgenrotes Reich gezogen. Er war unaussprechlich glücklich. Leontin begleitete ihn sehr selten, weil ihm, wie er immer zu sagen pflegte, seine Schwester wie ein gemalter Frühling vorkäme. Friedrich glaubte von jeher bemerkt zu haben, daß Leontin bei aller seiner Lebhaftigkeit doch eigentlich kalt sei, und dachte dabei: was hilft dir der schönste gemalte oder natürliche Frühling! Aus dir selber muß doch die Sonne das Bild bescheinen, um es zu beleben.

Zu Hause, auf Leontins Schlosse, wurde Friedrichs poetischer Rausch durch nichts gestört; denn was hier Faber Herrliches ersann und fleißig aufschrieb, suchte Leontin auf seine freie, wunderliche Weise ins Leben einzuführen. Seine Leute mochten alle fortleben, wie es ihnen ihr frischer, guter Sinn eingab; das Waldhorn irrte fast Tag und Nacht in dem Walde hin und her, dazwischen spukte die eben erwachende Sinnlichkeit der kleinen Marie wie ein reizender Kobold, und so machte dieser

seltsame, bunte Haushalt diesen ganzen Aufenthalt zu einer wahren Feenburg. Mitten in dem schönen Feste blieb nur ein einziges Wesen einsam und anteillos. Das war Erwin, der schöne Knabe, der mit Friedrich auf das Schloß gekommen war. Er war allen unbegreiflich. Sein einziges Ziel und Augenmerk schien es, seinen Herrn, den Grafen Friedrich, zu bedienen, welches er bis zur geringsten Kleinigkeit aufmerksam, emsig und gewissenhaft tat. Sonst mischte er sich in keine Geschäfte oder Lust der andern, erschien zerstreut, immer fremd, verschlossen und fast hart, so lieblich weich auch seine helle Stimme klang. Nur manchmal, bei Veranlassungen, die oft allen gleichgültig waren, sprach er auf einmal viel und bewegt, und jedem fiel dann sein schönes, seelenvolles Gesicht auf. Unter seine Seltsamkeiten gehörte auch, daß er niemals zu bewegen war, eine Nacht in der Stube zuzubringen. Wenn alles im Schlosse schlief und draußen die Sterne am Himmel prangten, ging er vielmehr mit der Gitarre aus, setzte sich gewöhnlich auf die alte Schloßmauer über dem Waldgrunde und übte sich dort heimlich auf dem Instrumente. Wie oft, wenn Friedrich manchmal in der Nacht erwachte, brachte der Wind einzelne Töne seines Gesanges über den stillen Hof zu ihm herüber, oder er fand ihn frühmorgens auf der Mauer über der Gitarre eingeschlafen. Leontin nannte den Knaben eine wunderbare Laute aus alter Zeit, die jetzt niemand mehr zu spielen verstehe.

Eines Abends, da Leontin wieder auf einem seiner geheimnisvollen Ausflüge ungewöhnlich lange ausblieb, saßen Friedrich und Faber, der sich nach geschehener Tagesarbeit einen fröhlichen Feierabend nicht nehmen ließ, auf der Wiese um den runden Tisch. Der Mond stand schon über dem dunkeln Turme des Schlosses. Da hörten sie plötzlich ein Geräusch durch das Dickicht brechen und Leontin stürzte auf seinem Pferde, wie ein gejagtes Wild, aus dem Walde hervor. Totenbleich, atemlos, und hin und wieder von den Ästen blutig gerissen, kam er sogleich zu ihnen an den Tisch und trank hastig mehrere Gläser Wein nacheinander aus. Friedrich erschütterte die schöne, wüste Gestalt. Leontin lachte laut auf, da er bemerkte, daß ihn alle so verwundert ansahen. Faber drang neugierig in ihn, ihnen zu erzählen, was ihm begegnet sei. Er erzählte aber nichts, sondern sagte statt aller Antwort: „Ich reise fort ins Gebirge, wollt Ihr mit?" — Faber sagte überrascht und unentschlossen, daß ihm jetzt jede Störung unwillkommen sei, da er soeben an dem angefangenen großen Gedichte arbeite, schlug aber endlich ein. Friedrich schwieg still. Leontin, der ihm wohl ansah, was

er meine, entband ihn seines alten Versprechens, ihn zu begleiten; er mußte ihm aber dagegen geloben, ihn auf seinem Schlosse zu erwarten. Sie blieben nun noch einige Zeit beieinander. Aber Leontin blieb nachdenklich und still. Seine beiden Gäste begaben sich daher bald zur Ruhe, ohne zu wissen, was sie von seiner Veränderung und raschen Entschlusse denken sollten. Noch im Weggehen hörten sie ihn singen:

„Hinaus, o Mensch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Mut!
Nichts ist so trüb in Nacht gestellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut."

Am Morgen frühzeitig blickte Friedrich aus seinem Fenster. Da sah er Leontin schon unten auf der Waldstraße auf das Schloß seiner Schwester zureiten. Er eilte schnell hinab und ritt ihm nach.

Als er auf Rosas Schlosse ankam, fand er Leontin im Garten in einem lauten Wortwechsel mit seiner Schwester. Leontin war nämlich hergekommen, um Abschied von ihr zu nehmen. Rosa hatte aber kaum von seinem Vorhaben gehört, als sie sogleich mit aller Heftigkeit den Gedanken ergriff, mitzureisen. „Das laß ich wohl bleiben," sagte Leontin, „da schnüre ich noch heute mein Bündel und reit' Euch ganz allein davon. Ich will eben als ein Verzweifelter weit in die Welt hinaus, will mich, wie Don Quixote, im Gebirge auf den Kopf stellen und einmal recht verrückt sein, und da fällt's Euch gerade ein, hinter mir drein zu zotteln, als reisten wir nach Karlsbad oder Pyrmont, um mich jedesmal fein natürlich wieder auf die Beine zu bringen und zurechtzurücken. Kommt mir doch jetzt meine ganze Reise vor, wie eine Armee, wo man vorn blitzende Schwerter und wehende Fahnen, hinterdrein aber einen langen Schwanz von Wagen und Weibern sieht, die auf alten Stühlen, Betten und anderm Hausgerät sitzen und plaudern, kochen, handeln und zanken, als wäre da vorn eben alles nichts, daß einem alle Lust zur Courage vergeht. Wahrhaftig, wenn du mitziehst, meine weltliche Rosa, so lasse ich das ganze herrliche, tausendfarbige Rad meiner Reisevorsätze fallen, wie der Pfau, wenn er seine prosaischen Füße besieht." — Rosa, die kein Wort von allem verstanden hatte, was ihr Bruder gesagt, ließ sich nichts ausreden, sondern beharrte ruhig und fest bei ihrem Entschlusse, denn sie gefiel sich schon im voraus zu sehr als Amazone zu Pferde und freute sich auf neue Spektakel. Friedrich, der eben hier dazukam, schüttelte den Kopf über ihr hartes Köpfchen, das ihm unter allen

Untugenden der Mädchen die unleidlichste war. Noch tiefer aber schmerzte ihn ihre Hartnäckigkeit, da sie doch wußte, daß er nicht mitreise, daß er es nur um ihretwillen ausgeschlagen habe, und ihn wandelte heimlich die Lust an, selber allein in alle Welt
5 zu gehen. Leontin, der, wie auf etwas sinnend, unterdessen die beiden verliebten Gesichter angesehen hatte, lachte auf einmal auf. „Nein," rief er, „wahrhaftig, der Spaß ist so größer! Rosa, du sollst mitreisen, und Faber und Marie und Erwin und Haus und Hof. Wir wollen sanft über die grünen Hügel
10 wallen, wie Schäfer, die Jäger sollen die ungeschlachten Hörner zu Hause lassen und Flöte blasen. Ich will mit bloßem Halse gehn, die Haare blond färben und ringeln, ich will zahm sein, auf den Zehen gehen und immer mit zugespitztem Munde leise lispeln: ‚O teuerste, schöne Seele, o mein Leben, o mein Schaf!'
15 Ihr sollt sehen, ich will mich bemühen, recht mit Anstand lustig zu sein. Dem Herrn Faber wollen wir einen Strohhut mit Lilabändern auf das dicke Gesicht setzen und einen langen Stab in die Hand geben, er soll den Zug anführen. Wir anderen werden uns zuweilen zum Spaße im grünen Haine verirren, und
20 dann über unser hartes Trennungslos aus unsern spaßhaften Schmerzen ernsthafte Sonette machen." — Rosa, die von allem wieder nur gehört hatte, daß sie mitreisen dürfe, fiel hier ihrem Bruder unterbrechend um den Hals und tat so schön in ihrer Freude, daß Friedrich wieder ganz mit ihr ausgesöhnt war.
25 Es wurde nun verabredet, daß sie sich noch heute abend auf Leontins Schlosse einfinden sollten, damit sie alle morgen frühzeitig aufbrechen könnten, und sie sprang fröhlich fort, um ihre Anstalten zu treffen.

Als Friedrich und Leontin wieder nach Hause kamen, be-
30 gann letzterer, der seinen gestrigen Schreck fast schon ganz wieder vergessen zu haben schien, sogleich mit vieler Lustigkeit zusammenzurufen, Befehle auszuteilen und überall Alarm zu schlagen, um, wie er sagte, das Zigeunerleben bald von allen Seiten aufzurühren. Rosa traf, wie sie es versprochen hatte,
35 gegen Abend ein und fand auf der Wiese bei Mondenschein bereits alles in der buntesten Bewegung. Die Jäger putzten singend ihre Büchsen und Sattelzeug, andere versuchten ihre Hörner, Faber band ganze Ballen Papier zusammen, die kleine Marie sprang zwischen allen leichtfertig herum.

40 Alle begaben sich heute etwas früher als gewöhnlich zur Ruhe. Als Friedrich eben einschlummerte, hörte er draußen einige volle Akkorde auf der Laute anschlagen. Bald darauf vernahm er Erwins Stimme. Das Lied, das er sang, rührte ihn wunderbar,

denn es war eine alte, einfache Melodie, die er in seiner Kindheit sehr oft und seitdem niemals wieder gehört hatte. Er sprang erstaunt ans Fenster, aber Erwin hatte soeben wieder aufgehört. Das Licht auf Rosas Schlafzimmer am andern Flügel des Schlosses war erloschen, der Wind drehte knarrend die Wetter- 5
fahne auf dem Turme, der Mond schien außerordentlich hell. Friedrich sah Erwin wieder, wie sonst, mit der Gitarre auf der Mauer sitzen. Bald darauf hörte er den Knaben sprechen; eine durchaus unbekannte, männliche Stimme schien ihm von Zeit zu Zeit Antwort zu geben. Friedrich verdoppelte seine Auf- 10
merksamkeit, aber er konnte nichts verstehen, auch sah er niemand außer Erwin. Nur manchmal kam es ihm vor, als lange ein langer Arm über die Mauer herüber nach dem Knaben. Zuletzt sah er einen Schatten von dem Knaben fort längs der Mauer hinuntergehen. Der Schatten wuchs beim Mondenscheine 15
mit jedem Schritte immer höher und länger, bis er sich endlich in Riesengröße in den Wald hinein verlor. Friedrich lehnte sich ganz zum Fenster hinaus, aber er konnte nichts unterscheiden. Erwin sprach nun auch nicht mehr und die ganze Gegend war totenstill. Ein Schauer überlief ihn dabei. Sollte diese Er- 20
scheinung, dachte er, Zusammenhang haben mit Leontins Begebenheiten? Weiß vielleicht dieser Knabe um seine Geheimnisse? Ihm fiel dabei ein, daß sich sein ganzes Gesicht lebhaft verändert hatte, als Faber heute noch einmal Leontins gestrigen unbekannten Begegnisses erwähnte. Beinahe hätte er alles für 25
einen überwachten Traum gehalten, so seltsam kam es ihm vor, und er schlief endlich mit sonderbaren und abenteuerlichen Gedanken ein.

Fünftes Kapitel

Als draußen Berg und Tal wieder licht waren, war der ganze bunte Trupp schon eine Stunde weit von Leontins Schlosse 30
entfernt. Der sonderbare Zug gewährte einen lustigen Anblick. Leontin ritt ein unbändiges Pferd allen voraus. Er war leicht und nachlässig angezogen, und seine ganze Gestalt hatte etwas Ausländisches. Friedrich sah durchaus deutsch aus. Faber dagegen machte den allerseltsamsten und abenteuerlichsten Aufzug. 35
Er hatte einen runden Hut mit ungeheuer breiten Krempen, der ihn, wie ein Schirm, gegen die Sonne und Regen zugleich schützen sollte. An seiner Seite hing eine dickangeschwollene Tasche mit Schreibtafeln, Büchern und anderm Reisegerät herab. Er war

wie ein fahrender Scholast anzusehen. Rosa ritt mitten unter ihnen ein schönes, frommes Pferd auf einem weiblichen, englischen Sattel. Ein langes grünes Reitkleid, von einem goldenen Gürtel zusammengehalten, schmiegte sich an ihre vollen Glieder, ein
5 blendendweißer Spitzenkragen umschloß das schöne Köpfchen, von dem hohe Federn in die Morgenluft nickten. Zu ihrer Begleitung hatte man die kleine Marie bestimmt, die ihr als Jägerknabe folgte. Auch Erwin ritt mit und hatte die Gitarre an einem himmelblauen Bande umgehängt. Hinterdrein kamen
10 mehrere Jäger mit wohlbepackten Pferden.

Sie zogen eben über einen freien Bergrücken weg. Die Morgensonne funkelte ihnen fröhlich entgegen. Rosa blickte Friedrich aus ihren großen Augen so frisch und freudig an, daß es ihm durch die Seele ging. Als sie auf den Gipfel kamen, lag auf ein-
15 mal ein unübersehbar weites Tal im Morgenschimmer unter ihnen. „Viktoria!" rief Leontin fröhlich und schwang seinen Hut. „Es geht doch nichts übers Reisen, wenn man nicht dahin oder dorthin reiset, sondern in die weite Welt hinein, wie es Gott gefällt! Wie uns aus Wäldern, Bergen, aus blühenden
20 Mädchengesichtern, die von lichten Schlössern grüßen, aus Strömen und alten Burgen das noch unbekannte, überschwengliche Leben ernst und fröhlich ansieht!" — „Das Reisen," sagte Faber, „ist dem Leben vergleichbar. Das Leben der meisten ist eine immerwährende Geschäftsreise vom Buttermarkt zum
25 Käsemarkt; das Leben der Poetischen dagegen ein freies, unendliches Reisen nach dem Himmelreich." — Leontin, dessen Widerspruchsgeist Faber jederzeit unwiderstehlich anregte, sagte darauf: „Diese reisenden Poetischen sind wieder den Paradiesvögeln zu vergleichen, von denen man fälschlich glaubt, daß sie
30 keine Füße haben. Sie müssen doch auch herunter und in Wirtshäusern einkehren und Vettern und Basen besuchen, und, was sie sich auch für Zeug einbilden, das Fräulein auf dem lichten Schlosse ist doch nur ein dummes, höchstens verliebtes Ding, das die Liebe mit ihrem bißchen brennbaren Stoffe eine
35 Weile in die Lüfte treibt, um dann desto jämmerlicher, wie ein ausgeblasener Dudelsack, wieder zur Erde zu fallen; auf der alten, schönen, trotzigen Burg findet sich auch am Ende nur noch ein kahler Landkavalier usw. Alles ist Einbildung." — „Du solltest nicht so reden," entgegnete Friedrich. „Wenn wir von
40 einer innern Freudigkeit erfüllt sind, welche, wie die Morgensonne, die Welt überscheint, und alle Begebenheiten, Verhältnisse und Kreaturen zur eigentümlichen Bedeutung erhebt, so ist dieses freudige Licht vielmehr die wahre göttliche Gnade, in

der allein alle Tugenden und großen Gedanken gedeihen, und die Welt ist wirklich so bedeutsam, jung und schön, wie sie unser Gemüt in sich selber anschaut. Der Mißmut aber, die träge Niedergeschlagenheit und alle diese Entzauberungen, das ist die wahre Einbildung, die wir durch Gebet und Mut zu überwinden trachten sollen, denn diese verdirbt die ursprüngliche Schönheit der Welt." — „Ist mir auch recht," erwiderte Leontin lustig. — „Graf Friedrich," sagte Faber, „hat eine Unschuld in seinen Betrachtungen, eine Unschuld" — „Ihr Dichter," fiel ihm Leontin hastig ins Wort, „seid aller eurer Schuld über den Kopf gewachsen, und, wie ihr eure Gedichte ausspendet, sagt ihr immer: da ist ein prächtiges Kunststück von meiner Kindlichkeit, da ist ein besonders wohleingerichtetes Stück von meinem Patriotismus oder von meiner Ehre!" — Friedrich erstaunte, da Leontin so keck und hart aussprach, was er, als eine Lästerung aller Poesie, sich selber zu denken niemals erlauben mochte.

Rosa hatte unterdes über dem Gespräche mehrere Male gegähnt. Faber bemerkte es, und da er sich jederzeit als ein galanter Verehrer des schönen Geschlechts auszeichnete, so trug er sich an, zu allgemeiner Unterhaltung eine Erzählung zum besten zu geben. „Nur nicht in Versen," rief Rosa, „denn da versteht man doch alles nur halb." Man rückte daher näher zusammen, Faber in die Mitte nehmend, und er erzählte folgende Geschichte, während sie zwischen den waldigen Bergen langsam fortzogen:

„Es war einmal ein Ritter" — „Das fängt ja an wie ein Märchen," unterbrach ihn Rosa. — Faber setzte von neuem an: „Es war einmal ein Ritter, der lebte tief im Walde auf seiner alten Burg in geistlichen Betrachtungen und strengen Bußübungen. Kein Fremder besuchte den frommen Ritter, alle Wege zu seiner Burg waren lange mit hohem Grase überwachsen und nur das Glöcklein, das er bei seinen Gebeten von Zeit zu Zeit zog, unterbrach die Stille und klang in hellen Nächten weit über die Wälder weg. Der Ritter hatte ein junges Töchterlein, die machte ihm viel Kummer, denn sie war ganz anderer Sinnesart, als ihr Vater, und all ihr Trachten ging nur auf weltliche Dinge. Wenn sie abends am Spinnrocken saß, und er ihr aus seinen alten Büchern die wunderbaren Geschichten von den heiligen Märtyrern vorlas, dachte sie immer heimlich bei sich: das waren wohl rechte Toren, und hielt sich für weit klüger, als ihr alter Vater, der alle die Wunder glaubte. Oft, wenn ihr Vater weg war, blätterte sie in den Büchern und malte den Heiligen, die darin abgebildet waren,

große Schnurrbärte." — Rosa lachte hierbei laut auf. — „Was lachst du?" fragte Leontin spitzig, und Faber fuhr in seiner Erzählung fort: „Sie war sehr schön und klüger, als alle die andern Kinder in ihrem Alter, weswegen sie sich auch immer mit ihnen zu spielen schämte, und wer mit ihr sprach, glaubte eine erwachsene Person reden zu hören, so gescheit und künstlich waren alle ihre Worte gesetzt. Dabei ging sie bei Tag und Nacht ganz allein im Walde umher, ohne sich zu fürchten, und lachte immer den alten Burgvogt aus, der ihr schauerliche Geschichten vom Wassermann erzählte. Gar oft stand sie dann an dem blauen Flusse im Walde und rief mit lachendem Munde: ‚Wassermann soll mein Bräutigam sein! Wassermann soll mein Bräutigam sein!'

Als nun der Vater zum Sterben kam, rief er die Tochter zu seinem Bette und übergab ihr einen großen Ring, der war sehr schwer von reinem Golde gearbeitet. Er sagte dabei zu ihr: ‚Dieser Ring ist vor uralten Zeiten von einer kunstreichen Hand verfertigt. Einer deiner Vorfahren hat ihn in Palästina, mitten im Getümmel der Schlacht, erfochten. Dort lag er unter Blut und Staub auf dem Boden, aber er blieb unbefleckt und glänzte so hell und durchdringlich, daß sich alle Rosse davor bäumten und keines ihn mit seinem Hufe zertreten wollte. Alle deine Mütter haben den Ring getragen und Gott hat ihren frommen Ehestand gesegnet. Nimm du ihn auch hin und betrachte ihn alle Morgen mit rechten Sinnen, so wird sein Glanz dein Herz erquicken und stärken. Wenden sich aber deine Gedanken und Neigungen zum Bösen, so verlöscht sein Glanz mit der Klarheit deiner Seele und wird dir gar trübe erscheinen. Bewahre ihn treu an deinem Finger, bis du einen tugendhaften Mann gefunden. Denn welcher Mann ihn einmal an seiner Hand trägt, der kann nicht mehr von dir lassen und wird dein Bräutigam.' — Bei diesen Worten verschied der alte Ritter.

Ida blieb nun allein zurück. Ihr war längst angst und bange auf dem alten Schlosse gewesen, und da sie jetzt ungeheure Schätze in den Kellern ihres Vaters vorfand, so veränderte sie sogleich ihre Lebensweise." — „Gott sei Dank," sagte Rosa, „denn bis jetzt war sie ziemlich langweilig." — Faber fuhr wieder fort: „Die dunkeln Bogen, Tore und Höfe der alten Burg wurden niedergerissen und ein neues, lichtes Schloß mit blendendweißen Mauern und kleinern, luftigen Türmchen erhob sich bald über den alten Steinen. Ein großer, schöner Garten wurde daneben angelegt, durch den der blaue Fluß vorüberfloß. Da standen tausenderlei hohe, bunte Blumen, Wasserkünste

sprangen dazwischen, und zahme Rehe gingen darin spazieren. Der Schloßhof wimmelte von Rossen und reichgeschmückten Edelknaben, die lustige Lieder auf ihr schönes Fräulein sangen. Sie selber war nun schon groß und außerordentlich schön geworden. Von Ost und West kamen daher nun reiche und 5 junge Freier angezogen, und die Straßen, die zu dem Schlosse führten, blitzten von blanken Reitern, Helmen und Federbüschen.

Das gefiel dem Fräulein gar wohl, aber so gern sie auch alle Männer hatte, so mochte sie doch mit keinem einzigen ihren 10 Ring auswechseln; denn jeder Gedanke an die Ehe war ihr lächerlich und verhaßt. ‚Was soll ich,‘ sagte sie zu sich selbst, ‚meine schöne Jugend verkümmern, um in abgeschiedener, langweiliger Einsamkeit eine armselige Hausmutter abzugeben, anstatt daß ich jetzt so frei bin, wie der Vogel in der Luft.‘ Dabei 15 kamen ihr alle Männer gar dummlich vor, weil sie entweder zu unbehilflich waren, ihrem müßigen Witze nachzukommen, oder auf andere hohe Dinge stolz taten, an die sie nicht glaubte. Und so betrachtete sie sich in ihrer Verblendung als eine reizende Fee unter verzauberten Bären und Affen, die nach ihrem Winke 20 tanzen und aufwarten mußten. Der Ring wurde indes von Tage zu Tage trüber.

Eines Tages gab sie ein glänzendes Bankett. Unter einem prächtigen Zelte, das im Garten aufgeschlagen war, saßen die jungen Ritter und Frauen um die Tafel, in ihrer Mitte das 25 stolze Fräulein, gleich einer Königin, und ihre witzigen Redensarten überstrahlten den Glanz der Perlen und Edelgesteine, womit ihr Hals und Busen geschmückt war. Recht wie ein wurmstichiger Apfel, so schön rot und betrüglich war sie anzusehen. Der goldene Wein kreiste fröhlich herum, die Ritter 30 schauten kühner, üppig lockende Lieder zogen hin und wieder im Garten durch die sommerlaue Luft. Da fielen Idas Blicke zufällig auf ihren Ring. Der war auf einmal finster geworden, und sein verlöschender Glanz tat nur eben noch einen seltsamen, dunkelglühenden Blick auf sie. Sie stand schnell auf 35 und ging an den Abhang des Gartens. ‚Du einfältiger Stein sollst mich nicht länger mehr stören!‘ sagte sie in ihrem Übermute lachend, zog den Ring vom Finger und warf ihn in den Strom hinunter. Er beschrieb im Fluge einen hellschimmernden Bogen und tauchte sogleich in den tiefsten Abgrund hinab. 40 Darauf kehrte sie wieder in den Garten zurück, aus dem die Töne wollüstig nach ihr zu langen schienen.

Am andern Tage saß Ida allein im Garten und sah in

den Fluß hinunter. Es war gerade um die Mittagszeit. Alle Gäste waren fortgezogen, die ganze Gegend lag still und schwül. Einzelne seltsam gestaltete Wolken zogen langsam über den dunkelblauen Himmel; manchmal flog ein plötzlicher Wind über die Gegend, und dann war es, als ob die alten Felsen und die alten Bäume sich über den Fluß unten neigten und miteinander über sie besprächen. Ein Schauder überlief Ida. Da sah sie auf einmal einen schönen, hohen Ritter, der auf einem schneeweißen Rosse die Straße hergeritten kam. Seine Rüstung und sein Helm waren wasserblau, eine wasserblaue Binde flatterte in der Luft, seine Sporen waren von Kristall. Er grüßte sie freundlich, stieg ab und kam zu ihr. Ida schrie laut auf vor Schreck, denn sie erblickte den alten wundertätigen Ring, den sie gestern in den Fluß geworfen hatte, an seinem Finger, und dachte sogleich daran, was ihr ihr Vater auf dem Totenbette prophezeit hatte. Der schöne Ritter zog sogleich eine dreifache Schnur von Perlen hervor und hing sie dem Fräulein um den Hals, dabei küßte er sie auf den Mund, nannte sie seine Braut und versprach, sie heute abend heimzuholen. Ida konnte nichts antworten, denn es kam ihr vor, als läge sie in einem Schlafe, und doch vernahm sie den Ritter, der in gar lieblichen Worten zu ihr sprach, ganz deutlich, und hörte dazwischen auch den Strom, wie über ihr, immerfort verworren dreinrauschen. Darauf sah sie den Ritter sich wieder auf seinen Schimmel schwingen und so schnell in den Wald zurücksprengen, daß der Wind hinter ihm drein pfiff.

Als es gegen Abend kam, stand sie in ihrem Schlosse am Fenster und schaute in das Gebirge hinaus, das schon die graue Dämmerung zu überziehen anfing. Sie sann hin und her, wer der schöne Ritter sein möge, aber sie konnte nichts herausbringen. Eine nie gefühlte Unruhe und Ängstlichkeit überfiel dabei ihre Seele, die immer mehr zunahm, je dunkler draußen die Gegend wurde. Sie nahm die Zither, um sich zu zerstreuen. Es fiel ihr ein altes Lied ein, das sie als Kind oft ihren Vater in der Nacht, wenn sie manchmal erwachte, hatte singen hören. Sie fing an zu singen:

„Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen."

Die Tränen brachen ihr hierbei aus den Augen, und sie mußte die Zither weglegen, so weh war ihr zumute.

Endlich, da es draußen schon ganz finster geworden, hörte sie auf einmal ein großes Getös von Rosseshufen und fremden Stimmen. Der Schloßhof füllte sich mit Windlichtern, bei deren Schein sie ein wildes Gewimmel von Wagen, Pferden, Rittern und Frauen erblickte. Die Hochzeitsgäste verbreiteten sich bald in der ganzen Burg, und sie erkannte alle ihre alten Bekannten, die auch letzthin auf dem Bankett bei ihr gewesen waren. Der schöne Bräutigam, wieder ganz in wasserblaue Seide gekleidet, trat zu ihr und erheiterte gar bald ihr Herz durch seine anmutigen und süßen Reden, Musikanten spielten lustig, Edelknaben schenkten Wein herum, und alles tanzte und schmauste in freudenreichem Schalle.

Während des Festes trat Ida mit ihrem Bräutigam ans offene Fenster. Die Gegend war unten weit und breit still, wie ein Grab, nur der Fluß rauschte aus dem finstern Grunde herauf. ‚Was sind das für schwarze Vögel,‘ fragte Ida, ‚die da in langen Scharen so langsam über den Himmel ziehn?‘ — ‚Sie ziehen die ganze Nacht fort,‘ sagte der Bräutigam, ‚sie bedeuten deine Hochzeit.‘ — ‚Was sind das für fremde Leute,‘ fragte Ida wieder, ‚die dort unten am Flusse auf den Steinen sitzen und sich nicht rühren?‘ — ‚Das sind meine Diener,‘ sagte der Bräutigam, ‚die auf uns warten.‘ — Unterdes fingen schon lichte Streifen an, sich am Himmel aufzurichten, und aus den Tälern hörte man von fern Hähne krähen. ‚Es wird so kühl,‘ sagte Ida und schloß das Fenster. ‚In meinem Hause ist es noch viel kühler,‘ erwiderte der Bräutigam, und Ida schauderte unwillkürlich zusammen.

Darauf faßte er sie beim Arme und führte sie mitten unter den lustigen Schwarm zum Tanze. Der Morgen rückte indes immer näher, die Kerzen im Saale flackerten nur noch matt und löschten zum Teil gar aus. Während Ida mit ihrem Bräutigam herumwalzte, bemerkte sie mit Grausen, daß er immer blässer ward, je lichter es wurde. Draußen vor den Fenstern sah sie lange Männer mit seltsamen Gesichtern ankommen, die in den Saal hereinschauten. Auch die Gesichter der übrigen Gäste und Bekannten veränderten sich nach und nach, und sie sahen alle aus wie Leichen. ‚Mein Gott, mit wem habe ich so lange Zeit gelebt?‘ rief sie aus. Sie konnte vor Ermattung nicht mehr fort und wollte sich loswinden, aber der Bräutigam hielt sie fest um den Leib und tanzte immerfort, bis sie atemlos auf die Erde hinstürzte.

Frühmorgens, als die Sonne fröhlich über das Gebirge schien, sah man den Schloßgarten auf dem Berge verwüstet, im Schlosse war kein Mensch zu finden, und alle Fenster standen weit offen. Die Reisenden, die bei hellem Mondenscheine oder
5 um die Mittagszeit am Flusse vorübergingen, sahen oft ein junges Mädchen sich mitten im Strome mit halbem Leibe über das Wasser emporheben. Sie war sehr schön, aber totenblaß."

So endigte Faber seine Erzählung. „Erschrecklich!" rief Leontin, sich, wie vor Frost, schüttelnd. Rosa schwieg still.
10 Auf Friedrich hatte das Märchen einen tiefen und ganz besonderen Eindruck gemacht. Er konnte sich nicht enthalten, während der ganzen Erzählung mit einem unbestimmten, schmerzlichen Gefühle an Rosa zu denken, und es kam ihm vor, als hätte Faber selber nicht ohne Absicht gerade diese Erfindung gewählt.
15 Fabers Märchen gab Veranlassung, daß auch Friedrich und Leontin mehrere Geschichten erzählten, woran aber Rosa immer nur einen entfernten Anteil nahm. So verging dieser Tag unter fröhlichen Gesprächen, ehe sie es selber bemerkten, und der Abend überraschte sie mitten im Walde in einer unbekannten Gegend.
20 Sie schlugen daher den ersten Weg ein, der sich ihnen darbot, und kamen schon in der Dunkelheit bei einem Bauernhause an, das ganz allein im Walde stand, und wo sie zu übernachten beschlossen. Die Hauswirtin, ein junges, rüstiges Weib, wußte nicht, was sie aus dem ganz unerwarteten Besuche machen sollte,
25 und maß sie mit Blicken, die eben nicht das beste Zutrauen verrieten. Die lustigen Reden und Schwänke Leontins und seiner Jäger aber brachten sie bald in die beste Laune, und sie bereitete alles recht mit Lust zu ihrer Aufnahme.

Nach einem flüchtig eingenommenen Abendessen ergriffen
30 Leontin, Faber und die Jäger ihre Flinten und gingen noch in den Wald hinaus auf den Anstand, da ihnen die gefällige Bäuerin mit einer gewissen verstohlenen Vertraulichkeit den Platz verraten hatte, wo das Wild gewöhnlich zu wechseln pflegte. Rosa fürchtete sich nun, hier allein zurückzubleiben, und bat daher
35 Friedrich, ihr Gesellschaft zu leisten, welches dieser mit Freuden annahm. Beide setzten sich, als alles fort war, auf die Bank an der Haustür vor den weiten Kreis der Wälder. Friedrich hatte die Gitarre bei sich und griff einige volle Akkorde, welche sich in der heitern, stillen Nacht herrlich ausnahmen. Rosa war in
40 dieser ungewohnten Lage ganz verändert. Sie war einmal ohne alle kleinen Launen, hingebend, ungewöhnlich vertraulich und liebenswürdig ermattet. Friedrich glaubte sie noch niemals so angenehm gesehen zu haben. Er hatte ihr schon längst versprechen

müssen, seine ganze Jugendgeschichte einmal ausführlich zu erzählen. Sie bat ihn nun, sein Versprechen zu erfüllen, bis die andern zurückkämen. Er war gerade auch aufgelegt dazu und begann daher, während sie, mit dem einen Arme auf seine Achsel gelehnt, so nahe als möglich an ihn rückte, folgendermaßen zu erzählen:

„Meine frühesten Erinnerungen verlieren sich in einem großen, schönen Garten. Lange, hohe Gänge von geradebeschnittenen Baumwänden laufen nach allen Richtungen zwischen großen Blumenfeldern hin, Wasserkünste rauschen einsam dazwischen, die Wolken ziehen hoch über die dunkeln Gänge weg, ein wunderschönes kleines Mädchen, älter als ich, sitzt an der Wasserkunst und singt welsche Lieder, während ich oft stundenlang an den eisernen Stäben des Gartentors stehe, das an die Straße stößt, und sehe, wie draußen der Sonnenschein wechselnd über Wälder und Wiesen fliegt, und Wagen, Reuter und Fußgänger am Tore vorüber in die glänzende Ferne hinausziehen. Diese ganze, stille Zeit liegt weit hinter all' dem Schwalle der seitdem durchlebten Tage, wie ein uraltes, wehmütig süßes Lied, und wenn mich oft nur ein einzelner Ton davon wieder berührt, faßt mich ein unbeschreibliches Heimweh, nicht nur nach jenen Gärten und Bergen, sondern nach einer viel ferneren und tieferen Heimat, von welcher jene nur ein lieblicher Widerschein zu sein scheint. Ach, warum müssen wir jene unschuldige Betrachtung der Welt, jene wundervolle Sehnsucht, jenen geheimnisvollen, unbeschreiblichen Schimmer der Natur verlieren, in dem wir nur manchmal noch im Traume unbekannte, seltsame Gegenden wiedersehen!"

„Und wie war es denn nun weiter?" fiel ihm Rosa ins Wort.

„Meinen Vater und meine Mutter," fuhr Friedrich fort, „habe ich niemals gesehen. Ich lebte auf dem Schlosse eines Vormunds. Aber eines ältern Bruders erinnere ich mich sehr deutlich. Er war schön, wild, witzig, keck und dabei störrisch, tiefsinnig und menschenscheu. Dein Bruder Leontin sieht ihm sehr ähnlich und ist mir darum um desto teurer. Am besten kann ich mir ihn vorstellen, wenn ich an einen Umstand zurückdenke. An unserm altertümlichen Schlosse lief nämlich eine große steinerne Galerie ringsherum. Dort pflegten wir beide gewöhnlich des Abends zu sitzen, und ich erinnere mich noch immer an den eignen, sehnsuchtsvollen Schauer, mit dem ich hinuntersah, wie der Abend blutrot hinter den schwarzen Wäldern versank und dann nach und nach alles dunkel wurde. Unsere alte Wärterin

erzählte uns dann gewöhnlich das Märchen von dem Kinde, dem die Mutter mit dem Kasten den Kopf abschlug und das darauf als ein schöner Vogel draußen auf den Bäumen sang. Rudolf, so hieß mein Bruder, lief oder ritt unterdes auf dem steinernen
5 Geländer der Galerie herum, daß mir vor Schwindel alle Sinne vergingen. Und in dieser Stellung schwebt mir sein Bild noch immer vor, das ich von dem Märchen, den schwarzen Wäldern unten und den seltsamen Abendlichtern gar nicht trennen kann. Da er wenig lernte und noch weniger gehorchte, wurde er kalt
10 und übel behandelt. Oft wurde ich ihm als Muster vorgestellt, und dies war mein größter und tiefster Schmerz, den ich damals hatte, denn ich liebte ihn unaussprechlich. Aber er achtete wenig darauf. Das schöne italienische Mädchen fürchtete sich vor ihm, so oft sie mit ihm zusammenkam, und doch schien sie ihn immer
15 wieder von neuem aufzusuchen. Mit mir dagegen war sie sehr vertraulich und oft ausgelassen lustig. Alle Morgen, wenn es schön war, ging sie in den Garten hinunter und wusch sich an der Wasserkunst die hellen Augen und den kleinen, weißen Hals, und ich mußte ihr währenddessen die zierlichen Zöpfchen flechten
20 helfen, die sie dann in einen Kranz über dem Scheitel zusammenheftete. Dabei sang sie immer folgendes Liedchen, das mir mit seiner ganz eignen Melodie noch immer sehr deutlich vorschwebt:

,Zwischen Bergen, liebe Mutter,
Weit den Wald entlang,
25 Reiten da drei junge Jäger
Auf drei Rößlein blank,
lieb' Mutter,
Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich sein, lieb' Mutter:
30 Wird es draußen still,
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt Euch, wie er will,
lieb' Mutter,
Küßt Euch, wie er will.

35 Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links, und kehr' mich rechtshin,
Nirgends hab' ich was,
lieb' Mutter,
40 Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erst einmal,
In der Nacht dann still
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küss', so viel ich will,
lieb' Mutter,
Küss', so viel ich will.'

Sie sang das Liedchen ganz allerliebst. Das arme Kind wußte wohl damals selbst noch nicht deutlich, was sie sang. Aber einmal fuhren die Alten, die sie darüber belauscht hatten, gar täppisch mit harten Verweisen drein, und seitdem, erinnere ich mich, sang sie das Lied heimlich noch viel lieber.

So lebten wir lange Zeit in Frieden nebeneinander, und es fiel mir gar nicht ein, daß es jemals anders werden könnte, nur daß Rudolf immer finsterer wurde, je mehr er heranwuchs. Um diese Zeit hatte ich mehrere Male sehr schwere und furchtbare Träume. Ich sah nämlich immer meinen Bruder Rudolf in einer Rüstung, wie sie sich auf einem alten Ritterbilde auf unserem Vorsaale befand, durch ein Meer von durcheinander wogenden, ungeheuren Wolken schreiten, wobei er sich mit einem langen Schwerte rechts und links Bahn zu hauen schien. So oft er mit dem Schwerte die Wolken berührte, gab es eine Menge Funken, die mich mit ihren vielfarbigen Lichtern blendeten, und bei jedem solchen Leuchten kam mir auch Rudolfs Gesicht plötzlich blaß und ganz verändert vor. Während ich mich nun mit den Augen so recht in den Wolkenzug vertiefte, bemerkte ich mit Verwunderung, daß es eigentlich keine Wolken waren, sondern sich alles nach und nach in ein langes, dunkles, seltsam geformtes Gebirge verwandelte, vor dem mir schauderte, und ich konnte gar nicht begreifen, wie sich Rudolf dort so allein nicht fürchtete. Seitwärts vor dem Gebirge sah ich eine weite Landschaft, deren unbeschreibliche Schönheit und wunderbaren Farbenschimmer ich niemals vergessen habe. Ein großer Strom ging mitten hindurch bis in eine unabsehbare, duftige Ferne, wo er sich mit Gesang zu verlieren schien. Auf einem sanftgrünen Hügel über dem Strome saß Angelina, das italienische Mädchen, und zog mit ihrem kleinen, rosigen Finger zu meinem Erstaunen einen Regenbogen über den blauen Himmel. Unterdes sah ich, daß das Gebirge anfing sich wundersam zu regen; die Bäume streckten lange Arme aus, die sich wie Schlangen ineinander schlangen, die Felsen dehnten sich zu ungeheuren Drachengestalten aus, andere zogen Gesichter mit langen Nasen, die ganze wunderschöne Gegend überzog und verdeckte dabei ein qualmender Nebel.

Zwischen den Felsenplatten streckte Rudolf den Kopf hervor, der auf einmal viel älter und selber wie von Stein aussah, und lachte übermäßig mit seltsamen Gebärden. Alles verwirrte sich zuletzt und ich sah nur die entfliehende Angelina mit ängstlich 5 zurückgewandtem Gesichte und weißem, flatterndem Gewande, wie ein Bild über einen grauen Vorhang vorüberschweben. Eine große Furcht überfiel mich da jedesmal und ich wachte vor Schreck und Entsetzen auf.

Diese Träume, die sich, wie gesagt, mehrere Male wieder- 10 holten, machten einen so tiefen Eindruck auf mein kindisches Gemüt, daß ich nun meinen Bruder oft heimlich mit einer Art von Furcht betrachtete, auch die seltsame Gestaltung des Gebirges nie wieder vergaß.

Eines Abends, da ich eben im Garten herumging und zusah, 15 wie es in der Ferne an den Bergen gewitterte, trat auf einmal an dem Ende eines Bogenganges Rudolf zu mir. Er war finsterer, als gewöhnlich. ‚Siehst du das Gebirge dort?' sagte er, auf die fernen Berge deutend. ‚Drüben liegt ein viel schöneres Land, ich habe ein einziges Mal hinuntergeblickt. Er setzte 20 sich ins Gras hin, dann sagte er in einer Weile wieder: ‚Hörst du, wie jetzt in der weiten Stille unten die Ströme und Bäche rauschen und wunderbarlich locken? Wenn ich so hinunterstiege in das Gebirge hinein, ich ginge fort und immer fort, du würdest unterdes alt, das Schloß wäre auch verfallen und der Garten 25 hier lange einsam und wüste.' — Mir fiel bei diesen Worten mein Traum wieder ein, ich sah ihn an, und auch sein Gesicht kam mir in dem Augenblicke gerade so vor, wie es mir im Traume immer erschien. Eine niegefühlte Angst überwältigte mich und ich fing an zu weinen. ‚Weine nur nicht!' sagte er 30 hart und wollte mich schlagen. Unterdes kam Angelina mit neuem Spielzeuge lustig auf uns zugesprungen und Rudolf entfernte sich wieder in den dunkeln Bogengang. Ich spielte nun mit dem muntern Mädchen auf dem Rasenplatze vor dem Schlosse und vergaß darüber alles Vorhergegangene. Endlich trieb uns 35 der Hofmeister zu Bette. Ich erinnere mich nicht, daß mir als Kind irgend etwas widerwärtiger gewesen wäre, als das zeitige Schlafengehen, wenn alles draußen noch schallte und schwärmte und meine ganze Seele noch so wach war. Dieser Abend war besonders schön und schwül. Ich legte mich unruhig nieder. Die 40 Bäume rauschten durch das offene Fenster herein, die Nachtigall schlug tief aus dem Garten, dazwischen hörte ich noch manchmal Stimmen unter dem Fenster sprechen, bis ich endlich nach langer Zeit einschlummerte. Da kam es mir auf einmal vor, als

schiene der Mond sehr hell durch die Stube, mein Bruder erhöbe sich aus seinem Bett und ginge verschiedentlich im Zimmer herum, neige sich dann über mein Bett und küsse mich. Aber ich konnte mich durchaus nicht besinnen.

Den folgenden Morgen wachte ich später auf, als gewöhnlich. 5 Ich blickte sogleich nach dem Bette meines Bruders und sah, nicht ohne Ahnung und Schreck, daß es leer war. Ich lief schnell in den Garten hinaus, da saß Angelina am Springbrunnen und weinte heftig. Meine Pflegeeltern und alle im ganzen Hause waren heimlich, verwirrt und verstört, und so erfuhr ich erst nach 10 und nach, daß Rudolf in dieser Nacht entflohen sei. Man schickte Boten nach allen Seiten aus, aber keiner brachte ihn mehr wieder."

„Und habt ihr denn seitdem niemals wieder etwas von ihm gehört?" fragte Rosa. 15

„Es kam wohl die Nachricht," sagte Friedrich, „daß er sich bei einem Freikorps habe anwerben lassen, nachher gar, daß er in einem Treffen geblieben sei. Aber aus späteren, einzelnen, abgebrochenen Reden meiner Pflegeeltern gelangte ich wohl zu der Gewißheit, daß er noch am Leben sein müsse. Doch taten sie 20 sehr heimlich damit und hörten sogleich auf davon zu sprechen, wenn ich hinzutrat; und seitdem habe ich von ihm nichts mehr sehen noch erfahren können.

Bald darauf verließ auch Angelina mit ihrem Vater, der weitläufig mit uns verwandt war, unser Schloß und reiste nach 25 Italien zurück. Es ist sonderbar, daß ich mich auf die Züge des Kindes nie wieder besinnen konnte. Nur ein leises, freundliches Bild ihrer Gestalt und ganzen lieblichen Gegenwart blieb mir übrig. Und so war denn nun das Kleeblatt meiner Kindheit zerrissen und Gott weiß, ob wir uns jemals wiedersehen. — Mir 30 war zum Sterben bange, mein Spielzeug freute mich nicht mehr, der Garten kam mir unaussprechlich einsam vor. Es war, als müßte ich hinter jedem Baume, an jedem Bogengange noch Angelina oder meinem Bruder begegnen, das einförmige Plätschern der Wasserkünste Tag und Nacht hindurch vermehrte nur meine 35 tiefe Bangigkeit. Mir war es unbegreiflich, wie es meine Pflegeeltern hier noch aushalten konnten, wo alles um mich herum seinen alten Gang fortging, als wäre eben alles noch, wie zuvor.

Damals ging ich oft heimlich und ganz allein nach dem Gebirge, das mir Rudolf an jenem letzten Abend gezeigt hatte, 40 und hoffte in meinem kindischen Sinne zuversichtlich, ihn dort noch wiederzufinden. Wie oft überfiel mich dort ein Grausen vor den Bergen, wenn ich mich manchmal droben verspätet hatte

und nur noch die Schläge einsamer Holzhauer durch die dunkelgrünen Bogen heraufschallten, während tief unten schon hin und her Lichter in den Dörfern erschienen, aus denen die Hunde fern bellten. Auf einem dieser Streifzüge verfehlte ich beim Heruntersteigen den rechten Weg und konnte ihn durchaus nicht wiederfinden. Es war schon dunkel geworden und meine Angst nahm mit jeder Minute zu. Da erblickte ich seitwärts ein Licht; ich ging darauf los und kam an ein kleines Häuschen. Ich guckte furchtsam durch das erleuchtete Fenster hinein und sah darin in einer freundlichen Stube eine ganze Familie friedlich um ein lustig flackerndes Herdfeuer gelagert. Der Vater, wie es schien, hatte ein Büchelchen in der Hand und las vor. Mehrere sehr hübsche Kinder saßen im Kreise um ihn herum und hörten, die Köpfchen in beide Arme aufgestützt, mit der größten Aufmerksamkeit zu, während eine junge Frau daneben spann und von Zeit zu Zeit Holz an das Feuer legte. Der Anblick machte mir wieder Mut, ich trat in die Stube hinein. Die Leute waren sehr erstaunt, mich bei ihnen zu sehen, denn sie kannten mich wohl, und ein junger Bursche wurde sogleich fortgesandt, sich anzukleiden, um mich auf das Schloß zurückzugeleiten. Der Vater setzte unterdes, da ich ihn darum bat, seine Vorlesung wieder fort. Die Geschichte wollte mich bald sehr anmutig und wundervoll bedünken. Mein Begleiter stand schon lange fertig an der Tür. Aber ich vertiefte mich immer mehr in die Wunder; ich wagte kaum zu atmen und hörte zu und immer zu und wäre die ganze Nacht geblieben, wenn mich nicht der Mann endlich erinnert hätte, daß meine Eltern in Angst kommen würden, wenn ich nicht bald nach Hause ginge. Es war der gehörnte Siegfried, den er las."

Rosa lachte. — Friedrich fuhr, etwas gestört, fort:

„Ich konnte diese ganze Nacht nicht schlafen, ich dachte immerfort an die schöne Geschichte. Ich besuchte nun das kleine Häuschen fast täglich, und der gute Mann gab mir von den ersehnten Büchern mit nach Hause, so viel ich nur wollte. Es war gerade in den ersten Frühlingstagen. Da saß ich denn einsam im Garten und las die Magelone, Genoveva, die Haimonskinder und vieles andere unermüdet der Reihe nach durch. Am liebsten wählte ich dazu meinen Sitz in dem Wipfel eines hohen Birnbaumes, der am Abhange des Gartens stand, von wo ich dann über das Blütenmeer der niederen Bäume weit ins Land schauen konnte, oder an schwülen Nachmittagen die dunklen Wetterwolken über den Rand des Waldes langsam auf mich zukommen sah."

Rosa lachte wieder. Friedrich schwieg eine Weile unwillig still. Denn die Erinnerungen aus der Kindheit sind desto

empfindlicher und verschämter, je tiefer und unverständlicher sie werden, und fürchten sich vor großgewordenen, altklugen Menschen, die sich in ihr wunderbares Spielzeug nicht mehr zu finden wissen.

Dann erzählte er weiter: 5

„Ich weiß nicht, ob der Frühling mit seinen Zauberlichtern in diese Geschichten hineinspielte, oder ob sie den Lenz mit ihren rührenden Wunderscheinen überglänzten, — aber Blumen, Wald und Wiesen erschienen mir damals anders und schöner. Es war, als hätten mir diese Bücher die goldenen Schlüssel 10 zu den Wunderschätzen und der verborgenen Pracht der Natur gegeben. Mir war noch nie so fromm und fröhlich zumute gewesen. Selbst die ungeschickten Holzstiche dabei waren mir lieb, ja überaus wert. Ich erinnere mich noch jetzt mit Vergnügen, wie ich mich in das Bild, wo der Ritter Peter von 15 seinen Eltern zieht, vertiefen konnte, wie ich mir den einen Berg im Hintergrunde mit Burgen, Wäldern, Städten und Morgenglanz ausschmückte, und in das Meer dahinter, aus wenigen groben Strichen bestehend, und die Wolken drüber mit ganzer Seele hineinsegelte. Ja, ich glaube wahrhaftig, 20 wenn einmal bei Gedichten Bilder sein sollen, so sind solche die besten. Jene feinern, sauberen Kupferstiche mit ihren modernen Gesichtern und ihrer, bis zum kleinsten Strauche, ausgeführten und festbegrenzten Umgebung verderben und beengen alle Einbildung, anstatt daß diese Holzstiche mit ihren verworrenen 25 Strichen und unkenntlichen Gesichtern der Phantasie, ohne die doch niemand lesen sollte, einen frischen, unendlichen Spielraum eröffnen, ja sie gleichsam herausfordern.

Alle diese Herrlichkeit dauerte nicht lange. Mein Hofmeister, ein aufgeklärter Mann, kam hinter meine heimlichen 30 Studien und nahm mir die geliebten Bücher weg. Ich war untröstlich. Aber Gott sei Dank, das Wegnehmen kam zu spät. Meine Phantasie hatte auf den waldgrünen Bergen, unter den Wundern und Helden jener Geschichten gesunde, freie Luft genug eingesogen, um sich des Anfalles einer ganz nüch- 35 ternen Welt zu erwehren. Ich bekam nun dafür Campes Kinderbibliothek. Da erfuhr ich denn, wie man Bohnen steckt, sich selber Regenschirme macht, wenn man etwa einmal, wie Robinson, auf eine wüste Insel verschlagen werden sollte, nebstbei mehrere zuckergebackene, edle Handlungen, einige Elternliebe und 40 kindliche Liebe in Scharaden. Mitten aus dieser pädagogischen Fabrik schlugen mir einige kleine Lieder von Matthias Claudius rührend und lockend ans Herz. Sie sahen mich in meiner

prosaischen Niedergeschlagenheit mit schlichten, ernsten, treuen Augen an, als wollten sie freundlichtröstend sagen: ,Lasset die Kleinen zu mir kommen!' Diese Blumen machten mir den farb- und geruchslosen, zur Menschheitssaat umgepflügten Boden, 5 in welchen sie seltsam genug verpflanzt waren, einigermaßen heimatlich. Ich entsinne mich, daß ich in dieser Zeit verschiedene Plätze im Garten hatte, welche Hamburg, Braunschweig und Wandsbeck vorstellten. Da eilte ich denn von einem zum andern und brachte dem guten Claudius, mit dem 10 ich mich besonders gerne und lange unterhielt, immer viele Grüße mit. Es war damals mein größter, innigster Wunsch, ihn einmal in meinem Leben zu sehen.

Bald aber machte eine neue Epoche, die entscheidende für mein ganzes Leben, dieser Spielerei ein Ende. Mein Hof- 15 meister fing nämlich an, mir alle Sonntage aus der Leidensgeschichte Jesu vorzulesen. Ich hörte sehr aufmerksam zu. Bald wurde mir das periodische, immer wieder abgebrochene Vorlesen zu langweilig. Ich nahm das Buch und las es für mich ganz aus. Ich kann es nicht mit Worten beschreiben, was ich 20 dabei empfand. Ich weinte aus Herzensgrunde, daß ich schluchzte. Mein ganzes Wesen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeister und alle Leute im Hause, die doch das alles schon lange wußten, nicht ebenso gerührt waren und auf ihre alte Weise so ruhig fortleben 25 konnten." —

Hier brach Friedrich plötzlich ab, denn er bemerkte, daß Rosa fest eingeschlafen war. Eine schmerzliche Unlust flog ihn bei diesem Anblicke an. „Was tu' ich hier," sagte er zu sich selber, als alles so still um ihn geworden war, „sind das meine 30 Entschlüsse, meine großen Hoffnungen und Erwartungen, von denen meine Seele so voll war, als ich ausreiste? Was zerschlage ich den besten Teil meines Lebens in unnütze Abenteuer ohne allen Zweck, ohne alle rechte Tätigkeit? Dieser Leontin, Faber und Rosa, sie werden mir doch ewig fremd bleiben. 35 Auch zwischen diesen Menschen reisen meine eigentlichsten Gedanken und Empfindungen hindurch, wie ein Deutscher durch Frankreich. Sind dir denn die Flügel gebrochen, guter, mutiger Geist, der in die Welt hinausschaute, wie in sein angebornes Reich? Das Auge hat in sich Raum genug für eine ganze 40 Welt, und nun sollte es eine kleine Mädchenhand bedecken und zudrücken können?" — Der Eindruck, den Rosas Lachen während seiner Erzählung auf ihn gemacht hatte, war noch nicht vergangen. Sie schlummerte rückwärts auf ihren Arm gelehnt,

ihr Busen, in den sich die dunklen Locken herabringelten, ging im Schlafe ruhig auf und nieder. So ruhte sie neben ihm in unbeschreiblicher Schönheit. Ihm fiel dabei ein Lied ein. Er stand auf und sang zur Gitarre:

„Ich hab' manch Lied geschrieben, 5
Die Seele war voll Lust,
Von treuem Tun und Lieben,
Das beste, was ich wußt'.

Was mir das Herz bewogen,
Das sagte treu mein Mund, 10
Und das ist nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt's nicht zu deuten
Und lacht' mir ins Gesicht,
Dreht' sich zu andern Leuten 15
Und achtet's weiter nicht.

Und spielt' mit manchem Tropfe,
Weil ich so tief betrübt.
Mir ist so dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt. 20

Ach Gott, wem soll ich trauen?
Will sie mich nicht verstehn,
Tun all so fremde schauen,
Und alles muß vergehn.

Und alles irrt zerstreuet — 25
Sie ist so schön und rot —
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Wär' ich viel lieber tot!"

Rosa schlug die Augen auf, denn das Waldhorn erschallte in dem Tale und man hörte Leontin und die Jäger, die soeben 30 von ihrem Streifzuge zurückkehrten, im Walde rufen und schreien. Sie hatten gar keine Beute gemacht und waren alle der Ruhe höchst bedürftig. Die Wirtin wurde daher eiligst in Tätigkeit gesetzt, um jedem sein Lager anzuweisen, so gut es die Umstände zuließen. Es wurde nun von allen Seiten Stroh herbei- 35 geschafft und in der Stube ausgebreitet, die für Rosa, Leontin, Friedrich und Faber bestimmt war; die übrigen sollten sonst wo im Hause untergebracht werden. Da alles mithalf, ging es

bei den Zubereitungen ziemlich tumultuarisch her. Besonders aber zeigte sich die kleine Marie, welcher die Jäger tapfer zugetrunken hatten, ungewöhnlich ausgelassen. Jeder behandelte sie aus Gewohnheit als ein halberwachsenes Kind, fing sie auf
5 und küßte sie. Friedrich aber sah wohl, daß sie sich dabei gar künstlich sträubte, um nur immer fester gehalten zu werden, und daß ihre Küsse nicht mehr kindisch waren. Dem Herrn Faber schien sie heute ganz besonders wohl zu behagen, und Friedrich glaubte zu bemerken, daß sie sich einigemal verstohlen
10 und wie im Fluge mit ihm besprach.

Endlich hatte sich nach und nach alles verloren, und die Herrschaften blieben allein im Zimmer zurück. Faber meinte: sein Kopf sei so voll guter Gedanken, daß er sich jetzt nicht niederlegen könne. Das Wetter sei so schön und die Stube so
15 schwül, er wolle daher die Nacht im Freien zubringen. Damit nahm er Abschied und ging hinaus. Leontin lachte ihm ausgelassen nach. Rosa war unterdes in üble Laune geraten. Die Stube war ihr zu schmutzig und enge, das Stroh zu hart. Sie erklärte, sie könne so unmöglich schlafen, und setzte sich schmollend
20 auf eine Bank hin. Leontin warf sich, ohne ein Wort darauf zu erwidern, auf das Stroh und war gleich eingeschlafen. Endlich überwand auch bei Rosa die Müdigkeit den Eigensinn. Sie verließ ihre harte Bank, lachte über sich selbst und legte sich neben ihren Bruder hin.

25 Friedrich ruhte noch lange wach, den Kopf in die Hand gestützt. Der Mond schien durch das kleine Fenster herein, die Wanduhr pickte einförmig immerfort. Da vernahm er auf einmal draußen folgenden Gesang:

„Ach, von dem weichen Pfühle,
30 Was treibt dich irr umher?
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe, was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Heben dich allzusehr
35 Die ewigen Gefühle;
Schlafe, was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle,
Schnupfen und Husten schwer,
Ziehn durch die nächt'ge Kühle;
40 Schlafe, was willst du mehr?

Ziehn durch die nächt'ge Kühle
Mir den Verliebten her,
Hoch auf schwindlige Pfühle;
Schlafe, was willst du mehr?

Hoch auf schwindligem Pfühle 5
Zähle der Sterne Heer;
Und so dir das mißfiele:
Schlafe, was willst du mehr?"

Friedrich konnte die Stimme nicht erkennen; sie schien ihm mit Fleiß verändert und verstellt. Mit besonders komischem 10 Ausdrucke wurde jedesmal das: Schlafe, was willst du mehr? wiederholt. Er sprang auf und trat ans Fenster. Da sah er einen dunklen Schatten schnell über den mondhellen Platz vor dem Hause vorüberlaufen und zwischen den Bäumen verschwinden. Er horchte noch lange Zeit dort hinaus, aber alles blieb still 15 die ganze Nacht hindurch.

Sechstes Kapitel.

Ein Hifthorn draußen im Hofe weckte am Morgen die Neugestärkten. Leontin sprang schnell vom Lager. Auch Rosa richtete sich auf. Die Morgensonne schien ihr durch das Fenster gerade ins Gesicht. Die Locken noch verwirrt vom nächtlichen 20 Lager, sah sie so blühend und reizend verschlafen aus, daß sich Friedrich nicht enthalten konnte, ihr einen Kuß auf die frischen Lippen zu drücken. Alles rüstete sich nun fröhlich wieder zur Weiterreise. Aber nun bemerkten sie erst, daß Faber fehle. Er hatte sich, wie wir wissen, abends hinausbegeben, und er war 25 seitdem nicht wieder in die Stube zurückgekehrt. Leontin befragte daher die Jäger, und diese sagten denn zu allgemeiner Verwunderung folgendes aus:

Als sie noch vor Tagesanbruch hinausgingen, um nach den Pferden zu sehen, hörten sie jemand hoch über ihnen, wie aus 30 der Luft, zu wiederholten Malen rufen. Sie sahen ringsherum und erblickten endlich mit Erstaunen Herrn Faber, der mitten auf dem Dache des Hauses an dem festverschlossenen Dachfenster saß und schimpfend mit beiden Armen, wie eine Windmühle, in der Morgendämmerung focht. Sie setzten ihm nun auf sein Be- 35 gehren die Leiter an, die vor dem Hause auf der Erde lag, und erlösten ihn so von seinem luftigen Throne. Er aber forderte, sobald er unten war, ohne sich weiter in Erklärungen einzu-

lassen, sogleich sein Pferd und seinen Mantelsack heraus. Da er sehr heftig und wunderlich zu sein schien, taten sie, was er verlangte. Als er sein Pferd bestiegen hatte, sagte er nur noch zu ihnen: Sie möchten ihren Herrn, den fremden Grafen und die Gräfin Rosa von ihm auf das beste grüßen, und für die langerwiesene Freundschaft in seinem Namen danken; er für seinen Teil reise in die Residenz, wo er sie früher oder später wiederzusehen hoffe. Darauf habe er dem Pferde die Sporen gegeben und sei in den Wald hineingeritten.

„Lebe wohl, guter, unruhiger Freund!" rief Leontin bei dieser Nachricht aus, „ich könnte wahrhaftig in diesem Augenblicke recht aus Herzensgrunde traurig sein, so gewohnt war ich an dein wunderliches Wesen. Fahre wohl, und Gott gebe, daß wir bald wieder zusammenkommen!" „Amen," fiel Rosa ein; „aber was in aller Welt hat ihn denn auf das Dach hinaufgetrieben und bewogen, uns dann so plötzlich zu verlassen?" — Niemand wußte sich das Rätsel zu lösen. Aber die kleine Marie hörte während der ganzen Zeit nicht auf, geheimnisvoll zu kichern, Friedrich erinnerte sich auch an das gestrige, sonderbare Nachtlied vor dem Fenster, und nun übersahen sie nach und nach den ganzen Zusammenhang.

Faber hatte nämlich gestern abend mit Marie eine heimliche Zusammenkunft in der Dachkammer, wo sie schlief, verabredet. Das schlaue Mädchen aber hatte, statt Wort zu halten, das Dachfenster von innen fest versperrt und sich, ehe noch Faber so künstlich von ihnen weggeschlichen, in den Wald hinausbegeben, wo sie abwartete, bis der Verliebte, der Verabredung gemäß, auf der Leiter das Dach erstiegen hatte. Dann sprang sie schnell hervor, nahm die Leiter weg und sang ihm unten das lustige Ständchen, das Friedrich gestern belauscht, während Faber, stumm vor Zorn und Scham, zwischen Himmel und Erde schwebte.

Leontin und Rosa lachten unmäßig und fanden den Einfall überaus herrlich. Friedrich aber fand ihn anders und schüttelte unwillig den Kopf über das vierzehnjährige Mädchen.

Sie setzten nun also ihre Reise allein weiter fort. Der Morgen war sehr heiter, die Gegend wunderschön; dessenungeachtet konnten sie heute gar nicht recht in die alte Lust und gewohnte Gesprächsweise hineinkommen. Faber fehlte ihnen und wurde von allen vermißt, besonders von Leontin, der fortwährend einen Ableiter seines überflüssigen Witzes brauchte. Dazu taugte ihm aber gerade niemand besser, als Faber, der komisch genug war, um Witz zu erzeugen und selber witzig genug,

ihn zu verstehn. Friedrich nannte daher auch alle Gespräche zwischen Leontin und Faber egoistische Monologe, wo jeder nur sich selbst reden hört und beantwortet, anstatt daß er bei jeder Unterhaltung mit redlichem Eifer für die Sache selbst in den anderen überzeugend einzubringen suchte. Am sichtbarsten unter allen aber war Rosa verstimmt. Sie hatte sich ganz besondere, unerhörte Ereignisse von der Reise versprochen, und da diese nun nicht erscheinen wollten und auch der Schimmer der Neuheit von ihren Augen gefallen war, fing sie nach und nach an zu bemerken, daß es sich doch eigentlich für sie nicht schicke, so allein mit den Männern in der Welt herumzustreifen, und sie hatte keine Ruhe und keine Lust mehr an den ewigen, langweiligen Steinen und Bäumen.

So waren sie an einen freigrünen Platz auf dem Gipfel einer Anhöhe gekommen und beschlossen, hier den Mittag abzuwarten. Ringsum lagen niedrigere Berge mit Schwarzwald bedeckt, von der einen Seite aber hatte man eine weite Aussicht ins ebene Land, wo man die blauen Türme der Residenz an einem blitzenden Strome sich ausbreiten sah. Der mitgenommene Mundvorrat wurde nun abgepackt, ein Feldtischchen mitten in der Aue aufgepflanzt, und alle lagerten sich in einem Kreise auf dem Rasen herum und aßen und tranken. Rosa mochte launisch nichts genießen, sondern zog, zu Leontins großem Ärgernis, ihre Strickerei hervor, setzte sich allein seitwärts und arbeitete, bis sie am Ende darüber einschlief. Friedrich und Leontin nahmen daher ihre Flinten und gingen in den Wald, um Vögel zu schießen. Die lustigen bunten Sänger, die von einem Wipfel zum andern vor ihnen herflogen, lockten sie immer weiter zwischen den dunkelgrünen Hallen fort, so daß sie erst nach langer Zeit wieder auf dem Lagerplatze anlangten.

Hier kam ihnen Erwin mit auffallender Lebhaftigkeit und Freude entgegengesprungen und sagte, daß Rosa fort sei. Ein Wagen, erzählte der Knabe, sei bald, nachdem sie fortgegangen waren, die Straße hergefahren. Eine schöne, junge Dame sah aus dem Wagen heraus, ließ sogleich stillhalten und kam auf die Gräfin Rosa zu, mit der sie sich dann lange sehr lebhaft und mit vielen Freuden besprach. Zuletzt bat sie dieselbe, mit ihr zu fahren. Rosa wollte anfangs nicht, aber die fremde Dame streichelte und küßte sie und schob sie endlich halb mit Gewalt in den Wagen. Die kleine Marie mußte auch mit einsitzen, und so hatten sie den Weg nach der Residenz eingeschlagen. — Friedrich kränkte bei dieser unerwarteten Nachricht die Leichtfertigkeit, mit der ihn Rosa so schnell verlassen konnte, in tiefster

Seele. Als sie an den Feldtisch in der Mitte der Aue kamen, fanden sie dort ein Papier, worauf mit Bleistift geschrieben stand: Die Gräfin Romana.

„Das dacht' ich gleich," rief Leontin, „das ist so ihre
5 Weise!" — „Wer ist die Dame?" fragte Friedrich. — „Eine junge, reiche Witwe," antwortete Leontin, „die nicht weiß, was sie mit ihrer Schönheit und ihrem Geiste anfangen soll, eine Freundin meiner Schwester, weil sie mit ihr spielen kann, wie sie will, eine tollgewordene Genialität, die in die Männlich-
10 keit hineinpfuscht." Hierbei wandte er sich ärgerlich zu seinen Jägern, die ihre Pferde schon wieder aufgezäumt hatten, und befahl ihnen, nach seinem Schlosse zurückzukehren, um die Reise freier und bequemer bloß in Friedrichs und Erwins Begleitung weiter fortzusetzen.

15 Die Jäger brachen bald auf und die beiden Grafen blieben nun allein auf dem grünen Platze zurück, wo es so auf einmal still und leer geworden war. Da kam Erwin wieder gesprungen und sagte, daß man den Wagen soeben noch in der Ferne sehen könne. Sie blickten hinab und sahen, wie er in der glänzenden
20 Ebene fortrollte, bis er zwischen den blühenden Hügeln und Gärten in dem Abendschimmer verschwand, der sich eben weit über die Täler legte. Von der andern Seite hörte man noch die Hörner der heimziehenden Jäger über die Berge. „Siehst du dort", sagte Friedrich, „die dunklen Türme der Residenz?
25 Sie stehen wie Leichensteine des versunkenen Tages. Anders sind die Menschen dort, unter welche Rosa nun kommt; treue Sitte, Frömmigkeit und Einfalt gilt nicht unter ihnen. Ich möchte sie lieber tot, als so wiedersehn. Ist mir doch, als stiege sie, wie eine Todesbraut, in ein flimmernd aufgeschmücktes,
30 großes Grab, und wir wendeten uns treulos von ihr und ließen sie gehen." — Leontin fuhr lustig über die Saiten der Gitarre und sang:

„Der Liebende steht träge auf,
Zieht ein Herrjeminegesicht
35 Und wünscht, er wäre tot.
Der Morgen tut sich prächtig auf,
So silbern geht der Ströme Lauf,
Die Vöglein schwingen hell sich auf:
Bad', Menschlein, dich im Morgenrot,
40 Dein Sorgen ist ein Wicht!"

Darauf bestiegen sie beide ihre Pferde und ritten in das Gebirge hinein.

Nachdem sie so mehrere Tage herumgeirrt und die merkwürdigsten Orte des Gebirges in Augenschein genommen hatten, kamen sie eines Abends schon in der Dunkelheit in einem Dorfe an, wo sie im Wirtshause einkehrten. Dort aber war alles leer und nur von einer alten Frau, die allein in der Stube saß, erfuhren sie, daß der Pächter des Ortes heute einen Ball gebe, wobei auch seine Grundherrschaft sich befände, und daß daher alles aus dem Hause gelaufen sei, um dem Tanze zuzusehen.

Da es zum Schlafengehen noch zu zeitig und die Nacht sehr schön war, so entschlossen sich auch die beiden Grafen, noch einen Spaziergang zu machen. Sie strichen durchs Dorf und kamen bald darauf am andern Ende desselben an einen Garten, hinter welchem sich die Wohnung des Pächters befand, aus deren erleuchteten Fenstern die Tanzmusik zu ihnen herüberschallte. Leontin, den diese ganz unverhoffte Begebenheit in die lustigste Laune versetzt hatte, schwang sich sogleich über den Gartenzaun, und überredete auch Friedrich, ihm zu folgen. Der Garten war ganz still, sie gingen daher durch die verschiedenen Gänge bis an das Wohnhaus. Die Fenster des Zimmers, wo getanzt wurde, gingen auf den Garten hinaus, aber es war hoch oben im zweiten Stockwerke. Ein großer, dichtbelaubter Baum stand da am Hause und breitete seine Äste gerade vor den Fenstern aus. „Der Baum ist eine wahre Jakobsleiter," sagte Leontin, und war im Augenblicke droben. Friedrich wollte durchaus nicht mit hinauf. „Das Belauschen," sagte er, „besonders fröhlicher Menschen in ihrer Lust, hat immer etwas Schlechtes im Hinterhalte." „Wenn du Umstände machst," rief Leontin von oben, „so fange ich hier so ein Geschrei an, daß alle zusammenlaufen und uns als Narren auffangen oder tüchtig durchprügeln." Soeben knarrte auch wirklich die Haustür unten und Friedrich bestieg daher ebenfalls eilfertig den luftigen Sitz.

Oben aus der weiten, dichten Krone des Baumes konnten sie die ganze Gesellschaft übersehen. Es wurde eben ein Walzer getanzt, und ein Paar nach dem andern flog an dem Fenster vorüber. Junge, flüchtige Ökonomen, wie es schien, in knappen und engzugespitzten Fracken fegten tapfer mit tüchtigen Mädchen, die vor Gesundheit und Freude über und über rot waren. Hin und wieder zogen fröhliche, dicke Gesichter, wie Vollmonde, durch diesen Sternenhimmel. Mitten in dem Gewimmel tanzte eine hagere Figur, wie ein Satyr, in den abenteuerlichsten, übertriebensten Wendungen und Kapriolen, als wollte er alles Affektierte, Lächerliche und Ekle jedes einzelnen der Gesellschaft in

eine einzige Karikatur zusammendrängen. Bald darauf sah man ihn auch unter den Musikanten ebenso mit Leib und Seele die Geige streichen. „Das ist ein höchst seltsamer Gesell," sagte Leontin, und verwendete kein Auge von ihm. „Es ist doch ein 5 sonderbares Gefühl," erwiderte Friedrich nach einer Weile, „so draußen aus der weiten, stillen Einsamkeit auf einmal in die bunte Luft der Menschen hineinzusehen, ohne ihren inneren Zusammenhang zu kennen; wie sie sich, gleich Marionetten, voreinander verneigen und beugen, lachen und die Lippen bewegen, 10 ohne daß wir hören, was sie sprechen." „O, ich könnte mir," sagte Leontin, „kein schauerlicheres und lächerlicheres Schauspiel zugleich wünschen, als eine Bande Musikanten, die recht eifrig und in den schwierigsten Passagen spielten, und einen Saal voll Tanzender dazu, ohne daß ich einen Laut von der 15 Musik vernähme." — „Und hast du dieses Schauspiel nicht im Grunde täglich?" entgegnete Friedrich. „Gestikulieren, quälen und mühen sich nicht überhaupt alle Menschen ab, die eigentümliche Grundmelodie äußerlich zu gestalten, die jedem in tiefster Seele mitgegeben ist, und die der eine mehr, der andere weniger 20 und keiner ganz auszudrücken vermag, wie sie ihm vorschwebt? Wie weniges verstehen wir von den Taten, ja selbst von den Worten eines Menschen!" — „Ja, wenn sie erst Musik im Leibe hätten!" fiel ihm Leontin lachend ins Wort. „Aber die meisten fingern wirklich ganz ernsthaft auf Hölzchen ohne Saiten, weil 25 es einmal so hergebracht ist und das vorliegende Blatt heruntergespielt werden muß; aber das, was das ganze Hantieren eigentlich vorstellen soll, die Musik selbst und Bedeutung des Lebens, haben die närrisch gewordenen Musikanten darüber vergessen und verloren."

30 In diesem Augenblicke kam ein neues Paar bei dem Fenster angeflogen, alles machte ehrerbietig Platz und sie erblickten ein wunderschönes Mädchen, das sich durch seinen Anstand vor allen den andern auszeichnete. Sie lehnte lächelnd die zarte, glühende Wange an die Fensterscheibe, um sie abzukühlen. Darauf öffnete 35 sie gar das Fenster, teilte zierlich ihre Haare, durch die ein Rosenkranz geflochten war, nach beiden Seiten über die Stirn, und schaute, so wie in Gedanken versunken, lange in die Nacht hinaus. — Leontin und Friedrich waren ihr dabei so nahe, daß sie ihren Atem hören konnten; ihre stillen, großen Augen, in 40 deren feuchtem Spiegel der Mond wiederglänzte, standen gerade vor ihnen. „Wo ist das Fräulein?" rief auf einmal eine Stimme von innen, und das Mädchen wandte sich um und verlor sich unter den Menschen. — Leontin sagte: „Ich möchte den Baum

schütteln, daß er bis in die Wurzeln vor Freude beben sollte, ich möchte hier ins offene Fenster hineinspringen und tanzen, bis die Sonne aufginge, ich möchte wie ein Vogel von dem Baume fliegen über Berge und Wälder!" — Zwei ältliche Herren unterbrachen diese Ausrufungen, indem sie sich zum Fenster hinauslehnten. Ihr Gespräch, so ruhig wie ihre Gesichter, ergoß sich wie ein einförmiger, aber klarer Strom über die neuesten politischen Zeitbegebenheiten, von denen sie bald auf ihre Landwirtschaft ablenkten, und aus den Blitzen, die man in der Ferne am wolkenlosen Himmel erblickte, ein günstiges Erntewetter prophezeieten.

Unterdes hatte die Musik aufgehört, das Zimmer oben wurde leerer. Man hörte unten die Tür auf- und zugehen, verschiedene Parteien gingen bei dem schönen Mondscheine im Garten auf und nieder, und auch die beiden alten Herren verschwanden von dem Fenster. Da kam ein junges Paar, ganz getrennt von den übrigen, langsam auf den Baum zugewandelt. „Gott steh' uns bei," sagte Leontin, „da kommen gewiß Sentimentale, denn sie wandeln so schwebend auf den Zehen, wie einer, der gern fliegen möchte und nicht kann." Sie waren indes schon so nahe gekommen, daß man verstehen konnte, was sie sprachen. „Haben Sie," fragte der junge Mann, „das neueste Werk von Lafontaine gelesen?" „Ja," antwortete das Mädchen, in einer ziemlich bäuerischen Mundart, „ich habe es gelesen, mein ädler Freund! Und es hat mir Tränen entlockt, Tränen, wie sie jeder Fühlende gern weint. Ich bin so froh," fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „daß wir aus dem Schwarm, von den lärmenden, unempfindlichen Menschen fort sind; die rauschenden Vergnügungen sind gar nicht meine Sache, es ist da gar nichts für das Herz." Er: „O, daran erkenne ich ganz die schöne Seele! Aber Sie sollten sich der süßen Melancholie nicht so stark ergeben, die edeln Empfindungen greifen den Menschen zu sehr an." — „Sie sieht aber doch," flüsterte Friedrich, „blitzgesund aus und voll zum Aufspringen." „Das kommt eben von dem Angreifen," meinte Leontin. — Er: „Ach, in wenigen Stunden scheidet uns das eiserne Schicksal wieder, und Berge und Täler liegen zwischen zwei gebrochenen Herzen." Sie: „Ja, und in dem einen Tale ist der Weg immer so kotig und kaum zum Durchkommen." Er: „Und an meinem neuen schönen Parutsch gerade auch ein Rad gebrochen. — Aber genießen wir doch die schöne Natur! An ihrem Busen werd' ich so warm!" Sie: „O ja." Er: „Es geht doch nichts über die Einsamkeit für ein sanftes, überfließendes Herz. Ach! die kalten Menschen verstehen mich gar

nicht!" Sie: „Auch Sie sind der einzige, mein ädler Freund, der mich ganz versteht. Schon lange habe ich Sie im stillen bewundert, diesen — wie soll ich sagen? — diesen ädeln Charakter,
5 diese schönen Sentimentre." — „Sentiments wollen Sie sagen," fiel er ihr ins Wort und rückte sich mit eitler Wichtigkeit zusammen.

„Ojemine!" flüsterte Leontin wieder, „mir juckt der Edelmut schon in allen Fingern, ich dächte, wir prügelten ihn durch."

Die beiden Sentimentalen hatten einander indes mit den
10 Armen umschlungen und sahen lange stumm in den Mond. „Nun sitzt die Unterhaltung auf dem Sande," sagte Leontin, „der Witz ist im abnehmenden Monde." Aber zu seiner Verwunderung hub er von neuem an: „O heilige Melancholie! du sympathetische Harmonie gleichgestimmter Seelen! So rein, wie der
15 Mond dort oben, ist unsere Liebe!" Währenddessen fing er an, heftig an dem Busenbande des Mädchens zu arbeiten, die sich nur wenig sträubte. „Nun," sagte Leontin, „sind sie in ihre eigentliche Natur zurückgefallen, der Teufel hat die Poesie geholt." „Das ist ja ein verwetterter Schuft," rief Friedrich,
20 und fing oben auf seinem Baume an, ganz laut zu singen. Die Sentimentalen sahen sich eine Weile erschrocken nach allen Seiten um, dann nahmen sie in der größten Verwirrung Reißaus. Leontin schwang sich lachend, wie ein Wetterkeil, vom Baume hinter ihnen drein und verdoppelte ihren Schreck und ihre
25 Flucht.

Unsere Reisenden waren nun wahrscheinlich verraten und mußten also auf einen klugen Rückzug bedacht sein. Sie zogen sich daher auf den leeren Gängen des Gartens an den Spazierengehenden vorüber und wurden so, vom Dunkel begünstigt, von
30 allen entweder übersehen oder für Ballgäste gehalten.

Als sie, schon nahe am Ausgange, eben um die Ecke eines Ganges umbiegen wollten, stand auf einmal das schöne Fräulein, die mit einer Begleitung von der andern Seite kam, dicht vor ihnen. Der Mondschein fiel gerade sehr hell durch eine
35 Öffnung der Bäume und beleuchtete die beiden schönen Männer. Das Fräulein blieb mit sichtbarer Verwirrung vor ihnen stehen. Sie grüßten sie ehrerbietig. Sie dankte verlegen mit einer tiefen, zierlichen Verbeugung, und eilte dann schnell wieder weiter. Aber sie bemerkten wohl, daß sie sich in einiger Ent-
40 fernung noch einmal flüchtig nach ihnen umsah.

Sie kehrten nun wieder in ihr Wirtshaus zurück, wo sie bereits alles zu einer guten Nacht vorbereitet fanden. Leontin war unterwegs voller Gedanken und stiller, als gewöhnlich.

Friedrich stellte sich eben noch an das offene Fenster, von dem man das stille Dorf und den gestirnten Himmel übersah, verrichtete sein Abendgebet und legte sich schlafen. Leontin aber nahm die Gitarre und schlenderte langsam durch das nächtliche Dorf. Nach verschiedenen Umwegen kam er wieder an den 5 Garten. Da war unterdes alles leer geworden und totenstill, in der Wohnung des Pächters alle Lichter verlöscht und die ganze laute, fröhliche Erscheinung versunken. Ein leichter Wind ging rauschend durch die Wipfel des einsamen Gartens, hin und wieder nur bellten Hunde aus entfernteren Dörfern über das stille 10 Feld. Leontin setzte sich auf den Gartenzaun hinauf und sang:

„Der Tanz, der ist zerstoben,
Die Musik ist verhallt,
Nun kreisen Sterne droben,
Zum Reigen singt der Wald. 15

Sind alle fortgezogen,
Wie ist's nun leer und tot!
Du rufst vom Fensterbogen:
‚Wann kommt der Morgen rot!'

Mein Herz möcht' mir zerspringen, 20
Darum, so wein' ich nicht,
Darum, so muß ich singen,
Bis daß der Tag anbricht.

Eh' es beginnt zu tagen:
Der Strom geht still und breit, 25
Die Nachtigallen schlagen,
Mein Herz wird mir so weit!

Du trägst so rote Rosen,
Du schaust so freudenreich,
Du kannst so fröhlich kosen, 30
Was siehst du still und bleich?

Und laß sie gehn und treiben
Und wieder nüchtern sein,
Ich will wohl bei dir bleiben!
Ich will dein Liebster sein." 35

Das schöne Fräulein war in dem Hause des Pächters über nacht geblieben. Sie stand halbentkleidet an dem offenen Fenster, das auf den Garten hinausging. „Wer mögen wohl die beiden Fremden sein?" sagte sie gleichgültig scheinend zu ihrer Jungfer.

— „Ich weiß es nicht, aber ich möchte mich gleich fortschleichen und noch heute im Wirtshause nachfragen.“ — „Um Gottes willen, tu das nicht,“ sagte das Fräulein erschrocken, und hielt sie ängstlich am Arme fest. — „Morgen ist es zu spät. Wenn 5 die Sonne aufgeht, sind sie gewiß längst wieder über alle Berge.“ — „Ich will schlafen gehen,“ sagte das Fräulein, ganz in Gedanken versunken. „Gott weiß, wie es kommt, ich bin heute so müde und doch so munter.“ — Sie ließ sich darauf entkleiden und legte sich nieder. Aber sie schlief nicht, denn das Fenster 10 blieb offen, und Leontins verführerische Töne stiegen die ganze Nacht wie auf goldenen Leitern in die Schlafkammer des Mädchens ein und aus.

Siebentes Kapitel.

„Stand ein Mädchen an dem Fenster,
Da es draußen Morgen war,
15 Kämmte sich die langen Haare,
Wusch sich ihre Äuglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenschein spielt' vor dem Haus,
Draußen übern schönen Garten
20 Flogen Wolken weit hinaus.

Und sie dehnt' sich in den Morgen,
Als ob sie noch schläfrig sei,
Ach, sie war so voller Sorgen,
Flocht ihr Haar und sang dabei:

25 Wie ein Vöglein hell und reine
Ziehet draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenscheine,
Ach, wer da zu Hause blieb'!“

Die Morgensonne traf unsre Reisenden schon wieder draußen 30 zu Pferde, und das Dorf, wo sie übernachtet, lag dampfend hinter ihnen. Leontin hatte bereits im Wirtshause erfahren, daß das schöne Fräulein die Tochter eines in der Nähe reich begüterten Edelmannes sei, welcher, wie er sich sehr wohl erinnerte, mit seinem Vater in ganz besonderen freundschaftlichen Verhältnissen 35 gestanden hatte. Es wurde daher beschlossen, bei ihm einzusprechen.

Gegen Abend erblickten sie das Schloß des Herrn v. A., das

aus einem freundlichen Chaos von Gärten und hohen Bäumen friedlich hervorragte. Sie ritten langsam zwischen hohen Kornfeldern hin. Die Sonne, die sich eben zum Untergange neigte, warf ihre Strahlen schief über die Fläche und spielte lustig in den nickenden Ähren. Ein fröhliches Singen und Wirren verschiedener Stimmen lenkte bald die Augen der beiden Reiter von der ruhigen Landschaft vor ihnen ab, und sie erblickten seitwärts in einiger Entfernung vom Wege ein weites Feld, wo man soeben mit der Ernte begriffen war. Eine lange Reihe von Arbeitern wimmelte lustig durcheinander, der laute Ruf der Merker erschallte von Zeit zu Zeit dazwischen, und schwerbeladene Wagen zogen langsam und knarrend dem Dorfe zu. Im Hintergrunde dieses Gewimmels sah man eine bunte Gruppe von vornehmeren Personen gelagert, die den Arbeitern zusahen und unter denen Leontin sogleich das schöne Fräulein wiedererkannte. Mitten unter ihnen ragte eine höchst seltsame Figur hervor. Ein hagerer Mensch nämlich in einem langen, weißen Mantel saß auf einem hochbeinichten Schimmel, der den Kopf fast auf die Erde hängen ließ. Von dieser seiner Rosinante teilte die abenteuerliche Gestalt im Tone einer Predigt Befehle an die Bauern aus, worauf jedesmal ein lautes Gelächter erfolgte.

Leontin und Friedrich zweifelten nicht, daß jene Zuschauer die Herrschaft des Ortes seien, und da sie bemerkten, daß bereits alle Augen auf sie gerichtet waren, so übergaben sie ihre Pferde an Erwin und eilten, sich selber der Gesellschaft vorzustellen. Herr v. A. und seine Schwester, die sich seit dem Tode ihres Mannes beim Bruder aufhielt, erinnerten sich sogleich der ehemaligen freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den beiden Häusern, und drückten ihre Freude, Leontin und seinen Freund bei sich zu sehen, mit den aufrichtigsten Worten aus. Das Fräulein wurde bei ihrer Ankunft über und über rot und wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, denn sie erkannte beide recht gut wieder. Neben ihr stand ein ziemlich junger, bleicher Mann, in dem sie sogleich dieselbe Gestalt wiedererkannten, die gestern mit so einer ironischen Wut getanzt und musiziert hatte. Seine auffallenden Gesichtszüge hatten sich tief in Leontins Gedächtnis gedrückt. Aber es war heute gar keine Spur von gestern an ihm, er schien ein ganz anderer Mensch. Er sah schlicht, still und traurig und war verlegen im Gespräche. Es war ein Theolog, der, zu arm, seine Studien zu vollenden, auf dem Schlosse des Herrn v. A. Unterhalt, Freunde und Heimat gefunden und dafür die Leitung des Schulwesens auf den sämtlichen Gütern übernommen hatte. Der Ritter von der traurigen Gestalt dagegen schaute von seinem

Schimmel während des Empfanges und der ersten Unterhaltung so unheimlich und komisch darein, daß Leontin gar nicht von ihm wegsehen konnte. Jeder Bauer, den seine Arbeit an ihm vorüberführte, gesegnete die Gestalt mit einem tüchtigen Witze, wobei sich jener immer heftig verteidigte. Leontin erhielt sich nur noch mit vieler Mühe, sich nicht darein zu mischen, als die Tante endlich die Gesellschaft aufforderte, sich nach Hause zu begeben, und alles aufbrach. Die sonderbare Gestalt setzte sich nun voraus in Galopp. Er schlug dabei mit beiden Füßen unaufhörlich in die Rippen des Kleppers und sein weißer Mantel rauschte in seiner ganzen Länge in den Lüften hinter ihm drein. Die Bauern riefen ihm sämtlich ein freudiges Hurra nach. Herr v. A., der die Verwunderung der beiden Gäste bemerkte, sagte lachend: „Das ist ein armer Edelmann, der vom Stegreif lebt, ein irrender Ritter, der von Schloß zu Schloß zieht, und uns besonders oft heimsucht, ein Hofnarr für alle, die ihn ertragen können, halb närrisch und halb gescheit."

Als sie durchs Dorf gingen, wurden sie von allen Seiten nicht nur mit dem Hute, sondern auch mit freundlichen Worten und Mienen begrüßt, welches immer ein gutmütiges und natürliches Verhältnis zwischen der Herrschaft und ihren Bauern verrät. Sie kamen endlich an das Schloß und übersahen auf einmal einen weiten, freundlichen und fröhlich wimmelnden Hof. Alles war geschäftig, nett und ordentlich und beurkundete eine tätige Hauswirtin. Friedrich äußerte diese Bemerkung, wodurch sich die Tante ungemein geschmeichelt zu finden schien. Sie konnte ihre Freude darüber so wenig verbergen, daß sie sogleich anfing, sich mit einer Art von Wohlbehagen über ihre häuslichen Einrichtungen und die Vergnügungen der Landwirtschaft auszubreiten. Das Schloß selbst war neu, sehr heiter, licht und angenehm, das Hausgerät in den gemütlichen Zimmern ohne besondere Wahl gemischt und sämtlich wie aus einer unlängst vergangenen Zeit.

Der Tisch in dem großen, geräumigen Tafelzimmer wurde gedeckt und man setzte sich bald fröhlich zum Abendessen. Die Unterhaltung blieb anfangs ziemlich stockend, steif und gezwungen, wie dies jederzeit in solchen Häusern der Fall ist, wo, aus Mangel an vielseitigen, allgemeinen Berührungen mit der Außenwelt, eine gewisse feste, ungelenke Gewohnheit des Lebens Wurzel geschlagen hat, die durch das plötzliche Eindringen wildfremder Erscheinungen, auf die ihr ewig gleichförmiger Gang nicht berechnet ist, immer eher verstimmt als umgestimmt wird. Herr v. A., ein langer, ernster Mann, in seiner Kleidung fast pedantisch,

sprach wenig. Desto mehr führte seine Schwester das hohe Wort. Sie war eine lebhafte, regsame Frau, wie man zu sagen pflegt, in den besten Jahren, eigentlich aber gerade in den schlimmsten. Denn ihre Gestalt und unverkennbar schönen Gesichtszüge fingen soeben an, auf ein vergangenes Reich zu deuten. In dieser gefährlichen Sonnenwende steigt die Schönheit mürrisch, launisch und zankend von ihrem irdischen Throne, wo sie ein halbes Leben lang geherrscht, in die öde, freudenlose Zukunft, wie ins Grab. Wohl denen seltenen größeren Frauen, welche die Zeit nicht versäumten, sondern im ruhigen, gesammelten Gemüte sich eine andere Welt der Religion und Sanftmut erbauten! Sie verwechseln nur die Throne und werden ewig lieben und geliebt werden.

Das Gespräch fiel während der Tafel auch auf die Erziehung der Kinder, ein Kapitel, von dem fast alle Weiber am liebsten sprechen und am wenigsten verstehen. Die Tante, die nur auf eine Gelegenheit gepaßt hatte, ihren Geist vor den beiden Fremden glänzen zu lassen, verbreitete sich darüber in dem gewöhnlichen Tone von Aufklärung, Bildung, feinen Sitten usw. Zu ihrem Unglück aber fiel es dem irrenden Ritter, der unterdes ganz unten an der Tafel mit Leib und Seele gegessen hatte, ein, sich mit in das Gespräch zu mischen. Gerade, als sie sich in ihren Redensarten eben am wohlsten gefiel, fuhr er höchstkomisch mit Wahrheiten darein, die aber alle so ungewöhnlich und abenteuerlich ausgedrückt waren, daß Friedrich und Leontin nicht wußten, ob sie mehr über die Schärfe seines Geistes oder über seine Verrücktheit erstaunen sollten. Besonders brach Leontin in ein schadenfrohes Gelächter aus. Der Tante, der es nicht an vielseitigen Talenten gebrach, um seine Verrücktheiten nicht ohne Salz zu finden, warf ihm unwillige Blicke zu, worauf sich jener in einem philosophischen Bombast von Unsinn verteidigte und endlich selber in ein albernes Lachen ausbrach. Sie hatte aber doch das Spiel verspielt; denn beide Gäste, besonders Leontin, spürten bereits eine gewisse Kameradschaft mit dem rätselhaften irrenden Ritter in sich.

Als endlich die Tafel aufgehoben wurde, mußte Fräulein Julie noch ihre Geschicklichkeit auf dem Klaviere zeigen, welches sie ziemlich fertig spielte. Währenddes hatte die Tante Friedrich beiseite genommen und erzählte ihm, wie sehr sie bedaure, ihre Nichte nicht frühzeitig in die Residenz in irgendein Erziehungshaus geschickt zu haben, wo allein junge Frauenzimmer das gewisse Etwas erlernten, welches zum geselligen Leben so unentbehrlich sei. „Ich bin der Meinung," antwortete ihr

Friedrich, „daß jungen Fräulen das Landleben gerade am besten fromme. In jenen berühmten Instituten wird durch Eitelkeit und heillose Nachahmungssucht die kindliche Eigentümlichkeit jedes Mädchens nur verallgemeinert und verdorben. Die
5 arme Seele wird nach einem Modelle, das für alle passen soll, so lange dressiert und gemodelt, bis am Ende davon nichts übrigbleibt, als das leere Modell. Ich versichere, ich will alle Mädchen aus solchen Instituten sogleich an ihrer Wohlerzogenheit erkennen, und wenn ich sie anrede, weiß ich schon im voraus, was
10 sie mir antworten werden, was für ein Schlag von Witz oder Spaß erfolgen muß, was sie für kleine Lieblingslaunen haben usw." Die Tante lachte, ohne jedoch eigentlich zu wissen, was Friedrich mit allebem meine.

Unterdes hatte das Fräulein ein Volkslied angefangen.
15 Die Tante unterbrach sie schnell und ermahnte sie, doch lieber etwas Vernünftiges und Sanftes zu singen. Leontin aber, den dabei seine Laune überwältigte, setzte sich statt des Fräuleins hin und sang sogleich aus dem Stegreif ein zärtliches Lied so übertrieben und süßlich, daß Friedrich fast übel wurde. Fräu-
20 lein Julie sah ihn groß an und war dann während seines ganzen Gesanges in tiefe Gedanken versunken. — Erst spät begab man sich zur Ruhe.

Das Schlafzimmer der beiden Gäste war sehr nett und sauber zubereitet, die Fenster gingen auf den Garten hinaus.
25 Eine geheimnisvolle Aussicht eröffnete sich dort über den Garten weg in ein weites Tal, das in stiller, nächtlicher Runde vor ihnen lag. In einiger Ferne schien ein Strom zu gehen, Nachtigallen schlugen überall aus den Tälern herauf. „Das muß hier eine schöne Gegend sein," sagte Leontin, indem er sich
30 zum Fenster hinauslehnte. „Sie kommt mir vor, wie die Menschen hier im Hause," entgegnete Friedrich. „Wenn ich in einen solchen abgeschlossenen Kreis von fremden Menschen hineintrete, ist es mir immer, als sähe ich von einem Berge in ein unbekanntes, weites, nächtliches Land. Da gehen stille, breite
35 Ströme, und tausend verborgene Wunder liegen seltsam zerstreut, und die fröhliche Seele dichtet bunte, lichte, glückliche Tage in die verworrene Dämmerung hinein. Ich habe oft gewünscht, daß ich die meisten Menschen niemals zum zweiten Male wiedersehen und näher kennen lernen dürfte, oder daß ich immer aufge-
40 schrieben hätte, wie mir jeder zum ersten Male vorkam." — „Wahrhaftig," fiel ihm Leontin lachend ins Wort, „sprichst du doch, als wärst du von neuem verliebt.. Aber du hast ganz recht, mir ist ebenso zumute, und es ist nur schade um ein red-

liches Herz, das durch eine immerwährende Täuschung so entherzt wird. Denn wenn in jene schöne, ungewisse Nacht der ersten Bekanntschaft nach und nach der Tag anfängt herüberzuschielen und die nüchternen Hähne krähen, da schleicht ein wunderbarer Geist nach dem andern abseits; was in der Nacht 5 wie ein dunkler Riese dastand, wird ein krummer Baum, das Tal, das aussah wie eine umgeworfene, uralte römische Stadt, wird ein gemeines Ackerfeld, und das ganze Märchen nimmt ein schales Ende. Ich könnte so fromm sein wie ein Lämmchen und niemals eine Anwandlung von Witz verspüren, wenn nicht alles 10 so dumm ginge." — Friedrich sagte darauf: „Nimm dich in acht mit deinem Übermute! Es ist leicht und angenehm, zu verspotten, aber mitten in der Täuschung den großen, herrlichen Glauben an das Bessere festzuhalten und die andern mit feurigen Armen emporzuheben, das gab Gott nur seinen lieb- 15 sten Söhnen." — „Ich sage dir in vollem Ernst," erwiderte Leontin ungemein liebenswürdig, „du wirst mich noch einmal ganz bekehren, du seltsamer Mensch. Gott weiß es wohl, mir fehlt noch viel, daß ich gut wäre."

Am Morgen strahlte die Gegend in einem zauberischen 20 Glanze in ihre Fenster herauf. Sie eilten in den Garten hinab, wo sie nicht wenig über die Schönheit der Landschaft erstaunten. Der Garten selbst stand auf einer Reihe von Hügeln, wie eine frische Blumenkrone über der grünen Gegend. Von jedem Punkte desselben hatte man die erheiternde Aussicht in das Land, das 25 wie in einem Panorama ringsherum ausgebreitet lag. Nirgends bemerkte man weder eine französische noch englische durchgreifende Regel, aber das Ganze war ungemein erquicklich, als hätte die Natur aus fröhlichem Übermute sich selber aufschmücken wollen.

Herr v. A. und seine Schwester, letztere, wie wir später 30 sehen werden, wohl nicht ohne besondere Absicht, baten ihre Gäste recht herzlich und dringend, längere Zeit bei ihnen zu verweilen, und beide willigten gern in den angenehmen Aufenthalt. Doch erst, als die allmähliche Gewohnheit des Zusammenlebens ihnen das Bürgerrecht des Hauses erteilt hatte, empfanden 35 sie die Wohltaten des stillen, gleichförmigen, häuslichen Lebens und labten sich an diesem immer neu erfreulichen Schauspiele, das über gutgeartete Gemüter eine Ruhe und einen gewissen festen Frieden verbreitet, den viele ein Leben lang in der bunten Weltlust oder in der Wissenschaft selber vergebens 40 suchen.

Wenn die Sonne über den Gärten, Bergen und Tälern aufging, flog auch schon alles aus dem Schlosse nach allen Seiten

aus. Herr v. A. fuhr auf die Felder, seine Schwester und das Fräulein hatten im Hofe zu tun und wurden gewöhnlich erst gegen Mittag in reinlichen, weißen Kleidern sichtbar. Friedrich und Leontin wohnten eigentlich den ganzen Vormittag draußen in dem schönen Garten. Auf Friedrich hatte das stille Leben den wohltätigsten Einfluß. Seine Seele befand sich in einer kräftigen Ruhe, in welcher allein sie imstande ist, gleich dem unbewegten Spiegel eines Sees, den Himmel in sich aufzunehmen. Das Rauschen des Waldes, der Vogelsang rings um ihn her, diese seit seiner Kindheit entbehrte grüne Abgeschiedenheit, alles rief in seiner Brust jenes ewige Gefühl wieder hervor, das uns wie in den Mittelpunkt alles Lebens versenkt, wo alle die Farbenstrahlen, gleich Radien, ausgehen und sich an der wechselnden Oberfläche zu dem schmerzlich-schönen Spiele der Erscheinung gestalten. Alles Durchlebte und Vergangene geht noch einmal ernster und würdiger an uns vorüber, eine überschwengliche Zukunft legt sich, wie ein Morgenrot, blühend über die Bilder, und so entsteht aus Ahnung und Erinnerung eine neue Welt in uns und wir erkennen wohl alle die Gegenden und Gestalten wieder, aber sie sind größer, schöner und gewaltiger und wandeln in einem anderen, wunderbaren Lichte. Und so dichtete hier Friedrich unzählige Lieder und wunderbare Geschichten aus tiefster Herzenslust, und es waren fast die glücklichsten Stunden seines Lebens.

Oft besuchte ihn dort Herr v. A. in seiner Werkstatt, doch immer nur auf kurze Zeit, um ihn nicht zu stören; denn er schien eine heilige Scheu vor allem zu haben, womit es einem Menschen ernst war, obschon er, wie Friedrich aus mehreren Äußerungen bemerkt hatte, insbesondere von der Dichtkunst gar nichts hielt. Er war einer von jenen, die, durch einseitige Erziehung und eine Reihe schmerzlicher Erfahrungen ermüdet, den lebendigen Glauben an Poesie, Liebe, Heldenmut und alles Große und Ungewöhnliche im Leben aufgegeben haben, weil es sich so ungefüge gebärdet und nirgends mehr in die Zeit hineinpassen will. Zu überdrüssig, um sich diese Rätsel zu lösen, und doch zu großmütig, um sich in das wichtigtuende Nichts der andern einzulassen, ziehen sich solche Menschen nach und nach kalt in sich selbst zurück und erklären zuletzt alles für eitel und Affektation. Daher liebte er die beiden Gäste, welche seine meist sehr genialen Bemerkungen, mit denen er das Erbärmliche aller Affektation auf die höchste Spitze des Lächerlichen zu stellen pflegte, immer sogleich verstanden und würdigten. Überhaupt waren ihm diese beiden eine ganz neue Erscheinung, die ihn oft in seiner

Apathie irre machte, und er gewann während ihres Aufenthaltes auf dem Schlosse eine ungewöhnliche Heiterkeit und Lust an sich selber. Übrigens war er bis zur Sonderbarkeit einfach, redlich und gutmütig, und Friedrich liebte ihn unaussprechlich.

Fräulein Julie fuhr fort, ihre Tante in den häuslichen Geschäften mit der strengsten Ordnung zu unterstützen. Sonst war sie still und wußte sich ebensowenig wie ihr Vater in die gewöhnliche Unterhaltung zu finden, worüber sie oft von der Tante Vorwürfe anhören mußte. Doch verbreitete die beständige Heiterkeit und Klarheit ihres Gemütes einen unwiderstehlichen Frühling über ihr ganzes Wesen. Leontin, den ihre Schönheit vom ersten Augenblicke an heftig ergriffen hatte, beschäftigte sich viel mit ihr, sang ihr seine phantastischen Lieder vor, oder zeichnete ihr Landschaften voll abenteuerlicher Karikaturen und Bäumen und Felsen, die immer aussahen wie Träume. Aber er fand, daß sie gewöhnlich nicht wußte, was sie mit alledem anfangen sollte, daß sie gerade bei Dingen, die ihn besonders erfaßten, fast kalt blieb. Er begriff nicht, daß das heiligste Wesen des weiblichen Gemütes in der Sitte und dem Anstande bestehe, daß ihm in der Kunst, wie im Leben, alles Zügellose ewig fremd bliebe. Er wurde daher gewöhnlich ungeduldig und brach dann in seiner seltsamen Art in Witze und Wortspiele aus. Da aber das Fräulein wieder viel zu unbelesen war, um diese Sprünge seines Geistes zu verfolgen und zu verstehen, so führte er, statt zu belehren, einen immerwährenden Krieg in die Luft mit einem Mädchen, dessen Seele war wie das Himmelblau, in dem jeder fremde Schall verfliegt, das aber in ungestörter Ruhe aus sich selber den reichen Frühling ausbreitet.

Desto besser schien das Fräulein mit Friedrich zu stehen. Diesem erzählte sie zutraulich mit einer wohltuenden Bestimmtheit und Umsicht von ihrem Hauswesen, ihrer beschränkten Lebensweise, zeigte ihm ihre bisherige Lektüre aus der Bibliothek ihres Vaters, die meistenteils aus fabelhaften Reisebeschreibungen und alten Romanen aus dem Englischen bestand, und tat dabei unbewußt mit einzelnen, abgerissenen, ihr ganz eignen Worten, oft Äußerungen, die eine solche Tiefe und Fülle des Gemütes aufdeckten und so seltsam weit über den beschränkten Kreis ihres Lebens hinausreichten, daß Friedrich oft erstaunt vor ihr stand und durch ihre großen, blauen Augen in ein Wunderreich hinunterzublicken glaubte. Leontin sah sie oft stundenlang so zusammen im Garten gehen und war dann gewöhnlich den ganzen Tag über ausgelassen, welches bei ihm immer ein schlimmes Zeichen war.

Der schöne Knabe Erwin, der mit einer unbeschreiblichen Treue an Friedrich hing, behielt indes auch hier seine Sonderbarkeiten bei. Er hatte ebenfalls seinen Wohnplatz in dem Garten aufgeschlagen und war noch immer nicht dahin zu bringen, 5 eine Nacht im Hause zu schlafen. Leontin hatte für ihn eine eigene phantastische Tracht ausgesonnen, so viel auch die Tante, die es sehr ungereimt fand, dagegen hatte. Eine Art von spanischem Wams nämlich, himmelblau mit goldenen Kettchen, umschloß den schlanken Körper des Knaben. Den weißen Hals 10 trug er bloß, ein zierlicher Kragen umgab den schönen Kopf, der mit seinen dunklen Locken und schwarzen Augen wie eine Blume über dem bunten Schmucke ruhte. Da Friedrich hier weniger zerstreut war, als sonst, so widmete er auch dem Knaben eine besondere Aufmerksamkeit. Er entdeckte in wenigen Ge-15 sprächen bald an Schärfe und Tiefe eine auffallende Ähnlichkeit seines Gemütes mit Julien. Nur mangelte bei Erwin das ruhige Gleichgewicht der Kräfte, die alles beleuchtende Klarheit ganz und gar. Im verborgensten Grunde der Seele schien vielmehr eine geheimnisvolle Leidenschaftlichkeit zu ruhen, die alles 20 verwirrte und am Ende zu zerstören drohte. Mit Erstaunen bemerkte Friedrich zugleich, daß es dem Knaben durchaus an allem Unterrichte in der Religion gebreche. Er suchte daher seine frühesten Lebensumstände zu erforschen, aber der Knabe beharrte mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit, ja mit einer Art 25 von Todesangst auf seinem Stillschweigen über diesen Punkt. Friedrich ließ es sich nun ernstlich angelegen sein, ihn im Christentume zu unterrichten. Alle Morgen, wenn die Natur in ihrer Pracht vor ihnen ausgebreitet lag, saß er mit ihm im Garten und machte ihn mit dem großen wunderreichen Lebens-30 wandel des Erlösers bekannt und fand, ganz dem Gange der Zeit zuwider, das Gemüt des Knaben weit empfänglicher für das Verständnis des Wunderbaren als des Alltäglichen und Gewöhnlichen. Seit dieser Zeit schien Erwin innerlich stiller, ruhiger und selbst geselliger zu werden.

35 In Juliens Wesen war indes, seit die Fremden hier angekommen waren, eine unverkennbare Veränderung vorgegangen. Sie schien seitdem gewachsen und sichtbar schöner geworden zu sein. Auch fing sie an, sich mehrere Stunden des Tages auf ihrem Zimmer zu beschäftigen. Aus diesem Zimmer ging eine 40 Glastür auf den Garten hinaus; vor derselben standen auf einem Balkone eine Menge hoher, ausländischer Blumen; mitten in diesem Wunderreiche von Duft und Glanz saß ein bunter Papagei hinter goldenen Stäben. Hier befand sich Julie, wenn

alles ausgegangen war, und las oder schrieb, während Erwin, draußen vor dem Balkon sitzend, auf der Gitarre spielte und sang. So fand sie Friedrich einmal, als er sie zu einem Spaziergange abholte, eben über einem Gemälde begriffen. Es war, wie er mit dem ersten Blicke flüchtig unterscheiden konnte, ein halb- 5 vollendetes Porträt eines jungen Mannes. Sie verdeckte es schnell, als er hereintrat, und sah ihn mit einem durchdringenden, rätselhaften Blicke an. — Sollte sie lieben? dachte Friedrich und wußte nicht, was er davon halten sollte.

Achtes Kapitel.

Es war festgesetzt worden, daß die ganze Familie eine kleine 10 Reise auf ein Jagdgut des Herrn v. A. unternehmen sollte, das einige Meilen von dem Schlosse entfernt war. Am Morgen des bestimmten Tages wachte Friedrich sehr zeitig auf. Er stellte sich ans Fenster. Der Hof und die ganze Gegend lag noch ruhig, am fernen Horizonte fing bereits an der Tag zu grauen. Nur 15 zwei Jäger waren auch schon munter und putzten unten im Hofe die Gewehre. Sie bemerkten den Grafen nicht und schwatzten und lachten miteinander. Friedrich hörte dabei mit Verwunderung mehrere Male Fräulein Julie nennen. Der eine Jäger, ein schöner junger Bursch, sang darauf mit heller Stimme ein 20 altes Lied, wovon Friedrich immer nur die letzten Verse, womit sich jede Strophe schloß, verstand:

„Das Fräulein ist ein schönes Kind,
Sie hat so muntre Augen,
Die Augen so verliebet sind, 25
Zu sonst sie gar nichts taugen."

Friedrich erschrak, denn er zweifelte nicht, daß das Lied Julien gelten sollte. Er überdachte das Benehmen des Fräuleins in der letzten Zeit, das Verstecken des Bildes und verschiedene hingeworfene Reden, und konnte sich selbst der Meinung nicht 30 erwehren, daß sie verliebt sei; aber wen sie meine, blieb ihm noch immer dunkel.

Unterdes hatte sich der Tag immer mehr und mehr erhoben, hin und wieder im Schlosse gingen schon Türen auf und zu, bis es endlich nach und nach lebendig wurde. Wer es weiß, 35 was es heißt, ein so schwerfälliges Haus flott zu machen, der wird sich von dem Rumpelmorgen einen Begriff machen können,

der nun begann. Wie auf einem Schiffe, das sich zu einer nahen Schlacht bereitet, verbreitete sich langsam wachsend ein dunkles Getöse von Eile und Geschäftigkeit durchs ganze Schloß, Betten, Koffer und Schachteln flogen aus einer Ecke in die andere, nur
5 noch selten hörte man die Kommandotrompete der Tante dazwischentönen. Für Leontin waren diese feierlichen Vorbereitungen, die Wichtigkeit, mit der jeder sein Geschäft betrieb, ein wahres Fest. Unermüdlich befand er sich überall mitten im Gewühle und suchte unter dem Scheine der Hilfeleistung die
10 Verwirrung immer größer zu machen, bis er endlich durch seine zweideutigen Mienen den Zorn der gesamten Frauenzimmer dergestalt gegen sich empört hatte, daß er es für das Rätlichste hielt, Reißaus zu nehmen.

Er setzte sich daher mit Friedrich und Viktor, so hieß der
15 Theolog, zu Pferde und sie ritten auf das Gut hinaus. Viktor, der nun mit den beiden schon vertrauter und gesprächiger geworden war, schien alle Trübnis dahinten gelassen zu haben, als sie über die Berge ritten. Er war auf einmal ausgelassen lustig, und sie konnten nicht umhin, über den sonderbar wechseln-
20 den Menschen zu erstaunen, der besonders ganz nach Leontins Geschmack war. Unterwegs sahen sie den seltsamen, irrenden Ritter, der schon lange wieder das Schloß verlassen hatte, in der Ferne auf seinem Gaule über ein Ackerfeld hinwegstolpern. Viktor brachte dieser Anblick ganz außer sich vor Freude. Er
25 rief ihm sogleich mit geschwenktem Hute zu. Da aber jener, statt stillzuhalten, seinen Gaul vielmehr in Trab setzte, um ihnen zu entkommen, so drückte er sogleich die Sporen ein und machte Jagd auf ihn. Er hatte ihn bald eingeholt und brachte ihn unter einem heftigen und lauten Wortwechsel mit sich zurück.
30 Um diese Eroberung vermehrt, zogen sie nun fröhlich weiter und erblickten nach einigen Stunden endlich das Gut des Herrn v. A., als sie auf einer Anhöhe plötzlich aus dem Walde herauskamen. Das kleine Schloß mit seinem netten Hofe lag mitten in einem einsamen Tale, ringsumher von Tannenwäldern um-
35 schlossen. Leontin, den diese tiefe Einsamkeit überraschte, blieb in Gedanken stehen und sagte: „Wie fürchterlich schön, hier mit einem geliebten Weibe ein ganzes Leben lang zu wohnen? Ich möchte mich um alle Welt nicht verlieben."

Als sie unten in das Tal hinabzogen, bog auch schon auf
40 der Höhe der Wagen des Herrn v. A. mit seinen vier Rappen um die Waldesecke herum, und der Kutscher knallte lustig mit der Peitsche, daß es weit in die Wälder hineinschallte. Das Fräulein lehnte sich zum Wagen hinaus. „Da reitet er!" rief sie auf einmal

hastig. — Zum Glücke rollte der Wagen zu schnell hinab, und die Tante hatte es nicht gehört.

Am folgenden Morgen, da die Gesellschaft zur Jagd aufbrach, war Leontin schon lange draußen im Walde. Er hatte sich von den Jägern im allgemeinen die Gegend bezeichnen lassen, wo die Jagd gehalten werden sollte, und war noch vor Tagesanbruch allein herausgeritten. Denn ihm waren alle die weitläufigen und schulgerechten Zurüstungen, die einer solchen allgemeinen Jagd immer vorherzugehen pflegen, in den Tod verhaßt. Er durchstrich daher an dem frischen Morgen allein die einsame Heide, wo ihn oft plötzlich durch eine Lichtung des Waldes die herrlichsten Aussichten überraschten und stundenlang festbannten. So folgte er dem lustigen Jagdgewirre immer von weitem nach. Und wie unter ihm die Felder rauchten, hin und wieder Schüsse fielen, und zwischen dem Gebell der Hunde die Hörner von Zeit zu Zeit ertönten, da dichtete seine frische Seele unaufhörlich seltsame Lieder, die er sogleich sang, ohne jemals ein einziges aufzuzeichnen. Denn was er aufschrieb, daran verlor er sogleich die freie, unbestimmte Lust. Es war, als bräche das Wort unter seiner Hand die luftigen Schwingen. Er beherrschte nicht, wie der besonnene Dichter, das gewaltige Element der Poesie, der Glückliche wurde von ihr beherrscht.

Unterdes war die Sonne schon hoch über die Wipfel des Waldes gestiegen, nur noch hin und her gaben die Hunde einzelne Laute, kein Schuß fiel mehr und der Wald wurde auf einmal wieder still. Die Jäger durchstrichen das Revier und riefen mit ihren Hifthörnern die zerstreuten Schützen von allen Seiten zusammen. So hatte sich nach und nach die Gesellschaft, außer Leontin, zusammengefunden und auf einer großen, schönen Wiese gelagert, die kühl und luftig zwischen den Waldbergen sich hinstreckte. Mehrere benachbarte Edelleute waren schon frühmorgens mit ihren Söhnen und Töchtern im Walde zur Jagd gestoßen und vermehrten nun den Trupp ansehnlich. Die Mädchen saßen, wie Blumen in einen Teppich gewirkt, mit ihren bunten Tüchern lustig im Grünen, reinlich gedeckte Tische mit Eßwaren und Wein standen schimmernd unter den kühlen Schatten, die Tante ging, alles fleißig und mit gutem Sinne ordnend, umher. Julie hatte, während Friedrichs und Leontins Aufenthalte auf dem Schlosse, den benachbarten Fräulein schon manches von den beiden Fremden geschrieben, vielerlei seltsame Dinge hatte der Ruf, der auf dem Lande alles Fremde um desto hungriger ergreift, je seltener es ihm kommt, zu ihnen getragen. Friedrich hatten sie nun kennen gelernt, aber seine ruhige, ein-

fache Sitte befriedigte die jungen, neugierigen Seelen keineswegs. Und doch hatte ihnen Julie immer nur von ihm mit so vieler Wärme und Ausführlichkeit geschrieben, Leontin aber bloß mit einigen flüchtigen Worten berührt, aus denen sie niemals recht klug werden konnten. — Auf einmal trat auch dieser gegenüber auf der Höhe aus dem Walde, und alle die jungen, schönen Augen flogen der hohen, schlanken Gestalt zu. Er konnte sich nicht enthalten, als er unter sich das bunte Lustlager erblickte, seinen Hut überm Kopfe zu schwenken. Man erwiderte von unten seine Begrüßung, wobei sich insbesondere Viktor wieder auszeichnete. Er warf seinen Hut mit fröhlicher Wut hoch in die Luft, ergriff schnell seine Büchse und schoß ihn so im Fluge, zu nicht geringem Schrecken der sämtlichen Frauenzimmer, wieder herab.

Leontin war indes hinabgestiegen, und alles rückte sich nun um die reichbedeckten Tische zusammen. Die Jäger lagen, ihre Weinflaschen in der Hand, hin und her zerstreut, ihre Hunde lechzend neben ihnen auf den Boden hingestreckt. Der freie Himmel machte alle Herzen weit, der Wein blickte golden aus den hellgeschliffenen Gläsern, wie die Lust aus den glänzenden Augen, und ein fröhliches Durcheinandersprechen erfüllte bald die Luft. Unter den fremden Fräulein befand sich auch eine Braut, ein hübsches, junges, sehr munteres Mädchen. Ihr Bräutigam war ein schöner, schlanker Landjunker mit einem bedeutenden Gesicht voll Leben, um das es jammerschade war, daß es durch einige rohe Züge entstellt wurde. Er mußte sich auf das tumultuarische Andringen sämtlicher Alten feierlich neben seine Braut setzen, welches er auch ohne weiteres tat. „Könnte ich es nur ein einziges Mal in meinem Leben so weit bringen," sagte Leontin zu Friedrich, „so einen stattlichen, engelrechten Bräutigam vorzustellen! So eine öffentliche Brautschaft ist wie ein Wirtshaus mit einem abgeschabten Kupido am Aushängeschilde, wo jedermann aus und ein gehen und sein bißchen Witz blicken lassen darf."

Wehe der Braut, die unter lustige Trinker gerät! So wurde auch hier nach rechter deutscher Weise dem Brautpaare bald von allen Seiten mit kernigen Anhängen zugetrunken, wofür sich die junge Braut immer zierlich und errötend bedankte, indem sie jedesmal ebenfalls das Glas an den Mund setzte. Auch Leontin, der sich an dem allgemeinen Getümmel von guten und schlechten Einfällen ergötzte, und dem die feinen Lippen der Braut rosiger vorkamen, wenn sie sie in den goldenen Rand des Weines tauchte, setzte ihr tapfer zu und trank mehr als gewöhnlich.

Die alten Herren hatten sich indes in einen weitläufigen Diskurs über die Begebenheiten und Heldentaten der heutigen Jagd verwickelt und konnten nicht aufhören, zu erzählen, wie jener Hase so herrlich zum Schuß gekommen, wie jener Hund angeschlagen, der andre die Jagd dreimal gewendet usw. Leontin, der auch mit in das Gespräch hineingezogen wurde, sagte: „Ich liebe an der Jagd nur den frischen Morgen, den Wald, die lustigen Hörner und das gefährliche, freie, soldatische Leben." — Alle nahmen sogleich Partei gegen diesen ketzerischen Satz und überschrien ihn heftig mit einem verworrenen Schwall von Widersprüchen. „Die eigentlichen Jäger vom Handwerk," fuhr Leontin lustig fort, „sind die eigentlichen Pfuscher in der edlen Jägerei, Narren des Waldes, Pedanten, die den Waldgeist nicht verstehen; man sollte sie gar nicht zulassen, uns andern gehört das schöne Waldrevier!" Diese offenbare Kriegserklärung brachte nun vollends alles in Harnisch. Von allen Seiten fiel man laut über ihn her. Leontin, den der viele Wein und die allgemeine Fehde erst recht in seine Lustigkeit hineinversetzt hatte, wußte sich nicht mehr anders zu retten: er ergriff die Gitarre, die Julie mitgebracht, sprang auf seinen Stuhl hinauf und übersang die Kämpfenden mit folgendem Liede:

„Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag sich die arme Menschenbrust
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenrot und grüner Luft?

Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn's euch nicht selbst lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg frühmorgens blast?

Ihr werd't doch nicht die Luft erjagen,
Ihr mög't durch alle Wälder gehn;
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jägerei vergehn!

O nehmet doch die Schneiderelle,
Guckt in der Küche in den Topf!
Sonntags dann auf des Hauses Schwelle
Krau' euch die Ehfrau auf dem Kopf!

Die Tierlein selber: Hirsch und Rehen,
Was lustig haust im grünen Haus,
Sie fliehn auf ihre freien Höhen
Und lachen arme Wichte aus.

Doch, kommt ein Jäger, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blitzt rosenrot,
Da ist das Hirschlein wohl verloren,
Stellt selber sich zum lust'gen Tod.

5 Vor allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerlust,
Nur nicht die weinerlich Betrübten —
Die recht von frisch' und starker Brust.

Mein Schatz ist Königin im Walde,
10 Ich stoß' ins Horn, ins Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blas', ist nicht verlorn."

„Ich glaube, ich blase gar schon aus des Knaben Wunderhorn," unterbrach er sich hier selber, und sprang schnell von
15 seinem Stuhle. Die ganze Gesellschaft war durch das lustige Lied wieder mit ihm ausgesöhnt, der Streit war vergessen, und von allen Seiten wurde auf die Gesundheit des Sängers getrunken.

Unterdes zog der seltsame Viktor, der sich während Leontins
20 Gesang fortgeschlichen hatte, weil er kein Lied vertragen konnte, wo er nicht selbst mitsingen durfte, aller Augen auf ein neues Schauspiel. Er warf nämlich im Hintergrunde, um nicht bemerkt zu werden, zu seiner eigenen Herzenslust die leeren Weinfäßchen in die Luft, während die Jäger alle nach denselben schießen mußten,
25 welches nicht ohne das größte Geschrei ablief. Die Tante, welche keinen Rausch an Männern ertragen konnte, befürchtete eine allgemeine Anarchie und lud die Gesellschaft, um die erhitzten Gemüter zu zerstreuen, noch auf einige Stunden zu sich auf das Jagdschloß. Alles brach daher auf und bestieg den Wagen.
30 Friedrich, Leontin und Viktor ritten wieder dem langen Zuge voran, den Ritter von der traurigen Gestalt in ihrer Mitte, dessen baufälliges Pferd die Jäger mit einem Baldachin von grünen Zweigen und jungen Bäumchen besteckt hatten, so daß er, gleich Münchhausen, wie unter einer Laube ritt.

35 Als sie auf dem Schlosse angekommen waren, wurden geschwind noch einige Musikanten, so gut sie hier zu bekommen waren, zusammengebracht, und man tanzte bis zur einbrechenden Nacht. Für Friedrich und Leontin, die, frühzeitig in die Welt hinausgestoßen, gewohnt waren, das Leben immer nur in großen
40 vollendeten Massen, gleichsam wie im Fluge, zu berühren, gewährte dieser kleine Kreis, wo fast alle, miteinander verwandt,

nur eine Familie bildeten, eine neue Erscheinung. Die erquickliche Art, wie die jungen Landfräulein immer mit Mund, Händen und den muntern Augen zugleich erzählten, ihre kleinen Manieren und unschuldige Koketterie, die Sorgfalt, mit welcher die Mütter nach jedem Tanze herumgingen und ihren artigen Kätzchen die Haare aus der heißen Stirne strichen und sie ermahnten, nicht kalt zu trinken, das lächelnde Wohlbehagen, mit dem eine jede alle Mienen Leontins und Friedrichs verfolgte, wenn sie sich mit ihren Töchtern gut zu unterhalten schienen, alles dies machte auf die beiden Fremden den sonderbarsten Eindruck, und sie hätten mit ihrem neuen und ungewöhnlichen Wesen heute viele Herzen erobern können, wenn der eine nicht zu großmütig, der andre nicht zu wild gewesen wäre.

Leontin walzte mit der niedlichen Braut. Sie tanzte außerordentlich leicht und schön, und wie er so den schlanken, vollen Leib im Arme hatte, sah sie so unbeschreiblich frisch und reizend aus, daß er sich nicht enthalten konnte, das schöne Kind einige Male an sich zu drücken. Sie blickte heimlich lächelnd mit listigfragenden Augen zu ihm hinauf. Sie konnten endlich beide vor Müdigkeit nicht mehr weiter fort und er tanzte daher mit ihr bis in die nächste Fensternische, wo sie zusammen auf die Stühle sanken.

Nach einiger Zeit sah er sie an einem andern Fenster neben Fräulein Julie in ruhigem Gespräche sitzen. Er lehnte sich hinter ihnen an die Wand, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Sie erzählte Julie, wann ihre Hochzeit sein werde, wieviel feine Wäsche sie mitbekomme, wie sie ihren kleinen Garten einrichten wollten usw. „Dort in dem Schlößchen unten," fuhr sie fort, „werden wir wohnen." Leontin warf einen Blick durch das offene Fenster und sah das Dach des Schlößchens, soeben vom Abendrot beleuchtet, unbeschreiblich einsam und verlassen aus den Wäldern hervorragen. Eine große Bangigkeit überflog da sein Herz und er versank in tiefe Gedanken. Die Braut, die unterdes auf einmal gewahr wurde, daß er alles mit angehört, schämte sich und verdeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

In diesem Augenblick hörte man ein verworrenes Getöse auf der Stiege, die Tür gähnte und spie einen ganzen Knäuel der seltsamsten und abenteuerlichsten Zerrbilder und Mißgestalten aus, wie sie nur eine fürchterlich reiche, dunkel in sich selber arbeitende Phantasie ersinnen konnte. „Viktor!" — riefen Leontin und Friedrich zugleich, und sie hatten es erraten. Dieser hatte nämlich in möglichster Hast alles Altmodische, Lächerliche und Zerlumpte von Kleidungsstücken, dessen er habhaft werden konnte, zusammengerafft und damit die Bedienten und Jäger

des Herrn v. A. aufgeputzt. Mit einem unübertrefflich raschen und glücklichen Witze hatte er, da er alle genau kannte, jedem zugeteilt, was ihm zukam, und so durch eine ungewöhnliche Verbindung des Gewöhnlichsten den phantasiereichsten Charakterzug erschaffen. Da keine Larven vorhanden waren, so hatte er selber in aller Schnelligkeit die Gesichter gemalt, und man mußte zugeben, jedes war ein wahrer Triumph der freisten und schärfsten Laune, denn eines jeden verborgenste, innerste Narrheit lachte erlöst aus den Zügen. Besonders zeichnete sich eine über alle Maßen dünne und schneiderartige Figur aus mit einem unbeschreiblich albern lächelnden Gesichte, dem er alle Haare rückwärts aus der glatten Stirne gekämmt hatte. Der Leib des alten Rockes war um ebensoviel zu lang, als die knappen Ärmel zu kurz erschienen. Rechts oben auf dem Wirbel schwebte ein winziges Hütchen, in der Hand trug er einen kleinen Sonnenschirm. Viktor selbst führte in einem umgekehrten Rocke mit einer verstimmten Geige den Zug an und war recht das Salz und die Seele des Abenteuers. Mit einer Wut von Lust wußte er einem jeden seinen eigentümlichen Spielraum zu verschaffen und selbst die Eitelsten dahin zu bringen, daß sie sich einmal über sich selbst erhoben und ihre eigene Narrheit zum Narren hatten. Und so gebärdeten sich denn auch die Ungeschicktesten meisterhaft, sowie die Plumpheit selber komisch wird, wenn sie über ihre eigenen Füße fällt. Herr v. A. stand ganz still in einer Ecke und lachte, daß ihm die Augen übergingen. Die Tante, die, wie fast alle Damen, keinen unmittelbaren Spaß verstand, lächelte gezwungen. Manche andere schämten sich zu lachen, und taten sich Gewalt an, ernsthaft auszusehen. Den irrenden Ritter aber hatte, seltsam genug, gleich beim Eintritte des Maskenzuges, eine sonderbare Furcht überfallen; er nahm Reißaus und ließ sich nicht wieder sehen.

Viktor führte daher, als die Ergötzung an dem Spektakel anfing lau zu werden, endlich die Bande wieder fort, um den flüchtigen Ritter aufzusuchen. Sie fanden ihn in einem finstern Winkel des Hofes versteckt. Er war äußerst aufgebracht und wehrte sich mit Händen und Füßen, als sie ihn aufspürten. Viktor nahm ihn beim Arme und walzte mit ihm, wie wahnsinnig, im Hofe um den Brunnen herum. Ein alter, dicker Gerichtsverwalter, dem sie unvermerkt die Dose mit Kienruß gefüllt, und der daher, da er sich bei jeder Prise das Gesicht bemalte, wider sein Wissen und Willen eine Hauptfigur in dem Lustspiele abgab, mußte ebenfalls an einer allgemeinen Menuett teilnehmen, die sich jetzt in dem Hofe entspann. Ein einziges Licht

stand auf einem Pfahle und warf im Winde einen flatternden Schein über die seltsame Verwirrung. Leontin, der sich bald anfangs mit Leib und Seele mit hineingemischt hatte, saß hoch oben auf dem Gartenzaune und strich die verstimmte Geige dazu. Den irrenden Ritter, der sich indes voll Angst und Zorn mit Gewalt wieder losgemacht hatte, sah man auf seinem Pferde mitten in der mondhellen Nacht über die Felder entfliehen.

„Wie haben Ihnen die Streiche gefallen?" fragte die Tante den Grafen Friedrich, von dem sie ganz zuversichtlich erwartete, daß er den Spaß für unanständig hielt. „In meinem Leben," sagte Friedrich, „habe ich keine Pantomime gesehen, wo mit so einfachen Mitteln so Vollkommenes erreicht worden wäre. Es wäre zu wünschen, man könnte die weltberühmten Mimiker, Grotesktänzer, und wie sie sich immer nennen, auf einen Augenblick zu ihrer Belehrung unter diesen Trupp versetzen. Wie armselig, nüchtern und albern würden sie sich unter diesen tüchtigen Gesellen ausnehmen, die nicht bloß diese oder jene einzelne Richtung des Komischen ängstlich herausheben, sondern Sprache, Witz und den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Jene ermatten uns recht mit allgemeinen Späßchen ohne alle Individualität, mit hergebrachten, längstabgenutzten Mienen und Sprüngen, und vor lauter künstlichen Anstalten zum Lachen kommen wir niemals zum Lachen selber. Hier erfindet jeder selbst, wie es ihm die Lust des Augenblickes eingibt, und die Torheit lacht uns unmittelbar und keck ins Gesicht, daß uns recht das Herz vor Freiheit aufgeht." — „Das ist wahr," sagte die Tante, über dieses Urteil erstaunt, „unser Viktor ist ein pudelnärrischer, lustiger Mensch." — „Das glaube ich kaum," erwiderte Friedrich, „ein Mensch muß sehr kalt oder sehr unglücklich sein, um so zu phantasieren. Viktor kommt mir vor wie jener Prinz in Sizilien, der in seinem Garten und Schlosse alles schief baute, so daß sein Herz das einzige Gerade in der phantastischen Verkehrung war."

Es war unterdes schon spät geworden, die fremden Wagen fuhren unten vor, und die Gesellschaft fing an Abschied zu nehmen und aufzusteigen. In dem allgemeinen Getümmel der Bekomplimentierung hatte die niedliche Braut noch ein Tuch vergessen. Sie lief daher mit Julie noch einmal in das Zimmer zurück. Es war niemand mehr darin; nur Leontin, der endlich auch die Maskenbande verlassen hatte, kam soeben von der andern Seite herein. Das lustige Mädchen versteckte sich schnell, da sie ihn erblickte, hinter die lange Fenstergardine und wickelte sich ganz darein, so daß nur die muntern Augen lüstern auffordernd aus dem Schleier hervorblitzten. Leontin zog das schöne mutwillige

Kind heraus und küßte sie auf den Mund. Sie gab ihm schnell einen herzhaften Kuß wieder und rannte eiligst zu dem Wagen zurück, wo man ihrer schon harrte. „Ade, ade!" sagte sie noch am Schlage zu Julie, eigentlich aber mehr zu Leontin hingewendet,
5 „ihr seht mich nun so bald nicht wieder, gewiß nicht." — Und sie hielt Wort.

Die Gäste waren nun fort, Herr v. A. und seine Schwester schlafen gegangen, und alles im Schlosse leer und still. Leontin saß oben im Vorsaale im offnen Fenster. Draußen zogen Ge-
10 witter, man sah es am fernen Horizonte blitzen. Fräulein Julie ging soeben, mit einem Lichte in der Hand, über den Hausflur nach ihrer Schlafkammer. Er rief ihr eine Gutenacht zu. Sie war unentschlossen, ob sie bleiben oder weitergehen sollte. Endlich kehrte sie zögernd um und trat zu ihm ans Fenster. Da
15 bemerkte er Tränen in ihren großen Augen; sie war ihm noch nie so wunderschön vorgekommen. „Liebe Julie!" sagte er, und faßte ihre kleine Hand, die sie gern in der seinigen ließ. Der Wind, der zum Fenster hereinkam, löschte ihr plötzlich das Licht aus. Mit abgewendetem Gesicht sprach sie da einige Worte in
20 die Nacht hinaus, aber so leise und, wie es ihm schien, von verhaltenem Weinen erstickt, daß er nichts verstehen konnte. Er wollte sie fragen, aber sie zog ihre Hand weg und ging schnell in ihr Schlafzimmer.

Ohne zu wissen, was er davon halten sollte, schaute er voller
25 Gedanken in den finstern Hof hinunter. Dort sah er Viktor auf einem großen Steine sitzen, den Kopf in beide Hände gestützt; er schien eingeschlafen. Er eilte daher selber in den Hof hinab und nahm die Gitarre mit, die er unten im Fenster liegend fand. „Wir wollen diese Nacht auf dem Teiche herumfahren,"
30 sagte er zu Viktor, der indes aufgewacht war. Dieser war sogleich mit voller Lust von der Partie, und so zogen sie zusammen hinaus.

Sie bestiegen den kleinen Kahn, der unweit vom Schlosse im Schilfe angebunden lag, und ruderten bis in die Mitte des Sees. Die ganze Runde war totenstill, nur einige Nachtvögel
35 pfiffen von Zeit zu Zeit aus dem Walde herüber. Es schien, als wollte das Wetter heraufkommen, das man von ferne sah, denn ein kühler Wind flog über den Teich voran und kräuselte die ruhige Fläche. Sie glaubten Fräulein Julie an dem Fenster zu bemerken. Da sang Leontin, der vorn im Kahne aufrecht stand,
40 folgendes Lied zur Gitarre, während der ewig rege und unruhige Viktor bald tollkühn mit dem Kahne schaukelte, bald wieder in den Wald hinausrief, daß hin und her die Hunde an den nächsten Häusern wach wurden:

„Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben geht die goldne Herde,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter; 5
Einsam auf dem Schifflein schwank
Greif' ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen,
In dein stilles Kämmerlein, 10
Wie auf goldnen Leitern, steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Tal und Kluft,
Rührt mit seinem goldnen Stabe 15
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht. 20

Ach, den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn spüret
Träumend jedes schöne Kind."

Es fing stärker an zu blitzen, das Gewitter stieg herauf. 25
Viktor schaukelte heftiger mit dem Kahne; Leontin sang:

„Es waren zwei junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruhn noch schlafen
Bis an den Morgen rot. 30

O trau' den zwei Gesellen,
Mein Liebchen, nimmermehr,
Die gehn wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher. —

Wir grüßen Land und Sterne 35
Mit wunderbarem Klang,
Und wer uns spürt von ferne,
Dem wird so wohl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort,
Es reisen die Gedanken
Zur Heimat ewig fort.

5 Wie eines Stromes Dringen
Geht unser Lebenslauf,
Gesanges Macht und Ringen
Tut helle Augen auf.

Und Ufer, Wolkenflügel,
10 Die Liebe hoch und mild —
Es wird in diesem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die frische Helle,
Das Rauschen heimlich, kühl,
15 Das lockt dich zu der Welle,
Weil's draußen leer und schwül.

Doch wolle nie dir halten
Der Bilder Wunder fest,
Tot wird ihr freies Walten,
20 Hältst du es weltlich fest.

Kein Bett darf er hier finden.
Wohl in den Tälern schön
Siehst du sein Gold sich winden,
Dann plötzlich meerwärts drehn."

25 Viktor, der unterdes, ohne auf das Lied zu achten, immerfort das Echo versuchte, zwang ihn, durch sein übermäßiges Rufen und Schreien, hier abzubrechen. Julie hatte auch schon lange das Fenster geschlossen und alles im Schlosse war finster und still. Das Gewitter zog indes gerade über ihnen hin, die Wälder 30 rauschten von allen Seiten. Leontin griff stärker und frömmer in die Saiten:

„Schlag mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz sich reißt,
Steht wie in Rossesbügeln
35 So ritterlich mein Geist.

Waldesrauschen, Wetterblicken
Macht recht die Seele los,
Da grüßt sie mit Entzücken,
Was wahrhaft ernst und groß.

Es schiffen die Gedanken
Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen schwanken:
Die Segel schwellen mehr.

Herr Gott, es wacht dein Wille! 5
Wie Tag und Lust verwehn,
Mein Herz wird mir so stille
Und wird nicht untergehn."

Sie bemerkten nun einen roten Schein, der über dem Schloßhofe zu stehen schien. Sie hielten es für einen Feuer- 10 mann; denn die ganze Zeit hindurch hatten sie rings in der Runde solche Erscheinungen, wie Wachfeuer, lodern gesehen: teils bläuliche Irrlichter, die im Winde über die Wiesen streiften, teils größere Feuergestalten, mit zweifelhaftem Glanze durch die Nacht wandelnd. Als sie aber wieder hinblickten, sahen sie 15 den Feuermann über dem Schlosse sich langsam dehnen und riesengroß wachsen, und ein langer Blitz, der soeben die ganze Gegend beleuchtete, zeigte ihnen, daß der Schein gerade vom Dache ausging. „Um Gottes willen, das ist Feuer im Schloß!" rief Viktor erblassend, und sie ruderten, ohne ein Wort zu 20 sprechen, eiligst auf das Ufer zu.

Als sie ans Land kamen, sahen sie bereits einen rötlichen Qualm zum Dachfenster hervorbringen und sich in fürchterlichen Kreisen in die Nacht hinauswälzen. Alles im Hause und im Hofe schlief noch in tiefster Ruhe. Viktor machte Lärm an 25 allen Türen und Fenstern. Leontin eilte in die Kirche und zog die Sturmglocke, deren abgebrochene, dumpfe Klänge, die weit über die stillen Berge hinzogen, ihn selber im Innersten erschütterten. Der Nachtwächter ging durch die Gassen des Dorfes und erfüllte die Luft mit den gräßlichen Jammertönen seines 30 Hornes. Und so wurde endlich nach und nach alles lebendig, und rannte mit bleichen Totengesichtern, gleich Gespenstern, bestürzt und verstört durcheinander. Die heftige Tante hatte bald der erste Schrecken überwältigt. Sie lag bewußtlos in Krämpfen und vermehrte so die allgemeine Verwirrung noch 35 mehr.

Schon schlug die helle Flamme oben aus dem Dache, das Hinterhaus stand noch ruhig und unversehrt. Niemandem fiel es in der ersten Bestürzung ein, daß Fräulein Julie im Hinterhause schlafe und ohne Rettung verloren sei, wenn die Flamme 40 die einzige Stiege, die dort hinaufführte, ergriffe. Leontin dachte daran und stürzte sich sogleich in die Glut.

Als er in ihr Schlafzimmer trat, sah er das schöne Mädchen, den Kopf auf den vollen, weißen Arm gesenkt, in ungestörtem Schlafe ruhen. Alles in dem Zimmer lag noch still und friedlich umher, wie sie es beim Entkleiden hingelegt; ein
5 aufgeschlagenes Gebetbuch lag an ihrer Seite. Es war ihm in diesem Augenblicke, als sähe er einen schönen, goldgelockten Engel neben ihrem Bette sitzen, der schaute mit den stillen, himmlischen Augen in das wilde Element, das sich vor Kinderaugen fürchtet. — Das Fräulein schlug verwundert fragend
10 die großen Augen auf, als er zu ihr trat, und erblickte bald die ungewöhnliche, schreckliche Helle durch das ganze Haus. Leontin schlug schnell das Bettuch um sie herum und nahm sie auf den Arm. Ohne ein Wort zu sprechen, umklammerte sie ihn in stummem Schrecken. Ein heftiger Wind, der aus dem Brande
15 selbst auszugehen schien, faltete indes die Flammenfahnen immer mehr auseinander, der schreckliche Feuermann griff mit seinen Riesenarmen rechts und links in die dunkle Nacht und hatte bereits auch schon das Hinterhaus erfaßt. Da sah Leontin auf einmal, mitten zwischen den Flammen, eine unbekannte weib-
20 liche Gestalt in weißem Gewande erscheinen, die ruhig in dem Getümmel auf und nieder ging. „Gott sei Dank!" hörte er zugleich draußen die Bauern rufen, „wenn die da ist, wird's bald besser gehn." — „Wer ist die weiße Frau?" fragte Leontin, der nicht ohne innerlichen Schauder auf sie hinblicken
25 konnte. Julie, die ihr Gesicht fest an ihn gedrückt hatte, überhörte in der Verwirrung die Frage, und so trug er sie hoch durch das Feuer hindurch, ohne die Augen von der fremden Gestalt zu wenden. Kaum hatte er aber das Fräulein im Hofe niedergesetzt, als er selber, von dem Rauche, der Hitze und An-
30 strengung ganz erschöpft, bewußtlos auf den Boden hinsank.

Jene seltsame Erscheinung hatte währenddessen alle mit frischem Mute beseelt, und so war es der verdoppelten Anstrengung gelungen, die Flammen endlich zu zwingen. Als Leontin die Augen wieder aufschlug, sah er mit Erstaunen
35 alles ringsumher schon leer und ruhig. Die weiße Frau aber war mit dem Feuer verschwunden, wie sie gekommen war. Er selber lag neben der Brandstätte auf einem Kasten zwischen einer Menge geretteter Gerätschaften, die unordentlich übereinander lagen. Julie saß neben ihm und hatte seinen Kopf
40 auf ihrem Schoße. Alle andern hatten sich, von der Arbeit ermattet, nach und nach zerstreut, Herr v. A. und seine Schwester noch auf einige Stunden sich zur Ruhe begeben. Nur Viktor, der während des Brandes mehrere Male bis in die innersten

Zimmer eingedrungen, und immer mitten zwischen dem zusammenstürzenden Gebälk erschienen war, sah er hoch auf einem halb abgebrannten Pfeiler eingeschlafen. Das prächtige Feuerwerk war nun in sich selber zusammengesunken, nur hin und wieder flackerte noch zuweilen ein Flämmchen auf, während einige dunkle 5 Wachen an dem verwüsteten Platze auf und ab gingen, um das Feuer zu hüten. Leontin hatte den einen Arm um Julie geschlungen, die still neben ihm saß. Ihr Herz war so voll, wie noch niemals in ihrem ganzen Leben. Im Innersten aufgeregt von den raschen Begebenheiten dieser Nacht, war es ihr, 10 als hätte sie in den wenigen Stunden Jahre überlebt; was lange im stillen geglommen, war auf einmal in helle Flammen ausgebrochen. Müde lehnte sie ihr Gesicht an seine Brust und sagte, ohne aufzusehen: „Sie haben mir mein Leben gerettet. Ich kann es nicht beschreiben, wie mir damals zumute war. Ich 15 möchte Ihnen nun so gern aus ganzer Seele danken, aber ich könnte es doch nicht ausdrücken, wenn ich es auch sagen wollte. Es ist auch eigentlich nicht das, daß Sie mich aus dem Feuer getragen haben.“ — Hier hielt sie eine Weile inne, dann fuhr sie wieder fort: „Die Flamme ist nun verloschen. Wenn der Tag 20 kommt, ist alles wieder gut und ruhig, wie sonst. Jeder geht wieder gelassen an seine alte Arbeit und denkt nicht mehr daran. Ich werde diese Nacht niemals vergessen.“

Sie sah bei diesen Worten gedankenvoll vor sich hin. Leontin hielt sich nicht länger, er zog sie an sich und wollte sie 25 küssen. Sie aber wehrte ihn ab und sah ihn sonderbar an. — So saßen sie noch lange, wenig sprechend, nebeneinander, bis endlich Julie die Augen zusanken. Er fühlte ihr ruhiges, gleichförmiges Atmen an seiner Brust. Er hielt sie fest im Arme und saß so träumerisch die übrige Nacht hindurch. 30

Die Gewitter hatten sich indes ringsum verzogen, ein labender Duft stieg aus den erquickten Feldern, Kräutern und Bäumen. Aurora stand schon hoch über den Wäldern. Da weckte der kühle Morgenwind Julie aus dem Schlummer. Der Rausch der Nacht war verflogen; sie erschrak über ihre Stellung in Leontins Armen und bemerkte nun, da es überall licht war, mit 35 Erröten, daß sie halb bloß war. Leontin hob das schöne, verschlafene Kind hoch vor sich in den frischen Morgen hinein, während sie ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Darauf sprang sie fort von ihm und eilte ins Haus, wo soeben alles 40 anfing sich zu ermuntern.

Neuntes Kapitel.

Am Morgen saßen alle in der Stube des Jägers beim Frühstück versammelt, die unruhigen Ereignisse dieser Nacht besprechend. Julie sah blaß aus, und Leontin bemerkte, daß sie oft heimlich über die Tasse weg nach ihm hinblickte, und
5 schnell wieder wegsah, wenn sein Auge ihr begegnete.

Alle untersuchten darauf noch einmal die Brandstätte, die noch immer fortrauchte. Man war allgemein der Meinung, daß ein Blitz gezündet haben müsse, so viele Mühe sich auch der dicke Gerichtsverwalter gab, darzutun, daß es boshafter-
10 weise angelegt sei, und daß man daher mit aller Strenge untersuchen und verfahren müsse. Herr v. A. verschmerzte den Verlust sehr leicht, da er ohnedies schon lange willens war, das alte Schlößchen niederreißen zu lassen, um ein neues, bequemeres hinzubauen.

15 Leontin fragte endlich wieder um die weiße Frau. „Es ist eine reiche Witwe," sagte Herr v. A., „die vor einigen Jahren plötzlich in diese Gegend kam und mehrere Güter ankaufte. Sie ist im stillen sehr wohltätig, und, seltsam genug, bei Tag und bei Nacht, wo immer ein Feuer ausbricht, sogleich bei der
20 Hand, wobei sie dann die armen Verunglückten mit ansehnlichen Summen unterstützt. Die Bauern glauben nun ganz zuversichtlich, sobald sie nur erscheint, müsse das Feuer sich legen, wie beim Anblick einer Heiligen. Übrigens empfängt und erwidert sie keine Besuche, und niemand weiß eigentlich recht, wie
25 sie heißt, und woher sie gekommen; denn sie selber spricht niemals von ihrem vergangenen Leben." „Jawohl," sagte der Gerichtsverwalter, mit einer wichtigen Miene, „es geht dort überaus geheimnisvoll zu. Aber es gibt auch noch Leute hinterm Berge. Man weiß wohl, wie es zugeht in der Welt. Mein
30 Gott! die liebe Jugend — junges Blut tut nicht gut." — „Ich bitte, malen Sie uns keinen Schnurrbart an das Heiligenbild!" unterbrach ihn Leontin, der sich seine Phantasie von der wunderbaren Erscheinung nicht verderben lassen wollte.

Es war unterdes schon wieder aufgepackt worden, um auf
35 das Schloß des Herrn v. A. zurückzukehren. Leontin konnte der Begierde nicht widerstehen, die weiße Frau näher kennen zu lernen. Er beredete daher Friedrich, mit ihm einen Streifzug nach dem nahe gelegenen Gute derselben zu machen. Sie versprachen beide, noch vor Abend wieder bei der Gesellschaft
40 einzutreffen.

Gegen Mittag kamen sie auf dem Landsitze der Unbekannten

an. Sie fanden ein neuerbautes Schloß, das, ohne eben groß zu sein, durch seine große, einfache Erfindung auf das angenehmste überraschte. Eine Reihe hoher, schlanker Säulen bildete oben den Vorderteil des Schlosses. Eine schöne, steinerne Stiege, welche die ganze Breite des Hauses einnahm, führte zu diesem Säuleneingange hinauf. Die Stiege erhob sich nur allmählich und terrassenförmig und war mit Orangen, Zitronenbäumen und verschiedenen hohen Blumen besetzt. Vor dieser blühenden Terrasse lag ein weiter, schattenreicher Garten ausgebreitet.

Alles war still, es schien niemand zu Hause zu sein. Auf der Stiege lag ein schönes, etwa zehnjähriges Mädchen über einem Tamburin, auf das sie das zierliche Köpfchen gelehnt hatte, eingeschlummert. Oben hörte man eine Flötenuhr spielen. Das Mädchen wachte auf, als sie an sie herankamen, und schüttelte erstaunt die schwarzen Locken aus den muntern Augen. Dann sprang sie scheu auf und in den Garten fort, während die Schellen des Tamburins, das sie hoch in die Luft hielt, hell erklangen.

Die beiden Grafen gingen nun in den Garten hinab dessen ganze Anlage sie nicht weniger anzog, als das Äußere des Schlosses. „Wie wahr ist es," sagte Friedrich, „daß jede Gegend schon von Natur ihre eigentümliche Schönheit, ihre eigene Idee hat, die sich mit ihren Bächen, Bäumen und Bergen, wie mit abgebrochenen Worten, auszusprechen sucht. Wen diese einzelnen Laute rühren, der setzt mit wenigen Mitteln die ganze Rede zusammen. Und darin besteht doch eigentlich die ganze Kunst und Lust, daß wir uns mit dem Garten recht verstehen." Leontin war indes mehrere Male verwundert stehen geblieben. „Höchst seltsam!" sagte er endlich, als sie den Gipfel eines Hügels erreicht hatten, „diese Baumgruppen, Wäldchen, Hügel und Aussichten erinnern mich ganz deutlich an gewisse Gegenden, die ich in Italien gesehen, und an manchen glücklich durchschwärmten Abend. Es ist wahrhaftig mehr als eine zufällige Täuschung."

Der Abend fing bereits an einzubrechen, als sie wieder bei den Stufen der großen Stiege anlangten. Sie wurden beide von dem herrlichen Anblicke überrascht, der sich ihnen dort von oben darbot. Die Gegend lag in der abendroten Dämmerung wie ein verworrenes Zaubermeer von Bäumen, Strömen, Gärten und Bergen, auf dem Nachtigallenlieder, gleich Sirenen, schifften. „Wie glücklich," sagte Friedrich, „ist eine beruhigte, stille Seele, die imstande ist, so besonnen und gleichförmig

nach allen Seiten hin zu wirken und zu schaffen, die, von keiner besondern Leidenschaft mehr gestört, auf der schönen Erde wie in der Vorhalle des größern Tempels wohnt!"

Er wurde hier durch einige Saitenakkorde unterbrochen, die 5 aus dem Garten herauftönten. Bald darauf hörten sie einen Gesang. Friedrich horchte voll Erstaunen, denn es war dasselbe sonderbare Lied aus seiner Kindheit, das manchmal auch Erwin in der Nacht gesungen, und das er sonst nirgends wieder gehört hatte.

10 Leontin war indes in das erste Zimmer hineingetreten, dessen Tür halb geöffnet stand. Er warf einen flüchtigen Blick durch das Gemach. Ein altes, auf Holz gemaltes Ritterbild hing dort an der Wand, über welche der Abend zuckend die letzten ungewissen Strahlen warf. Leontin trat erschüttert zurück, denn 15 er erkannte auf einmal das beleuchtete Gesicht des Bildes. In demselben Augenblick trat ein alter Bedienter von der andern Seite in das Zimmer und schien heftig zu erschrecken, als er Leontin ansah. „Um Gottes willen," rief Leontin ihm zu, „sagen Sie mir, wer ist der Ritter dort?" Der Alte 20 entfärbte sich und sah ihn lange ernsthaft und forschend an. „Das Bild ist vor mehreren hundert Jahren gemalt, eine zufällige Ähnlichkeit muß Sie täuschen," sagte er hierauf wieder gesammelt und ruhig. „Wo ist die Frau vom Hause?" fragte Leontin wieder. „Sie ist heut noch vor Tagesanbruch schnell 25 fortgereist und kommt so bald nicht zurück," antwortete der Bediente und entfernte sich mit einer eiligen Verbeugung, als wollte er allen fernern Fragen ausweichen.

Unruhig kehrte nun Leontin wieder zu Friedrich zurück, gegen den er von dem ganzen letzten Vorfalle nichts erwähnte. 30 Weder der Bediente, noch auch das zierliche, scheue Mädchen, das sie vorhin schlummernd angetroffen, zeigte sich mehr, und so ritten beide endlich gedankenvoll auf das Schloß des Herrn v. A. zurück, wo sie spät in der Nacht anlangten.

Zehntes Kapitel.

Die alte, gleichförmige Ordnung der Lebensweise kehrte 35 nun wieder auf dem Schlosse zurück. Die beiden Gäste hatten auf vieles Bitten noch einige Zeit zugeben müssen und lebten jeder auf seine Weise fort. Friedrich dichtete wieder fleißig im Garten oder in dem daranstoßenden angenehmen Wäldchen.

Meist war dabei irgendein Buch aus der Bibliothek des Herrn v. A., wie es ihm gerade in die Hände fiel, sein Begleiter. Seine Seele war dort so ungestört und heiter, daß er die gewöhnlichsten Romane mit jener Andacht und Frischheit der Phantasie ergriff, mit welcher wir in unserer Kindheit solche Sachen lesen. Wer denkt nicht mit Vergnügen daran zurück, wie ihm zumute war, als er den ersten Robinson oder Ritterroman las, aus dem ihm das früheste, lüsterne Vorgefühl, die wunderbare Ahnung des ganzen, künftigen, reichen Lebens anwehte; wie zauberisch da alles aussah und jeder Buchstab auf dem Papiere lebendig wurde? Wenn ihm dann nach vielen Jahren ein solches Buch wieder in die Hand kommt, sucht er begierig die alte Freude wieder auf darin, aber der frische, kindische Glanz, der damals das Buch und die ganze Erde überschien, ist verschwunden; die Gestalten, mit denen er so innig vertraut war, sind unterdes fremd und anders geworden, und sehen ihn an wie ein schlechter Holzstich, daß er weinen und lachen möchte zugleich. Mit so muntern, malerischen Kindesaugen durchflog denn auch Friedrich diese Bücher. Wenn er dazwischen dann vom Blatte aufsah, glänzte von allen Seiten der schöne Kreis der Landschaft in die Geschichten hinein, die Figuren, wie der Wind durch die Blätter des Buches rauschte, erhoben sich vor ihm in der grenzenlosen, grünen Stille und traten lebendig in die schimmernde Ferne hinaus; und so war eigentlich kein Buch so schlecht erfunden, daß er es nicht erquickt und belehrt aus der Hand gelegt hätte. Und das sind die rechten Leser, die mit und über dem Buche dichten. Denn kein Dichter gibt einen fertigen Himmel; er stellt nur die Himmelsleiter auf von der schönen Erde. Wer, zu träge und unlustig, nicht den Mut verspürt, die goldenen, losen Sprossen zu besteigen, dem bleibt der geheimnisvolle Buchstab ewig tot, und er täte besser, zu graben oder zu pflügen, als so mit unnützem Lesen müßig zu gehn.

Leontin dagegen durchstrich alle Morgen, wenn er es etwa nicht verschlief, welches gar oft geschah, mit der Flinte auf dem Rücken Felder und Wälder, schwamm einige Male des Tages über die reißendsten Stellen des Flusses, der im Tale vorbeiging, und kannte bereits alle Pfade und Gesichter der Gegend. Auch auf das Schloß der unbekannten Dame war er schon einige Male wieder hinübergeritten, fand aber immer niemanden zu Hause. Alle Tage besuchte er gewissenhaft ein paar wunderliche altkluge Gesellen auf dem Felde, die er auf seinen Streifereien ausgespürt hatte, gab ihnen Tabak zu schnupfen,

den er bloß ihretwillen bei sich trug, und führte stundenlang eine tolle Unterhaltung mit ihnen. Er las wenig, besonders von neuen Schriften, gegen die er eine Art von Widerwillen hatte. Dessenungeachtet kannte er doch die ganze Literatur 5 ziemlich vollständig. Denn sein wunderliches Leben führte ihn von selbst und wider Willen in Berührung mit allen ausgezeichneten Männern, und was er so bei Gelegenheit kennen lernte, faßte er schnell und ganz auf.

Sowohl er, als Friedrich besuchten fast alle Nachmittage 10 den einsamen Viktor, dessen kleines Wohnhaus, von einem noch kleineren Gärtchen umgeben, hart am Kirchhofe lag. Dort unter den hohen Linden, die den schönberaseten Kirchhof beschatteten, fanden sie den seltsamen Menschen vergraben in eine Werkstatt von Meißeln, Bohrern, Drehscheiben und anderm 15 unzähligen Handwerkszeuge, als wollte er sich selber sein Grab bauen. Hier arbeitete und künstelte derselbe täglich, so viel es ihm seine Berufsgeschäfte zuließen, mit einem unbeschreiblichen Eifer und Fleiße, ohne um die andere Welt draußen zu fragen. Ohne jemals eine Anleitung genossen zu haben, 20 verfertigte er Spieluhren, künstliche Schlösser, neue, sonderbare Instrumente, und sein bei der Stille nach außen ewig unruhiger und reger Geist verfiel dabei auf die seltsamsten Erfindungen, die oft alle in Erstaunen setzten. Seine Lieblingsidee war, ein Luftschiff zu erfinden, mit dem man dieses lose 25 Element ebenso bezwingen könnte, wie das Wasser, und er wäre beinahe ein Gelehrter geworden, so hartnäckig und unermüdlich verfolgte er diesen Gedanken. Für Poesie hatte er, sonderbar genug, durchaus keinen Sinn, so willig, ja neugierig er auch aufhorchte, wenn Leontin oder Friedrich darüber sprachen. 30 Nur Abraham von St. Clara, jener geniale Schalk, der mit einer ernsthaften Amtsmiene die Narren auslacht, denen er zu predigen vorgibt, war seine einzige und liebste Unterhaltung, und niemand verstand wohl die Werke dieses Schriftstellers so zu durchdringen und sich aus Herzensgrunde daran 35 zu ergötzen, als er. In diesem unförmlichen „Gemisch-Gemasch" von Spott, Witz und Humor fand sein sehr nahe verwandter Geist den rechten Tummelplatz.

Übrigens hatte sich Friedrich gleich anfangs in seinem Urteile über ihn keineswegs geirrt. Seine Gemütsart war 40 wirklich durchaus dunkel und melancholisch. Die eine Hälfte seines Lebens hindurch war er bis zum Tode betrübt, mürrisch und unbehilflich, die andere Hälfte lustig bis zur Ausgelassenheit, witzig, sinnreich und geschickt, so daß die meisten, die

sich mit einer gewöhnlichen Betrachtung der menschlichen Natur begnügen, ihn für einen zwiefachen Menschen hielten. Es war aber eben die Tiefe seines Wesens, daß er sich niemals zu dem ordentlichen, immer gleichförmigen Spiele der andern an der Oberfläche bequemen konnte, und selbst seine Lustigkeit, wenn 5 sie oft plötzlich losbrach, war durchaus ironisch und fast schauerlich. Dabei waren alle Schmeichelkünste und alltäglichen Handgriffe, sich durch die Welt zu helfen, seiner spröden Natur so zuwider, daß er selbst die unschuldigsten, gebräuchlichsten Gunstbewerbungen, ja sogar unter Freunden alle äußern Zeichen der 10 Freundschaft verschmähte. Vor allen sogenannten klugen, gemachten Leuten war er besonders verschlossen, weil sie niemals weder seine Betrübnis noch seine Lust verstanden und ihn mit ihrer angebildeten Afterweisheit von allen Seiten beengten. Die beiden Grafen waren die ersten in seinem Leben, die bei 15 allen seinen Äußerungen wußten, was er meine. Denn es ist das Besondere ausgezeichneter Menschen, daß jede Erscheinung in ihrer reinen Brust sich in ihrer ursprünglichen Eigentümlichkeit bespiegelt, ohne daß sie dieselbe durch einen Beischmack ihres eigenen Selbst verderben. Er liebte sie daher auch mit 20 unerschütterlicher Treue bis zu seinem Tode.

So oft sie nachmittags zu ihm kamen, warf er sogleich alle Instrumente und Gerätschaften weit von sich und war aus Herzensgrunde lustig. Sie musizierten dann in seiner kleinen Stube entweder auf alten halbbespannten Instru- 25 menten, oder Friedrich mußte einige wilde Burschenlieder auf die Bahn bringen, die Viktor schnell auswendig wußte und mit gewaltiger Stimme mitsang. Fräulein Julie, die nebst ihrem Vater von jeher Viktors beste und einzige Freundin im Hause war, stand dann gar oft stundenlang gegenüber am 30 Zaune des Schloßgartens, strickte und unterhielt sich mit ihnen, war aber niemals zu bereden, selber zu ihnen herüberzukommen. Die Tante und die meisten andern konnten garnicht begreifen, wie die beiden Grafen einen solchen Geschmack an dem ungebildeten Viktor und seinen lärmenden Vergnügungen finden 35 konnten.

Und du, seltsamer, guter, geprüfter Freund, ich brauche dich und mich nicht zu nennen; aber du wirst uns beide in tiefster Seele erkennen, wenn dir diese Blätter vielleicht einmal zufällig in die Hände kommen. Dein Leben ist mir immer vor- 40 gekommen wie ein uraltes, dunkelverbautes Gemach mit vielen rauhen Ecken, das unbeschreiblich einsam und hoch steht über den gewöhnlichen Hantierungen der Menschen. Eine alte verstimmte

Laute, die niemand mehr zu spielen versteht, liegt verstaubt auf dem Boden. Aus dem finstern Erker siehst du durch bunt und phantastisch gemalte Scheiben über das niedere, emsig wimmelnde Land unten weg in ein anderes, ruhiges, wunderbares, ewig
5 freies Land. Alle die wenigen, die dich kennen und lieben, siehst du dort im Sonnenscheine wandeln und das Heimweh befällt auch dich. Aber dir fehlen Flügel und Segel, und du reißest in verzweifelter Lustigkeit an den Saiten der alten Laute, daß es mir oft das Herz zerreißen wollte. Die Leute gehen unten vor=
10 über und verlachen dein wildes Geklimper, aber ich sage dir, es ist mehr göttlicher Klang darin, als in ihrem ordentlichen, all=gepriesenen Geleier.

An einem schwülen Nachmittage saß Leontin im Garten an dem Abhange, der in das Land hinaus ging. Kein Mensch war
15 draußen, alle Vögel hielten sich im dichtesten Laube versteckt, es war so still und einsam auf den Gängen und in der ganzen Gegend umher, als ob die Natur ihren Atem an sich hielte. Er versuchte einzuschlummern. Aber wie über ihm die Gräser zwischen dem unaufhörlichen, einförmigen Gesumme der Bienen
20 sich hin und wieder neigten, und rings am fernen Horizonte schwere Gewitterwolken gleich phantastischen Gebirgen mit großen, einsamen Seen und himmelhohen Felsenzacken die ganze Welt enge und immer enger einzuschließen schienen, preßte eine solche Bangigkeit sein Herz zusammen, daß er schnell wieder aufsprang.
25 Er bestieg einen hohen, am Abhange stehenden Baum, in dessen schwankem Wipfel er sich in das schwüle Tal hinauswiegte, um nur die fürchterliche Stille in und um sich loszuwerden.

Er hatte noch nicht lange oben gesessen, als er den Herrn v. A. und dessen Schwester aus dem Bogengange hervorbiegen
30 und langsam auf den Baum zukommen sah. Sie waren in einem lauten und lebhaften Gespräche begriffen, er hörte, daß von ihm die Rede war. „Du magst sprechen, was du willst," sagte die Tante, „er ist bis über die Ohren verliebt in unser Mädchen. Da müßt' ich keine Menschenkenntnis haben! Und Julie kann
35 keine bessere Partie finden. Ich habe schon lange, ohne dir etwas zu sagen, nähere Erkundigungen über ihn eingezogen. Er steht sehr gut. Er vertut zwar viel Geld auf Reisen und verschiedenes unnützes Zeug, und soll zu Hause ein etwas unordentliches und auffallendes Leben führen; aber er ist noch ein junger Mensch,
40 und unser Kind wird ihn schon kirre machen. Glaube mir, mein Schatz, ein kluges Weib kann durch vernünftiges Zureden sehr viel bewirken. Sind sie nur erst verheiratet und sitzen ruhig auf ihrem Gütchen, so wird er schon sein sonderbares Wesen und

seine überspannten Ideen fahren lassen und werden wie alle andern. Höre, mein Schatz, fange doch recht bald an, ihn so von weitem näher zu sondieren." — „Das tue ich nicht," erwiderte Herr v. A. ruhig, „ich habe mich um nichts erkundigt, ich habe nichts bemerkt und nichts erfahren. Ihr Weiber verlegt euch alle aufs Spionieren und Heiratsstiften und sehet zu weit. Wirbt er um sie, und sie ist ihm gut, so soll er sie haben; denn er gefällt mir sehr. Aber ich menge mich in nichts." — „Mit deiner ewigen Gelassenheit", fiel ihm hier die Schwester heftig ins Wort, „wirst du noch alles verderben. Dich rührt das Glück deines eigenen Kindes nicht. Und ich sage dir, ich ruhe und raste nicht, bis sie ein Paar werden!" — Sie waren unterdes schon wieder von der andern Seite hinter den Bäumen verschwunden, und er konnte nichts mehr verstehn.

Er stieg rasch vom Baume herab. „Noch bin ich frei und ledig!" rief er aus und schüttelte alle Glieder. „Rückt mir nicht auf den Hals mit eurem soliden, häuslichen, langweiligen Glück, mit eurer abgestandenen Tugend im Schlafrock! Wohl hat die Liebe zwei Gesichter wie Janus. Mit dem einen buhlt diese ungetreue, reizende Fortuna auf ihrer farbigen Kugel mit der frischen Jugend um flüchtige Küsse; doch willst du sie plump haschen und festhalten, kehrt sie dir plötzlich das andere, alte, verschrumpfte Gesicht zu, das dich unbarmherzig zu Tode schmatzt. — Heiraten und fett werden, mit der Schlafmütze auf dem Kopfe hinaussehen, wie draußen Aurora scheint, Wälder und Ströme noch immer ohne Ruhe fortrauschen müssen, Soldaten über die Berge ziehn und raufen, und dann auf den Bauch schlagen und: Gott sei Dank! rufen können, das ist freilich ein Glück!' — Und doch noch tausendmal widerlicher sind mir die Faungesichter von Hagestolzen, wie sie sich um die Mauern streichen, ein bißchen Rammelei und Diebsgelüst im Herzen, wenn sie noch eins haben. Pfui! Pfui!"

So jagten sich die Gedanken in seinem Kopfe ärgerlich durcheinander, und er war, ohne daß er es selbst bemerkte, ins Schloß gekommen. Die Tür zu Juliens Zimmer stand nur halb angelehnt, er ging hinein, fand sie aber nicht darin. Sie schien es eben verlassen zu haben; denn Farben, Pinsel und andere Malergerätschaften lagen noch umher. Auf dem Tische stand ein Bild aufgerichtet. Er betrachtete es voll Erstaunen: es war sein eignes Porträt, an welchem Julie lange heimlich gearbeitet. Er war in derselben Jägerkleidung gemalt, in der sie ihn zum ersten Male gesehen hatte. Mit Verwunderung glaubte er auch die Gegend, die den Hintergrund des Bildes ausfüllte, zu

erkennen. Er erinnerte sich endlich, daß er Julien manchmal von seinem Schlosse, seinem Garten, den Bergen und Wäldern, die es umgeben, erzählt hatte, und ihr reiches Gemüt hatte sich nun aus den wenigen Zügen ein ganz anderes, wunderbares Zauber-
5 land, als ihre neue Heimat, zusammengesetzt.

Er stand lange voller Gedanken am Fenster. Ihre Gitarre lag dort; er nahm sie und wollte singen, aber es ging nicht. Er lehnte sich mit der Stirn ans Fenster und wollte sie durchaus hier erwarten, aber sie kam nicht.

10 Endlich stieg er hinab, ging in den Hof und sattelte und zäumte sich selber sein Pferd. Als er eben zum Tore hinausritt, kam Julie eilfertig aus der Gartentür. Sie schien ein Geschäft vorzuhaben, sie grüßte ihn nur flüchtig mit freundlichen Augen und lief ins Schloß. Er gab seinem Pferde die Sporen und
15 sprengte ins Feld hinaus.

Ohne einen bestimmten Weg einzuschlagen, war er schon lange herumgeritten, als er mitten im Walde auf einen hochgelegenen, ausgehauenen Fleck kam. Er hörte jemanden lustig ein Liedchen pfeifen und ritt darauf los. Es war zu seiner nicht
20 geringen Freude der bekannte Ritter, den er schon lange einmal auf seinen Irrzügen zu erwischen sich gewünscht hatte. Er saß auf einem Baumsturze und ließ seinen Klepper neben sich weiden. Romantische, goldene Zeit des alten, freien Schweifens, wo die ganze schöne Erde unser Lustrevier, der grüne Wald unser Haus
25 und Burg, dich schimpft man närrisch — dachte Leontin bei diesem Anblicke, und rief dem Ritter aus Herzensgrunde sein Hurra zu. Er stieg darauf selbst vom Pferde und setzte sich zu ihm hin. Der Tag fing eben an, sich zu Ende zu neigen, die Waldvögel zwitscherten von allen Wipfeln in der Runde. Von der einen
30 Seite sah man in einer Vertiefung unter der Heide ein Schlößchen mit stillem Hofe und Garten ganz in die Waldeinsamkeit versenkt. Die Wolken flogen so niedrig über das Dach weg, als sollte sich die bedrängte Seele daran hängen, um jenseits ins Weite, Freie zu gelangen. Mit einem innerlichen Schauder von
35 Bangigkeit erfuhr Leontin von dem Ritter, daß dies dasselbe Schloß sei, wo jetzt die muntere Braut, die er auf jener Jagd kennen gelernt, seit lange schon mit ihrem jungen Manne ruhig wohne, wirtschafte und hause.

„Aber," sagte er endlich zu dem Ritter, „wird Euch denn
40 niemals bange auf Euren einsamen Zügen? Was macht und sinnt Ihr denn den ganzen langen Tag?" — „Ich suche den Stein der Weisen", erwiderte der Ritter ruhig. Leontin mußte über diese fertige, unerwartete Antwort laut auflachen. „Ihr

seid irrisch in Eurem Verstande, daß Ihr so lacht," sagte der Ritter etwas aufgebracht. „Eben weil die Leute wohl wissen, daß ich den Stein der Weisen wittere, so trachten die Pharisäer und Schriftgelehrten darnach, mir durch Reden und Blicke meine Majestät von allen Seiten auszusaugen, auszuwalzen und aus- 5 zudreschen. Aber ich halte mich an das Principium: an Essen und Trinken; denn wer nicht ißt, der lebt nicht, wer nicht lebt, der studiert nicht, und wer nicht studiert, der wird kein Weltweiser, und das ist das Fundament der Philosophie." — So sprach der tolle Ritter eifrig fort, und gab durch Mienen und 10 Hände seinen Worten den Nachdruck der ernsthaftesten Überzeugung. Leontin, den seine heutige Stimmung besonders aufgelegt machte zu ausschweifenden Reden, stimmte nach seiner Art in denselben Ton mit ein, und so führten die beiden dort über die ganze Welt das allerseltsamste und unförmlichste Ge- 15 spräch, das jemals gehört wurde, während es ringsumher schon lange finster geworden war. Der Ritter, dem ein so aufmerksamer Zuhörer etwas Seltenes war, hielt tapfer Stich, und focht nach allen Seiten in einem wunderlichen Chaos von Sinn und Unsinn, das oft die herrlichsten Gedanken durchblitzten. 20 Leontin erstaunte über die scharfen, ganz selbsterschaffenen Ausdrücke und die entschiedene Anlage zum Tiefsinn. Aber alles schien wie eine üppige Wildnis, durch den lebenslangen Müßiggang zerrüttet und fast bis zum Wahnwitz verworren.

Zuletzt sprach der Ritter noch von einem Philosophen, den 25 er jährlich einmal besuche. Leontin war mit ganzer Seele gespannt, denn die Beschreibung von demselben stimmte auffallend mit dem alten Ritterbilde überein, dessen Anblick ihn auf dem Schlosse der weißen Frau so sehr erschüttert hatte. Er fragte näher nach, aber der Ritter antwortete jedesmal so toll 30 und abschweifend, daß er alle weitern Erkundigungen aufgeben mußte.

Endlich brach der Ritter auf, da er heute noch auf dem Schlosse der niedlichen Braut Herberge suchen wollte. Leontin trug ihm an dieselbe seine schönsten Grüße auf. Der Ritter 35 stolperte nun auf seiner Rosinante langsam über die Heide hinab, und unterhielt sich noch immerfort mit Leontin mit großem Geschrei über die Philosophie, während er schon längst in der Nacht verschwunden war.

Leontin sah sich, nun allein, nach allen Seiten um. Alle 40 Wälder und Berge lagen still und dunkel ringsumher. Unten in der Tiefe schimmerten Lichter hin und her aus den zerstreuten Dörfern, Hunde bellten fern in den einsamen Höfen. Auch in

dem Schlosse des Herrn v. A. sah er noch mehrere Fenster erleuchtet. So blieb er noch lange oben auf der Heide stehen.

Am folgenden Morgen frühzeitig erhielt Friedrich einen Brief. Er erkannte sogleich die Züge wieder: er war von Rosa.
5 So lange schon hatte er sich von Tage zu Tage vergebens darauf gefreut, und erbrach ihn nun mit hastiger Ungeduld. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Wo bleibst Du so lange, mein innig geliebter Freund? Hast Du denn gar kein Mitleid mehr mit Deiner armen Rosa,
10 die sich so sehr nach Dir sehnt?

Als ich auf der Höhe im Gebirge von euch entführt wurde, hatte ich mir fest vorgenommen, gleich nach meiner Ankunft in der Residenz an Dich zu schreiben. Aber Du weißt selbst, wieviel man die erste Zeit an einem solchen Orte mit Ein-
15 richtungen, Besuchen und Gegenbesuchen zu tun hat. Ich konnte damals durchaus nicht dazu kommen, obschon ich immer und überall an Dich gedacht habe. Und so verging die erste Woche, und ich wußte dann nicht mehr, wohin ich meinen Brief adressieren sollte. Vor einigen Tagen endlich kam hier
20 der junge Marquis von P. an, der wollte bestimmt wissen, daß sich mein Bruder mit einem fremden Herrn auf dem Gute des Herrn v. A. aufhalte. Ich eilte also, sogleich an Dich dorthin zu schreiben. Der Marquis verwunderte sich zugleich, wie ihr es dort so lange aushalten könntet. Er sagte, es
25 wäre ein Séjour zum melancholisch werden. Mit der ganzen Familie wäre in der Welt nichts anzufangen. Der Baron sei wie ein Holzstich in den alten Rittergeschichten: gedruckt in diesem Jahr, die Tante wisse von nichts zu sprechen, als von ihrer Wirtschaft, und das Fräulein vom Hause sei ein halb-
30 reifes Gänseblümchen, ein rechtes Bild ohne Gnaden. Sind das nicht recht närrische Einfälle? Wahrhaftig, man muß dem Marquis gut sein mit seinem losen Maule. Siehst Du, es ist Dein Glück, denn ich hatte schon große Lust eifersüchtig zu werden. Aber ich kenne schon meinen Bruder, solche Be-
35 kanntschaften sind ihm immer die liebsten; er läßt sich nichts einreden. Ich bitte Dich aber, sage ihm nichts von alle diesem. Denn er kann sich ohnedies von jeher mit dem Marquis nicht vertragen. Er hat sich schon einige Male mit ihm geschlagen, und der Marquis hat an der letzten Wunde über ein Viertel-
40 jahr zubringen müssen. Er fängt immer selber ohne allen Anlaß Händel mit ihm an. Ich weiß gar nicht, was er wider ihn hat. Der Marquis ist hier in allen gebildeten Gesellschaften beliebt und ein geistreicher Mann. Ich weiß gewiß,

Du und der Marquis werdet die besten Freunde werden. Denn er macht auch Verse und von der Musik ist er ein großer Kenner. Übrigens lebe ich hier recht glücklich, so gut es Deine Rosa ohne Dich sein kann. Ich bekomme und erwidere Besuche, mache Landpartien usw. Dabei fällt mir immer ein, wie 5 ganz anders Du doch eigentlich bist als alle diese Leute, und dann wird mir mitten in dem Schwarme so bange, daß ich mich oft heimlich wegschleichen muß, um mich recht auszuweinen. — Die junge, schöne Gräfin Romana, die mich alle Morgen an der Toilette besucht, sagt mir immer, wenn ich 10 mich anziehe, daß meine Augen so schön wären, und wickelt sich meine Haare um ihren Arm und küßt mich. — Ich denke dann immer an Dich. Du hast das auch gesagt und getan, und nun bleibst Du auf einmal so lange aus. Ich bitte Dich, wenn Du mir gut bist, laß mich nicht so allein; es ist nicht 15 gut so. —

Ich hatte mich gestern soeben erst recht eingeschrieben und hatte Dir noch so viel zu sagen, da wurde ich zu meinem Verdrusse durch einen Besuch unterbrochen. Jetzt ist es schon zu spät, da die Post sogleich abgehen wird. Ich schließe also 20 schnell in der Hoffnung, Dich bald an mein liebendes Herz zu drücken.

Diesen Winter wird es hier besonders brillant werden. Wie schön wäre es, wenn wir ihn hier zusammen zubrächten! Komm, komm gewiß!" 25

Friedrich legte den Brief still wieder zusammen. Unwillkürlich summte ihm der Gassenhauer: „Freut euch des Lebens" usw., den Leontin gewöhnlich abzuleiern pflegte, wenn seine Schwester etwas nach ihrer Art Wichtiges vorbrachte, durch den Kopf. Der ganze Brief, wie von einem von Lustbarkeiten 30 Atemlosen im Fluge abgeworfen, war wie eine Lücke in seinem Leben, durch die ihn ein fremdartiger, staubiger Wind anblies. Habe ich es oben auf der Höhe nicht gesagt, daß du in dein Grab hinabsteigst? Wenn die Schönheit mit ihren frischen Augen, mit den jugendlichen Gedanken und Wünschen unter euch tritt, 35 und, wie sie die eigene, größere Lebenslust treibt, sorglos und lüstern in das liebewarme Leben hinauslangt und sproßt, sich an die feinen Spitzen, die zum Himmel streben, giftig anzusaugen und zur Erde hinabzuzerren, bis die ganze, prächtige Schönheit, fahl und ihres himmlischen Schmuckes beraubt, unter euch da- 40 steht wie euresgleichen — die Halunken!

Er öffnete das Fenster. Der herrliche Morgen lag draußen wie eine Verklärung über dem Lande, und wußte nichts von

den menschlichen Wirren, nur von rüstigem Tun, Freudigkeit und Frieden. Friedrich spürte sich durch den Anblick innerlichst genesen, und der Glaube an die ewige Gewalt der Wahrheit und des festen religiösen Willens wurde wieder stark in ihm. Der 5 Gedanke, zu retten, was noch zu retten war, erhob seine Seele, und er beschloß, nach der Residenz abzureisen.

Er ging mit dieser Nachricht zu Leontin, aber er fand seine Schlafstube leer und das Bett noch von gestern in Ordnung. Er ging daher zu Julie hinüber, da er hörte, daß sie schon auf 10 war. Das schöne Mädchen stand in ihrer weißen Morgenkleidung eben am Fenster. Sie kehrte sich schnell zu ihm herum, als er hereintrat. „Er ist fort!" sagte sie leise mit unterdrückter Stimme, zeigte mit dem Finger auf das Fenster und stellte sich wieder mit abgewendetem Gesichte abseits an das andere. Der 15 erstaunte Friedrich erkannte Leontins Schrift auf der Scheibe, die er wahrscheinlich gestern, als er hier allein war, mit seinem Ringe aufgezeichnet hatte. Er las:

„Der fleißigen Wirtin von dem Haus
Dank' ich von Herzen für Trank und Schmaus,
20 Und was beim Mahl den Gast erfreut:
Für heitre Mien' und Freundlichkeit.

Dem Herrn vom Haus sei Lob und Preis!
Seinen Segen wünsch' ich mir auf die Reis',
Nach seiner Lieb' mich sehr begehrt,
25 Wie ich ihn halte ehrenwert.

Herr Viktor soll beten und fleißig sein,
Denn der Teufel lauert, wo einer allein;
Soll lustig auf dem Kopfe stehn,
Wenn alle so dumm auf den Beinen gehn.

30 Und wenn mein Weg über Berge hoch geht,
Aurora sich auftut, das Posthorn weht,
Da will ich ihm rufen von Herzen voll,
Daß er's in der Ferne spüren soll.

Ade! Schloß, heiter überm Tal,
35 Ihr schwülen Täler allzumal,
Du blauer Fluß ums Schloß herum,
Ihr Dörfer, Wälder um und um.

Wohl sah ich dort eine Zaubrin gehn,
Nach ihr nur alle Blumen und Wälder sehn,
40 Mit hellen Augen Ströme und Seen,
In stillem Schaun, wie verzaubert, stehn.

Ein jeder Strom wohl findt sein Meer,
Ein jeglich Schiff kehrt endlich her,
Nur ich treibe und sehne mich immerzu,
O wilder Trieb! wann läß'st du einmal Ruh'?"

Darunter stand, kaum leserlich, gekritzelt: 5

„Herr Friedrich, der schläft in der Ruhe Schoß,
Ich wünsch' ihm viel Unglück, daß er sich erbos',
Ins Horn, zum Schwert, frisch dran und drauf!
Philister über dir, wach', Simson, wach' auf!"

Friedrich stutzte über diese letzten Zeilen, die ihn unerwartet 10
trafen. Er erkannte tief das Schwerfällige seiner Natur und
versank auf einen Augenblick sinnend in sich selbst.

Julie stand noch immerfort am Fenster, sah durch die
Scheiben und weinte heimlich. Er faßte ihre Hand. Da hielt
sie sich nicht länger, sie setzte sich auf ihr Bett und schluchzte 15
laut. Friedrich wußte wohl, wie untröstlich ein liebendes
Mädchen ist. Er verabscheute alle jene erbärmlichen Spital-
tröster voll Wiedersehens, unverhofften Windungen des Schick-
sals usw. „Lieb' ihn nur recht," sagte er zu Julien, „so ist er
ewig dein, und wenn die ganze Welt dazwischen läge. Glaube 20
nur niemals den falschen Verführern: daß die Männer eurer
Liebe nicht wert sind. Die Schufte freilich nicht, die das sagen;
aber es gibt nichts Herrlicheres auf Erden, als der Mann, und
nichts Schöneres, als das Weib, das ihm treu ergeben bis zum
Tode." — Er küßte das weinende Mädchen und ging darauf 25
zu ihren Eltern, um ihnen seine eigene, baldige Abreise anzu-
kündigen.

Er fand die Tante höchst bestürzt über Leontins unerklär-
liche Flucht, die sie auf einmal ganz irre an ihm und allen ihren
Plänen machte. Sie war anfangs böse, dann still und wie 30
vernichtet. Herr v. A. äußerte weniger mit Worten, als durch
ein ungewöhnlich hastiges und zerstreutes Tun und Lassen, das
Friedrich unbeschreiblich rührte, wie schwer es ihm falle, sich
von Leontin getrennt zu sehen, und die Tränen traten ihm in
die Augen, als nun auch Friedrich erklärte, schon morgen ab- 35
reisen zu müssen. So verging dieser noch übrige Tag zerstreut,
gestört und freudenlos.

Am andern Morgen hatte Erwin frühzeitig die Reisebündel
geschnürt, die Pferde standen bereit und scharrten ungeduldig
unten im Hofe. Friedrich machte noch eilig einen Streifzug 40
durch den Garten und sah noch einmal von dem Berge in die

herrlichen Täler hinaus. Auch das stille, kühle Plätzchen, wo er so oft gedichtet und glücklich gewesen, besuchte er. Wie im Fluge schrieb er dort folgende Verse in seine Schreibtafel:

„O Täler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
5 Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
10 Um mich, du grünes Zelt!

Wann es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
15 Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit.

Da steht im Wald geschrieben
20 Ein stilles, ernstes Wort,
Vom rechten Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
25 Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
30 Des Lebens Schauspiel sehn,
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
35 So wird mein Herz nicht alt."

Als der junge Tag sich aus den Morgenwolken hervorgearbeitet hatte, war Friedrich schon draußen zu Pferde. Julie winkte noch weit mit ihrem weißen Tuche aus dem Fenster nach.

Zweites Buch.

Elftes Kapitel.

Es war schon Abend, als Friedrich in der Residenz ankam. Er war sehr schnell geritten, so daß Erwin fast nicht mehr nachkonnte. Je einsamer draußen der Kreis der Felder ins Dunkel versank, je höher nach und nach die Türme der Stadt, wie Riesen, sich aus der Finsternis aufrichteten, desto lichter war es in seiner Seele geworden vor Freude und Erwartung. Er stieg im Wirtshause ab und eilte sogleich zu Rosas Wohnung. Wie schlug sein Herz, als er durch die dunklen Straßen schritt, als er endlich die hellbeleuchtete Treppe in ihrem Hause hinaufstieg. Er mochte keinen Bedienten fragen, er öffnete hastig die erste Tür. Das große, getäfelte Zimmer war leer, nur im Hintergrunde saß eine weibliche Gestalt in vornehmer Kleidung. Er glaubte sich verirrt zu haben und wollte sich entschuldigen. Aber das Mädchen vom Fenster kam sogleich auf ihn zu, führte sich selbst als Rosas Kammermädchen auf und versicherte sehr gleichgültig, die Gräfin sei auf den Maskenball gefahren. Diese Nachricht fiel wie ein Maifrost in seine Lust. Es war ihm vor Freude gar nicht eingefallen, daß er sie verfehlen könnte, und er hatte beinahe Lust zu zürnen, daß sie ihn nicht zu Hause erwartet habe. „Wo ist denn die kleine Marie?“ fragte er nach einer Weile wieder. „O, die ist lange aus den Diensten der Gräfin,“ sagte das Mädchen mit gerümpftem Näschen und betrachtete ihn von oben bis unten mit einer schnippischen Miene. Friedrich glaubte, es gälte seiner staubigen Reisekleidung; alles ärgerte ihn, er ließ den Affen stehn und ging, ohne seinen Namen zu hinterlassen, wieder fort.

Verdrießlich nahm er den Weg zu den Redoutensälen. Die Musik schallte lockend aus den hohen Bogenfenstern, die ihre Scheine weit unten über den einsamen Platz warfen. Ein alter Springbrunnen stand in der Mitte des Platzes, über den nur

noch einzelne dunkle Gestalten hin und her irrten. Friedrich blieb lange an dem Brunnen stehen, der seltsam zwischen den Tönen von oben fortrauschte. Aber ein Polizeidiener, der in seinen Mantel gehüllt an der Ecke lauerte, verjagte ihn endlich
5 durch die Aufmerksamkeit, mit der er ihn zu beobachten schien.

Er ging ins Haus hinein, versah sich mit einem Domino und einer Larve, und hoffte seine Rosa noch heute in dem Getümmel herauszufinden. Geblendet trat er aus der stillen Nacht in den plötzlichen Schwall von Tönen, Lichtern und Stimmen,
10 der wie ein Zaubermeer mit rastlos beweglichen, klingenden Wogen über ihm zusammenschlug. Zwei große, hohe Säle, nur leicht voneinander geschieden, eröffneten die unermeßlichste Aussicht. Er stellte sich in das Bogentor zwischen beide, wo die doppelten Musikchöre aus beiden Sälen verworren ineinander
15 klangen. Zu beiden Seiten toste der seltsame, lustige Markt, fröhliche, reizende und ernste Bilder des Lebens zogen wechselnd vorüber, Girlanden von Lampen schmückten die Wände, unzählige Spiegel dazwischen spielten das Leben ins Unendliche, so daß man die Gestalten mit ihrem Widerspiel verwechselte,
20 und das Auge verwirrt in der grenzenlosen Ferne dieser Aussicht sich verlor. Ihn schauderte mitten unter diesen Larven. Er stürzte sich selber mit in das Gewimmel, wo es am dichtesten war.

Gewöhnliches Volk, Charaktermasken ohne Charakter ver-
25 traten auch hier, wie draußen im Leben, überall den Weg: gespreizte Spanier, papierne Ritter, Taminos, die über ihre Flöte stolperten, hin und wieder ein behender Harlekin, der sich durch die unbehilflichen Züge hindurchwand und nach allen Seiten peitschte. Eine höchst seltsame Maske zog indes seine
30 Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein Ritter in schwarzer, altdeutscher Tracht, die so genau und streng gehalten war, daß man glaubte, irgend ein altes Bild sei aus seinem Rahmen ins Leben hinausgetreten. Die Gestalt war hoch und schlank, sein Wams reich mit Gold, der Hut mit hohen Federn geschmückt, die
35 ganze Pracht doch so uralt, fremd und fast gespenstisch, daß jedem unheimlich zumute ward, an dem er vorüberstreifte. Er war übrigens galant und wußte zu leben. Friedrich sah ihn fast mit allen Schönen buhlen. Doch alle machten sich gleich nach den ersten Worten schnell wieder von ihm los, denn unter den
40 Spitzen der Ritterärmel langten die Knochenhände eines Totengerippes hervor.

Friedrich wollte eben den sonderbaren Gast weiter verfolgen, als sich die Bahn mit einem Janhagel junger Männer

verstopfte, die auf einer Jagd begriffen schienen. Bald erblickte er auch das flüchtige Reh. Es war eine kleine, junge Zigeunerin, sehr nachlässig verhüllt, das schöne schwarze Haar mit bunten Bändern in lange Zöpfe geflochten. Sie hatte ein Tamburin, mit dem sie die Zudringlichsten so schalkisch abzuwehren wußte, 5 daß ihr alles nur um desto lieber nachfolgte. Jede ihrer Bewegungen war zierlich, es war das niedlichste Figürchen, das Friedrich jemals gesehen.

In diesem Augenblicke streiften zwei schöne, hohe weibliche Gestalten an ihm vorbei. Zwei männliche Masken drängten sich 10 nach. „Es ist ganz sicher die Gräfin Rosa," sagte die eine Maske mit düsterer Stimme. Friedrich traute seinen Ohren kaum. Er drängte sich ihnen schnell nach, aber das Gewimmel war zu groß, und sie blieben ihm immer eine Strecke voraus. Er sah, daß der schwarze Ritter den beiden weiblichen Masken 15 begegnete, und der einen im Vorbeigehen etwas ins Ohr raunte, worüber sie höchst bestürzt schien und ihm eine Weile nachsah, während er längst schon wieder im Gedränge verschwunden war. Mehrere Parteien durchkreuzten sich unterdes von neuem, und Friedrich hatte Rosa aus dem Gesichte verloren. 20

Ermüdet flüchtete er sich endlich an ein abgelegenes Fenster, um auszuruhen. Er hatte noch nicht lange dort gestanden, als die eine von den weiblichen Masken eiligst ebenfalls auf das Fenster zukam. Er erkannte sogleich seine Rosa an der Gestalt. Die eine männliche Maske folgte ihr auf dem Fuße 25 nach, sie schienen beide den Grafen nicht zu bemerken. „Nur einen einzigen Blick!" bat die Maske dringend. Rosa zog ihre Larve weg und sah den Bittenden mit den wunderschönen Augen lächelnd an. Sie schien unruhig. Ihre Blicke durchschweiften den ganzen Saal und begegneten schon wieder dem schwarzen 30 Ritter, der wie eine Totenfahne durch die bunten Reihen drang. „Ich will nach Hause" — sagte sie darauf ängstlich bittend, und Friedrich glaubte Tränen in ihren Augen zu bemerken. Sie bedeckte ihr Gesicht schnell wieder mit der Larve. Ihr unbekannter Begleiter bot ihr seinen Arm, drängte Friedrich, der 35 gerade vor ihr stand, stolz aus dem Wege, und bald hatten sich beide in dem Gewirre verloren.

Der schwarze Ritter war indes bei dem Fenster angelangt. Er blieb vor Friedrich stehen und sah ihm scharf ins Gesicht. Dem Grafen grauste, so allein mit der wunderbaren Erschei- 40 nung zu stehn, denn hinter der Larve des Ritters schien alles hohl und dunkel, man sah keine Augen. „Wer bist du?" fragte ihn Friedrich. „Der Tod von Basel," antwortete der Ritter und

wandte sich schnell fort. Die Stimme hatte etwas so Altbekanntes und Anklingendes aus längstvergangener Zeit, daß Friedrich lange sinnend stehen blieb. Er wollte ihm endlich nach, aber er sah ihn schon wieder im dicksten Haufen mit einer
5 Schönen wie toll herumwalzen.

Ein Getümmel von Lichtern draußen unter den Fenstern lenkte seine Aufmerksamkeit ab. Er blickte hinaus und sah bei dem Scheine einer Fackel, wie die männliche Maske Rosa nebst noch einer andern Dame in den Wagen hob. Der Wagen rollte
10 darauf schnell fort, die Lichter verschwanden, und der Platz unten war auf einmal wieder still und finster.

Er warf das Fenster zu und wandte sich in den glänzenden Saal zurück, um sich ebenfalls fortzubegeben. Der schwarze Ritter war nirgends mehr zu sehen. Nach einigem Herum-
15 schweifen traf er in der mit Blumen geschmückten Kredenz noch einmal auf die nur allzu gefällige Zigeunerin. Sie hatte die Larve abgenommen, trank Wein und blickte mit den muntern Augen reizend über das Glas weg. Friedrich erschrak, denn es war die kleine Marie. Er drückte seine Larve fester ins Gesicht und
20 faßte das niedliche Mädchen bei der Hand. Sie zog sie verwundert zurück und zeichnete mit ihrem Finger ratend eine Menge Buchstaben in seine flache Hand, aber keiner paßte auf seinen Namen.

Er zog sie an ein Tischchen und kaufte ihr Zucker und
25 Naschwerk. Mit ungemeiner Zierlichkeit wußte das liebliche Kind alles mit ihm zu teilen, und blinzelte ihm dazwischen oft neugierig in die Augen. Unbesorgt um die Reize, die sie dabei enthüllte, riß sie einen Blumenstrauß von ihrem Busen und überreichte ihn lächelnd ihrem unbekannten, sonderbaren Wirte,
30 der immerfort so stumm und kalt neben ihr saß. „Die Blumen sind ja alle schon verwelkt," sagte Friedrich, zerzupfte den Strauß und warf die Stücke auf die Erde. Marie schlug ihn lachend auf die Hand und riß ihm die noch übrigen Blumen aus. Er bat endlich um die Erlaubnis, sie nach Hause begleiten zu dürfen,
35 und sie willigte mit einem freudigen Händedruck ein.

Als er sie nun durch den Saal fortführte, war unterdes alles leer geworden. Die Lampen waren größtenteils verlöscht und warfen nur noch zuckende, falbe Scheine durch den Qualm und Staub, in welchen das ganze bunte Leben verraucht schien.
40 Die Musikanten spielten wohl fort, aber nur noch einzelne Gestalten wankten auf und ab, demaskiert, nüchtern und übersatt. Mitten in dieser Zerstörung glaubte Friedrich mit einem flüchtigen Blicke Leontin totenblaß und mit verwirrtem Haar in

einem fernen Winkel schlafen zu sehen. Er blieb erstaunt stehen, alles kam ihm wie ein Traum vor. Aber Marie drängte ihn schnell und ängstlich fort, als wäre es unheimlich, länger an dem Orte zu hausen.

Als sie unten zusammen im Wagen saßen, sagte Marie zu Friedrich: „Ihre Stimme hat eine sonderbare Ähnlichkeit mit der eines Herrn, den ich sonst gekannt habe.“ Friedrich antwortete nicht darauf. „Ach Gott!“ sagte sie bald nachher, „die Nacht ist heute gar so schwül und finster!“ Sie öffnete das Kutschenfenster, und er sah bei dem matten Schimmer einer Laterne, an der sie vorüberflogen, daß sie ernsthaft und in Gedanken versunken war. Sie fuhren lange durch eine Menge enger und finsterer Gäßchen, endlich rief Marie dem Kutscher zu, und sie hielten vor einem abgelegenen, kleinen Hause. Sie sprang schnell aus dem Wagen und in das Haus hinein. Ein Mädchen, das in Mariens Diensten zu sein schien, empfing sie an der Haustür. „Er ist mein, er ist mein!“ rief Marie kaum hörbar, aber aus Herzensgrunde, dem Mädchen im Vorübergehen zu und schlüpfte in ein Zimmer.

Das Mädchen führte den Grafen mit prüfenden Blicken über ein kleines Treppchen zu einer andern Tür. „Warum,“ sagte sie, „sind Sie gestern abend nicht schon zu uns gekommen, da Sie vorbeiritten und so freundlich heraufgrüßten? Ich sollte wohl nichts sagen, aber seit acht Tagen spricht und träumt die arme Marie von nichts als von Ihnen, und wenn es lange gedauert hätte, wäre sie gewiß bald gestorben.“ Friedrich wollte fragen, aber sie schob die Tür hinter ihm zu und war verschwunden.

Er trat in eine fortlaufende Reihe schöner, geschmackvoller Zimmer. Ein prächtiges Ruhebett stand im Hintergrunde, der Fußboden war mit reichen Teppichen geschmückt, eine alabasterne Lampe erleuchtete das Ganze nur dämmernd. In dem letzten Zimmer sah er die niedliche Zigeunerin vor einem großen Wandspiegel stehen und ihre Haare flüchtig in Ordnung bringen. Als sie ihn in dem vorderen Zimmer erblickte, kam sie sogleich herbeigesprungen und stürzte mit einer Hingebung in seine Arme, die keine Verstellung mit ihren gemeinen Künsten jemals erreicht. Der erstaunte Friedrich riß in diesem Augenblicke seinen Mantel und die Larve von sich. Wie vom Blitze berührt, sprang Marie bei diesem Anblicke auf, stürzte mit einem lauten Schrei auf das Ruhebett und drückte ihr mit beiden Händen bedecktes Gesicht tief in die Kissen.

„Was ist das!“ sagte Friedrich, „sind deine Freunde

Gespenster geworden? Warum hast du mich geliebt, eh' du mich kanntest, und fürchtest dich nun vor mir?" Marie blieb in ihrer Stellung und ließ die eine Hand, die er gefaßt hatte, matt in der seinigen; sie schien ganz vernichtet. Mit noch immer verstecktem Gesichte sagte sie leise und gepreßt: „Er war auf dem Balle — dieselbe Gestalt — dieselbe Maske." — „Du hast dich in mir geirrt," sagte Friedrich, und setzte sich neben sie auf das Bett, „viel schwerer und furchtbarer irrst du dich am Leben, leichtsinniges Mädchen! Wie der schwarze Ritter heute auf dem Balle, tritt überall ein freier, wilder Gast ungeladen in das Fest. Er ist so lustig aufgeschmückt und ein rüstiger Tänzer, aber seine Augen sind leer und hohl, und seine Hände totenkalt, und du mußt sterben, wenn er dich in die Arme nimmt, denn dein Buhle ist der Teufel." — Marie, seltsam erschüttert von diesen Worten, die sie nur halb vernahm, richtete sich auf. Er hob sie auf seinen Schoß, wo sie still sitzen blieb, während er sprach. Ihre Augen und Mienen kamen ihm in diesem Augenblicke wieder so unschuldig und kindisch vor, wie ehemals. „Was ist aus dir geworden, arme Marie!" fuhr er gerührt fort. „Als ich das erste Mal auf die schöne grüne Waldeswiese hinunterkam, wo dein stilles Jägerhaus stand, wie du fröhlich auf dem Rehe saßest und sangst — der Himmel war so heiter, der Wald stand frisch und rauschte im Winde, von allen Bergen bliesen die Jäger auf ihren Hörnern — das war eine schöne Zeit! — Ich habe einmal an einem kalten, stürmischen Herbsttage ein Frauenzimmer draußen im Felde sitzen gesehen, die war verrückt geworden, weil sie ihr Liebhaber, der sich lange mit ihr herumgeherzt, verlassen hatte. Er hatte ihr versprochen, noch an demselben Tage wiederzukommen. Sie ging nun seit vielen Jahren alle Tage auf das Feld und sah immerfort auf die Landstraße hinaus. Sie hatte noch immer das Kleid an, das sie damals getragen hatte, das war schon zerrissen und seitdem ganz altmodisch geworden. Sie zupfte immer an dem Ärmel und sang ein altes Lied zum Rasendwerden." — Marie stand bei diesen Worten schnell auf und ging an den Tisch. Friedrich sah auf einmal Blut über ihre Hand hervorrinnen. Alles dieses geschah in *einem* Augenblicke.

„Was hast du vor?" rief Friedrich, der unterdes herbeigesprungen war. „Was soll mir das Leben!" antwortete sie mit verhaltener, trostloser Stimme. Er sah, daß sie sich mit einem Federmesser gerade am gefährlichsten Flecke unterhalb der Hand verwundet hatte. „Pfui," sagte Friedrich, „wie bist du seitdem unbändig geworden?" Das Mädchen wurde blaß, als sie

das Blut erblickte, das häufig über den weißen Arm floß. Er zog sie an das Bett hin und riß schnell ein Band aus ihren Haaren. Sie kniete vor ihm hin und ließ sich gutwillig von ihm das Blut stillen und die Wunde verbinden. Das heftige Mädchen war währenddessen ruhiger geworden. Sie lehnte den 5 Kopf an seine Knie und brach in einen Strom von Tränen aus.

Da wurden sie durch Mariens Kammermädchen unterbrochen, die plötzlich in die Stube stürzte und mit Verwirrung vorbrachte, daß soeben der Herr auf dem Wege hierher sei. „O Gott!“ rief Marie sich aufraffend, „wie unglücklich bin ich!“ 10 Das Mädchen aber schob den Grafen, ohne sich weiter auf Erklärungen einzulassen, eiligst aus dem Zimmer und dem Hause und schloß die Tür hinter ihm ab.

Draußen auf der Straße, die leer und öde war, begegnete er bald zwei männlichen, in dunkle Mäntel dichtverhüllten Ge- 15 stalten, die durch die neblige Nacht an den Häusern vorbeistrichen. Der eine von ihnen zog einen Schlüssel hervor, eröffnete leise Mariens Haustür und schlüpfte hinein. Desselben Stimme, die er jetzt im Vorbeigehen flüchtig gehört hatte, glaubte er vom heutigen Maskenballe auffallend wiederzuer- 20 kennen.

Da hierauf alles auf der Gasse ruhig wurde, eilte er endlich voller Gedanken seiner Wohnung zu. Oben in seiner Stube fand er Erwin, den Kopf auf den Arm gestützt, eingeschlummert. Die Lampe auf dem Tische war fast ausgebrannt 25 und dämmerte nur noch schwach über das Zimmer. Der gute Junge hatte durchaus seinen Herrn erwarten wollen und sprang verwirrt auf, als Friedrich hereintrat. Draußen rasselten die Wagen noch immerfort, Läufer schweiften mit ihren Windlichtern an den dunklen Häusern vorüber, im Osten standen schon Morgen- 30 streifen am Himmel. Erwin sagte, daß er sich in der großen Stadt fürchte; das Gerassel der Wagen wäre ihm vorgekommen wie ein unaufhörlicher Sturmwind, die nächtliche Stadt wie ein dunkler eingeschlafener Riese. Er hat wohl recht, es ist manchmal fürchterlich, dachte Friedrich, denn ihm war bei diesen 35 Worten, als hätte dieser Riese Marie und seine Rosa erdrückt, und der Sturmwind ginge über ihre Gräber. „Bete,“ sagte er zu dem Knaben, „und leg' dich ruhig schlafen!“ Erwin gehorchte, Friedrich aber blieb noch auf. Seine Seele war von den buntwechselnden Erscheinungen dieser Nacht mit einer un- 40 beschreiblichen Wehmut erfüllt, und er schrieb heute noch folgendes Gedicht auf:

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen ist,
Möcht' gern recht viel gesehen werden,
Weil jeder sie so freundlich grüßt.

5 Und wer die arme Schönheit schauet,
Sich wie auf großes Glück besinnt,
Die Seele fühlt sich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt

Da sieht sie viele schöne Knaben,
10 Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben,
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

Da ziehn manch' redliche Gesellen,
Die sagen: Hast nicht Geld noch Haus,
15 Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitsschmaus.

Von andern tut sie sich wegdrehen,
Weil keiner ihr so wohlgefällt,
Die müssen traurig weitergehen,
20 Und zögen gern ans End' der Welt.

Da sagt sie: Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünscht', ich wäre lieber blind,
Da alle furchtsam von mir gehen,
Weil gar so schön mein' Augen sind. —

25 Nun sitzt sie hoch auf lichtem Schlosse,
In schöne Kleider putzt sie sich,
Die Fenster glühn, sie winkt vom Schlosse,
Die Sonne blinkt, das blendet dich.

Die Augen, die so furchtsam waren,
30 Die haben jetzt so freien Lauf,
Fort ist das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn stehn darauf.

Das Kränzlein ist herausgerissen,
Ganz ohne Scheu sie mich anlacht;
35 Geh du vorbei: sie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer schönen Nacht. —

Da sieht sie die Gesellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es singen laut die lust'gen Brüder;
So furchtbar schallt des einen Gruß:

„Was bist du für 'ne schöne Leiche! 5
So wüste ist mir meine Brust,
Wie bist du nun so arm, du Reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Lust!"

Der Wilde hat ihr so gefallen,
Laut schrie sie auf bei seinem Gruß, 10
Vom Schloß möcht' sie hinunterfallen
Und unten ruhn im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil alles anders worden war,
Von Schmerz ist ihr das Herz erhoben, 15
Da ward's so kalt, doch himmlisch klar;

Da legt sie ab die goldnen Spangen,
Den falschen Putz und Ziererei,
Aus dem verstockten Herzen drangen
Die alten Tränen wieder frei. 20

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte gehn,
Wie rauscht der Fluß! die Hunde bellen,
Die Fenster fern erleuchtet stehn.

Nun bist du frei von deinen Sünden, 25
Die Lieb' zog triumphierend ein,
Du wirst noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht in Hafen ein. —

Der Liebste war ein Jäger worden,
Der Morgen schien so rosenrot. 30
Da blies er lustig auf dem Horne,
Blies immerfort in seiner Not.

Zwölftes Kapitel.

Rosa saß des Morgens an der Toilette; ihr Kammermädchen mußte ihr weitläufig von dem fremden Herrn erzählen, der gestern nach ihr gefragt hatte. Sie zerbrach sich vergebens den 35

Kopf, wer es wohl gewesen sein möchte, denn Friedrich erwartete sie nicht so schnell. Vielmehr glaubte sie, er werde darauf bestehen, daß sie die Residenz verlasse, und das machte ihr manchen Kummer. Die junge Gräfin Romana, eine Verwandte von ihr,
5 in deren Hause sie wohnte, saß neben ihr am Flügel und schwelgte tosend in den Tänzen von der gestrigen Redoute. „Wie ihr andern nur," sagte sie, „alle Lust so gelassen ertragen und aus dem Tanze schnurstracks ins Bett springen könnt und der schönen Welt so auf einmal ein Ende machen! Ich bin immer so ganz
10 durchklungen, als sollte die Musik niemals aufhören."

Bald darauf fand sie Rosas Augen so süß verschlafen, daß sie schnell zu ihr hinsprang und sie küßte. Sie setzte sich neben sie hin und half sie von allen Seiten schmücken, setzte ihr bald einen Hut, bald Blumen auf, und riß ebenso oft alles wieder
15 herunter, wie ein verliebter Knabe, der nicht weiß, wie er sich sein Liebchen würdig genug aufputzen soll. „Ich weiß gar nicht, was wir uns putzen," sagte das schöne Weib endlich und lehnte den schwarzgelockten Kopf schwermütig auf den blendendweißen Arm, „was wir uns kümmern und noch Herzweh haben nach
20 den Männern: solches schmutziges, abgearbeitetes, unverschämtes Volk, steifleinene Helden, die sich spreizen und in allem Ernste glauben, daß sie uns beherrschen, während wir sie auslachen, fleißige Staatsbürger und ehrliche Ehestandskandidaten, die, ganz beschwitzt von der Berufsarbeit und das Schurzfell noch
25 um den Leib, mit aller Wut ihrer Inbrunst von der Werkstatt zum Garten der Liebe springen, und denen die Liebe ansteht, wie eine umgekehrt aufgesetzte Perücke." — Rosa besah sich im Spiegel und lachte. — „Wenn ich bedenke," fuhr die Gräfin fort, „wie ich mir sonst als kleines Mädchen einen Liebhaber vor-
30 gestellt habe: wunderschön, stark, voll Tapferkeit, wild und doch wieder so milde, wenn er bei mir war.

Ich weiß noch, unser Schloß lag sehr hoch zwischen einsamen Wäldern, ein schöner Garten war daneben, unten ging ein Strom vorüber. Alle Morgen, wenn ich in den Garten kam,
35 hörte ich draußen in den Bergen ein Waldhorn blasen, bald nahe, bald weit, dazwischen sah ich oft einen Reiter plötzlich fern zwischen den Bäumen erscheinen und schnell wieder verschwinden. Gott! mit welchen Augen schaute ich da in die Wälder und den blauen, weiten Himmel hinaus! Aber ich durfte, solange meine
40 Mutter lebte, niemals allein aus dem Garten. Ein einziges Mal, an einem prächtigen Abende, da der Jäger draußen wieder blies, wagte ich es und schlich unbemerkt in den Wald hinaus. Ich ging nun zum ersten Male allein durch die dunkelgrünen

Gänge, zwischen Felsen und über eingeschlossene Wiesen voll bunter Blumen, alte, seltsame Geschichten, die mir die Amme oft erzählte, fielen mir dabei ein; viele Vögel sangen ringsumher, das Waldhorn rief immerfort, noch niemals hatte ich so große Lust empfunden. Doch wie ich im Beschauen so versunken ging und staunte, hatt' ich den rechten Weg verloren, auch wurde es schon dunkel. Ich irrt' und rief, doch niemand gab mir Antwort. Die Nacht bedeckte indes Wälder und Berge, die nun wie dunkle Riesen auf mich sahen, nur die Bäume rührten sich so schaurig, sonst war es still im großen Walde. — Ist das nicht recht romantisch?" unterbrach sich hier die Gräfin selbst, laut auflachend. — „Ermüdet," fuhr sie wieder weiter fort, „setzte ich mich endlich auf die Erde nieder und weinte bitterlich. Da hört' ich plötzlich hinter mir ein Geräusch, ein Reh bricht aus dem Dickicht hervor und hinterdrein der Reiter. — Es war ein wilder Knabe, der Mond schien ihm hell ins Gesicht; wie schön und herrlich er anzusehen war, kann ich mit Worten nicht beschreiben. Er stutzte, als er mich erblickte, und staunend standen wir so voreinander. Erst lange darauf fragte er mich, wie ich hierher gekommen und wohin ich wollte? Ich konnte vor Verwirrung nicht antworten, sondern stand still vor ihm und sah ihn an. Da hob er mich schnell vor sich auf sein Roß, umschlang mich fest mit einem Arme, und ritt so mit mir davon. Ich fragte nicht: wohin? denn Lust und Furcht war so gemischt in seinem wunderbaren Anblick, daß ich weder wünschte noch wagte von ihm zu scheiden. Unterwegs bat er mich freundlich um ein Andenken. Ich zog stillschweigend meinen Ring vom Finger und gab ihn ihm. So waren wir, nach kurzem Reiten auf unbekannten Wegen, zu meiner Verwunderung auf einmal vor unser Schloß gekommen. Der Jäger setzte mich hier ab, küßte mich und kehrte schnell wieder in den Wald zurück.

Aber mir scheint gar, du glaubst mir wirklich alles das Zeug da," sagte hier die Gräfin, da sie Rosa über der Erzählung ihren ganzen Putz vergessen und mit großen Augen zuhorchen sah. — „Und ist es denn nicht wahr?" fragte Rosa. — „So, so," erwiderte die Gräfin, „es ist eigentlich mein Lebenslauf in der Knospe. Willst du weiter hören, mein Püppchen?

Der Sommer, die bunten Vögel und die Waldhornsklänge zogen nun fort, aber das Bild des schönen Jägers blieb heimlich bei mir den langen Winter hindurch. — Es war an einem von jenen wundervollen Vorfrühlingstagen, wo die ersten Lerchen wieder in der lauen Luft schwirren, ich stand mit meiner Mutter an dem Abhange des Gartens, der Fluß unten war von dem

geschmolzenen Schnee ausgetreten und die Gegend weit und breit
wie ein großer See zu sehen. Da erblickte ich plötzlich meinen
Jäger wieder gegenüber auf der Höhe. Ich erschrak vor Freude,
daß ich am ganzen Leibe zitterte. Er bemerkte mich und hielt
5 meinen Ring an seiner Hand gerade auf mich zu, daß der Stein,
im Sonnenscheine funkelnd, wunderbar über das Tal herüber=
blitzte. — Er schien zu uns herüber zu wollen, aber das Wasser
hinderte ihn. So ritt er auf verschiedenen Umwegen und kam
an einen tiefen Schlund, vor dem das Pferd sich zögernd bäumte.
10 Endlich wagte es den Sprung, sprang zu kurz, und er stürzte in
den Abgrund. Als ich das sah, sprang ich, ohne mich zu besinnen,
mit einem Schrei vom Abhange aus dem Garten hinunter. Man
trug mich ohnmächtig ins Schloß, und ich sah ihn niemals mehr
wieder; aber der Ring blitzte wohl noch jeden Frühling aus
15 der Grüne farbigflammend in mein Herz, und ich werde die
Zauberei nicht los." — „Was sagte denn aber die Mutter dazu?"
fragte Rosa. — „Sie erinnerte sich sehr oft daran. Noch den
Tag vor ihrem Tode, da sie schon zuweilen irre sprach, fiel es
ihr ein und sie sagte in einer Art von Verzückung zu mir:
20 ‚Springe nicht aus dem Garten! Er ist so fromm und zierlich
umzäunt mit Rosen, Lilien und Rosmarin. Die Sonne scheint
gar lieblich darauf und lichtglänzende Kinder sehen dir von fern
zu und wollen dort zwischen den Blumenbeeten mit dir spazieren
gehen. Denn du sollst mehr Gnade erfahren und mehr göttliche
25 Pracht überschauen, als andere. Und eben, weil du oft fröhlich
und kühn sein wirst und Flügel haben, so bitte ich dich: Springe
niemals aus dem stillen Garten!'" — „Was wollte sie denn aber
damit sagen?" fiel ihr Rosa ins Wort, „verstehst du's?" —
„Manchmal," erwiderte die Gräfin, „an nebligen Herbsttagen."
30 — Sie nahm die Gitarre, trat an das offene Fenster und sang:

„Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Mut'ger Augen lichter Schein,
35 Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
40 Weit von euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!

Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!"

„Was macht dein Bruder Leontin?" fragte sie schnell abbrechend und legte die Gitarre, in Gedanken versunken, hin. „Wie kommst du jetzt auf den?" fragte Rosa verwundert. „Er sagt von mir," antwortete die Gräfin, „ich sei wie eine Flöte, in der viel himmlischer Klang ist, aber das frische Holz habe sich geworfen, habe einen genialischen Sprung, und so tauge doch am Ende das ganze Instrument nichts. Das fiel mir eben jetzt ein."

Rosa war froh, daß gerade der Bediente hereintrat und meldete, daß die Pferde zum Spazierritte bereit seien. Denn die Reden der Gräfin hatten sie heute mehr gepreßt, als sie zeigte, und wäre Friedrich, nach dessen immer beruhigenden Gesprächen sie hier gar oft eine aufrichtige Sehnsucht fühlte, in diesem Augenblicke hereingetreten, sie wäre ihm gewiß mit einer Leidenschaft um den Hals gefallen, die ihn in Verwunderung gesetzt hätte.

Friedrich hatte bis weit in den Tag hinein geschlafen oder vielmehr geträumt und stand unerquickt und nüchtern auf. Die alte, schöne Gewohnheit, beim ersten Erwachen in die rüstige, freie Morgenpracht hinaustreten und auf hohem Berge oder im Walde die Weihe großer Gedanken für den Tag zu empfangen, mußte er nun ablegen. Trostlos blickte er aus dem Fenster in das verwirrende Treiben der mühselig drängenden, schwankenden Menge, und es war ihm, als könnte er hier nicht beten. In solchen verlassenen Stunden wenden wir uns mit doppelter Liebe nach den Augen der Geliebten, aus denen uns die Natur wieder wunderbar begrüßt, wo wir Ruhe, Trost und Freude wiederzufinden wähnen. Auch Friedrich eilte, seine Rosa endlich wiederzusehen. Aber seine Erwartung sollte noch einmal getäuscht werden. Sie war, wie wir gehört haben, eben fortgeritten, als er hinkam.

Ungeduldig verließ er von neuem das Haus, und es fehlte wenig, daß er in einer Aufwallung nicht sogleich gar wieder fortreiste. Müßig und unlustig schlenderte er durch die Gassen zwischen den fremden Menschengesichtern, ohne zu wissen, wohin. Die ersten Stunden und Tage, die wir in einer großen, unbekannten Stadt verbringen, gehören meistens unter die verdrüßlichsten unsers Lebens. Überall von aller organischen Teilnahme ausgeschlossen, sind wir wie ein überflüssiges stillstehendes Rad

an dem großen Uhrwerke des allgemeinen Treibens. Neutral hängen wir gleichsam unser ganzes Wesen schlaff zu Boden und haschen, da wir innerlich nicht zu Hause sind, auswärts nach einem festen, sichern Halt. Solche Augenblicke sind es, wo wir
5 darauf verfallen, Visiten zu machen und nach Bekanntschaften zu jagen, da uns sonst der ungestörte Zug eines frischen, bewegten Lebens in Liebe und Haß mit Gleichen und Widrigen von selbst kräftiger und sicherer zusammenführt.

So erinnerte sich auch Friedrich, daß er ein Empfehlungs-
10 schreiben an den hiesigen Minister P., den er von einsichtsvollen Männern als ein Wunder von tüchtiger Tätigkeit rühmen gehört, bei sich habe. Er zog es hervor und überlas bei dieser Gelegenheit wieder einmal den weitläufigen Reiseplan, den er bei seinem Auszuge von der Universität sorgfältig in seine Schreibtafel
15 aufgezeichnet hatte. Es rührte ihn, wie da alle Wege so genau vorausbestimmt waren, und wie nachher alles anders gekommen war, wie das innere Leben überall durchdringt und, sich an keine vorberechneten Pläne kehrend, gleich einem Baume aus freier, geheimnisvoller Werkstatt seine Äste nach allen Richtungen hin-
20 streckt und treibt, und erst als Ganzes einen Plan und Ordnung erweist.

Unter solchen Gedanken erreichte er des Ministers Haus. Ein Kammerdiener meldete ihn an und führte ihn bald darauf durch eine lange Reihe von Zimmern, die alle fast bis zur Ein-
25 förmigkeit einfach und schmucklos waren. Erstaunt blieb er stehen, als ihm endlich an der letzten Tür der Minister selbst entgegenkam. Er hatte sich nach alle dem Erhebenden, was er von seinem großen Streben gehört, einen lebenskräftigen, heldenähnlichen, freudigen Mann vorgestellt, und fand eine lange, hagere, schwarz-
30 gekleidete Gestalt, die ihn mit unhöflicher Höflichkeit empfing. Denn so möchte man jene Höflichkeit nennen, die nichts mehr bedeuten will, und keinen Zug mehr ihres Ursprungs, der wohlwollenden Güte, an sich hat. Der Minister las das Schreiben schnell durch und erkundigte sich um die Familienverhältnisse
35 des Grafen mit wenigen sonderbaren Fragen, aus denen Friedrich zu seiner höchsten Verwunderung ersah, daß der Minister in die Geheimnisse seiner Familie eingeweihter sein müsse, als er selber, und er betrachtete den kalten Mann einige Augenblicke mit einer Art von heiliger Scheu.

40 Während dieser Unterredung kam unten ein junger Mann in soldatischer Kleidung die Straße herabgeritten. Wie wenn ein Ritter, noch ein heiliges Bild voriger, rechter Jugend, dessen Anblicks unser Auge längst entwöhnt ist, uns plötzlich

begegnete, so ragte der herrliche Reiter über die verworrene, falbe Menge, die sein wildes Roß auseinandersprengte. Alles zog ehrerbietig den Hut, er nickte freundlich in das Fenster hinauf, der Minister verneigte sich tief; es war der Erbprinz.

Auf Friedrich hatte die wahrhaft fürstliche Schönheit des Reiters einen wunderbaren Eindruck gemacht, den er, solange er lebte, nie wieder auszulöschen vermochte. Er sagte es dem Minister. Der Minister lächelte. Friedrich ärgerte das britisierende, eingefrorne Wesen, das er aus Jean Pauls Romanen bis zum Ekel kannte, und jederzeit für die allerschändlichste Prahlerei hielt. Auf die Wahrhaftigkeit seines Herzens vertrauend, sprach er daher, als sich bald nachher die Unterhaltung zu den neuesten Zeitbegebenheiten wandte, über Staat, öffentliche Verhandlungen und Patriotismus mit einer sorglosen, sieghaften Ergreifung, die vielleicht manchmal um desto eher an Übertreibung grenzte, je mehr ihn der unüberwindlich kalte Gegensatz des Ministers erhitzte. Der Minister hörte ihn stillschweigend an. Als er geendigt hatte, sagte er ruhig: „Ich bitte Sie, verlegen Sie sich doch einige Zeit mit ausschließlichem Fleiße auf das Studium der Jurisprudenz und der kameralistischen Wissenschaften.“ Friedrich griff schnell nach seinem Hute. Der Minister überreichte ihm eine Einladungskarte zu einem sogenannten Tableau, welches heute abend bei einer Dame, die durch gelehrte Zirkel berüchtigt war, von mehreren jungen Damen aufgeführt werden sollte, und Friedrich eilte aus dem Hause fort. Er hatte sich oben in der Gegenwart des Ministers wie von einer unsichtbaren Übermacht bedrückt gefühlt, es kam ihm vor, als ginge alles anders auf der Welt, als er es sich in guten Tagen vorgestellt.

Es war schon Abend geworden, als sich Friedrich endlich entschloß, von der Einladungskarte, die er vom Minister bekommen hatte, Gebrauch zu machen. Er machte sich schnell auf den Weg; aber das Haus der Dame, wohin die Adresse gerichtet war, lag weit in dem andern Teile der Stadt, und so langte er ziemlich spät dort an.

Er wurde bei Vorweisung der Karte in einen Saal gewiesen, der, wie es ihm schien, mit Fleiß nur durch einen einzigen Kronleuchter sehr matt beleuchtet wurde. In dieser sonderbaren Dämmerung fand er eine zahlreiche Gesellschaft, die, lebhaft durcheinandersprechend, in einzelne Partien zerstreut umhersaß. Er kannte niemand und wurde auch nicht bemerkt; er blieb daher im Hintergrunde und erwartete, an einen Pfeiler gelehnt, den Ausgang der Sache.

Bald darauf wurde zu seinem Erstaunen auch der einzige Kronleuchter hinaufgezogen. Eine undurchdringliche Finsternis erfüllte nun plötzlich den Raum und er hörte ein quiekendes, leichtfertiges Gelächter unter den jungen Frauenzimmern über 5 den ganzen Saal. Wie sehr aber fühlte er sich überrascht, als auf einmal ein Vorhang im Vordergrunde niedersank und eine unerwartete Erscheinung von der seltsamsten Erfindung sich den Augen darbot.

Man sah nämlich sehr überraschend ins Freie, überschaute 10 statt eines Theaters die große, wunderbare Bühne der Nacht selber, die vom Monde beleuchtet draußen ruhte. Schräge über die Gegend hin streckte sich ein ungeheurer Riesenschatten weit hinaus, auf dessen Rücken eine hohe weibliche Gestalt erhoben stand. Ihr langes weites Gewand war durchaus blendendweiß, 15 die eine Hand hatte sie ans Herz gelegt, mit der andern hielt sie ein Kreuz zum Himmel empor. Das Gewand schien ganz und gar von Licht durchdrungen und strömte von allen Seiten einen milden Glanz aus, der eine himmlische Glorie um die ganze Gestalt bildete und sich ins Firmament zu verlieren schien, 20 wo oben an seinem Ausgange einzelne wirkliche Sterne hindurchschimmerten. Rings unter dieser Gestalt war ein dunkler Kreis hoher, traumhafter, phantastisch ineinander verschlungener Pflanzen, unter denen unkenntlich verworrene Gestalten zerstreut lagen und schliefen, als wäre ihr wunderbarer Traum über ihnen 25 abgebildet. Nur hin und her endigten sich die höchsten dieser Pflanzengewinde in einzelne Lilien und Rosen, die von der Glorie, der sie sich zuwandten, berührt und verklärt wurden und in deren Kelchen goldene Kanarienvögel saßen und in dem Glanze mit den Flügeln schlugen. Unter den dunklen Gestalten des unteren 30 Kreises war nur eine kenntlich. Es war ein Ritter, der sich, der glänzenden Erscheinung zugekehrt, auf beide Knie aufgerichtet hatte und auf ein Schwert stützte, und dessen goldene Rüstung von der Glorie hell beleuchtet wurde. Von der andern Seite stand eine schöne weibliche Gestalt in griechischer Kleidung, wie 35 die Alten ihre Göttinnen abbildeten. Sie war mit bunten, vollen Blumengewinden umhangen und hielt mit beiden aufgehobenen Armen eine Zimbel, wie zum Tanze, hoch in die Höh', so daß die ganze regelmäßige Fülle und Pracht der Glieder sichtbar wurde. Das Gesicht erschrocken von der Glorie abge- 40 wendet, war sie nur zur Hälfte erleuchtet; aber es war die deutlichste und vollendetste Figur. Es schien, als wäre die irdische, lebenslustige Schönheit von dem Glanze jener himmlischen berührt, in ihrer bacchantischen Stellung plötzlich so

erstarrt. Je länger man das Ganze betrachtete, je mehr und mehr wurde das Zauberbild von allen Seiten lebendig. Die Glorie der mittelsten Figur spielte in den Pflanzengewinden und den zitternden Blätterspitzen der nächststehenden Bäume. Im Hintergrunde sah man noch einige Streifen des Abendrots am Himmel stehen, fernes, dunkelblaues Gebirg, und hin und wieder den Strom aus der weiten Tiefe wie Silber aufblickend. Die ganze Gegend schien in erwartungsvoller Stille zu feiern, wie vor einem großen Morgen, der das geheimnisvoll gebundene Leben in herrlicher Pracht lösen soll.

Friedrich war freudig zusammengefahren, als der Vorhang sich plötzlich eröffnete, denn er hatte in der mittelsten Figur mit dem Kreuze sogleich seine Rosa erkannt. Wie wir einen geliebten köstlichen Stein mit dem Kostbarsten sorgfältig umfassen, so schien auch ihm der herrliche Kreis der gestirnten Nacht draußen nur eine Folie um das schöne Bild der Geliebten, zu welcher aller Augen unwiderstehlich hingezogen wurden. An ihren großen, sinnigen Augen entzündete sich in seiner Brust die Macht hoher, freudiger Entschlüsse und Gedanken, das Abendrot draußen war ihm die Aurora eines künftigen, weiten, herrlichen Lebens, und seine ganze Seele flog wie mit großen Flügeln in die wunderbare Aussicht hinein.

Mitten in dieser Entzückung fiel der Vorhang plötzlich wieder, das Ganze verdeckend, herab, der Kronleuchter wurde heruntergelassen und ein schnatterndes Gewühl und Lachen erfüllte auf einmal wieder den Saal. Der größte Teil der Gesellschaft brach nun von allen Sitzen auf und verlor sich. Nur ein kleiner Teil von Auserwählten blieb im Saale zurück. Friedrich wurde währenddessen vom Minister, der auch zugegen war, bemerkt und sogleich der Frau vom Hause vorgestellt. Es war eine fast durchsichtig schlanke, schmächtige Gestalt, gleichsam im Nachsommer ihrer Blüte und Schönheit. Sie bat ihn mit so überaus sanften, leisen, lispelnden Worten, daß er Mühe hatte, sie zu verstehen, ihre künstlerischen Abendandachten, wie sie sich ausdrückte, mit seiner Gegenwart zu beehren, und sah ihn dabei mit blinzelnden, fast zugedrückten Augen an, von denen er zweifelhaft war, ob sie ausforschend, gelehrt, sanft, verliebt oder nur interessant sein sollten.

Die Gesellschaft zog sich indes in eine kleinere Stube zusammen. Die Zimmer waren durchaus prachtvoll und im neuesten Geschmacke dekoriert; nur hin und wieder bemerkte man einige auffallende Besonderheiten und Nachlässigkeiten, unsymmetrische Spiegel, Gitarren, aufgeschlagene Musikalien und

Bücher, die auf den Ottomanen zerstreut umherlagen. Friedrich kam es vor, als hätte es der Frau vom Hause vorher einige Stunden mühsamen Studiums gekostet, um in das Ganze eine gewisse unordentliche Genialität hineinzubringen.

5 Endlich erschien auch Rosa mit der jungen Gräfin Romana, welche in dem Tableau die griechische Figur, die lebenslustige, vor dem Glanze des Christentums zu Stein gewordene Religion der Phantasie so meisterhaft dargestellt hatte. Rosas erster Blick traf gerade auf Friedrich. Erstaunt und mit innigster Herzens-10 freude rief sie laut seinen Namen. Er wäre ihr um den Hals gefallen, aber der Minister stand eben wie eine Statue neben ihm, und manche Augen hatte ihr unvorsichtiger Ausruf auf ihn gerichtet. Er hätte sich vor diesen Leuten ebensogern wie Don Quixote in der Wildnis vor seinem Sancho Pansa in Purzel-15 bäumen produzieren wollen, als seine Liebe ihren Augen preis-geben. Aber so nahe als möglich hielt er sich zu ihr, es war ihm eine unbeschreibliche Lust, sie anzurühren, er sprach wieder mit ihr, als wäre er nie von ihr gewesen, und hielt oft minuten-lang ihre Hand in der seinigen. Rosa tat diese langentbehrte, 20 ungekünstelte, unwiderstehliche Freude an ihr im Innersten wohl.

Es hatte sich unterdes ein niedliches, etwa zehnjähriges Mädchen eingefunden, die, in einer reizenden Kleidung mit langen Beinkleidern und kurzem schleiernen Röckchen darüber, keck im Zimmer herumsprang. Es war die Tochter vom Hause. Ein 25 Herr aus der Gesellschaft reichte ihr ein Tamburin, das in einer Ecke auf dem Fußboden gelegen hatte. Alle schlossen bald einen Kreis um sie und das zierliche Mädchen tanzte mit einer wirk-lich bewunderungswürdigen Anmut und Geschicklichkeit, während sie das Tamburin auf mannigfache Weise schwang und berührte 30 und ein niedliches italienisches Liedchen dazu sang. Jeder war begeistert, erschöpfte sich in Lobsprüchen und wünschte der Mutter Glück, die sehr zufrieden lächelte. Nur Friedrich schwieg still. Denn einmal war ihm schon die moderne Knabentracht bei Mädchen zuwider, ganz abscheulich aber war ihm diese gottlose 35 Art, unschuldige Kinder durch Eitelkeit zu dressieren. Er fühlte vielmehr ein tiefes Mitleid mit der schönen kleinen Bajadere. Sein Ärger und das Lobpreisen der andern stieg, als nachher das Wunderkind sich unter die Gesellschaft mischte, nach allen Seiten hin in fertigem Französisch schnippische Antworten er-40 teilte, die eine Klugheit weit über ihr Alter zeigten, und über-haupt jede Ungezogenheit als genial genommen wurde.

Die Damen, welche sämtlich sehr ästhetische Mienen machten, setzten sich darauf nebst mehreren Herren unter dem Vorsitze

der Frau vom Hause, die mit vieler Grazie den Tee einzuschenken wußte, förmlich in Schlachtordnung und fingen an, von Ohrenschmäusen zu reden. Der Minister entfernte sich in die Nebenstube, um zu spielen. — Friedrich erstaunte, wie diese Weiber geläufig mit den neuesten Erscheinungen der Literatur umzu- 5 springen wußten, von denen er selber manche kaum dem Namen nach kannte, wie leicht sie mit Namen herumwarfen, die er nie ohne heilige, tiefe Ehrfurcht auszusprechen gewohnt war. Unter ihnen schien besonders ein junger Mann mit einer verachtenden Miene in einem gewissen Glauben und Ansehen zu stehen. Die 10 Frauenzimmer sahen ihn beständig an, wenn es darauf ankam, ein Urteil zu sagen, und suchten in seinem Gesichte seinen Beifall oder Tadel im voraus herauszulesen, um sich nicht etwa mit etwas Abgeschmacktem zu prostituieren. Er hatte viele genialische Reisen gemacht, in den meisten Hauptstädten auf 15 öffentlicher Straße auf seine eigne Faust Ball gespielt, Kotzebue einmal in einer Gesellschaft in den Sack gesprochen, fast mit allen berühmten Schriftstellern zu Mittag gespeist oder kleine Fußreisen gemacht. Übrigens gehörte er eigentlich zu keiner Partei; er übersah alle weit und belächelte die entgegengesetzten 20 Gesinnungen und Bestrebungen, den eifrigen Streit unter den Philosophen oder Dichtern: er war sich der Lichtpunkt dieser verschiedenen Reflexe. Seine Urteile waren alle nur wie zum Spiele flüchtig hingeworfen mit einem nachlässig mystischen Anstrich, und die Frauenzimmer erstaunten nicht über das, was 25 er sagte, sondern was er, in der Überzeugung, nicht verstanden zu werden, zu verschweigen schien.

Wenn dieser heimlich die Meinung zu regieren schien, so führte dagegen ein anderer fast einzig das hohe Wort. Es war ein junger, voller Mensch mit strotzender Gesundheit, ein Antlitz, 30 das vor wohlbehaglicher Selbstgefälligkeit glänzte und strahlte. Er wußte für jedes Ding ein hohes Schwungwort, lobte und tadelte ohne Maß und sprach hastig mit einer durchdringenden, gellenden Stimme. Er schien ein wütend Begeisterter von Profession und ließ sich von den Frauenzimmern, denen er sehr 35 gewogen schien, gern den heiligen Thyrsusschwinger nennen. Es fehlte ihm dabei nicht an einer gewissen, schlauen Miene, womit er niedrere, nicht so saftige Naturen seiner Ironie preiszugeben pflegte. Friedrich wußte gar nicht, wohin dieser während seiner Deklamationen so viel Liebesblicke verschwende, bis er endlich 40 ihm gerade gegenüber einen großen Spiegel entdeckte.

Der Begeisterte ließ sich nicht lange bitten, etwas von seinen Poesien mitzuteilen. Er las eine lange Dithyrambe von Gott,

Himmel, Hölle, Erde und dem Karfunkelstein mit angestrengtester Heftigkeit vor, und schloß mit solchem Schrei und Nachdruck, daß er ganz blau im Gesichte wurde. Die Damen waren ganz außer sich über die heroische Kraft des Gedichts sowie des Vor-
5 trags.

Ein anderer junger Dichter von mehr schmachtendem Ansehn, der neben der Frau vom Hause seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, lobte zwar auch mit, warf aber dabei einige durchbohrende, neidische Blicke auf den Begeisterten, vom Lesen
10 ganz Erschöpften. Überhaupt war dieser Friedrich schon von Anfang an durch seinen großen Unterschied von jenen beiden Flausenmachern aufgefallen. Er hatte sich während der ganzen Zeit, ohne sich um die Verhandlungen der andern zu bekümmern, ausschließlich mit der Frau vom Hause unterhalten, mit der er
15 eine Seele zu sein schien, wie man von dem süßen, zugespitzten Munde beider abnehmen konnte, und Friedrich hörte nur manchmal einzelne Laute, wie: „mein ganzes Leben wird zum Roman" — „überschwengliches Gemüt" — „Priesterleben" — herüberschallen. Endlich zog auch dieser ein ungeheures Paket
20 Papiere aus der Tasche und begann vorzulesen, unter andern folgendes Assonanzenlied:

„Hat nun Lenz die silbern'n Bronnen
Losgebunden:
Knie' ich nieder, süß beklommen,
25 In die Wunder.

Himmelreich so kommt geschwommen
Auf die Wunden!
Hast du einzig mich erkoren
Zu den Wundern?

30 In die Ferne süß verloren
Lieder fluten,
Daß sie, rückwärts sanft erschollen,
Bringen Kunde.

Was die andern sorgen wollen,
35 Ist mir dunkel,
Mir will ew'ger Durst nur frommen
Nach dem Durste.

Was ich liebte und vernommen,
Was geklungen,
40 Ist den eignen, tiefen Wonnen
Selig Wunder!"

Weiter folgendes Sonett:

„Ein Wunderland ist oben aufgeschlagen,
Wo goldne Ströme gehn und dunkel schallen
Und durch ihr Rauschen tief' Gesänge hallen,
Die möchten gern ein hohes Wort uns sagen. 5

Viel goldne Brücken sind dort kühn geschlagen,
Darüber alte Brüder sinnend wallen
Und seltsam' Töne oft herunterfallen —
Da will tief Sehnen uns von hinnen tragen.

Wen einmal so berührt die heil'gen Lieder: 10
Sein Leben taucht in die Musik der Sterne,
Ein ewig Ziehn in wunderbare Ferne.

Wie bald liegt da tief unten alles Trübe!
Er kniet ewig betend einsam nieder,
Verklärt im heil'gen Morgenrot der Liebe." 15

Er las noch einen Haufen Sonette mit einer Art von priesterlicher Feierlichkeit. Keinem derselben fehlte es an irgend einem wirklich aufrichtigen kleinen Gefühlchen, an großen Ausdrücken und lieblichen Bildern. Alle hatten einen einzigen, bis ins Unendliche breit auseinandergeschlagenen Gedanken, sie be- 20 zogen sich alle auf den Beruf des Dichters und die Göttlichkeit der Poesie, aber die Poesie selber, das ursprüngliche, freie, tüchtige Leben, das uns ergreift, ehe wir darüber sprechen, kam nicht zum Vorschein vor lauter Komplimenten davor und Anstalten dazu. Friedrich kamen diese Poesierer in ihrer durchaus 25 polierten, glänzenden, wohlerzogenen Weichlichkeit wie der fade, unerquickliche Teedampf, die zierliche Teekanne mit ihrem lodernden Spiritus auf dem Tische wie der Opferaltar dieser Musen vor. Er erinnerte sich bei diesem ästhetischen Geschwätz der schönen Abende im Walde bei Leontins Schloß, wie da Leontin 30 manchmal so seltsame Gespräche über Poesie und Kunst hielt, wie seine Worte, je finsterer es nach und nach ringsumher wurde, zuletzt eins wurden mit dem Rauschen des Waldes und der Ströme und dem großen Geheimnisse des Lebens, und weniger belehrten als erquickten, stärkten und erhoben. 35

Er erholte sich recht an der erfrischenden Schönheit Rosas, in deren Gesicht und Gestalt unverkennbar der herrliche, wilde, oft ungenießbare Berg- und Waldgeist ihres Bruders zur ruhigeren, großen, schönen Form geworden war. Sie kam ihm diesen Abend viel schöner und unschuldiger vor, da sie sich fast 40

gar nicht in die gelehrten Unterhaltungen mit einmischte. Höchst anziehend und zurückstoßend zugleich erschien ihm dagegen ihre Nachbarin, die junge Gräfin Romana, welche er sogleich für die griechische Figur in dem Tableau erkannte, und die daher heute
5 allgemein die schöne Heidin genannt wurde. Ihre Schönheit war durchaus verschwenderisch reich, südlich und blendend, und überstrahlte Rosas mehr deutsche Bildung weit, ohne eigentlich vollendeter zu sein. Ihre Bewegungen waren feurig, ihre großen, brennenden, durchdringenden Augen, denen es nicht an
10 Strenge fehlte, bestrichen Friedrich wie ein Magnet. Als endlich der Schmachtende seine Vorlesung geendigt hatte, wurde sie ziemlich unerwartet um ihr Urteil darüber befragt. Sie antwortete sehr kurz und verworren, denn sie wußte fast kein Wort davon; sie hatte währenddessen heimlich ein auffallend getroffenes
15 Porträt Friedrichs geschnitzt, das sie schnell Rosa zusteckte. Bald darauf wurde auch sie aufgefordert, etwas von ihren Poesien zum besten zu geben. Sie versicherte vergebens, daß sie nichts bei sich habe, man drang von allen Seiten, besonders die Weiber, mit wahren Judasgesichtern in sie, und so begann sie, ohne sich
20 lange zu besinnen, folgende Verse, die sie zum Teil aus der Erinnerung hersagte, größtenteils im Augenblicke erfand und durch ihre musikalischen Mienen wunderbar belebte:

„Weit in einem Walde droben,
Zwischen hoher Felsen Zinnen,
25 Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaubrin drinne.
Von dem Schloß, der Zaubrin Schöne,
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend schweifen fremde Töne
30 Plötzlich her oft aus dem Walde.
Wem sie recht das Herz getroffen,
Der muß nach dem Walde gehen,
Ewig diesen Klängen folgend,
Und wird nimmermehr gesehen.
35 Tief in wundersamer Grüne
Steht das Schloß, schon halb verfallen,
Hell die goldnen Zinnen glühen,
Einsam sind die weiten Hallen.
Auf des Hofes stein'gem Rasen
40 Sitzen von der Tafelrunde
All die Helden dort gelagert,
Überdeckt mit Staub und Wunden.

Heinrich liegt auf seinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeschlafen
Über seiner goldnen Harfe.
Don Quixote hoch auf der Mauer, 5
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüstet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verschlagen,
Arm und ausgehöhnt, verraten, 10
Hat er treu sich durchgeschlagen,
Eingedenk der Heldentaten
Und der großen alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnsinn trunken,
Endlich so nach langem Streiten 15
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofstaat
Die Prinzessin dorthin führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
Der das ganze Haus regieret. 20
Einen Mantel trägt der Alte,
Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zieraten,
Spielzeug hat er in den Falten.
Scheint der Monden helle draußen, 25
Wolken fliegen überm Grunde:
Fängt er draußen an zu hausen,
Kramt sein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
Rührt sich bald beim Mondenscheine, 30
Zupfet ihn beim langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreise,
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch sich sittsam zeigen,
Ziehn verstohlen ihn beim Mantel, 35
Lachen dann in sich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde
Zieht Gesichter ihm und rauschet,
Unterhält aus dunklem Grunde
Sich mit ihm als wie im Traume. 40
Und er spricht und sinnt und sinnet,
Bunt verwirrend alle Zeiten,

Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele ist so heiter.

Bei ihm sitzt dann die Prinzessin,
Spielt mit seinen Seltsamkeiten,
5 Immer neue Wunder blinkend
Muß er aus dem Mantel breiten,
Und der wunderliche Alte
Hielt sie sich bei seinen Bildern
Neidisch immerfort gefangen,
10 Weit von aller Welt geschieden.
Aber der Prinzessin wurde
Mitten in dem Spiele bange
Unter diesen Zauberblumen,
Zwischen dieser Quellen Rauschen.
15 Frisches Morgenrot im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen,
Schön die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderschöne Erde,
20 Wie Aurora sie berühret,
Will mit ird'scher Lust und Schmerzen
Ewig neu sie stets verführen.
Denn aus dem bewegten Leben
Spüret sie ein Hochzeitsgrüßen,
25 Mitten zwischen ihren Spielen
Muß sie sich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
Da der Morgen herrlich schiene,
In den Augen große Tränen,
30 Hell die jugendlichen Glieder.
,Wie so anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeschmückte,
Aus dem heimatlichen Garten
Hier herab der Vater schickte!
35 Wie die Erde frisch und jung noch,
Von Gesängen rings erklingend,
Schauernd in Erinnerungen,
Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, schamhaft mich verhüllend,
40 Meinen Ring, von Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.

Wo ist nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernst im rüst'gen Treiben,
Rechtes Tun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle, 5
Die sonst schön und helle schauten,
Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt sich fröhlich hauten,
Strecken steinern nun die Glieder;
Eingehüllt in ihre Fahnen, 10
Sind seitdem so alt geworden,
Nur ich bin so jung wie damals. —
Von der Welt kann ich nicht lassen,
Liebeln nicht von fern mit Reden,
Muß mit Armen warm umfassen! — 15
Laß mich lieben, laß mich leben!'

Nun verliebt die Augen gehen
Über ihres Gartens Mauer,
War so einsam dort zu sehen
Schimmernd Land und Ström' und Auen. 20
Und wo ihre Augen gingen:
Quellen aus der Grüne sprangen,
Berg und Wald verzaubert standen,
Tausend Vögel schwirrend sangen.
Golden blitzt es überm Grunde, 25
Seltne Farben irrend schweifen,
Wie zu lang entbehrtem Feste
Will die Erde sich bereiten.
Und nun kamen angezogen
Freier bald von allen Seiten, 30
Federn bunt im Winde flogen,
Jäger schmuck im Walde reiten.
Hörner lustig drein erschallen
Auf und munter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwischen wallen, 35
Die das Heimatsfieber spüren.
Auf vielsonn'gen Wiesen flöten
Schäfer bei schneeflock'gen Schafen,
Ritter in der Abendröte
Knien auf des Berges Hange, 40
Und die Nächte von Gitarren
Und Gesängen weich erschallen,
Daß der wunderliche Alte

Wie verrückt beginnt zu tanzen.
Die Prinzessin schmückt mit Kränzen
Wieder sich die schönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen
5 Und sie blickt verlangend nieder.

Doch die alten Helden alle,
Draußen vor der Burg gelagert,
Saßen dort im Morgenglanze,
Die das schöne Kind bewachten.
10 An das Tor die Freier kamen
Nun gesprengt, gehüpft, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provenzalen,
Bunte, helle, lichte Haufen.
Und vor allen junge Recken
15 Stolzen Blicks den Berg berannten,
Die die alten Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten.
Doch wie diese uralt blicken,
An die Eisenbrust geschlossen
20 Brüderlich die Jungen drücken,
Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern sich zum Alten,
Graust ihn'n gleich bei seinen Mienen,
Ordnen sein verworrnes Walten,
25 Daß es jedem wohlgefiele;
Doch sie fühlen schauernd balde,
Daß sie ihn nicht können zwingen,
Selbst zu Spielzeug sich verwandeln,
Und der Alte spielt mit ihnen.
30 Und sie müssen töricht tanzen,
Manche mit der Kron' geschmücket
Und im purpurnen Talare
Feierlich den Reigen führen.
Andre schweben lispelnd lose,
35 Andre müssen männlich lärmen,
Rittern reißen aus die Rosse
Und die schreien gar erbärmlich.
Bis sie endlich alle müde
Wieder kommen zu Verstande,
40 Mit der ganzen Welt in Frieden,
Legen ab die Maskerade.
‚Jäger sind wir nicht, noch Ritter,'
Hört man sie von fern noch summen,

‚Spiel nur war das — wir sind Dichter!‘ —
So vertost der ganze Plunder,
Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaubrin bei dem Alten
Spielt die vor'gen Spiele wieder 5
Einsam wohl noch lange Jahre. —“

Die Gräfin, die zuletzt mit ihrem schönen, begeisterten Gesicht einer welschen Improvisatorin glich, unterbrach sich hier plötzlich selber, indem sie laut auflachte, ohne daß jemand wußte, warum. Verwundert fragte alles durcheinander: „Was 10 lachen Sie? Ist die Allegorie schon geschlossen? Ist das nicht die Poesie?“ — „Ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht,“ sagte die Gräfin lustig und sprang auf.

Von allen Seiten wurden nun die flüchtigen Verse besprochen. Einige hielten die Prinzessin im Gedicht für die Venus, 15 andre nannten sie die Schönheit, andre nannten sie die Poesie des Lebens. Es mag wohl die Gräfin selber sein, dachte Friedrich. — „Es ist die Jungfrau Maria als die große Weltliebe,“ sagte der genialische Reisende, der wenig acht gegeben hatte, mit vornehmer Nachlässigkeit. „Ei, daß Gott behüte,“ brach 20 Friedrich, dem das Gedicht der Gräfin heidnisch und übermütig vorgekommen war, wie ihre ganze Schönheit, halb lachend und halb unwillig aus: „Sind wir doch kaum des Vernünftelns in der Religion los und fangen dagegen schon wieder an, ihre festen Glaubenssätze, Wunder und Wahrheiten zu verpoetisieren 25 und zu verflüchtigen. In wem die Religion zum Leben gelangt, wer in allem Tun und Lassen von der Gnade wahrhaft durchdrungen ist, dessen Seele mag sich auch in Liedern ihrer Entzückung und des himmlischen Glanzes erfreuen. Wer aber hochmütig und schlau diese Geheimnisse und einfältigen Wahr- 30 heiten als beliebigen Dichtungsstoff zu überschauen glaubt, wer die Religion, die nicht dem Glauben, dem Verstande oder der Poesie allein, sondern allen dreien, dem ganzen Menschen, angehört, bloß mit der Phantasie in ihren einzelnen Schönheiten willkürlich zusammenrafft, der wird ebenso gern an den 35 griechischen Olymp glauben, als an das Christentum, und eins mit dem andern verwechseln und versetzen, bis der ganze Himmel furchtbar öde und leer wird.“ — Friedrich bemerkte, daß er von mehreren sehr weise belächelt wurde, als könne er sich nicht zu ihrer freien Ansicht erheben. 40

Man hatte indes an dem Tische die Geschichte der Gräfin Dolores aufgeschlagen und blätterte darin hin und her. Die mannigfaltigsten Urteile darüber durchkreuzten sich bald. Die

Frau vom Hause und ihr Nachbar, der Schmachtende, sprachen vor allen andern bitter und mit einer auffallend gekränkten Empfindlichkeit und Heftigkeit darüber. Sie schienen das Buch aus tiefster Seele zu hassen. Friedrich erriet wohl die Ursache
5 und schwieg. — „Ich muß gestehen," sagte eine junge Dame, „ich kann mich darein nicht verstehen, ich wußte niemals, was ich aus dieser Geschichte mit den tausend Geschichten machen soll." „Sie haben sehr recht," fiel ihr einer von den Männern, der sonst unter allen immer am richtigsten geurteilt hatte, ins
10 Wort, „es ist mir immer vorgekommen, als sollte dieser Dichter noch einige Jahre pausieren, um Dichten zu lernen. Welche Sonderbarkeiten, Verrenkungen und schreienden Übertreibungen!" — „Gerade das Gegenteil," unterbrach ihn ein anderer, „ich finde das Ganze nur allzu prosaisch, ohne die himmlische Über-
15 schwenglichkeit der Phantasie. Wenn wir noch viele solche Romane erhalten, so wird unsere Poesie wieder eine bloße allegorische Person der Moral."

Hier hielt sich Friedrich, der dieses Buch hoch in Ehren hielt, nicht länger. „Alles ringsumher," sagte er, „ist prosaisch
20 und gemein, oder groß und herrlich, wie wir es verdrossen und träge, oder begeistert ergreifen. Die größte Sünde aber unsrer jetzigen Poesie ist meines Wissens die gänzliche Abstraktion, das abgestandene Leben, die leere, willkürliche, sich selbst zer-störende Schwelgerei in Bildern. Die Poesie liegt vielmehr
25 in einer fortwährend begeisterten Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge, sie liegt ebensosehr in der Gesinnung als in den lieblichen Talenten, die erst durch die Art ihres Gebrauches groß werden. Wenn in einem sinn-reichen, einfach strengen, männlichen Gemüte auf solche Weise
30 die Poesie wahrhaftig lebendig wird, dann verschwindet aller Zwiespalt: Moral, Schönheit, Tugend und Poesie, alles wird eins in den adeligen Gedanken, in der göttlichen, sinnigen Lust und Freude, und dann mag freilich das Gedicht erscheinen wie ein in der Erde wohlgegründeter, tüchtiger, schlanker, hoher Baum,
35 wo grob und fein erquicklich durcheinander wächst und rauscht und sich rührt zu Gottes Lobe. Und so ist mir auch dieses Buch jedesmal vorgekommen, obgleich ich gern zugebe, daß der Autor in stolzer Sorglosigkeit sehr unbekümmert mit den Worten schaltet, und sich nur zu oft daran ergötzt, die kleinen Zauberdinger
40 kurios auf den Kopf zu stellen."

Die Frauenzimmer machten große Augen, als Friedrich un-erwartet so sprach. Was er gesagt, hatte wenigstens den ge-wissen, guten Klang, der ihnen bei allen solchen Dingen die

Hauptsache war. Romana, die es von weitem flüchtig mit angehört, fing an, ihn mit ihren dunkelglühenden Augen bedeutender anzusehen. Friedrich aber dachte: in euch wird doch alles Wort nur wieder Wort, und wandte sich zu einem schlichten Manne, der vom Lande war und weniger mit der Literatur als mit dieser Art, sie zu behandeln, unbekannt zu sein schien. 5

Dieser erzählte ihm, wie er jenem Romane eine seltsame Verwandlung seines ganzen Lebens zu verdanken habe. Auf dem Lande ausschließlich zur Ökonomie erzogen, hatte er nämlich von frühester Kindheit an nie Neigung zum Lesen und 10 besonders einen gewissen Widerwillen gegen alle Poesie, als einen unnützen Zeitvertreib. Seine Kinder dagegen ließen seit ihrem zartesten Alter einen unüberwindlichen Hang und Geschicklichkeit zum Dichten und zur Kunst verspüren, und alle Mittel, die er anwandte, waren nicht imstande, sie davon ab- 15 zubringen und sie zu tätigen, ordentlichen Landwirten zu machen. Vielmehr lief ihm der älteste Sohn fort und wurde wider seinen Willen Maler. Dadurch wurde er immer verschlossener, und seine Abneigung gegen die Kunst verwandelte sich immer bitterer in entschiedenen Haß gegen alles, was ihr nur anhing. 20 Der Maler hatte indes eine unglückselige Liebe zu einem jungen, seltsamen Mädchen gefaßt. Es war gewiß das talentvollste, heftigste, beste und schlechteste Mädchen zugleich, das man nur finden konnte. Eine Menge unordentlicher Liebschaften, in die sie sich auch jetzt noch immerfort einließ, brachte den Maler 25 oft auf das äußerste, so daß es in Anfällen von Wut oft zwischen beiden zu Auftritten kam, die ebenso furchtbar als komisch waren. Ihre unbeschreibliche Schönheit zog ihn aber immer wieder unbezwinglich zu ihr hin, und so teilte er sein unruhvolles Leben zwischen Haß und Liebe und allen den 30 heftigsten Leidenschaften, während er immerfort in den übrigen Stunden unermüdet und nur um desto eifriger an seinen großen Gemälden fortarbeitete. — „Ich machte mich endlich einmal nach der weitentlegenen Stadt auf den Weg,“ fuhr der Mann in seiner Erzählung fort, „um die seltsame Wirtschaft meines 35 Sohnes, von der ich schon so viel gehört hatte, mit eigenen Augen anzusehen. Schon unterweges hörte ich von einem seiner besten Freunde, daß sich manches verändert habe. Das Mädchen oder Weib meines Sohnes habe nämlich von ohngefähr ein Buch in die Hände bekommen, worin sie mehrere Tage un- 40 ausgesetzt und tiefsinnig gelesen. Keiner ihrer Liebhaber habe sie seitdem zu sehen bekommen und sie sei endlich darüber in eine schwere Krankheit verfallen. Das Buch war kein anderes, als

eben diese Geschichte von der Gräfin Dolores. Als ich in der Stadt ankomme, eile ich sogleich nach der Wohnung meines Sohnes. Ich finde niemand im ganzen Hause, die Tür offen, alles öde. Ich trete in die Stube: das Mädchen lag auf
5 einem Bette, blaß und wie vor Mattigkeit eingeschlafen. Ich habe niemals etwas Schöneres gesehen. In dem Zimmer standen fertige und halbvollendete Gemälde auf Staffeleien umher, Malergerätschaften, Bücher, Kleider, halbbezogene Gitarren, alles sehr unordentlich durcheinander. Durch das Fenster, welches
10 offen stand, hatte man über die Stadt weg eine entzückende Aussicht auf den weitgewundenen Strom und die Gebirge. In der Stube fand ich auf einem Tische ein Buch aufgeschlagen, es war die Dolores. Ich wollte die Kranke nicht wecken, setzte mich hin und fing an in dem Buche zu lesen. Ich las und
15 las, vieles Dunkle zog mich immer mehr an, vieles kam mir so wahrhaft vor, wie meine verborgene innerste Meinung oder wie alte, lange wieder verlorne und untergegangene Gedanken, und ich vertiefte mich immer mehr. Ich las, bis es finster wurde. Die Sonne war draußen untergegangen, und nur noch
20 einzelne Scheine des Abendrots fielen seltsam auf die Gemälde, die so still auf ihren Staffeleien umherstanden. Ich betrachtete sie aufmerksamer, es war, als fingen sie an lebendig zu werden, und mir kam in diesem Augenblicke die Kunst, der unüberwindliche Hang und das Leben meines Sohnes begreiflich
25 vor. Ich kann überhaupt nicht beschreiben, wie mir damals zumute war; es war das erstemal in meinem Leben, daß ich die wunderbare Gewalt der Poesie im Innersten fühlte, und ich erschrak ordentlich vor mir selber. — Es war mir unterdes aufgefallen, daß sich das Mädchen auf dem Bette noch
30 immer nicht rühre, ich trat zu ihr, schüttelte sie und rief. Sie gab keine Antwort mehr, sie war tot. — Ich hörte nachher, daß mein Sohn heute, sowie sie gestorben war, fortgereist sei und alles in seiner Stube so stehn gelassen habe."

Hier hielt der Mann ernsthaft inne. „Ich lese seitdem
35 fleißig," fuhr er nach einer kleinen Pause gesammelt fort; „vieles in den Dichtern bleibt mir durchaus unverständlich, aber ich lerne täglich in mir und in den Menschen und Dingen um mich vieles einsehen und lösen, was mir sonst wohl unbegreiflich war und mich unbeschreiblich bedrückte. Ich befinde
40 mich jetzt viel wohler."

Friedrich hatte diese einfache Erzählung gerührt. Er sah den Mann aufmerksam an und bemerkte in seinem stark gezeichneten Gesicht einen einzigen, sonderbar dunklen Zug, der

aussah wie Unglück und vor dem ihm schauderte. Er wollte ihn eben noch um einiges fragen, das in der Geschichte besonders seine Aufmerksamkeit erregt hatte, aber der dithyrambische Thyrsusschwinger, der unterdes bei den Damen seinen Witz unermüdet hatte leuchten lassen, lenkte ihn davon ab, indem er sich plötzlich mit sehr heftigen Bitten zu dem guten Schmachtenden wandte, ihnen noch einige seiner vortrefflichen Sonette vorzulesen, obschon er, wie Friedrich gar wohl gehört, die ganze Zeit über gerade diese Gedichte vor den Damen zum Stichblatt seines Witzes und Spottes gemacht hatte. Friedrich empörte diese herzlose, doppelzüngige Teufelei; er kehrte sich schnell zu dem Schmachtenden, der neben ihm stand, und sagte: „Ihre Gedichte gefallen mir ganz und gar nicht." Der Schmachtende machte große Augen, und niemand von der Gesellschaft verstand Friedrichs großmütige Meinung. Der Dithyrambist aber fühlte die Schwere der Beschämung wohl, er wagte nicht weiter mit seinen Bitten in den Schmachtenden zu dringen und fürchtete Friedrich seitdem wie ein richtendes Gewissen. Friedrich wandte sich darauf wieder zu dem Landmanne und sagte zu ihm laut genug, daß es der Thyrsusschwinger hören konnte: „Fahren Sie nur fort, sich ruhig an den Werken der Dichter zu ergötzen, mit schlichtem Sinne und redlichem Willen wird Ihnen nach und nach alles in denselben klar werden. Es ist in unseren Tagen das größte Hindernis für das wahrhafte Verständnis aller Dichterwerke, daß jeder, statt sich recht und auf sein ganzes Leben davon durchdringen zu lassen, sogleich ein unruhiges, krankhaftes Jucken verspürt, selber zu dichten und etwas dergleichen zu liefern. Adler werden sogleich hochgeboren und schwingen sich schon vom Neste in die Luft, der Strauß aber wird oft als König der Vögel gepriesen, weil er mit großem Getös seinen Anlauf nimmt, aber er kann nicht fliegen."

Es ist nichts künstlicher und lustiger, als die Unterhaltung einer solchen Gesellschaft. Was das Ganze noch so leidlich zusammenhält, sind tausend feine, fast unsichtbare Fäden von Eitelkeit, Lob und Gegenlob usw., und sie nennen es denn gar zu gern ein Liebesnetz. Arbeitet dann unverhofft einmal einer, der davon nichts weiß, tüchtig darin herum, geht die ganze Spinnenwebe von ewiger Freundschaft und heiligem Bunde auseinander.

So hatte auch heute Friedrich den ganzen Tee versalzen. Keiner konnte das künstlerische Weberschiffchen, das sonst, fein im Takte, so zarte ästhetische Abende wob, wieder in Gang

bringen. Die meisten wurden mißlaunisch, keiner konnte oder mochte, wie beim babylonischen Baue, des andern Wortgepräng verstehen, und so beleidigte einer den andern in der gänzlichen Verwirrung. Mehrere Herren nahmen endlich unwillig Abschied, die Gesellschaft wurde kleiner und vereinzelter. Die Damen gruppierten sich hin und wieder auf den Ottomanen in malerischen und ziemlich unanständigen Stellungen. Friedrich bemerkte bald ein heimliches Verständnis zwischen der Frau vom Hause und dem Schmachtenden. Doch glaubte er zugleich an ihr ein feines Liebäugeln zu entdecken, das ihm selber zu gelten schien. Er fand sie überhaupt viel schlauer, als man anfänglich ihrer lispelnden Sanftmut hätte zutrauen mögen; sie schien ihren schmachtenden Liebhaber bei weitem zu übersehen und, sehr aufgeklärt, selber nicht so viel von ihm zu halten, als sie vorgab und er aus ganzer Seele glaubte.

Wie ein rüstiger Jäger in frischer Morgenschönheit stand Friedrich unter diesen verwischten Lebensbildern. Nur die einzige Gräfin Romana zog ihn an. Schon das Gedicht, das sie rezitiert, hatte ihn auf sie aufmerksam gemacht und auf die eigentümliche, von allen den andern verschiedene Richtung ihres Geistes. Er glaubte schon damals eine tiefe Verachtung und ein scharfes Überschauen der ganzen Teegesellschaft in derselben zu bemerken, und seine jetzigen Gespräche mit ihr bestätigten seine Meinung. Er erstaunte über die Freiheit ihres Blickes und die Keckheit, womit sie alle Menschen aufzufassen und zu behandeln wußte. Sie hatte sich im Augenblick in alle Ideen, die Friedrich in seinen vorigen Äußerungen berührt, mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit hineinverstanden und kam ihm nun in allen seinen Gedanken entgegen. Es war in ihrem Geiste wie in ihrem schönen Körper ein zauberischer Reichtum; nichts schien zu groß in der Welt für ihr Herz; sie zeigte eine tiefe begeisterte Einsicht ins Leben wie in alle Künste, und Friedrich unterhielt sich daher lange Zeit ausschließlich mit ihr, die übrige Gesellschaft vergessend. Die Damen fingen unterdes schon an zu flüstern und über die neue Eroberung der Gräfin die Nasen zu rümpfen.

Das Gespräch der beiden wurde endlich durch Rosa unterbrochen, die zu der Gräfin trat und verdrüßlich nach Hause zu fahren begehrte. Friedrich, der eine große Betrübnis in ihrem Gesichte bemerkte, faßte ihre Hand. Sie wandte sich aber schnell weg und eilte in ein abgelegenes Fenster. Er ging ihr nach. Sie sah mit abgewendetem Gesicht in den stillen Garten hinaus, er hörte, daß sie schluchzte. Eifersucht

vielleicht und das schmerzlichste Gefühl ihres Unvermögens, in allen diesen Dingen mit der Gräfin zu wetteifern, arbeitete in ihrer Seele. Friedrich drückte das schöne, trostlose Mädchen an sich. Da fiel sie ihm schnell und heftig um den Hals und sagte aus Grund der Seele: „Mein lieber Mann!“ Es war das erstemal in seinem Leben, daß sie ihn so genannt. 5

Es kamen soeben mehrere andere hinzu und alles fing an Abschied zu nehmen und auseinanderzugehen; er konnte nichts mehr mit ihr sprechen. Noch im Weggehn trat der Minister zu ihm und fragte ihn, wie es ihm hier gefallen habe? Er 10 antwortete mit einer zweideutigen Höflichkeit. Der Minister sah ihn ernsthaft und ausforschend an und ging fort. Friedrich aber eilte durch die nächtliche Stadt seiner Wohnung zu. Ein rauher Wind ging durch die Straßen. Er hatte sich noch nie so unbehaglich, leer und müde gefühlt. 15

Dreizehntes Kapitel.

Es war ein schöner Herbstmorgen, da ritt Friedrich eine von den langen Straßenalleen hinunter, die von der Residenz ins Land hinausführten. Er hatte es schon längst der schönen Gräfin Romana versprechen müssen, sie auf ihrem Landgute, das einige Meilen von der Stadt entfernt lag, zu besuchen, 20 und der blaue Himmel hatte ihn heute hinausgelockt. Sie war seit seiner Trennung von Leontin die einzige, zu der er von allem reden konnte, was er dachte, wußte und wollte, die Unterhaltung mit ihr war ihm fast schon zum Bedürfnis geworden.

Der Weg war ebenso anmutig als der Morgen. Er kam 25 bald an einen von beiden Seiten eng von Bergen eingeschlossenen Fluß, an dem die Straße hinablief. Die Wälder, welche die schönen Berge bedeckten, waren schon überall mit gelben und roten Blättern bunt geschmückt, Vögel reisten hoch über ihm weg dem Strome nach und erfüllten die Luft mit ihren ab- 30 gebrochenen Abschiedstönen, die Friedrich jedesmal wunderbar an seine Kindheit erinnerten, wo er, der Natur noch nicht entwachsen, einzig von ihren Blicken und Gaben lebte.

Einige Stunden war er so zwischen den einsamen Bergschluchten hingeritten, als er am jenseitigen Ufer eine Stimme 35 rufen hörte, die ihn immerfort zu begleiten schien und vom Echo in den grünen Windungen unaufhörlich wiederholt wurde. Je länger er nachhorchte, je mehr kam es ihm vor, als kenne

er die Stimme. Plötzlich hörte das Rufen wieder auf und Friedrich fing nun an zu bemerken, daß er einen unrechten Weg eingeschlagen haben müsse, denn die grünen Bergesgänge wollten kein Ende nehmen. Er verdoppelte daher seine Eile
5 und kam bald darauf an den Ausgang des Gebirges und an ein Dorf, das auf einmal sehr reizend im Freien vor ihm lag.

Das erste, was ihm in die Augen fiel, war ein Wirtshaus, vor welchem sich ein schöner grüner Platz bis an den Fluß ausbreitete. Auf dem Platze sah er einen mit ungewöhnlichem
10 und rätselhaftem Geräte schwer bepackten Wagen stehen und mehrere sonderbare Gestalten, die wunderlich mit der Luft zu fechten schienen. Wie erstaunte er aber, als er näher kam und mitten unter ihnen Leontin und Faber erkannte. — Leontin, der ihn schon von weitem über den Hügel kommen sah, rief
15 ihm sogleich entgegen: „Kommst du auch angezogen, neumodischer Don Quixote, Lamm Gottes, du sanfter Vogel, der immer voll schöner Weisen ist, haben sie dir noch nicht die Flügel gebrochen? Mir war schon lange zum Sterben bange nach dir!“ Friedrich sprang schnell vom Pferde und
20 fiel ihm um den Hals. Er hielt Leontins Hand mit seinen beiden Händen und sah ihm mit grenzenloser Freude in das lebhafte Gesicht; es war, als entzünde sich sein innerstes Leben jedesmal neu an seinen schwarzen Augen.

Er bemerkte indes, daß die Menschen ringsum, die ihm schon
25 von weitem aufgefallen waren, auf das abenteuerlichste in lange, spanische Mäntel gehüllt waren und sich immerfort, ohne sich von ihm stören zu lassen, wie Verrückte miteinander unterhielten. „Ha, verzweifelte Sonne!“ rief einer von ihnen, der eine Art von Turban auf dem Kopfe und ein gewisses, tyrannisches An-
30 sehen hatte, „willst du mich ewig bescheinen? Die Fliegen spielen in deinem Licht, die Käfer im — ruhen selig in deinem Schoße, Natur! Und ich — und ich, — warum bin ich nicht ein Käfer geworden, unerforschlich waltendes Schicksal? — Was ist der Mensch? — Ein Schaum. Was ist das Leben? — ein nichts-
35 würdiger Wurm.“ — „Umgekehrt, gerade umgekehrt, wollen Sie wohl sagen,“ rief eine andere Stimme. — „Was ist die Welt?“ fuhr jener fort, ohne sich stören zu lassen, „was ist die Welt?“ — Hier hielt er inne und lachte grinsend und weltverachtend wie Abällino unter seinem Mantel hervor, wendete
40 sich darauf schnell um und faßte unvermutet Herrn Faber, der eben neben ihm stand, bei der Brust. „Ich verbitte mir das,“ sagte Faber ärgerlich, „wie oft soll ich noch erklären, daß ich durchaus nicht mit in den Plan gehöre!“ — „Laß dich's nicht

wundern," sagte endlich Leontin zu Friedrich, der aus dem allen nicht gescheit werden konnte, „das ist eine Bande Schauspieler, mit denen ich auf der Straße zusammengetroffen und seit gestern reise. Wir probieren soeben eine Komödie aus dem Stegreif, zu der ich die Lineamente unterwegs entworfen habe. Sie heißt: ‚Bürgerlicher Seelenadel und Menschheitsgröße, oder Der tugendhafte Bösewicht, ein psychologisches Trauerspiel in fünf Verwirrungen der menschlichen Leidenschaften', und wird heute abend in dem nächsten Städtchen gegeben werden, wo der gebildete Magistrat zum Anfang durchaus ein schillerndes Stück verlangt hat. Ich werde der Vorstellung mit beiwohnen und habe alle Folgen über mich genommen."

„Ja, wahrhaftig," sagte Faber, „wenn das noch lange so fortgeht, so sage ich aller gebildeten Welt Lebewohl und fange an auf dem Seile zu tanzen, oder die Zigeunersprache zu studieren. Ich bin des Herumziehens in der Tat von Herzen satt." — „Verstellen Sie sich nur nicht immer so," fiel ihm Leontin ins Wort, „Sie kommen doch am Ende nicht weg von mir. Wir zanken uns immer und treffen doch immer wieder auf einerlei Wegen zusammen. Übrigens sind diese Schauspieler ein gar vortrefflicher Künstlerverein; sie wollen nicht gepriesen, sondern gespeist sein, und gehen daher in der Verzweiflung der Natur noch keck und beherzt auf den Leib."

Es war unterdes an einen jungen Menschen von der Truppe, der auch eine Rolle in dem Stücke übernommen hatte, die Reihe gekommen, ebenfalls seinen Teil vorzustellen. Er benahm sich aber sehr ungeschickt und war durchaus nicht imstande, etwas zu erfinden und vorzubringen. Ein schönes Mädchen, mit welcher er eben die Szene spielen sollte, wurde ungeduldig, erklärte, sie wolle hier nicht länger einen Narren abgeben, und sprang lachend fort, der andere, ältere Schauspieler lief ihr nach, um sie zurückzuholen, und so war die ganze Probe gestört.

Der junge Mann war indes näher getreten. Friedrich sah ihm genauer ins Gesicht, er traute seinen Augen kaum, es war einer von den Studenten, die ihm bei seinem Abzuge von der Universität das Geleit gegeben hatten. — „Mein Gott! wie kommst du unter diese Leute?" rief Friedrich voll Erstaunen, denn er hatte ihn damals als einen stillen und fleißigen Menschen gekannt, der vor den Ausgelassenheiten der andern jederzeit einen heimlichen Widerwillen hegte. Der Student gestand, daß er den Grafen sogleich wiedererkannt, aber gehofft habe, von ihm übersehen zu werden. Er schien sehr verlegen.

Friedrich, der sich an seinem Gesichte aller alten Freuden

und Leiden erinnerte, zog ihn erfreut und vertraulich an den Tisch und der Student erzählte ihnen endlich den ganzen Hergang seiner Geschichte. Nicht lange nach Friedrichs Abreise hatte sich nämlich auf der Universität eine reisende Gesellschaft von Seiltänzern eingefunden, worunter besonders eine Springerin durch ihre Schönheit alle Augen auf sich zog. Viele Studenten versuchten und fanden ihr Glück. Er aber mit seiner stillen und tiefern Gemütsart verliebte sich im Ernste in das Mädchen, und wie ihr Herz bisher in ihrer tollen Lebensweise von der Gewalt der Liebe ungerührt geblieben war, wurde sie von seiner zarten, ungewohnten Art, sie zu behandeln und zu gewinnen, überrascht und gefangen. Sie beredeten sich, einander zu heiraten; sie verließ die Bande, und er arbeitete von nun an Tag und Nacht, um seine Studien zu vollenden und sich ein Einkommen zu erwerben. Es verging indes längere Zeit, als er geglaubt hatte, das Mädchen fing an von Zeit zu Zeit launisch zu werden, bekam häufige Anfälle von Langeweile und — eh' er sich's versah, war sie verschwunden. „Mein mühsam erspartes Geld," fuhr der Student weiter fort, „hatte ich indes immer wieder auf verschiedene Einfälle und Launen des Mädchens zersplittert, meine Eltern wollten nichts von mir wissen, mein innerstes Leben hatte mich auf einmal betrogen, die Studenten lachten entsetzlich, es war der schmerzlichste und unglücklichste Augenblick meines Lebens. Ich ließ alles und reiste dem Mädchen nach. Nach langem Irren fand ich sie endlich bei diesen Komödianten wieder, denn es ist dieselbe, die vorhin hier weggegangen. Sie kam sehr freudig auf mich zugesprungen, als sie mich erblickte, doch ohne ihre Flucht zu entschuldigen oder im geringsten unnatürlich zu finden. — Meine Mutter ist seitdem aus Gram gestorben. Ich weiß, daß ich ein Narr bin, und kann doch nicht anders."

Die Tränen standen ihm in den Augen, als er das sagte. Friedrich, der wohl einsah, daß der gute Mensch sein Herz und sein Leben nur wegwerfe, riet ihm mit Wärme, sich ernstlich zusammenzunehmen und das Mädchen zu verlassen, er wolle für sein Auskommen sorgen. — Der Verliebte schwieg still. — „Laß doch die Jugend fahren!" sagte Leontin, „jeder Schiffsmann hat seine Sterne und das Alter treibt uns zeitig genug auf den Sand. Du brichst dem tollen Nachtwandler doch den Hals, wenn du ihn bei seinem prosaischen, bürgerlichen Namen rufst. Aber härter müssen Sie sein," sagte er zu dem Studenten, „denn die Welt ist hart und drückt Sie sonst zuschanden."

Das Mädchen kam unterdes wieder und trällerte ein

Liebchen. Ihre Gestalt war herrlich, aber ihr schönes Gesicht hatte etwas Verwildertes. Sie antwortete auf alle Fragen sehr unterwürfig und keck zugleich, und schien nicht üble Lust zu haben, noch länger bei den beiden Grafen zurückzubleiben, als der Theaterprinzipal kam und ankündigte, daß alles zur Abreise fertig sei.

Der Student drückte Friedrich herzlich die Hand und eilte zu dem aufbrechenden Haufen. Der mit allerhand Dekorationen schwer bepackte Wagen, von dessen schwankender Höhe der Prinzipal noch immerfort aus der Ferne seine untertänigste Bitte an Leontin wiederholte, heute abend mit seiner höchstnötigen Protektion nicht auszubleiben, wackelte indes langsam fort, nebenher ging die ganze übrige Gesellschaft bunt zerstreut und lustig einher, der Student war zu Pferde, neben ihm ritt sein Mädchen auch auf einem Klepper und warf Leontin noch einige Blicke zu, die ziemlich vertraulich aussahen, und so zog die bunte Karawane wie ein Schattenspiel in die grüne Schlucht hinein. „Wie glücklich," sagte Leontin, als alles verschwunden war, „könnte der Student sein, so frank und frei mit seiner Liebsten durch die Welt zu ziehn! wenn er nur Talent fürs Glück hätte, aber er hat eine einförmige Niedergeschlagenheit in sich, die er nicht niederschlagen kann, und die ihn durchs Leben nur so hinschleppt."

Sie setzten sich nun auf dem schönen grünen Platze um einen Tisch zusammen, der Fluß flog lustig an ihnen vorüber, die Herbstsonne wärmte sehr angenehm. Leontin erzählte, wie er den Morgen nach seiner Flucht vom Schlosse des Herrn v. A. bei Anbruch des Tages auf den Gipfel eines hohen Berges gekommen sei, von dem er von der einen Seite die fernen Türme der Residenz, von der andern die friedlich reiche Gegend des Herrn v. A. übersah, über welcher soeben die Sonne aufging. Lange habe er vor dieser grenzenlosen Aussicht nicht gewußt, wohin er sich wenden solle, als er auf einmal unten im Tale Faber die Straße heraufwandern sah, den, wie er wohl wußte, wieder einmal die Albernheiten der Stadt auf einige Zeit in alle Welt getrieben hatten. Wie die Stimme in der Wüste habe er ihn daher, da er gerade eben in einem ziemlich ähnlichen Humor gewesen, mit einer langen Anrede über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge empfangen, ohne von ihm gesehen werden zu können, und so zu sich hinaufgelockt. — Leontin versank dabei in Gedanken. „Wahrhaftig," sagte er, „wenn ich mich in jenen Sonnenaufgang auf dem Berge recht hineindenke, ist mir zumute, als könnt' es mir manchmal auch so gehn, wie dem Studenten." —

Faber war unterdes fortgegangen, um etwas zu essen und zu trinken zu bestellen, und Friedrich bemerkte dabei mit Verwunderung, daß die Leute, wenn er mit ihnen sprach oder etwas forderte, ihm ins Gesicht lachten oder einander heimlich zu-
5 winkten und die neugierigen Kinder furchtsam zurückzogen, wenn er sich ihnen näherte. Leontin gestand, daß er manchmal, wenn sie in einem Dorfe einkehrten, vorauszueilen pflege und die Wirtsleute überrede, daß der gute Mann, den er bei sich habe, nicht recht bei Verstande sei, sie sollten nur recht auf
10 seine Worte und Bewegungen achthaben, wenn er nachkäme. Dies gebe dann zu vielerlei Lust und Mißverständnis Anlaß, denn wenn sich Faber einige Zeit mit den Gesichtern abgebe, die ihn alle so heimlich, furchtsam und bedauernd ansähen, hielten sie sich am Ende wechselseitig alle für verrückt. — Leontin brach
15 schnell ab, denn Faber kam eben zu ihnen zurück und schimpfte über die Dummheit des Landvolks.

Friedrich mußte nun von seinem Abschiede auf dem Schlosse des Herrn v. A. und seinen Abenteuern in der Residenz erzählen. Er kam bald auch auf die ästhetische Teegesellschaft und
20 versicherte, er habe sich dabei recht ohne alle Männlichkeit gefühlt, etwa wie bei einem Spaziergange durch die Lüneburger Ebne mit Aussicht auf Heidekraut. Leontin lachte hellaut. „Du nimmst solche Sachen viel zu ernsthaft und wichtiger, als sie sind," sagte er. „Alle Figuren dieses Schauspiels sind übrigens
25 auch von meiner Bekanntschaft, ich möchte aber nur wissen, was sie seit der Zeit, daß ich sie nicht gesehen, angefangen haben, denn, wie ich soeben höre, hat sich seitdem auch nicht das Mindeste in ihnen verändert. Diese Leute schreiten fleißig von einem Meßkataloge zum andern mit der Zeit fort, aber man
30 spürt nicht, daß die Zeit auch nur um einen Zoll durch sie weiter fortrückte. Ich kann dir jedoch im Gegenteil versichern, daß ich nicht bald so lustig war, als an jenem Abende, da ich zum ersten Male in diese Teetaufe oder Traufe geriet. Aller Augen waren prüfend und in erwartungsvoller Stille auf mich
35 neuen Jünger gerichtet. Da ich die ganze heilige Synode, gleich den Freimaurern mit Schurz und Kelle, so feierlich mit poetischem Ornate angetan dasitzen sah, konnt' ich mich nicht enthalten, despektierlich von der Poesie zu sprechen und mit unermüdlichem Eifer ein Gespräch von der Landwirtschaft, von
40 den Runkelrüben usw. anzuspinnen, so daß die Damen wie über den Dampf von Kuhmist die Nasen rümpften und mich bald für verloren hielten. Mit dem Schmachtenden unterhielt ich mich besonders viel. Er ist ein guter Kerl, aber er hat keine

Mannsmuskel im Leibe. Ich weiß nicht, was er gerade damals für eine fixe Idee von der Dichtkunst im Kopfe hatte, aber er las ein Gedicht vor, wovon ich trotz der größten Anstrengung nichts verstand, und wobei mir unaufhörlich des simplizianisch-deutschen Michels verstümmeltes Sprachgepränge im Sinne lag. Denn es waren deutsche Worte, spanische Konstruktionen, welsche Bilder, altdeutsche Redensarten, doch alles mit überaus feinem Firnis von Sanftmut verschmiert. Ich gab ihm ernsthaft den Rat, alle Morgen gepfefferten Schnaps zu nehmen, denn der ewige Nektar erschlaffe nur den Magen, worüber er sich entrüstet von mir wandte. — Mit dem vom Hochmutsteufel besessenen Dithyrambisten aber bestand ich den schönsten Strauß. Er hatte mit pfiffiger Miene alle Segel seines Witzes aufgespannt und kam mit vollem Winde der Eitelkeit auf mich losgefahren, um mich Unpoetischen vor den Augen der Damen in den Grund zu bugsieren. Um mich zu retten, fing ich zum Beweise meiner poetischen Belesenheit an, aus Shakespeares: ‚Was ihr wollt', wo Junker Tobias den Malvolio peinigt, zu rezitieren: ‚Und besäße ihn eine Legion selbst, so will ich ihn doch anreden.' Er stutzte und fragte mich mit herablassender Genügsamkeit und kniffigem Gesichte, ob vielleicht gar Shakespeare mein Lieblingsautor sei? — Ich ließ mich aber nicht stören, sondern fuhr mit Junker Tobias fort: ‚Ei, Freund, leistet dem Teufel Widerstand, er ist der Erbfeind der Menschenkinder.' Er fing nun an, sehr salbungsvolle genialische Worte über Shakespeare ergehen zu lassen, ich aber, da ich ihn sich so aufblasen sah, sagte weiter: ‚Sanftmütig, sanftmütig! Ei, was machst du, mein Täubchen? Wie geht's, mein Puthühnchen? Ei, sieh doch, komm, tucktuck!' — Er schien nun mit Malvolio zu bemerken, daß er nicht in meine Sphäre gehörte, und kehrte sich mit einem unsäglich stolzen Blicke, wie von einem unerhört Tollen, von mir. ‚Ojemine!' fiel die Gräfin Romana hier mit ein. Sie sagte dies so richtig und schön, daß ich sie dafür hätte küssen mögen. Das Schlimmste war aber nun, daß ich dadurch demaskiert war, ich konnte nicht länger für einen Ignoranten gelten; und die Frauenzimmer merkten dies nicht so bald, als sie mit allerhand Phrasen, die sie hin und wieder ernascht, über mich herfielen. In der Angst fing ich daher nun an, wütend mit gelehrten Redensarten und poetischen Paradoxen nach allen Seiten um mich herum zu werfen, bis sie mich, ich sie, und ich mich selber nicht mehr verstand und alles verwirrt wurde. Seit dieser Zeit haßt mich der ganze Zirkel und hat mich als eine Pest der Poesie förmlich exkommuniziert."

Friedrich, der Leontin ruhig und mit Vergnügen angehört hatte, sagte: „So habe ich dich am liebsten, so bist du in deinem eigentlichen Leben. Du siehst so frisch in die Welt hinein, daß alles unter deinen Augen bunt und lebendig wird.“ „Jawohl,“ 5 antwortete Leontin, „so buntscheckig, daß ich manchmal selber zum Narren darüber werden könnte.“

Die Sonne fing indes schon an sich zu senken, und sowohl Friedrich als Leontin gedachten ihrer Winterreise und versprachen einander, nächstens in der Residenz sich wieder zu 10 treffen. Herr Faber bat Friedrich, ihn der Gräfin Romana bestens zu empfehlen. „Die Gräfin,“ sagte er, „hat schöne Talente und sich durch mehrere Arbeiten, die ich kenne, als Dichterin erwiesen. Nur macht sie sich freilich alles etwas gar zu leicht.“ Leontin, den immer sogleich ein seltsamer Humor befiel, 15 wenn er die Gräfin nennen hörte, sang lustig:

„Lustig auf den Kopf, mein Liebchen,
Stell' dich, in die Luft die Bein'!
Heisa! ich will sein dein Bübchen,
Heute nacht soll Hochzeit sein!

20 Wenn du Shakespeare kannst vertragen,
O du liebe Unschuld du!
Wirst du mich wohl auch ertragen
Und noch jedermann dazu.“ —

Er sprach noch allerhand wild und unzüchtig von der Gräfin 25 und trug Friedrich noch einen zügellosen Gruß an sie auf, als sie endlich von entgegengesetzten Seiten auseinanderritten. Friedrich wußte nicht, was er aus diesen wilden Reden machen sollte. Sie ärgerten ihn, denn er hielt die Gräfin hoch, und er konnte sich dabei der Besorgnis nicht enthalten, daß Leontins lebhafter 30 Geist in solcher Art von Renommisterei am Ende sich selber aufreiben werde.

In solchen Gedanken war er einige Zeit fortgeritten, als er bei einer Biegung um eine Felsecke plötzlich das Schloß der Gräfin vor sich sah. Es stand wie eine Zauberei hoch über einem 35 weiten unbeschreiblichen Chaos von Gärten, Weinbergen, Bäumen und Flüssen, der Schloßberg selber war ein großer Garten, wo unzählige Wasserkünste aus dem Grün hervorsprangen. Die Sonne ging eben hinter dem Berge unter und bedeckte das prächtige Bild mit Glanz und Schimmer, so daß man nichts deutlich 40 unterscheiden konnte.

Überrascht und geblendet gab Friedrich seinem Pferde die

Sporen und ritt die Höhe hinan. Er erstaunte über die seltsame Bauart des Schlosses, das durch eine fast barocke Pracht auffiel. Es war niemand zu sehen. Er trat in die weite, mit buntem Marmor getäfelte Vorhalle, durch deren Säulenreihen man von der andern Seite in den Garten hinaussah. Dort standen die seltsamsten ausländischen Bäume und Pflanzen wie halbausgesprochene, verzauberte Gedanken, schimmernde Wasserstrahlen durchkreuzten sich in kristallenen Bogen hoch über ihnen, ausländische Vögel saßen sinnend und traumhaft zwischen den dunkelgrünen Schatten umher.

Ein wunderschöner Knabe sprang indes soeben draußen im Hofe vom Pferde, stutzte, als er im Vorbeilaufen Friedrich erblickte, sah ihn einen Augenblick mit den großen, schönen Augen trotzig an und eilte sogleich wieder durch die Vorhalle weiter in den Garten hinaus. Friedrich sah, wie er dort mit bewunderungswürdiger Fertigkeit eine hohe, am Abhange des Gartens stehende Tanne bestieg und aus dem höchsten Gipfel sich in die Gegend hinauslegte, als suche er fern etwas mit den Augen.

Da immer noch niemand kam, stellte sich Friedrich an ein hohes Bogenfenster, aus dem man die prächtigste Aussicht auf das Tal und die Gebirge hatte. Noch niemals hatte er eine so üppige Natur gesehen. Mehrere Ströme blickten wie Silber hin und her aus dem Grunde, freundliche Landstraßen, von hohen Nußbäumen reich beschattet, zogen sich bis in die weiteste Ferne nach allen Richtungen hin, der Abend lag warm und schallend über der Gegend, weit über die Gärten und Hügel hin hörte man ringsum das Jauchzen der Winzer. Friedrich wurde bei dieser Aussicht unsäglich bange in dem einsamen Schlosse, es war ihm, als wäre alles zu einem großen Feste hinausgezogen, und er konnte kaum mehr widerstehen, selber wieder hinunterzureiten, als er auf einmal die Gräfin erblickte, die in einem langen, grünen Jagdkleide in dem erquickenden Hauche des Abends auf der glänzenden Landstraße aus dem Tale heraufgeritten kam. Sie war allein, er erkannte sie sogleich an ihrer hohen, schönen Gestalt.

Als sie vor dem Schlosse vom Pferde stieg, kam der schöne Knabe, der vorhin auf der Tanne gelauert hatte, schnell herbeigesprungen, fiel ihr stürmisch um den Hals und küßte sie. „Kleiner Ungestüm!" sagte sie halb böse und wischte sich den Mund. Sie schien einen Augenblick verlegen, als sie so unvermutet Friedrich erblickte und bemerkte, daß er diesen sonderbaren Empfang gesehen hatte. Sie schüttelte aber die flüchtige Scham bald wieder von sich und bewillkommte Friedrich mit

einer Heftigkeit, die ihm auffiel. „Ich bedaure nur," sagte sie, „daß ich Sie nicht so bewirten kann, wie ich wünschte, alle meine Leute schwärmen schon den ganzen Tag bei der Weinlese, ich selbst bin seit frühem Morgen in der Gegend herum
5 geritten."

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in das Innere des Schlosses. Friedrich verwunderte sich, denn fast in allen Zimmern standen Türen und Fenster offen. Die hochgewölbten Zimmer selbst waren ein seltsames Gemisch von alter und neuer
10 Zeit, einige standen leer und wüste, wie ausgeplündert, in andern sah er alte Gemälde an der Wand herumhängen, die wie aus schändlichem Mutwillen mit Säbelhieben zerhauen schienen. Sie kamen in der Gräfin Schlafgemach. Das große Himmelbett war noch unzugerichtet, wie sie es frühmorgens
15 verlassen, Strümpfe, Halstücher und allerlei Gerät lag bunt auf allen Stühlen umher. In dem einen Winkel hing ein Porträt, und er glaubte, soviel es die Dämmerung zuließ, zu seinem Erstaunen die Züge des Erbprinzen zu erkennen, dessen Schönheit in der Residenz einen so tiefen Eindruck auf ihn ge-
20 macht hatte.

Die Gräfin nahm den schönen Knaben, der ihnen immerfort gefolgt war, beiseite und trug ihm heimlich etwas auf. Der Knabe schien durchaus nicht gehorchen zu wollen, er wurde immer lauter und ungebärdiger, stampfte endlich zornig mit
25 dem Fuße, rannte hinaus und warf die Tür hinter sich zu, daß es durch das weite Haus erschallte. „Er ist doch in einer Stunde wieder da," sagte Romana, ihm nachsehend, nahm die Gitarre, die in einer Ecke auf der Erde lag, während sie Friedrich ein Körbchen mit Obst und Wein übergab, und führte
30 ihn wieder weiter eine Stiege aufwärts.

Wie einem Nachtwandler, der plötzlich auf ungewohntem Orte aus schweren, unglaublichen Träumen erwacht, war Friedrich zumute, als er mit ihr die letzten Stufen erreichte, und sich auf einmal unter der weiten, freien, gestirnten Wölbung
35 des Himmels erblickte. Es war nämlich eine große Terrasse, die nach italienischer Art über das Dach des Schlosses ging. Ringsum an der Galerie standen Orangenbäume und hohe, ausländische Blumen, welche den himmlischen Platz mit Düften erfüllten.

40 „Hier auf dem Dache," sagte Romana, „ist mein liebster Aufenthalt. In den warmen Sommernächten schlafe ich oft hier oben." Sie setzte sich zu ihm, reichte ihm die Früchte und trank ihm von dem mitgenommenen Weine selber zu. „Sie wohnen

hier so schwindlig hoch," sagte Friedrich, „daß Sie die ganze Welt mit Füßen treten." — Romana, die sogleich begriff, was er meinte, antwortete stolz und keck: „Die Welt, der große Tölpel, der niemals gescheiter wird, wäre freilich der Mühe wert, daß man ihm höflich und voll Ehrfurcht das Gesicht 5 streichelte, damit er einen wohlwollend und voll Applaus anlächle. Er ist ja doch nichts als Magen und Kopf, und noch dazu ein recht breiter, übermütiger, selbstgefälliger, eitler, unerträglicher, den es eine rechte Götterlust ist aufs Maul zu schlagen." — Sie brach hierbei schnell ab und lenkte das Ge- 10 spräch auf andere Gegenstände.

Friedrich mußte dabei mehr als einmal die fast unweibliche Kühnheit ihrer Gedanken bewundern, ihr Geist schien heut von allen Banden los. Sie ergriff endlich die Gitarre und sang einige Lieder, die sie selbst gedichtet und komponiert hatte. Die 15 Musik war durchaus wunderbar, unbegreiflich und oft beinahe wild, aber es war eine unwiderstehliche Gewalt in ihrem Zusammenklange. Der weite, stille Kreis von Strömen, Seen, Wäldern und Bergen, die in großen, halbkenntlichen Massen übereinanderruhten, rauschten dabei feenhaft zwischen die hinaus- 20 schiffenden Töne hinein. Die Zauberei dieses Abends ergriff auch Friedrichs Herz, und in diesem sinnenverwirrenden Rausche fand er das schöne Weib an seiner Seite zum ersten Male verführerisch. „Wahrhaftig," sagte sie endlich aus tiefster Seele, „wenn ich mich einmal recht verliebte, es würde mich gewiß 25 das Leben kosten! — Es reiste einmal," fuhr sie fort, „ein Student hier in der Nacht beim Schlosse vorbei, als ich eben auf dem Dache eingeschlummert war, der sang:

> ‚Wenn die Sonne lieblich schiene
> Wie in Welschland, lau und blau, 30
> Ging' ich mit der Mandoline
> Durch die überglänzte Au.
>
> In der Nacht dann Liebchen lauschte
> An dem Fenster, süßverwacht,
> Wünschte mir und ihr — uns beiden 35
> Heimlich eine schöne Nacht.
>
> Wenn die Sonne lieblich schiene
> Wie in Welschland, lau und blau,
> Ging' ich mit der Mandoline
> Durch die überglänzte Au.' 40

Aber die Sonne scheint nicht wie in Welschland und der Student zog weiter, und es ist eben alles nichts." — „Gehn wir schlafen,

gehn wir schlafen," setzte sie langweilig gähnend hinzu, nahm Friedrich bei der Hand und führte ihn die Stiege hinab.

Er bemerkte, als sie wieder in den Zimmern angekommen waren, eine ungewöhnliche Unruhe an ihr, sie hing bewegt an
5 seinem Arme. Sie schien ihm bei dem Mondenschimmer, der durch das offne Fenster auf ihr Gesicht fiel, totenblaß, eine Art von seltsamer Furcht befiel ihn da auf einmal vor ihr und dem ganzen Feenschlosse, er gab ihr schnell eine gute Nacht und eilte in das ihm angewiesene Zimmer, wo er sich angekleidet auf das
10 Bett hinwarf.

Das Gemach war nur um einige Zimmer von dem Schlafgemach der Gräfin entfernt. Die Türen dazwischen fehlten ganz und gar. Eine Lampe, die der Gräfin Zimmer matt erhellte, warf durch die offenen Türen ihren Schein gerade auf einen
15 großen, altmodischen Spiegel, der vor Friedrichs Bett an der Wand hing, so daß er in demselben fast ihr ganzes Schlafzimmer übersehen konnte. Er sah, wie der schöne Knabe, der sich unterdes wieder eingeschlichen haben mußte, quer über einigen Stühlen vor ihrem Bette eingeschlafen lag. Die Gräfin entkleidete sich
20 nach und nach und stieg so über den Knaben weg ins Bett. Alles im Schlosse wurde nun totenstill, und er wendete das Gesicht auf die andere Seite, dem offenen Fenster zu. Die Bäume rauschten vor demselben, aus dem Tale kam von Zeit zu Zeit ein fröhliches Jauchzen, bald näher, bald wieder in weiter Ferne,
25 dazwischen hörte er ausländische Vögel draußen im Garten in wunderlichen Tönen immerfort wie im Traume sprechen, das seltsame, bleiche Gesicht der Gräfin, wie sie ihm zuletzt vorgekommen, stellte sich ihm dabei unaufhörlich vor die Augen, und so schlummerte er erst spät unter verworrenen
30 Phantasien ein.

Mitten in der Nacht wachte er plötzlich auf, es war ihm, als hätte er Gesang gehört. Der Mond schien hell draußen über der Gegend und durch das Fenster herein. Mit Erstaunen hörte er neben sich atmen. Er sah umher und erblickte Romana,
35 unangekleidet wie sie war, an dem Fuße seines Betts eingeschlafen. Sie ruhte auf dem Boden, mit dem einen Arm und dem halben Leibe auf das Bett gelehnt. Die langen schwarzen Haare hingen aufgelöst über den weißen Nacken und Busen herab. Er betrachtete die wunderschöne Gestalt lange voll Verwunderung
40 halb aufgerichtet. Da hörte er auf einmal die Töne wieder, die er schon im Schlummer vernommen hatte. Er horchte hinaus; das Singen kam jenseits von den Bergen über die stille Gegend herüber, er konnte folgende Worte verstehen:

„Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag,
So reist die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust, 5
Des Freundes Trost und treue Brust,
Des Weibes süßer Augenschein?
Will keiner mit mir munter sein?

Da's nun so stille auf der Welt,
Ziehn Wolken einsam übers Feld, 10
Und Feld und Baum besprechen sich, —
O Menschenkind! was schauert dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht, 15
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint!" 20

Friedrich erkannte die Weise, es war Leontins Stimme. — „Ich komme, herrlicher Gesell!" rief er bewegt in sich und raffte sich schnell auf, ohne die Gräfin zu wecken. Nicht ohne Schauer ging er durch die totenstillen, weit öden Gemächer, zäumte sich im Hofe selber sein Pferd und sprengte den Schloßberg hinab. 25

Er atmete tief auf, als er draußen in die herrliche Nacht hineinritt, seine Seele war wie von tausend Ketten frei. Es war ihm, als ob er aus fieberhaften Träumen oder aus einem langen, wüsten, liederlichen Lustleben zurückkehre. Das hohe Bild der Gräfin, das er mit hergebracht, war in seiner Seele durch diese 30 sonderbare Nacht phantastisch verzerrt und zerrissen, und er verstand nun Leontins wilde Reden an dem Wirtshause.

Leontins Gesang war indes verschollen, er hatte nichts mehr gehört und schlug voller Gedanken den Weg nach der Residenz ein. Das Feenschloß hinter ihm war lange versunken, die Bäume 35 an der Straße fingen schon an lange Schatten über das glänzende Feld zu werfen, Vögel wirbelten schon hin und her hoch in der Luft, die Residenz lag mit ihren Feuersäulen wie ein brennender Wald im Morgenglanze vor ihm.

Vierzehntes Kapitel.

Draußen über das Land jagten zerrissene Wolken, die Melusina sang an seufzenden Wäldern, Gärten und Zäunen ihr unergründlich einförmiges Lied, die Dörfer lagen selig verschneit. In der Residenz zog der Winter prächtig ein mit
5 Schellengeklingel, frischen Mädchengesichtern, die vom Lande flüchteten, mit Bällen, Opern und Konzerten, wie eine lustige Hochzeit. Friedrich stand gegen Abend einsam an seinem Fenster, Leontin und Faber ließen noch immer nichts von sich hören; Rosa hatte ihn letzthin ausgelacht, als er voller Freuden zu ihr
10 lief, um ihr eine politische Neuigkeit zu erzählen, die ihn ganz ergriffen hatte; an der Gräfin Romana hatte er seit jener Nacht keine Lust weiter, er hatte beide seitdem nicht wiedergesehen; vor den Fenstern fiel der Schnee langsam und bedächtig in großen Flocken, als wollte der graue Himmel die Welt ver-
15 schütten. Da sah er unten zwei Reiter in langen Mänteln die Straße ziehn. Der eine sah sich um. Friedrich rief: „Viktoria!" Es waren Leontin und Faber, die soeben einzogen.

Friedrich sprang, ohne sich zu besinnen, zur Tür hinaus und die Stiege hinunter. Als er aber auf die Straße kam,
20 waren sie schon verschwunden. Er schlenderte einige Gassen in dem Schneegestöber auf und ab. Da stieß der Marquis, den wir schon aus Rosas Briefe kennen, die hervorragenden Steine mit den Zehen zierlich suchend, auf ihn. Er hing sich sogleich, wie ein guter Bruder, in den Arm und erzählte ihm in einem
25 Redestrome tausend Späße zum Totlachen, wie er meinte, die sich heut und gestern in der Stadt zugetragen, welche Damen heut vom Lande angekommen, wer verliebt sei und nicht wieder geliebt werde usw. Friedrich war die flache Lustigkeit des Wichts heut entsetzlich, und er ließ sich daher, da ihm dieser
30 nur die Wahl ließ, ihn entweder zu sich nach Hause oder in die Gesellschaft zum Minister zu begleiten, gern zu dem letztern mit fortschleppen. Denn besser mit einem Haufen Narren, dachte er übellaunisch, als mit einem allein.

Er fand einen zahlreichen und glänzenden Zirkel. Die
35 vielen Lichter, die prächtigen Kleider, der glatte Fußboden, die zierlichen Reden, die hin und wieder flogen, alles glänzte. Er wäre fast wieder umgekehrt, so ganz ohne Schein kam er sich da auf einmal vor. Vor allen erblickte er seine Rosa. Sie hatte ein rosasamtnes Kleid, ihre schwarzen Locken ringelten sich
40 auf den weißen Busen hinab. Der Erbprinz unterhielt sich lebhaft mit ihr. Sie sah inzwischen mehrere Male mit einer

Art von triumphierenden Blicken seitwärts auf Friedrich; sie wußte wohl, wie schön sie war. Friedrich unterhielt sich gedankenvoll zerstreut rechts und links. Jene Frau vom Hause, bei der er die Teegesellschaft verlebt, war auch da und schien wieder an ihren ästhetischen Krämpfen zu leiden. Sie unterhielt sich sehr lebendig mit mehreren hübschen jungen Männern über die Kunst, und Friedrich verstand nur, wie sie zuletzt ausrief: „O, ich möchte Millionen glücklich machen!" — Da hörte man plötzlich ein lautes Lachen aus einem andern abgelegenen Winkel des Zimmers erschallen. Friedrich erkannte mit Erstaunen sogleich Leontins Stimme. Die Männer bissen sich heimlich in die Lippen über dieses Lachen zu rechter Zeit, obschon keiner vermutete, daß es wirklich jenem Ausruf gelten sollte, da der Lacher fern in eine ganz andere Unterhaltung vertieft schien. Friedrich aber wußte gar wohl, wie es Leontin meinte. Er eilte sogleich auf ihn los und fand ihn zwischen zwei alten Herren mit Perücken und altfränkischen Gesichtern, mit denen sich niemand abgeben mochte, mit denen er sich aber kindlich besprach und gut zu vertragen schien. Er erzählte ihnen von seiner Gebirgsreise die wunderbarsten Geschichten vor und lachte herzlich mit den beiden guten Alten, wenn sie dabei ihn über offenbaren, gar zu tollen Lügen ertappten. Er freute sich sehr, Friedrich noch heut zu sehn, und sagte, wie es ihm eine gar wunderlich schauerliche Lust sei, so aus der Grabesstille der verschneiten Felder mitten in die glänzendsten Stadtzirkel hineinzureiten, und umgekehrt.

Sie sprachen noch manches zusammen, als der Prinz hinzutrat und Friedrich in ein Fenster führte. „Der Minister," sagte er zu ihm, als sie allein waren, „hat Sie mir sehr warm, ja ich kann wohl sagen, mit Leidenschaft empfohlen. Es ist etwas Außerordentliches, denn er empfiehlt sonst keinen Menschen auf diese Art." Friedrich äußerte darüber seine große Verwunderung, da er von dem Minister gerade das Gegenteil erwartete. „Der Minister," fuhr der Prinz fort, „läßt sein Urteil nicht fangen, und ich vertraue Ihnen daher. Unsere Zeit ist so gewaltig, daß die Tugend nichts gilt ohne Stärke. Die wenigen Mutigen aus aller Welt sollten sich daher treu zusammenhalten, als ein rechter Damm gegen das Böse. Es wäre nicht schön, lieber Graf, wenn Sie sich von der gemeinen Not absonderten." „Gott behüte mich vor solcher Schande!" erwiderte Friedrich halb betroffen, „mein Leben gehört Gott und meinem rechtmäßigen Herrn." „Es ist groß, sich selber, von aller Welt losgesagt, fromm und fleißig auszubilden," sagte darauf der Prinz

begeistert, „aber es ist größer, alle Freuden, alle eigenen Wünsche und Bestrebungen wegzuwerfen für das Recht, alles" — hier strich soeben die Gräfin Romana an ihnen vorüber. Der Prinz ergriff ihre Hand und sagte: „So lange von uns wegzubleiben!"
5 — Sie zog langsam ihre Hand aus der seinigen und sah nur Friedrich groß an, als sähe sie ihn wieder zum ersten Male. Der Prinz lachte unerklärlich, drückte Friedrich flüchtig die Hand und wandte sich wieder in den Saal zurück. Friedrich folgte der Gräfin mit ihren herausfordernden Augen. Sie war
10 schwarz angezogen und fast furchtbar schön anzusehen. Von der Nacht auf dem Schlosse erwähnte sie kein Wort.

Leontin kam auf sie zu und erzählte ihr, wie er erst gestern bei ihrem Schlosse vorbeigezogen. „Es war schon Nacht," sagte er, „ich war so frei, mit Faber und einer Flasche echten Rhein-
15 weins, die wir bei uns hatten, das oberste Dach des Schlosses zu besteigen. Der Garten, die Gegend und die Galerie oben waren tief verschneit, eine Tür im Hause mußte offen stehn, denn der Wind warf sie immerfort einförmig auf und zu, über der verstarrten Verwüstung hielt die Windsbraut einen lustigen
20 Hexentanz, daß uns der Schnee ins Gesicht wirbelte, es war eine wahre Brockennacht. Ich trank dabei dem Dauernden im Wechsel ein Glas nach dem andern zu und rezitierte mehrere Stellen aus Goethes Faust, die mir mit den Schneewirbeln alle auf einmal eiskalt auf Kopf und Herz zuflogen. ‚Verfluchte Verse!' rief
25 Faber, ‚schweig, oder ich werfe dich wahrhaftig über die Galerie hinunter!' Ich habe ihn niemals so entrüstet gesehn. Ich warf die Flasche ins Tal hinaus, denn mich fror, daß mir die Zähne klapperten." — Romana antwortete nichts, sondern setzte sich an den Flügel und sang ein wildes Lied, das nur aus dem tiefsten
30 Jammer einer zerrissenen Seele kommen konnte. „Ist das nicht schön?" fragte sie einigemal dazwischen, sich mit Tränen in den Augen zu Friedrich herumwendend, und lachte abscheulich dabei. — „Ah pah!" rief Leontin zornig, „das ist nichts, es muß noch besser kommen!" Er setzte sich hin und sang ein altes
35 Lied aus dem Dreißigjährigen Kriege, dessen fürchterliche Klänge wie blutige Schwerter durch Mark und Bein gingen. Friedrich bemerkte, daß Romana zitterte. Leontin war indes wieder aufgestanden und hatte sich aus der Gesellschaft fortgeschlichen, wie immer, wenn er gerührt war.

40 Wir aber wenden uns ebenfalls von den Blasen der Phantasie, die, wie Blasen auf dem Rheine, nahes Gewitter bedeuten, zu der Einsamkeit Friedrichs, wie er nun oft nächtelang voller Gedanken unter Büchern saß und arbeitete. Wohl

ist der Weltmarkt großer Städte eine rechte Schule des Ernstes für bessere, beschauliche Gemüter, als der getreueste Spiegel ihrer Zeit. Da haben sie den alten, gewaltigen Strom in ihre Maschinen und Räder aufgefangen, daß er nur immer schneller und schneller fließe, bis er gar abfließt, da breitet denn das arme Fabrikenleben in dem ausgetrockneten Bette seine hochmütigen Teppiche aus, deren inwendige Kehrseite ekle, kahle, farblose Fäden sind, verschämt hängen dazwischen wenige Bilder in uralter Schönheit verstaubt, die niemand betrachtet, das Gemeinste und das Größte, heftig aneinander geworfen, wird hier zu Wort und Schlag, die Schwäche wird dreist durch den Haufen, das Hohe ficht allein. Friedrich sah zum ersten Male so recht in den großen Spiegel, da schnitt ihm ein unbeschreiblicher Jammer durch die Brust, um die Schönheit und Hoheit und das heilige Recht, daß sie so allein waren, und wie er sich selber in dem Spiegel so winzig und verloren in dem Ganzen erblickte, schien es ihm herrlich, sich selber vergessend, dem Ganzen treulich zu helfen mit Geist, Mund und Arm. Er erstaunte, wie er noch so gar nichts getan, wie es ihn noch niemals lebendig erbarmet um die Welt. So schien das große Schauspiel des Lebens, manche besondere äußere Anregung, vor allem aber der furchtbare Gang der Zeit, der wohl keines der bessern Gemüter unberührt ließ, auf einmal alle die hellen Quellen in seinem Innern, die sonst zum Zeitvertreibe wie lustige Springbrunnen spielten, in einen großen Strom vereinigt zu haben. Ihn ekelten die falschen Dichter an mit ihren Taubenherzen, die, uneingedenk der himmelschreienden Mahnung der Zeit, ihre Nationalkraft in müßigem Spiele verliederten. Die unbestimmte Knabensehnsucht, jener wunderbare Spielmann vom Venusberge, verwandelte sich in eine heilige Liebe und Begeisterung für den bestimmten und festen Zweck. Gar vieles, was ihn sonst beängstigte, wurde zuschanden, er wurde reifer, klar, selbständig und ruhig über das Urteil der Welt. Es genügte ihm nicht mehr, sich an sich allein zu ergötzen, er wollte lebendig eindringen. Desto tiefer und schmerzlicher mußte er sich überzeugen, wie schwer es sei, nützlich zu sein. Mit grenzenloser Aufopferung warf er sich daher auf das Studium der Staaten, ein neuer Weltteil für ihn, oder vielmehr die ganze Welt und was der ewige Geist des Menschen strebte, dachte und wollte, in wenigen großen Umrissen, vor dessen unermeßner Aussicht sein Innerstes aufjauchzte.

Ihm träumte einmal, als er in der Nacht einst so über seinen alten Büchern eingeschlummert, als weckte ihn ein

glänzendes Kind aus langen lieblichen Träumen. Er konnte kaum die Augen auftun vor Licht, von so wunderbarer Hoheit und Schönheit war des Kindes Angesicht. Es wies mit seinem kleinen Rosenfinger von dem hohen Berge in die Gegend hinaus, da sah er ringsum eine unbegrenzte Runde, Meer, Ströme und Länder, ungeheure, umgeworfene Städte mit zerbrochenen Riesensäulen, das alte Schloß seiner Kinderjahre seltsam verfallen, einige Schiffe zogen hinten nach dem Meere, auf dem einen stand sein verstorbener Vater, wie er ihn oft auf Bildern gesehen, und sah ungewöhnlich ernsthaft, — alles doch wie in Dämmerung aufarbeitend, zweifelhaft und unkenntlich, wie ein verwischtes, großes Bild, denn ein dunkler Sturm ging über die ganze Aussicht, als wäre die Welt verbrannt, und der ungeheure Rauch davon legte sich nun über die Verwüstung. Dort, wo des Vaters Schiff hinzog, brach darauf plötzlich ein Abendrot durch den Qualm hervor, die Sonne senkte sich fern nach dem Meere hinab. Als er ihr so nachsah, sah er dasselbe wunderschöne Kind, das vorhin neben ihm gewesen, recht mitten in der Sonne zwischen den spielenden Farbenlichtern traurig an ein großes Kreuz gelehnt, stehen. Eine unbeschreibliche Sehnsucht befiel ihn da und Angst zugleich, daß die Sonne für immer in das Meer versinken werde. Da war ihm, als sagte das wunderschöne Kind, doch ohne den Mund zu bewegen oder aus seiner traurigen Stellung aufzublicken: Liebst du mich recht, so gehe mit mir unter, als Sonne wirst du dann wieder aufgehen, und die Welt ist frei! — Vor Lust und Schwindel wachte er auf. Draußen funkelte der heitere Wintermorgen schon über die Dächer, das Licht war herabgebrannt, Erwin saß bereits angekleidet ihm gegenüber und sah ihn mit den großen, schönen Augen still und ernsthaft an.

Zu solcher Lebensweise kam ein schöner Kreis neuer, rüstiger Freunde, die auf Reisen, an gleicher Gesinnung sich erkennend, aus verschiedenen deutschen Zonen sich nach und nach hier zusammengefunden hatten. Der Erbprinz, der mit einer fast grenzenlosen Leidenschaft an Friedrich hing, wußte den Bund durch seine hinreißende Glut und Beredsamkeit immer frisch zu stärken, so auch, obgleich auf ganz verschiedene Weise, der ältere, besonnene Minister, der nach einer herumschweifenden und wüst durchlebten Jugend später, seiner größeren Entwürfe und seiner Kraft und Berufes vor allen andern, sie auszuführen, sich klar bewußt, auf einmal mehrere brave, aber schwächere Männer gewaltsam unterdrückt, ja, selbst seinen eigensten Wunsch, eine Liebe aus früherer Zeit, aufgegeben und dafür eine

freudenlose Ehe mit einem der vornehmsten Mädchen gewählt hatte, einzig um das Steuer des Staats in seine festere und sichere Hand zu erhalten. — Eine gleiche Gesinnung schien alle Glieder dieses Kreises zu verbrüdern. Sie arbeiteten fleißig, hoffend und glaubend, dem alten Recht in der engen Zeit Luft 5 zu machen, auf Tod und Leben bereit.

Ganz anders, abgesondert und ohne alle Berührung mit diesem Kreise lebte Leontin in einem abgelegenen Quartiere der Residenz mit der Aussicht auf die beschneiten Berge über die weiten Vorstädte weg, wo er, mit Faber zusammenwohnend, 10 einen wunderlichen Haushalt führte. Alle die Begeisterungen, Freuden und Schmerzen, die sich Friedrich, dessen Bildung langsam, aber sicherer fortschritt, erst jetzt neu aufdeckten, hatte er längst im Innersten empfunden. Ihn jammerte seine Zeit vielleicht wie keinen, aber er haßte es, davon zu sprechen. Mit 15 der größten Geisteskraft hatte er schon oft redlich alles versucht, wo es etwas nützen konnte, aber immer überwiesen, wie die Menge reich an Wünschen, aber innerlich dumpf und gleichgültig sei, wo es gilt, und wie seine Gedanken jederzeit weiter reichten als die Kräfte der Zeit, warf er sich in einer Art von Verzweif- 20 lung immer wieder auf die Poesie zurück und dichtete oft nächtelang ein wunderbares Leben, meist Tragödien, die er am Morgen wieder verbrannte. Seine alles verspottende Lustigkeit war im Grunde nichts, als diese Verzweiflung, wie sie sich an den bunten Bildern der Erde in tausend Farben brach und bespiegelte. 25

Friedrich besuchte ihn täglich, sie blieben einander wechselseitig noch immer durchaus unentbehrliche Freunde, wenngleich Leontin auf keine Weise zu bereden war, an den Bestrebungen jenes Kreises Anteil zu nehmen. Er nannte unverhohlen das Ganze eine leibliche Komödie und den Minister den unleiblichen 30 Theaterprinzipal, der gewiß noch am Ende des Stücks herausgerufen werden würde, wenn nur darin das Wort: „deutsch" recht fleißig vorkäme, denn das mache in der undeutschen Zeit den besten Effekt. Besonders aber war er ein rechter Feind des Erbprinzen. Er sagte oft, er wünschte ihn mit einem großen 35 Schwerte seiner Ahnherren aus Barmherzigkeit recht in der Mitte entzweihauen zu können, damit die eine ordinäre Hälfte vor der andern närrischen, begeisterten einmal Ruhe hätte. — Dergleichen Reden verstand Friedrich zwar damals nicht recht, denn seine beste Natur sträubte sich gegen ihr Verständnis, aber 40 sie machten ihn stutzig. Faber dagegen, welcher, der Dichtkunst treu ergeben, immer fleißig fortarbeitete, empfing ihn alle Tage gelassen mit derselben Frage: ob er noch immer weltbürgerlich

sei? — „Gott sei Dank," antwortete Friedrich ärgerlich, „ich verkaufte mein Leben an den ersten besten Buchhändler, wenn es eng genug wäre, sich in einigen hundert Versen ausfingern zu lassen." „Sehr gut," erwiderte Faber mit jener Ruhe, welche das Bewußtsein eines redlichen, ernsthaften Strebens gibt, „wir alle sollen nach allgemeiner Ausbildung und Tätigkeit, nach dem Verein aller Dinge mit Gott streben; aber wer von seinem Einzelnen, wenn es überhaupt ein solches gibt, es sei Staats-, Dicht- oder Kriegskunst, recht wahrhaft und innig, d. h. christlich durchdrungen ward, der ist ja eben dadurch allgemein. Denn nimm du einen einzelnen Ring aus der Kette, so ist es die Kette nicht mehr, folglich ist eben der Ring auch die Kette." Friedrich sagte: „Um aber ein Ring in der Kette zu sein, mußt du ebenfalls tüchtig von Eisen und aus einem Gusse mit dem Ganzen sein, und das meinte ich." Leontin verwickelte sich hier durch ein vielfaches Wortspiel dergestalt in ihre Kette, daß sie beide nicht weiter konnten.

Die strebende, webende Lebensart schien Friedrich einigermaßen von Rosa zu entfernen, denn jede große innerliche Tätigkeit macht äußerlich still. Es schien aber auch nur so, denn eigentlich hatte seine Liebe zu Rosa, ohne daß er selbst es wußte, einen großen Anteil an seinem Ringen nach dem Höchsten. Sowie die Erde in tausend Stämmen, Strömen und Blüten treibt und singt, wenn sie der alles belebenden Sonne zugewendet, so ist auch das menschliche Gemüt zu allem Großen freudig in der Sonnenseite der Liebe. Rosa nahm Friedrichs nur seltene Besuche nicht in diesem Sinne, denn wenige Weiber begreifen der Männer Liebe in ihrem Umfange, sondern messen ungeschickt das Unermeßliche nach Küssen und eitlen Versicherungen. Es ist, als wären ihre Augen zu blöde, frei in die göttliche Flamme zu schauen, sie spielen nur mit ihrem spielenden Widerscheine. Friedrich fand sie überhaupt seit einiger Zeit etwas verändert. Sie war oft einsilbig, oft wieder bis zur Leichtfertigkeit munter, beides schien Manier. Sie mischte oft in ihre besten Unterhaltungen so Fremdartiges, als hätte ihr innerstes Leben sein altes Gleichgewicht verloren. Über seine seltenen Besuche machte sie ihm nie den kleinsten Vorwurf. Er war weit entfernt, den wahren Grund von allem diesem auch nur zu ahnen. Denn die rechte Liebe ist einfältig und sorglos.

Eines Tages kam er gegen Abend zu ihr. Das Zimmer war schon dunkel, sie war allein. Sie schien ganz atemlos vor Verlegenheit, als er so plötzlich in das Zimmer trat, und sah sich ängstlich einige Male nach der andern Tür um. Friedrich

bemerkte ihre Unruhe nicht, oder mochte sie nicht bemerken. Er hatte heut den ganzen Tag gearbeitet, geschrieben und gesonnen. Auf seiner unbekümmert unordentlichen Kleidung, auf dem verwachten, etwas bleichen Gesichte und den sinnigen Augen ruhte noch der Nachsommer der Begeisterung. Er bat sie, kein Licht anzuzünden, setzte sich nach seiner Gewohnheit mit der Gitarre ans Fenster und sang fröhlich ein altes Lied, das er Rosa oft im Garten bei ihrem Schlosse gesungen. Rosa saß dicht vor ihm, voll Gedanken, es war, je länger er sang, als müßte sie ihm etwas vertrauen und könne sich nicht dazu entschließen. Sie sah ihn immerfort an. „Nein, es ist mir nicht möglich!“ rief sie endlich und sprang auf. Er legte die Laute weg; sie war schnell durch die andere Tür verschwunden. Er stand noch einige Zeit nachdenkend, da aber niemand kam, ging er verwundert fort.

Es war ihm von jeher eine eigene Freude, wenn er so abends durch die Gassen strich, in die untern erleuchteten Fenster hineinzublicken, wie da alles, während es draußen stob und stürmte, gemütlich um den warmen Ofen saß, oder an reinlich gedeckten Tischen schmauste, des Tages Arbeit und Mühen vergessend, wie eine bunte Galerie von Weihnachtsbildern. Er schlug heute einen andern, ungewohnten Weg ein, durch kleine, unbesuchte Gäßchen, da glaubte er auf einmal in dem einen Fenster den Prinzen zu sehen. Er blieb erstaunt stehen. Er war es wirklich. Er saß in einem schlechten Überrocke, den er noch niemals bei ihm gesehen, im Hintergrunde auf einem hölzernen Stuhle. Vor ihm saß ein junges Mädchen in bürgerlicher Kleidung auf einem Schemel, beide Arme auf seine Knie gestützt, und sah zu ihm hinauf, während er etwas zu erzählen schien und ihr die Haare von beiden Seiten aus der heitern Stirn strich. Ein flackerndes Herdfeuer, an welchem eine alte Frau etwas zubereitete, warf seine gemütlichen Scheine über die Stube. Teller und Schüsseln waren in ihren Geländern ringsum an den Wänden blank und in zierlicher Ordnung aufgestellt, ein Kätzchen saß auf einem Großvaterstuhle am Ofen und putzte sich, im Hintergrunde hing ein Muttergottesbild, vom Kamine hellbeleuchtet. Es schien ein stilles, ordentliches Haus. Das Mädchen sprang fröhlich von ihrem Sitze auf, kam ans Fenster und sah einen Augenblick durch die Scheiben. Friedrich erstaunte über ihre Schönheit. Sie schüttelte sich darauf munter und ungemein lieblich, als fröre sie bei dem flüchtigen Blick in die stürmische Nacht draußen, stieg auf einen Stuhl und schloß die Fensterladen zu.

Am folgenden Morgen, als Friedrich mit dem Prinzen zusammenkam, sagte er ihm sogleich, was er gestern gesehen. Der Prinz schien betroffen, besann sich darauf einen Augenblick und bat Friedrich, die ganze Begebenheit zu verschweigen. Er besuche, 5 sagte er, das Mädchen schon seit langer Zeit und gebe sich für einen armen Studenten aus. Die Mutter und die Tochter, die wenig auskämen, hielten ihn wirklich dafür. Friedrich sagte ihm offen und ernsthaft, wie dies ein gefährliches Spiel sei, wobei das Mädchen verspielen müsse, er solle lieber alles aufgeben, 10 ehe es zu weit käme, und vor allen Dingen großmütig das Mädchen schonen, das ihm noch unschuldig schiene. Der Prinz war gerührt, drückte Friedrich die Hand und schwur, daß er das Mädchen zu sehr liebe, um sie unglücklich zu machen. Er nannte sie nur sein hohes Mädchen.

15 Später, an einem von jenen wunderbaren Tagen, wo die Bäche wieder ihre klaren Augen aufschlagen und einzelne Lerchen schon hoch in dem blauen Himmel singen, hatte Friedrich alle seine Fenster offen, die auf einen einsamen Spaziergang hinausgingen, den zu dieser Jahreszeit fast niemand besuchte. Es war 20 ein Sonntag, unzählige Glocken schallten durch die stille, heitere Luft. Da sah er den Prinzen wieder verkleidet in der Ferne vorübergehen, neben ihm sein Bürgermädchen, im sonntäglichen Putze zierlich aufgeschmückt. Sie schien sehr zufrieden und glücklich und drückte sich oft fröhlich an seinen Arm. Friedrich 25 nahm die Gitarre, setzte sich auf das Fenster und sang:

„Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehst du draußen in der Tür,
Kommt ein Knabe schön gegangen,
Stellt sich freundlich da zu dir,
30 Lobet deine frischen Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht;
Wann der kalte Schnee zergangen,
Glaub' dem falschen Herzen nicht!

Wann die lauen Winde wehen,
35 Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirst du wohl spazieren gehen,
Und er führet dich am Arm,
Tränen dir im Auge stehen,
Denn so schön klingt, was er spricht;
40 Wann die lauen Winde wehen,
Glaub' dem falschen Herzen nicht!

Wenn die Lerchen wieder schwirren,
Trittst du draußen vor das Haus,
Doch er mag nicht mit dir irren,
Zog weit in das Land hinaus;
Die Gedanken sich verwirren,
Wie du siehst den Morgen rot;
Wann die Lerchen wieder schwirren,
Armes Kind, ach, wärst du tot!"

Das Lied rührte Friedrich selbst mit einer unbeschreiblichen Gewalt. Die Glücklichen hatten ihn nicht bemerkt, er hörte das 10 Mädchen noch munter lachen, als sie schon beide wieder verschwunden waren.

Der Winter neckte bald darauf noch einmal durch seine späten Züge. Es war ein unfreundlicher Abend, der Wind jagte den Schnee durch die Gassen, da ging Friedrich, in seinen Mantel 15 fest eingewickelt, zu Rosa. Sie hatte ihm, da sie überhaupt jetzt mehr als sonst sich in Gesellschaften einließ, feierlich versprochen, ihn heut zu Hause zu erwarten. Er hatte eine Sammlung alter Bilder unter dem Mantel, die er erst unlängst aufgekauft, und an denen sie sich heut ergötzen wollten. Er freute sich unbe- 20 schreiblich darauf, ihr die Bedeutung und die alten Geschichten dazu zu erzählen. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er alles im Hause still fand. Er konnte es noch nicht glauben, er stieg hinauf. Ihr Wohnzimmer war auch leer und kein Mensch zur Auskunft da. Der Spiegel auf der Toilette stand noch auf- 25 gestellt, künstliche Blumen, goldene Kämme und Kleider lagen auf den Stühlen umher; sie mußte das Zimmer unlängst verlassen haben. Er setzte sich an den Tisch und schlug einsam seine Bilder auf. Die treue Farbenpracht, die noch so frisch aus den alten Bildern schaute, als wären sie heute gemalt, rührte 30 ihn; wie da die Genoveva arm und bloß im Walde stand, das Reh vor ihr niederstürzt und hinterdrein der Landgraf mit Rossen, Jägern und Hörnern, wie da so bunte Blumen stehen, unzählige Vögel in den Zweigen mit den glänzenden Flügeln schlagen, wie die Genoveva so schön ist und die Sonne prächtig 35 scheint, alles grün und golden musizierend, und Himmel und Erde voller Freude und Entzückung. — „Mein Gott, mein Gott," sagte Friedrich, „warum ist alles auf der Welt so anders geworden!" Er fand ein Blatt auf dem Tische, worauf Rosa die Zeichnung einer Rose angefangen. Er schrieb, ohne selbst recht 40 zu wissen, was er tat: „Lebe wohl" auf das Blatt. Darauf ging er fort.

Draußen auf der Straße fiel ihm ein, daß heute Ball beim Minister sei. Nun übersah er den ganzen Zusammenhang und ging sogleich hin, um sich näher zu überzeugen. Dicht und unkenntlich in seinen Mantel gehüllt, stellte er sich in die Tür
5 unter die zusehenden Bedienten. Er mußte lachen, wie der Marquis soeben im festlichen Staate einzog und mit einer vornehmen Geckenhaftigkeit ihn mit den andern Leuten auf die Seite schob. Er bemerkte wohl, wie die Bedienten heimlich lachten. Gott steh' dem Adel bei, dachte er dabei,
10 wenn dies noch seine einzige Unterscheidung und Halt sein soll in der gewaltsam drängenden Zeit, wo untergehen muß, was sich nicht ernstlich rafft!

Die Tanzmusik schallte lustig über den Saal, wie ein wogendes Meer, wo unzählige Sterne glänzend auf- und untergingen.
15 Da sah er Rosa mit dem Prinzen walzen. Alle sahen hin und machten willig Platz, so schön war das Paar. Sie langte im Fluge unweit der Tür an und warf sich atemlos in ein Sofa. Ihre Wangen glühten, ihr Busen, dessen Weiße die schwarz herabgeringelten Locken noch blendender machten, hob sich heftig
20 auf und nieder; sie war überaus reizend. Er konnte sehen, wie sie dem Prinzen, der lange mit Bitten in sie zu dringen schien, tändelnd etwas reichte, das er schnell zu sich steckte. Der Prinz sagte ihr darauf etwas ins Ohr, worauf sie so leichtfertig lachte, daß es Friedrich durch die Seele schnitt.

25 Höchst sonderbar, erst hier in diesem Taumel, in dieser Umgebung glaubte Friedrich auf einmal in des Prinzen Reden dieselbe Stimme wiederzuerkennen, die er auf dem Maskenballe, da er Rosa zum ersten Male wiedergesehen, bei ihrem Begleiter und dann in dem dunklen Gäßchen, als er von der
30 kleinen Marie herauskam, bei dem einen von den zwei verhüllten Männern gehört hatte. — Er erschrak innerlichst über diese Entdeckung. Er dachte an das arme Bürgermädchen, an Leontins Haß gegen den Prinzen, an die verlorne Marie, an alle die schönen auf immer vergangenen Zeiten, und stürzte
35 sich wieder hinunter in das lustige Schneegestöber.

Als er nach Hause kam, fand er Erwin auf dem Sofa eingeschlummert. Schreibzeug lag umher, er schien geschrieben zu haben. Er lag auf dem Rücken, in der rechten Hand, die auf dem Herzen ruhte, hielt er ein zusammengelegtes Papier
40 lose zwischen den Fingern. Friedrich hielt es für einen Brief, da es immer Erwins liebstes Geschäft war, ihn mit den neuangekommenen Briefen bei seiner Nachhausekunft selbst zu

überraschen. Er zog es dem Knaben leise aus der Hand und machte es, ohne es näher zu betrachten, schnell auf.

Er las: „Die Wolken ziehn immerfort, die Nacht ist so finster. Wo führst Du mich hin, wunderbarer Schiffer? Die Wolken und das Meer haben kein Ende, die Welt ist so groß 5 und still, es ist entsetzlich, allein zu sein." — Weiter unten stand: „Liebe Julie, denkst Du noch daran, wie wir im Garten unter den hohen Bäumen saßen und spielten und sangen, die Sonne schien warm, Du warst so gut. Seitdem hat niemand mehr Mitleid mit mir." — Wieder weiter: „Ich kann nicht 10 länger schweigen, der Neid drückt mir das Herz ab." — Friedrich bemerkte erst jetzt, daß das Papier nur wie ein Brief zusammengelegt und ohne alle Aufschrift war. Voll Erstaunen legte er es wieder neben Erwin hin und sah den lieblich atmenden Knaben nachdenklich an. 15

Da wachte Erwin auf, verwunderte sich, Friedrich und den Brief neben sich zu sehen, steckte das Papier hastig zu sich und sprang auf. Friedrich faßte seine beiden Hände und zog ihn vor sich hin. „Was fehlt dir?" fragte er ihn unwiderstehlich gutmütig. Erwin sah ihn mit den großen, schönen Augen lange 20 an, ohne zu antworten, dann sagte er auf einmal schnell, und eine lebhafte Fröhlichkeit flog dabei über sein seelenvolles Gesicht: „Reisen wir aus der Stadt und weit fort von den Menschen, ich führ' dich in den großen Wald." — Von einem großen Walde darauf und einem kühlen Strome und einem Turme darüber, 25 wo ein Verstorbener wohne, sprach er wunderbar wie aus dunklen, verworrenen Erinnerungen, oft alte Aussichten aus Friedrichs eigener Kindheit plötzlich aufdeckend. Friedrich küßte den begeisterten Knaben auf die Stirn. Da fiel er ihm um den Hals und küßte ihn heftig, mit beiden Armen ihn fest um- 30 klammernd. Voll Erstaunen machte sich Friedrich nur mit Mühe aus seinen Armen los, es war etwas ungewöhnlich Verändertes in seinem Gesichte, eine seltsame Lust in seinen Küssen, seine Lippen brannten, das Herz schlug fast hörbar, er hatte ihn noch niemals so gesehen. 35

Der Bediente trat eben ein, um Friedrich auszukleiden. Erwin war verschwunden. Friedrich hörte, wie er darauf in seiner Stube sang:

„Es weiß und rät es doch keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl! 40
Ach, wüßt' es nur einer, nur einer,
Kein Mensch sonst es wissen sollt'!

So still ist's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

5 Ich wünscht', es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein
10 Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!"

Fünfzehntes Kapitel.

Schwül und erwartungsvoll schauen wir in den dunkelblauen Himmel, schwere Gewitter steigen ringsum herauf, die
15 über manche liebe Gegend und Freunde ergehen sollen, der Strom schießt dunkelglatt und schneller vorbei, als wolle er seinem Geschick entfliehen, die ganze Gegend verwandelt plötzlich seltsam ihre Miene. Keine Glockenklänge wehen mehr fromm über die Felder, die Wolken zu zerteilen, der Glaube ist tot,
20 die Welt liegt stumm, und viel Teures wird untergehen, ehe die Brust wieder frei aufatmet.

Friedrich fühlte diesen gewitternden Druck der Luft und waffnete sich nur desto frömmer mit jenem Ernst und Mute, den ein großer Zweck der Seele gibt. Er warf sich mit doppel-
25 tem Eifer wieder auf seine Studien, sein ganzes Sinnen und Trachten war endlich auf sein Vaterland gerichtet. Dies mochte ihn abhalten, Erwin damals genauer zu beobachten, der seit jenem Abend stiller als je geworden und sich an einem wunderbaren Triebe nach freier Luft und Freiheit langsam zu ver-
30 zehren schien. Rosa mochte er seitdem nicht wieder besuchen. Romana hatte sich seit einiger Zeit seltsam von allen größern Gesellschaften entfernt. — Wir aber stürzen uns lieber in die Wirbel der Geschichte, denn es wird der Seele wohler und weiter im Sturm und Blitzen, als in dieser feindlich lauernden
35 Stille.

Es war ein Feiertag im März, da ritt Friedrich mit dem Prinzen auf einem der besuchtesten Spaziergänge. Nach allen Richtungen hin zogen unzählige bunte Schwärme zu den dunklen

Toren hinaus und zerstreuten sich lustig in die neue, warme, schallende Welt. Schaukeln und Ringelspiele drehten sich auf den offenen Rasenplätzen, Musiken klangen von allen Seiten ineinander, eine unübersehbare Reihe prächtiger Wagen bewegte sich schimmernd die Allee hinunter. Romana teilte die Menge rasch zu Pferde wie eine Amazone. Friedrich hatte sie nie so schön und wild gesehen. Rosa war nirgends zu sehen. Als sie an das Ende der Allee kamen, hörten sie plötzlich einen Schrei. Sie sahen sich um und erblickten mehrere Menschen, die bemüht schienen, jemand Hilfe zu leisten. Der Prinz ritt sogleich hinzu; alles machte ehrerbietig Platz und er erblickte sein Bürgermädchen, die ohnmächtig in den Armen ihrer Mutter lag. Wie versteinert schaute er in das totenbleiche Gesicht des Mädchens. Er bat Friedrich, für sie Sorge zu tragen, wandte sein Pferd und sprengte davon. Er hatte sie zum letzten Male gesehen.

Die Mutter, welche sich selbst von Staunen und Schreck nicht erholen konnte, erzählte Friedrich, nachdem er alle unnötigen Gaffer zu entfernen gewußt, wie sie heut mit ihrer Tochter hierher spazieren gegangen, um einmal den Hof zu sehen, der, wie sie gehört, an diesem Tage gewöhnlich hier zu erscheinen pflege. Ihr Kind sei besonders fröhlich gewesen und habe noch oft gesagt: Wenn er doch mit uns wäre, so könnte er uns alle die Herrschaften nennen! Auf einmal hörten sie hinter sich: der Prinz! der Prinz! Alles blieb stehen und zog den Hut. Sowie ihre Tochter den Prinzen nur erblickte, sei sie sogleich umgefallen. — Friedrich rührte die stille Schönheit des Mädchens mit ihren geschlossenen Augen tief. Er ließ sie sicher nach Hause bringen; er selbst wollte sie nicht begleiten, um alles Aufsehn zu vermeiden.

Noch denselben Abend spät sprach er mit dem Prinzen über diese Begebenheit. Dieser war sehr bewegt. Er hatte das Mädchen des Abends besucht. Sie aber wollte ihn durchaus nicht wiedersehen und hatte ebenso hartnäckig ein fürstliches Geschenk, das er ihr anbot, ausgeschlagen. Übrigens schiene sie, wie er hörte, ganz gesund.

Erwin fing um diese Zeit an zu kränkeln, es war, als erdrückte ihn die Stadtluft. Seine seltsame Gewohnheit, die Nächte im Freien zuzubringen, hatte er hier ablegen müssen. Es schien seit frühester Kindheit eine wunderbare Freundschaft zwischen ihm und der Natur mit ihren Wäldern, Strömen und Felsen. Jetzt, da dieser Bund durch das beengte Leben zerstört war, schien er, wie ein erwachter Nachtwandler, auf einmal allein in der Welt.

So versank er mitten in der Stadt immer tiefer in Einsamkeit. Nur um Rosa bekümmerte er sich viel und mit einer auffallenden Leidenschaftlichkeit. Übrigens erlernte er noch immer nichts, obschon es nicht am guten Willen fehlte. Ebenso las
5 er auch sehr wenig und ungern, desto mehr, ja fast unaufhörlich schrieb er, seit er es beim Grafen gelernt, so oft er allein gewesen. Friedrich fand manchmal dergleichen Zettel. Es waren einzelne Gedanken, so seltsam weit abschweifend von der Sinnes- und Ausdrucksart unserer Zeit, daß sie oft unverständlich wurden,
10 abgebrochene Bemerkungen über seine Umgebungen und das Leben, wie fahrende Blitze auf durchaus nächtlichem, melancholischem Grunde, wunderschöne Bilder aus der Erinnerung an eine früher verlebte Zeit und Anreden an Personen, die Friedrich gar nicht kannte, dazwischen Gebete wie aus der tiefsten
15 Seelenverwirrung eines geängstigten Verbrechers, immerwährende Beziehung auf eine unselige verdeckte Leidenschaft, die sich selber nie deutlich schien, kein einziger Vers, keine Ruhe, keine Klarheit überall.

Friedrich versuchte unermüdlich seine frühere Lebensgeschichte
20 auszuspüren, um nach so erkannter Wurzel des Übels vielleicht das aufrührerische Gemüt des Knaben sicherer zu beruhigen und ins Gleichgewicht zu bringen. Aber vergebens. Wir wissen, mit welcher Furcht er das Geheimnis seiner Kindheit hütete. „Ich muß sterben, wenn es jemand erfährt," war dann jedesmal seine
25 Antwort. Eine ebenso unbegreifliche Angst hatte er auch vor allen Ärzten.

Sein Zustand wurde indes immer bedenklicher. Friedrich hatte daher alles einem verständigen Arzte von seiner Bekanntschaft anvertraut und bat denselben, ihn, ohne seine Absicht
30 merken zu lassen, des Abends zu besuchen, wann Erwin bei ihm wäre.

Als Friedrich des Abends an Erwins Tür kam, hörte er ihn drin nach einer rührenden Melodie ohne alle Begleitung eines Instruments folgende Worte singen:

35 „Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Tränen bringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
40 Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigts Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und alles ist erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid."

Friedrich trat während der letzten Strophe unbemerkt in die Stube. Der Knabe ruhte auf dem Bette, und sang so liegend mit geschlossenen Augen.

Er richtete sich schnell auf, als er Friedrich erblickte. „Ich bin nicht krank," sagte er, „gewiß nicht!" — damit sprang er auf. Er war sehr blaß. Er zwang sich, munter zu scheinen, lachte und sprach mehr und lustiger, als gewöhnlich. Dann klagte er über Kopfweh. — Friedrich strich ihm die nußbraunen Locken aus den Augen. „Tu nicht schön mit mir, ich bitte dich!" — sagte der Knabe da, sonderbar und wie mit verhaltenen Tränen.

Der Arzt trat eben in das Zimmer. Erwin sprang auf. Er erriet ahnend sogleich, was der fremde Mann wollte, und machte Miene zu entspringen. Er wollte sich durchaus nicht von ihm berühren lassen und zitterte am ganzen Leibe. Der Arzt schüttelte den Kopf. „Hier wird meine Kunst nicht ausreichen," sagte er zu Friedrich, und verließ das Zimmer bald wieder, um den Knaben in diesem Augenblicke zu schonen. Da sank Erwin ermattet zu Friedrichs Füßen. Er aber küßte und umarmte ihn nicht wieder, wie damals, sondern saß still und sah, in Gedanken verloren, vor sich hin.

Schon spannen wärmere Sommernächte draußen ihre Zaubereien über Berge und Täler, da war es Friedrich einmal mitten in der Nacht, als riefe ihn ein Freund, auf den er sich nicht besinnen könnte, wie aus weiter Ferne. Er wachte auf, da stand eine lange Gestalt mitten in dem finstern Zimmer. Er erkannte Leontin an der Stimme. „Frisch auf, Herzensbruder!" sagte dieser, „die eine Halbkugel rührt sich hell beleuchtet, die andere träumt; mir war nicht wohl, ich will den Rhein einmal wiedersehen, komm mit!" Er hatte die Fenster aufgemacht, einzelne graue Streifen langten schon über den Himmel, unten auf der Gasse blies der Postillon lustig auf dem Horne.

Da galt kein Staunen und kein Zögern, Friedrich mußte mit ihm hinunter in den Wagen. Auch Erwin war mit unbegreiflicher Schnelligkeit reisefertig. Friedrich erstaunte, ihn auf einmal ganz munter und gesund zu sehen. Mit funkelnden Augen sprang er mit in den Wagen, und so rasselten sie durch das stille Tor ins Freie hinaus.

Sie fuhren schnell durch unübersehbare stille Felder, durch einen dunkeldichten Wald, später zwischen engen, hohen Bergen, an deren Fuß manch Städtlein zu liegen schien; ein Fluß, den sie nicht sahen, rauschte immerfort seitwärts unter der Straße, 5 alles feenhaft verworren. Leontin erzählte ein Märchen, mit den wechselnden Wundern der Nacht, wie sie sich die Seele ausmalte, in Worten kühl spielend. Friedrich schaute still in die Nacht, Erwin ihm gegenüber hatte die Augen weit offen, die unausgesetzt, solange es dunkel war, auf ihn geheftet schienen, 10 der Postillon blies oft dazwischen. Der Tag fing indes an von der einen Seite zu hellen, sie erkannten nach und nach ihre Gesichter wieder, einzelne zu früh erwachte Lerchen schwirrten schon, wie halb im Schlafe, hoch in den Lüften ihr endloses Lied, es wurde herrlich kühl.

15 Bald darauf langten sie an dem Gebirgsstädtchen an, wohin sie wollten. Das Tor war noch geschlossen. Der Torwächter trat schlaftrunken heraus, wünschte ihnen einen guten Morgen und pries die Reisenden glückselig und beneidenswert in dieser Jahreszeit. In dem Städtchen war noch alles leer und still. 20 Nur einzelne Nachtigallen vor den Fenstern und unzählige von den Bergen über dem Städtchen schlugen um die Wette. Mehrere alte Brunnen mit zierlichem Gitterwerk rauschten einförmig auf den Gassen. In dem Wirtshause, wo sie abstiegen, war auch noch niemand auf. Der Postillon blies daher, um sie zu wecken, 25 mehrere Stücke, daß es über die stillen Straßen weg in die Berge hineinschallte. Erwin saß indes auf einem Springbrunnen auf dem Platze und wusch sich die Augen klar.

Friedrich und Leontin ließen Erwin bei dem Wagen zurück und gingen von der andern Seite ins Gebirge. Als sie aus 30 dem Walde auf einen hervorragenden Felsen heraustraten, sahen sie auf einmal aus wunderreicher Ferne, von alten Burgen und ewigen Wäldern kommend, den Strom vergangener Zeiten und unvergänglicher Begeisterung, den königlichen Rhein. Leontin sah lange still in Gedanken in die grüne Kühle hinunter, 35 dann fing er sich schnell an auszukleiden. Einige Fischer fuhren auf dem Rheine vorüber und sangen ihr Morgenlied, die Sonne ging eben prächtig auf, da sprang er mit ausgebreiteten Armen in die kühlen Fluten hinab. Friedrich folgte seinem Beispiele, und beide rüstige Schwimmer rangen sich lange jubelnd mit den 40 vom Morgenglanze trunkenen, eisigen Wogen. Unbeschreiblich leicht und heiter kehrten sie nach dem Morgenbade wieder in das Städtchen zurück, wo unterdes alles schon munter geworden. Es war die Weihe der Kraft für lange Kämpfe, die ihrer harrten.

Als die Sonne schon hoch war, bestiegen sie die alte, wohlerhaltene Burg, die wie eine Ehrenkrone über der altdeutschen Gegend stand. Des Wirtes Tochter ging ihnen mit einigen Flaschen Wein lustig die dunklen, mit Efeu überwachsenen Mauerpfade voran, ihr junges, blühendes Gesicht nahm sich gar zierlich zwischen dem alten Gemäuer und Bildwerk aus. Sie legte vor der Sonne die Hand über die Augen und nannte ihnen die zerstreuten Städte und Flüsse in der unermeßlichen Aussicht, die sich unten auftat. Leontin schenkte Wein ein, sie tat ihnen Bescheid und gab jedem willig zum Abschiede einen Kuß.

Sie stieg nun wieder den Berg hinab, die beiden schauten fröhlich in das Land hinaus. Da sahen sie, wie jenseits des Rheins zwei Jägerburschen aus dem Walde kamen und einen Kahn bestiegen, der am Ufer lag. Sie kamen quer über den Rhein auf das Städtchen zugefahren. Der eine saß tiefsinnig im Kahne, der andere tat mehrere Schüsse, die vielfach in den Bergen widerhallten. Erwin hatte sich in ein ausgebrochenes Bogenfenster der Burg gesetzt, das unmittelbar über dem Abgrunde stand. Ohne allen Schwindel saß er dort oben, seine ganze Seele schien aus den sinnigen Augen in die wunderbare Aussicht hinauszusehen. Er sagte voller Freuden, er erblicke ganz im Hintergrunde einen Berg und einen hervorragenden Wald, den er gar wohl kenne. Leontin ließ sich die Gegend zeigen und schien sie ebenfalls zu erkennen. Er sah darauf den Knaben ernsthaft und verwundert an, der es nicht bemerkte.

Erwin blieb in dem Fensterbogen sitzen, sie aber durchzogen das Schloß und den Berg in die Runde. Junge, grüne Zweige und wildbunte Blumen beugten sich überall über die dunklen Trümmer der Burg, der Wald rauschte kühl, Quellen sprangen in hellen, frischlichen Bogen von den Steinen, unzählige Vögel sangen, von allen Seiten die unermeßliche Aussicht, die Sonne schien warm über der Fläche, in tausend Strömen sich spiegelnd; es war, als sei die Natur hier rüstiger und lebendiger vor Erinnerung im Angesichte des Rheins und der alten Zeit. „Wo ein Begeisterter steht, ist der Gipfel der Welt,“ rief Leontin fröhlich aus.

„Willkommen, Freund, Bruder!“ sagte da auf einmal eine Stimme mit Pathos, und ein fremder junger Mann, den sie vorher nicht bemerkt hatten, faßte Leontin fest bei der Hand. „Ach, was Bruder!“ fuhr Leontin heraus, ärgerlich über die unerwartete Störung. Der Fremde ließ sich nicht abschrecken, sondern sagte: „Jene Worte logen nicht, Sie sind ein Verehrer

der Natur, ich bin auch stolz auf diesen Namen." — „Wahrhaftig, mein Herr," erwiderte Leontin geschwind, sich komisch erwehrend, „Sie irren sich entsetzlich, ich bin weder biederherzig, wie Sie sich vorstellen, noch begeistert, noch ein Verehrer der Natur, noch —" Der Fremde fuhr ganz blinderpicht fort: „Lassen Sie die Gewöhnlichen sich ewig suchen und verfehlen, die Seltenen wirft ein magnetischer Zug einander an die männliche Brust, und der ewige Bund ist ohne Wort geschlossen in des Eichenwaldes heiligen Schatten, wenn die Orgel des Weltbaues gewaltig dahinbraust." — Bei diesen Worten fiel ihm ein Buch aus der Tasche. „Sie verlieren Ihre Noten," sagte Leontin, Schillers Don Carlos erkennend. „Warum Noten?" fragte der Fremde. „Darum," sagte Leontin, „weil Euch die ganze Natur nur der Text dazu ist, den Ihr nach den Dingen da aborgelt, und je schwieriger und würgender die Koloraturen sind, daß Ihr davon ganz rot und blau im Gesichte werdet und die Tränen samt den Augen heraustreten, je begeisterter und gerührter seid Ihr. Macht doch die Augen fest zu in der Musik und im Sausen des Waldes, daß Ihr die ganze Welt vergeßt und Euch vor allem!"

Der Fremde wußte nicht recht, was er darauf antworten sollte. Leontin fand ihn zuletzt gar possierlich; sie gingen und sprachen noch viel zusammen und es fand sich am Ende, daß er ein abgedankter Liebhaber der Schmachtenden in der Residenz sei, den er früher manchmal bei ihr gesehen. Der Einklang der Seelen hatte sie zusammen-, und ich weiß nicht was, wieder auseinandergeführt. Er rühmte viel, wie dieses seelenvolle Weib mit Geschmack, treu und tugendhaft liebe. „Treu? — sie ist ja verheiratet," sagte Friedrich unschuldig. „Ei, was!" fiel ihm Leontin ins Wort, „diese Alwinas, diese neuen Heloisen, diese Erbschleicherinnen der Tugend sind pfiffiger als Gottes Wort. Nicht wahr, der Teufel stinkt nicht und hat keine Hörner, und Ehebrechen und Ehebrechen ist zweierlei?" — Der Fremde war verlegen wie ein Schulknabe.

Es neigte sich indes zum Abend, aber die Luft war schwül geworden und man hörte von fern donnern. Das letztere war dem Fremden eben recht; der Donner, den er nicht anders als rollend nannte, schien ihn mit einem neuen Anfalle von Genialität aufzublähen. Er versicherte, er müsse im Gewitter einsam und im Freien sein, das wäre von jeher so seine Art, und nahm Abschied von ihnen. Leontin klopfte ihn beim Weggehn tüchtig auf die Achsel: „Beten und fasten Sie fleißig und dann schauen Sie wieder in Gottes Welt hinaus, wie da der Herr genialisch ist. Es ist doch nichts lächerlicher," sagte er, da jener fort war,

„als eine aus der Mode gekommene Genialität. Man weiß dann gar nicht, was die Kerls eigentlich haben wollen."

Es gewitterte indes immer stärker und näher. Leontin bestieg schnell eine hohe Tanne, die am Abhange stand, um das Wetter zu beschauen. Der Wind, der dem Gewitter vorausflog, rauschte durch die dunklen Äste des Baumes und neigte den Wipfel über den Abgrund hinaus. „Ich sehe in das Städtchen, in alle Straßen hinab," rief Leontin von oben, „wie die Leute eilig hin und her laufen, und die Fenster und Türen schließen, und mit den Laden klappern vor dem heranziehenden Wetter! Es achtet ihrer doch nicht und zieht über sie weg. Unsern Don Carlos sehe ich auf einer Felsenspitze, den Batterien des Gewitters gegenüber, er steht, die Arme über der Brust verschränkt, den Hut tief in die Augen gedrückt, den einen Fuß trotzig vorwärts, pfui, pfui, über den Hochmut! Den Rhein seh' ich kommen, zu dem alle Flüsse des Landes flüchten, langsam und dunkelgrün, Schiffe rudern eilig ans Ufer, eines seh' ich mit Gott gerad' aus fahren; fahre, herrlicher Strom! Wie Gottes Flügel rauschen, und die Wälder sich neigen, und die Welt still wird, wenn der Herr mit ihr spricht. Wo ist dein Witz, deine Pracht, deine Genialität? Warum wird unten auf den Flächen alles eins und unkenntlich wie ein Meer, und nur die Burgen stehen einzeln und unterschieden zwischen den wehenden Glockenklängen und schweifenden Blitzen? Du könntest mich wahnwitzig machen unten, erschreckliches Bild meiner Zeit, wo das zertrümmerte Alte in einsamer Höhe steht, wo nur das Einzelne gilt und sich, schroff und scharf im Sonnenlichte abgezeichnet, hervorhebt, während das Ganze in farblosen Massen gestaltlos liegt, wie ein ungeheurer, grauer Vorhang, an dem unsere Gedanken, gleich Riesenschatten aus einer andern Welt, sich abarbeiten." — Der Wind verwehte seine Worte in die grenzenlose Luft. Es regnete schon lange. Der Regen und der Sturm wurden endlich so heftig, daß er sich nicht mehr auf dem Baume erhalten konnte. Er stieg herab, und sie kehrten zu der Burg zurück.

Als das Wetter sich nach einiger Zeit wieder verzogen hatte, brachen sie aus ihrem Schlupfwinkel auf, um sich in das Städtchen hinunter zu begeben. Da trafen sie an dem Ausgange der Burg mit den zwei Jägern zusammen, die sie frühmorgens über den Rhein fahren gesehen, und die ebenfalls das Gewitter in der Burg belagert gehalten hatte. Es war schon dunkel geworden, so daß sie einander nicht wohl erkennen konnten. Die Bäume hingen voll heller Tropfen, der enge Fußsteig war durch den Regen äußerst glatt geworden. Die beiden Jäger gingen sehr

vorsichtig und furchtsam, hielten sich an alle Sträucher und glitten mehrere Male bald Friedrich, bald Leontin in die Arme, worüber sie vom letztern, der ihnen durchaus nicht helfen wollte, viel Gelächter ausstehen mußten. Erwin sprang mit einer ihm
5 sonst nie gewöhnlichen Wildheit allen weit voraus, wie ein Gems den Berg hinab.

Allen wurde wohl, als sie nach der langen Einsamkeit in das Städtchen hinunterkamen, wo es recht patriarchalisch aussah. Auf den Gassen ging jung und alt, sprechend und lachend, nach
10 dem Regen spazieren, die Mädchen des Städtchens saßen draußen vor ihren Türen unter den Weinlauben. Der Abend war herrlich, alles erquickt nach dem Gewitter, das nur noch von fern nachhallte, Nachtigallen schlugen wieder von den Bergen, vor ihren Augen rauschte der Rhein an dem Städtchen vorüber. Leontin
15 zog mit seiner Gitarre, wie ein reisender Spielmann aus alter Zeit, von Haus zu Haus und erzählte den Mädchen Märchen, oder sang ihnen neue Melodien auf ihre alten Lieder, wobei sie still mit ihren sinnigen Augen um ihn herumsaßen. Friedrich saß neben ihm auf der Bank, den Kopf in beide Arme auf die
20 Knie gestützt, und erholte sich recht an den altfränkischen Klängen.

Die zwei Jäger hatten sich nicht weit von ihnen um einen Tisch gelagert, der auf dem grünen Platze zwischen den Häusern und dem Rheine aufgeschlagen war, und schäkerten mit den Mädchen, denen sie gar wohl zu gefallen schienen. Die Mädchen
25 verfertigten schnell einen fröhlichen, übervollen Kranz von hellroten Rosen, den sie dem einen, welcher der lustigste schien, auf die Stirn drückten. Leontin, der wenig darauf achtgab, begann folgendes Lied über ein am Rheine bekanntes Märchen:

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
30 Was reit'st du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! ich führ' dich heim!"

Da antwortete der Bekränzte drüben vom andern Tische mit der folgenden Strophe des Liedes:

35 „Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! du weißt nicht, wer ich bin."

Leontin stutzte und sang weiter:

40 „So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,

Jetzt kenn' ich dich — Gott steh' mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei."

Der Jäger antwortete wieder:

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein. 5
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!"

Der Jäger nahm nun ein Glas, kam auf sie los und trank Friedrich keck zu: „Unsere Schönen sollen leben!" Friedrich stieß mit an. Da zersprang der Römer des Jägers klingend an dem 10 seinigen. Der Jäger erblaßte und schleuderte das Glas in den Rhein. —

Es war unterdes schon spät geworden, die Mädchen fingen an einzunicken, die Alten trieben ihre Kinder zu Bett, und so verlor sich nach und nach eines nach dem andern, bis sich unsere 15 Reisenden allein auf dem Platze sahen. Die Nacht war sehr warm, Leontin schlug daher vor, die ganze Nacht über auf dem Rheine nach der Residenz hinunter zu fahren, er sei ein guter Steuermann und kenne jede Klippe auswendig. Alle willigten sogleich ein, der eine Jäger nur mit Zaudern, und so bestiegen sie einen 20 Kahn, der am Ufer angebunden war. Den Knaben Erwin, der während Leontins Liedern zu Friedrichs Füßen eingeschlafen, hatten sie, da er durchaus nicht zu ermuntern war, in den Kahn hineintragen müssen, wo er auch nach einem kurzen, halbwachen Taumel sogleich wieder in Schlaf versank. Friedrich saß vorn, 25 die beiden Jäger in der Mitte, Leontin am Steuerruder lenkte keck gerade auf die Mitte los, die Gewalt des Stromes faßte recht das Schiffchen, zu beiden Seiten flogen Weingärten, einsame Schlünde und Felsenriesen mit ausgebreiteten Eichenarmen wechselnd vorüber, als gingen die alten Helden unsichtbar durch 30 den Himmel und würfen so ihre streifenden Schatten über die stille Erde. —

Der Himmel hatte sich indes von neuem überzogen, die Gewitter schienen wieder näher zu kommen. Der eine von den Jägern, der überhaupt fast noch gar nicht gesprochen, blieb fort- 35 während still. Der andere mit dem Rosenkranze dagegen saß schaukelnd und gefährlich auf dem Rande des Kahnes und hatte beide Beine, die bei jeder Schwankung die Wellen berührten, darüber heruntergehangen. Er sah in das Wasser hinab, wie die flüchtigen Wirbel kühl aufrauschend, dann wieder still, wunderbar 40 hinunterlockten. Leontin hieß ihn die Beine einstecken. „Was schadet's," sagte der Jäger innerlich heftig, „ich tauge doch nichts

auf der Welt, ich bin schlecht, wär' ich da unten, wäre auf einmal alles still." — „Oho!" rief Leontin, „Ihr seid verliebt, das sind verliebte Sprüche. Sag' an, wie sieht dein Liebchen aus? Ist's schlank, stolz, kühn, voll hohen Graus, ist's Hirsch, Pfau, oder
5 eine kleine süße Maus?" — Der Jäger sagte: „Mein Schatz ist ein Hirsch, der wandelt in einer prächtigen Wildnis, die liegt so unbeschreiblich hoch und einsam, und die ganze Welt übersieht man von dort, wie sich die Sonne ringsum in Seen und Flüssen und allen Kreaturen wunderbar bespiegelt. Es ist des Jägers
10 dunkelwüste Lust, das Schönste, was ihn rührt, zu verderben. So nahm er Abschied von seinem alten Leben und folgte dem Hirsche immer höher mühsam hinauf. Als die Sonne aufging, legte er oben in der klaren Stille lauernd an. Da wandte sich der Hirsch plötzlich und sah ihn keck und fromm an, wie den
15 Herzog Hubertus. Da verließen den Jäger auf einmal seine Künste und seine ganze Welt, aber er konnte nicht niederknien, wie jener, denn ihm schwindelte vor dem Blick und der Höhe, und es faßte ihn ein seltsames Gelüst, die dunkle Mündung auf seine eigene, ausgestorbene Brust zu kehren." —
20 Die beiden Grafen überhörten bei dem Winde, der sich nach und nach zu erheben anfing, diese sonderbaren Worte des Verliebten. Fahrende Blitze erhellten inzwischen von Zeit zu Zeit die Gegend, und ihr Schein fiel auf die Gesichter der beiden Jäger. Sie waren gar lieblich anzusehen, schienen beide noch
25 Knaben. Der eine hatte ein silbernes Horn an der Seite hängen. Leontin sagte, er solle eins blasen; er versicherte aber, daß er es nicht könne. Leontin lachte ihn aus, was sie für Jäger wären, nahm das Horn und blies sehr geschickt ein altes, schönes Lied. Der eine gesprächige Jäger sagte, es fiele ihm dabei eben ein
30 Lied ein, und sang zu den beiden Grafen mit einer angenehmen Stimme:

„Wir sind so tief betrübt, wenn wir auch scherzen,
Die armen Menschen mühn sich ab und reisen,
Die Welt zieht ernst und streng in ihren Gleisen,
35 Ein feuchter Wind verlöscht die lust'gen Kerzen. —

Du hast so schöne Worte tief im Herzen,
Du weißt so wunderbare alte Weisen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreisen,
Ziehn durch die Brust dir ewig Lust und Schmerzen.

40 So laß dein' Stimme hell im Wald erscheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Wasser gehn und Rehe einsam weiden.

Wir wollen stillesitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinuntersehen,
Und, wird es finster auf der Welt, nicht scheiden."

Kaum hatte er die letzten Worte ausgesungen, als Erwin, der durch den Gesang aufgewacht war und bei einem langen 5 Blitze das Gesicht des andern stillen Jägers plötzlich dicht vor sich erblickte, mit einem lauten Schrei aufsprang und sich in demselben Augenblicke über den Kahn in den Rhein stürzte. Die beiden Jäger schrien entsetzlich, der Knabe aber schwamm wie ein Fisch durch den Strom und war schnell hinter dem 10 Gesträuch am Ufer verschwunden.

Leontin lenkte sogleich ihm nach ans Ufer und alle eilten verwundert und bestürzt ans Land. Sie fanden sein Tuch zerrissen an den Sträuchern hängen; es war fast unbegreiflich, wie er durch dieses Dickicht sich hindurchgearbeitet. 15

Friedrich und Leontin begaben sich in verschiedenen Richtungen ins Gebirge, sie durchkletterten alle Felsen und Schluchten und riefen nach allen Seiten hin. Aber alles blieb nächtlich still, nur der Wald rauschte einförmig fort. Nach langem Suchen kamen sie endlich müde beide wieder auf der Höhe über ihrem 20 Landungsplatze zusammen. Der Kahn stand noch am Ufer, die beiden Jäger aber unten waren verschwunden. Der Rhein rauschte prächtig funkelnd in der Morgensonne zwischen den Bergen hin. Erwin kehrte nicht mehr zurück.

Sechzehntes Kapitel.

Die heftige Romana liebte Friedrich vom ersten Blicke 25 an mit der ihr eigentümlichen Gewalt. Seitdem er aber in jener Nacht auf dem Schlosse von ihr fortgeritten, als sie bemerkte, wie ihre Schönheit, ihre vielseitigen Talente, die ganze Phantasterei ihres künstlich gesteigerten Lebens alle Bedeutung verlor und zuschanden wurde an seiner höhern Ruhe, 30 da fühlte sie zum ersten Male die entsetzliche Lücke in ihrem Leben, und daß alle Talente Tugenden werden müssen oder nichts sind, und schauderte vor der Lügenhaftigkeit ihres ganzen Wesens. Friedrichs Verachtung war ihr durchaus unerträglich, obgleich sie sonst die Männer verachtete. Da raffte sie sich innerlichst 35 zusammen, zerriß alle ihre alten Verbindungen und begab sich in die Einsamkeit ihres Schlosses. Daher ihr plötzliches Verschwinden aus der Residenz.

Sie mochte sich nicht stückweise bessern, ein ganz neues Leben der Wahrheit wollte sie anfangen. Vor allem bestrebte sie sich mit ehrlichem Eifer, den schönen, verwilderten Knaben, den wir dort kennen gelernt, zu Gott zurückzuführen, und er übertraf
5 mit seiner Kraft eines unabgenützten Gemütes gar bald seine Lehrerin. Sie knüpfte Bekanntschaften an mit einigen häuslichen Frauen der Nachbarschaft, die sie sonst unsäglich verachtet, und mußte beschämt vor mancher Trefflichkeit stehen, von der sie sich ehedem nichts träumen ließ. Die Fenster und Türen ihres
10 Schlosses, die sonst Tag und Nacht offen standen, wurden nun geschlossen, sie wirkte still und fleißig nach allen Seiten und führte eine strenge Hauszucht. Friedrich sollte ihretwegen von alledem nichts wissen, das war ihr, wie sie meinte, einerlei. —

Es war ihr redlicher Ernst, anders zu werden, und noch
15 nie hatte sich ihre Seele so rein triumphierend und frei gefühlt, als in dieser Zeit. Aber es war auch nur ein Rausch, obgleich der schönste in ihrem Leben. Es gibt nichts Erbarmungswürdigeres, als ein reiches, verwildertes Gemüt, das in verzweifelter Erinnerung an seine ursprüngliche, alte Güte sich liederlich an
20 dem Besten und Schlechtesten berauscht, um nur jenes Andenken loszuwerden, bis es, so ausgehöhlt, zugrunde geht. Wenn uns der Wandel tugendhafter Frauen wie die Sonne erscheint, die in gleichverbreiteter Klarheit, still und erwärmend, täglich die vorgeschriebenen Kreise beschreibt, so möchten wir dagegen Ro-
25 manas rasches Leben einer Rakete vergleichen, die sich mit schimmerndem Geprassel zum Himmel aufreißt und oben unter dem Beifallsklatschen der staunenden Menge in tausend funkelnde Sterne ohne Licht und Wärme prächtig zerplatzt.

Sie hatte die Einfalt, diese Grundkraft aller Tugend, leicht-
30 sinnig verspielt; sie kannte gleichsam alle Schliche und Kniffe der Besserung. Sie mochte sich stellen, wie sie wollte, sie konnte, gleich einem Somnambulisten, ihre ganze Bekehrungsgeschichte wie ein wohlgeschriebenes Gedicht, Vers vor Vers, inwendig voraus-lesen, und der Teufel saß gegenüber und lachte ihr dabei immer-
35 fort ins Gesicht. In solcher Seelenangst dichtete sie oft die herrlichsten Sachen, aber mitten im Schreiben fiel es ihr ein, wie doch alles eigentlich nicht wahr sei — wenn sie betete, kreuzten ihr häufig unkeusche Gedanken durch den Sinn, daß sie erschrocken aufsprang.

40 Ein alter, frommer Geistlicher vom Dorfe besuchte die schöne Büßerin fleißig. Sie erstaunte, wie der Mann so eigentlich ohne alle Bildung und doch so hochgebildet war. Er sprach ihr oft stundenlang von den tiefsinnigsten Wahrheiten seiner

Religion, und war dabei immer so herzlich heiter, ja, oft voll lustiger Schwänke, während sie dabei jedesmal in eine peinliche, gedankenvolle Traurigkeit versank. Er fand manchmal geistliche Lieder und Legenden bei ihr, die sie soeben gedichtet. Nichts glich dann seiner Freude darüber; er nannte sie sein liebes Lämmchen, las die Lieder viele Male sehr aufmerksam und legte sie in sein Gebetbuch. „Mein Gott!" sagte da Romana in Gedanken verloren oft zu sich selbst, „wie ist der gute Mann doch unschuldig!" —

In dieser Zeit schrieb sie, weniger aus Freundschaft, als aus Laune und Bedürfnis sich auszusprechen, mehrere Briefe an die Schmachtende in der Residenz, im tiefsten Jammer ihrer Seele verfaßt. Sie erstaunte über sich selbst, wie moralisch sie zu schreiben wußte, wie ganz klar ihr Zustand ihr vor Augen lag und sie es doch nicht ändern konnte. Die Schmachtende konnte sich nicht enthalten, diese interessanten Briefe ihrem Abendzirkel mitzuteilen. Man nahm dieselben dort für Grundrisse zu einem Romane, und bewunderte die feine Anlage und den Geist der Gräfin.

Romana hielt es endlich nicht länger aus, sie mußte ihren hohen Feind und Freund, den Grafen Friedrich, wiedersehen. Kaum hatte sie sich diesen Wunsch einmal erlaubt, als sie auch schon auf dem Pferde saß und der Residenz zuflog. Dies war damals, als sie Friedrich an dem warmen Märzfeste so wild die Menge teilend vorüberreiten sah. Als sie nun ihren Geliebten wieder vor sich sah, noch immer unverändert ruhig und streng wie vorher, während eine ganz neue Welt in ihr auf- und untergegangen war, da schien es ihr unmöglich, seine Tugend und Größe zu erreichen. Die beiden vor ihr Leben gespannten, unbändigen Rosse, das schwarze und das weiße, gingen bei dem Anblick von neuem durch mit ihr, alle ihre schönen Pläne lagen unter den heißen Rädern des Wagens zerschlagen, sie ließ die Zügel schießen und gab sich selber auf.

Friedrich war indes noch mehrere Tage lang mit Leontin in dem Gebirge herumgestrichen, um Erwin wiederzufinden. Aber alle Nachforschungen blieben vergebens. Es blieb ihm nichts übrig, als auf immer Abschied zu nehmen von dem lieben Wesen, dessen wunderbare Nähe ihm durch die lange Gewohnheit fast unentbehrlich geworden war.

Rüstig und neu gestärkt durch die kühle Wald- und Bergluft, die wieder einmal sein ganzes Leben angeweht, kehrte er in die Residenz zurück und ging freudiger, als jemals, wieder an seine Studien, Hoffnungen und Pläne. Aber wie vieles hatte

sich gar bald verändert. Die braven Gesellen, welche der Winter tüchtig zusammengehalten, zerstreute und erschlaffte die warme Jahreszeit. Der eine hatte eine schöne, reiche Braut gefunden und rechnete die gemeinsame Not seiner Zeit gegen sein eigenes einzelnes Glück zufrieden ab, seine Rolle war ausgespielt. Andere fingen an auf öffentlichen Promenaden zu paradieren, zu spielen und zu liebeln, und wurden nach und nach kalt und beinahe ganz geistlos. Mehrere rief der Sommer in ihre Heimat zurück. Aller Ernst war verwittert, und Friedrich stand fast allein. Mehr jedoch als diese Treulosigkeit einzelner, auf die er doch nie gebaut, kränkte ihn die allgemeine Willenlosigkeit, von der er sich immer deutlicher überzeugen mußte. So bemerkte er, unter vielen andern Zeichen der Zeit, oft an einem Abend und in einer Gesellschaft zwei Arten von Religionsnarren. Die einen prahlten da, daß sie das ganze Jahr nicht in die Kirche gingen, verspotteten freigeisterisch alles Heilige und hingen auf alle Weise die, Gott sei Dank! bereits abgenutzte und schäbige Paradedecke der Aufklärung aus. Aber es war nicht wahr, denn sie schlichen heimlich vor Tagesanbruch, wenn der Küster aufschloß, zum Hinterpförtchen in die Kirchen hinein und beteten fleißig. Die andern fielen dagegen gar weiblich über diese her, verfochten die Religion und begeisterten sich durch ihre eigenen schönen Redensarten. Aber es war auch nicht wahr, denn sie gingen in keine Kirche und glaubten heimlich selber nicht, was sie sagten. Das war es, was Friedrich empörte, die überhandnehmende Desorganisation gerade unter den Bessern, daß niemand mehr wußte, wo er ist, die landesübliche Abgötterei unmoralischer Exaltation, die eine allgemeine Auflösung nach sich führen mußte.

Um diese Zeit erhielt Friedrich nach so vielen Monaten unerwartet einen Brief von dem Gute des Herrn v. A. An den langen Drudenfüßen sowohl, als an dem fast komisch falsch gesetzten Titel erkannte er sogleich den halbvergessenen Viktor. Er erbrach schnell und voll Freude das Siegel. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Es wird uns alle sehr freuen, wenn wir hören, daß Sie und der Herr Graf Leontin sich wohl befinden; wir sind hier alle, Gott sei Dank! gesund. Als Sie beide weggereist sind, war es hier so still, als wenn ein Kriegslager aufgebrochen wäre und die Felder nun einsam und verlassen stünden, im ganzen Schlosse sieht's aus, wie in einer alten Rumpelkammer. Ich mußte anfangs an den langen Abenden auf dem Schlosse aus dem Abraham a St. Clara vorlesen. Aber es ging gar

nicht recht. Der Herr v. A. sagte: Ja, wenn der Leontin dabei wäre! Die gnädige Frau sagte: es wäre doch alles gar zu dummes Gewäsch durcheinander, und Fräulein Julie dachte Gott weiß, an was, und paßte gar nicht auf. Es ist gar nichts mehr auf der Welt anzufangen. Ich kann das verdammte traurige Wesen nicht leiden! Ich bin daher schon über einen Monat weder aufs Schloß, noch sonst wo ausgekommen. Sie sind doch recht glücklich! Sie sehen immer neue Gegenden und neue Menschen. Ich weiß die vier Wände in meiner Kammer schon auswendig. Ich habe meine zwei kleinen Fenster mit Stroh verhangen, denn der Wind bläst schon infam kalt durch die Löcher herein, auch alle meine Wanduhren habe ich ablaufen lassen, denn das ewige Picken möcht' einen toll machen, wenn man so allein ist. Ich denke mir dann gar oft, wie Sie jetzt auf einem Balle mit schönen, vornehmen Damen tanzen, oder weit von hier am Rheine fahren oder reiten, und rauche Tabak, daß das Licht auf dem Tische oft auslischt. Gestern hat es zum ersten Male den ganzen Tag wie aus einem Sacke geschneit. Das ist meine größte Lust. Ich ging noch spät abends, in den Mantel gehüllt, auf den Berg hinaus, wo wir immer nachmittags im Sommer zusammen gelegen haben. Das Rauchtal und die ganze, schöne Gegend war verschneit und sah kurios aus. Es schneite immerfort tapfer zu. Ich tanzte, um mich zu erwärmen, über eine Stunde in dem Schneegestöber herum.

Dies hab' ich schon vor einigen Monaten geschrieben. Gleich nach jener Nacht, da ich draußen getanzt, verfiel ich in eine langwierige Krankheit. Alle Leute fürchteten sich vor mir, weil es ein hitziges Fieber war, und ich hätte wie ein Hund umkommen müssen; aber Fräulein Julie besuchte mich alle Tage und sorgte für Medizin und alles, wofür sie Gott belohnen wird. Ich wußte nichts von mir. Sie sagt mir aber, ich hätte immerfort von Ihnen beiden phantasiert und oft auch gar in Reimen gesprochen. Ich muß mir das Zeug durch die Erkältung zugezogen haben. — Jetzt bin ich, Gott sei Dank! wiederhergestellt, und mache wieder fleißig Uhren. — Neues weiß ich weiter nichts, als daß seit mehreren Wochen ein fremder Kavalier, der in der Nachbarschaft große Herrschaften gekauft, zu uns auf das Schloß kommt. Er soll viele Sprachen kennen und sehr gelehrt und bereist sein, und will unser Fräulein Julie haben. Die gnädige Frau möchte es gern sehen, aber dem Fräulein gefällt er gar nicht. Wenn sie nachmittags oben im Garten beim Lusthause sitzt und ihn

von weitem unten um die Ecke heranreiten sieht, klettert sie geschwind über den Gartenzaun und kommt zu mir. Was will ich tun? Ich muß sie in meiner Kammer einsperren, und gehe unterdes spazieren. Neulich, als ich schon ziemlich spät wieder
5 zurückkam und meine Tür aufschloß, fand ich sie ganz blaß und am ganzen Leibe zitternd. Sie war noch völlig atemlos vor Schreck und fragte mich schnell, ob ich ihn nicht gesehen? Dann erzählte sie mir: als es angefangen finster zu werden, habe sie auf meinem Bette in Gedanken gesessen, da
10 habe auf einmal etwas an das Fenster geklopft. Sie hätte den Atem eingehalten und unbeweglich gesessen, da wäre plötzlich das Fenster aufgegangen und Ihr leibhaftiger Page, der Erwin, habe mit totenblassem Gesicht und verwirrten Haaren in die Stube hineingeguckt. Als er sich überall umgesehen
15 und sie auf dem Bett erblickt, habe er ihr mit dem Finger gedroht und sei wieder verschwunden. Ich sagte ihr, sie sollte sich solches dummes Zeug nicht in den Kopf setzen. Sie aber hat es sich sehr zu Herzen genommen, und ist seitdem etwas traurig. Die Tante soll nichts davon wissen. Was
20 gibt's denn mit dem guten Jungen, ist er nicht mehr bei Ihnen? — Soeben, wie ich dies schreibe, sieht Fräulein Julie drüben über den Gartenzaun. — Als ich sagte, daß ich an Sie schriebe, kam sie schnell aus dem Garten zu mir herüber, und ich mußte ihr eine Feder schneiden; sie wollte selber
25 etwas dazu schreiben. Dann wollte sie wieder nicht und lief davon. Sie sagte mir, ich solle Sie von ihr grüßen und bitten, Sie möchten auch den Herrn Grafen Leontin von ihr grüßen, wenn er bei Ihnen wäre. Kommen Sie beide doch bald wieder einmal zu uns! Es ist jetzt wieder sehr schön im
30 Garten und auf den Feldern. Ich gehe wieder, wie damals, alle Morgen vor Tagesanbruch auf den Berg, wo Sie und Leontin mich immer auf meinem Sitze besucht haben. Die Sonne geht gerade in der Gegend auf, wo Sie mir immer an den schwülen Nachmittagen beschrieben haben, daß die Residenz
35 liegt und der Rhein geht. Ich rufe dann mein Hurra und werfe meinen Hut und meine Pfeife hoch in die Luft.

P. S. Die niedliche Braut, auf die Sie sich vielleicht noch von dem Tanze auf dem Jagdschlosse her erinnern, besucht uns jetzt oft und empfiehlt sich. Sie leben recht gut in
40 ihrer Wildnis, sie hat schon ein Kind und ist noch schöner geworden und sehr lustig. Adieu!"

Friedrich legte das Papier stillschweigend zusammen. Ihn befiel eine unbeschreibliche Wehmut bei der lebhaften Erinnerung

an jene Zeiten. Er dachte sich, wie sie alle dort noch immer, wie damals, seit hundert Jahren und immerfort zwischen ihren Bergen und Wäldern friedlich wohnen, im ewig gleichen Wechsel einförmiger Tage frisch und arbeitsam Gott loben und glücklich sind, und nichts wissen von der andern Welt, die seitdem mit tausend Freuden und Schmerzen durch seine Seele gegangen. Warum konnte er und, wie er wohl bemerkte, auch Viktor nicht ebenso glücklich und ruhig sein? —

Dabei hatte ihn die Nachricht von Erwins unerklärlicher, flüchtiger Erscheinung heftig bewegt. Er ging sogleich mit dem Briefe zu Leontin. Aber er fand weder ihn noch Faber zu Hause. Er sah durch das offene Fenster, der reine Himmel lag blau und unbegrenzt über den fernen Dächern und Kuppeln bis in die neblige Weite. Er konnt' es nicht aushalten; er nahm Hut und Stock und wanderte durch die Vorstädte ins Freie hinaus. Unzählige Lerchen schwirrten hoch in der warmen Luft, die neugeschmückte Frühlingsbühne sah ihn wie eine alte Geliebte an, als wollte ihn alles fragen: Wo bist du so lange gewesen? Hast du uns vergessen? — Ihm war so wohl zum Weinen. Da blies neben ihm ein Postillon lustig auf dem Horne. Eine schöne Reisekutsche mit einem Herrn und einem jungen Frauenzimmer fuhr schnell an ihm vorüber. Das Frauenzimmer sah lachend aus dem Wagen nach ihm zurück. Er täuschte sich nicht, es war Marie. Verwundert sah Friedrich dem Wagen nach, bis er weit in der heitern Luft verschwunden war. Die Straße ging nach Italien hinunter.

Da es sich zum Abend neigte, wandte er sich wieder heimwärts. In den Vorstädten war überall ein sommerabendliches Leben und Weben, wie in den kleinen Landstädtchen. Die Kinder spielten mit wirrem Geschrei vor den Häusern, junge Burschen und Mädchen gingen spazieren, der Abend wehte von draußen fröhlich durch alle Gassen. Da bemerkte Friedrich seitwärts eine alte, abgelegene Kirche, die er sonst noch niemals gesehen hatte. Er fand sie offen und ging hinein.

Es schauderte ihn, wie er aus der warmen, fröhlich bunten Wirrung so auf einmal in diese ewig stille Kühle hineintrat. Es war alles leer und dunkel drinnen, nur die ewige Lampe brannte wie ein farbiger Stern in der Mitte vor dem Hochaltare; die Abendsonne schimmerte durch die gemalten, gotischen Fenster. Er kniete in eine Bank hin. Bald darauf bemerkte er in einem Winkel eine weibliche Gestalt, die vor einem Seitenaltare, im Gebet versunken, auf den Knien lag. Sie erhob sich nach einer Weile und sah ihn an. Da kam es ihm vor, als wäre es das

Bürgermädchen, die unglückliche Geliebte des Prinzen. Doch konnte er sich gar nicht recht in die Gestalt finden; sie schien ihm weit größer und ganz verändert seitdem. Sie war ganz weiß angezogen und sah sehr blaß und seltsam aus. Sie schien
5 weder erfreut, noch verwundert über seinen Anblick, sondern ging, ohne ein Wort zu sprechen, tief in einen dunklen Seitengang hinein, auf den Ausgang der Kirche zu. Friedrich ging ihr nach, er wollte mit ihr sprechen. Aber draußen fuhren und gingen die Menschen bunt durcheinander, und er hatte sie
10 verloren.

Als er nach Hause kam, fand er den Prinzen bei sich, der, den Kopf in die Hand gestützt, am Fenster saß und ihn erwartete. „Mein hohes Mädchen ist tot!" rief er aufspringend, als Friedrich hereintrat. Friedrich fuhr zusammen: „Wann ist sie ge-
15 storben?" — „Vorgestern." — Friedrich stand in tiefen Gedanken und hörte kaum, wie der Prinz erzählte, was er von der alten Mutter der Dahingeschiedenen gehört: wie das Mädchen anfangs nach der Ohnmacht in allen Kirchen herumgezogen und Gott inbrünstig gebeten, daß er sie doch noch einmal glücklich in der
20 Welt machen möchte. Nach und nach aber fing sie an zu kränkeln und wurde melancholisch. Sie sprach sehr zuversichtlich, daß sie bald sterben würde, und von einer großen Sünde, die sie abzubüßen hätte, und fragte die Mutter oft ängstlich, ob sie denn noch in den Himmel kommen könnte? Den Prinzen wollte sie noch immer
25 nicht wiedersehen. Die letzten Tage vor ihrem Tode wurde sie merklich besser und heiter. Noch den letzten Tag kam sie sehr fröhlich nach Hause und sagte mit leuchtenden Augen, sie habe den Prinzen wiedergesehen, er sei, ohne sie zu bemerken, an ihr vorbeigeritten. Den Abend darauf starb sie. Der Prinz zog
30 hierbei ein Papier heraus und las Friedrich ein Totenopfer vor, welches er heut in einer Reihe von Sonetten auf den Tod des Mädchens gedichtet hatte. Die ersten Sonette enthielten eine wunderfeine Beschreibung, wie der Prinz das Mädchen verführt. Friedrich graute, wie schön sich da die Sünde ausnahm. Das
35 letzte Sonett schloß:

„Einsiedler will ich sein und einsam stehen,
Nicht klagen, weinen, sondern büßend beten,
Du, bitt' für mich dort, daß ich besser werde!

Nur einmal, schönes Bild, laß dich mir sehen,
40 Nachts, wenn alle Bilder weit zurücke treten,
Und nimm mich mit dir von der dunklen Erde!"

„Wie gefällt Ihnen das Gedicht?" — „Gehn Sie in jene Kirche, die dort so dunkel hersieht," sagte Friedrich erschüttert, „und wenn der Teufel mit meinen gesunden Augen nicht sein Spiel treibt, so werden Sie sie dort wiedersehen." — „Dort ist sie begraben," antwortete der Prinz, und wurde blaß und immer blässer, als ihm Friedrich erzählte, was ihm begegnet. „Warum fürchten Sie sich?" sagte Friedrich hastig, denn ihm war, als sähe ihn das stille, weiße Bild wie in der Kirche wieder an, „wenn Sie den Mut hatten, das hinzuschreiben, warum erschrecken Sie, wenn es auf einmal Ernst wird und die Worte sich rühren und lebendig werden? Ich möchte nicht dichten, wenn es nur Spaß wäre, denn wo dürfen wir jetzt noch redlich und wahrhaft sein, wenn es nicht im Gedichte ist? Haben Sie den rechten Mut, besser zu werden, so gehn sie in die Kirche und bitten Sie Gott inbrünstig um seine Kraft und Gnade. Ist aber das Beten und alle unsere schönen Gedanken um des Reimes willen auf dem Papiere, so hol' der Teufel auf ewig den Reim samt den Gedanken!" —

Hier fiel der Prinz Friedrich ungestüm um den Hals. „Ich bin durch und durch schlecht," rief er, „Sie wissen gar nicht und niemand weiß es, wie schlecht ich bin! Die Gräfin Romana hat mich zuerst verdorben vor langer Zeit; das verstorbene Mädchen habe ich sehr künstlich verführt; der damals in der Nacht zu Marie bei Ihnen vorbeischlich, das war ich; der auf jener Redoute" — Hier hielt er inne. — „Betrügerisch, verbuhlt, falsch und erbärmlich bin ich ganz," fuhr er weiter fort. „Der Mäßigung, der Gerechtigkeit, der großen, schönen Entwürfe, und was wir da zusammen beschlossen, geschrieben und besprochen, dem bin ich nicht gewachsen, sondern im Innersten voller Neid, daß ich's nicht bin. Es war mir nie Ernst damit und mit nichts in der Welt. — Ach, daß Gott sich meiner erbarme!" Hierbei zerriß er sein Gedicht in kleine Stückchen, wie ein Kind, und weinte fast. Friedrich, wie aus den Wolken gefallen, sprach kein einziges Wort der Liebe und Tröstung, sondern die Brust voll Schmerzen und kalt wandte er sich zum offenen Fenster von dem gefallenen Fürsten, der nicht einmal ein Mann sein konnte.

Siebzehntes Kapitel.

Rosa saß frühmorgens am Putztische und erzählte ihrem Kammermädchen folgenden Traum, den sie heut nacht gehabt: „Ich stand zu Hause in meiner Heimat im Garten; der Garten

war noch ganz so, wie er ehedem gewesen, ich erinnere mich wohl, mit allen den Alleen, Gängen und Figuren aus Buchsbaum. Ich selber war klein, wie damals, da ich als Kind in dem Garten gespielt. Ich verwunderte mich sehr darüber, und mußte auch wieder lachen, wenn ich mich ansah, und fürchtete mich vor den seltsamen Baumfiguren. Dabei war es mir, als wäre mein vergangenes Leben und daß ich schon einmal groß gewesen, nur ein Traum. Ich sang immerfort ein altes Lied, das ich damals als Kind alle Tage gesungen und seitdem wieder vergessen habe. Es ist doch seltsam, wie ich es in der Nacht ganz auswendig wußte! Ich habe heut schon viel nachgesonnen, aber es fällt mir nicht wieder ein. Meine Mutter lebte auch noch. Sie stand seitwärts vom Garten an einem Teiche. Ich rief ihr zu, sie sollte herüberkommen. Aber sie antwortete mir nicht, sondern stand still und unbeweglich, vom Kopf bis zu den Füßen in ein langes, weißes Tuch gehüllt. Da trat auf einmal Graf Friedrich zu mir. Es war mir, als sähe ich ihn zum ersten Male, und doch war er mir wie längst bekannt. Wir waren wieder gute Freunde, wie sonst — ich habe ihn nie so gut und freundlich gesehen. Ein schöner Vogel saß mitten im Garten auf einer hohen Blume und sang, daß es mir durch die Seele ging; meinen Bruder sah ich unten über das glänzende Land reiten, er hatte die kleine Marie, die eine Zimbel hoch in die Luft hielt, vor sich auf dem Rosse, die Sonne schien prächtig. ‚Reisen wir nach Italien,‘ sagte da Friedrich zu mir. — Ich folgte ihm gleich, und wir gingen sehr schnell durch viele schöne Gegenden immer nebeneinander fort. So oft ich mich umsah, sah ich hinten nichts, als ein grenzenloses Abendrot, und in dem Abendrot meiner Mutter Bild, die unterdes sehr groß geworden war, in der Ferne wie eine Statue stehen, immerfort so still nach uns zugewendet, daß ich vor Grauen davon wegsehen mußte. Es war unterdes Nacht geworden und ich sah vor uns unzählige Schlösser auf den Bergen brennen. Jenseits wanderten in dem Scheine, der von den brennenden Schlössern kam, viele Leute mit Weib und Kindern, wie Vertriebene, sie waren alle in seltsamer, uralter Tracht; es kam mir vor, als sähe ich auch meinen Vater und meine Mutter unter ihnen, und mir war unbeschreiblich bange. Wie wir so fortgingen, schien es mir, als würde Friedrich selbst nach und nach immer größer. Er war still und seine Mienen veränderten sich seltsam, so daß ich mich vor ihm fürchtete. Er hatte ein langes, blankes Schwert in der Hand, mit dem er vor uns her den Weg aushaute; so oft er es schwang, warf es einen weitblitzenden

Schein über den Himmel und über die Gegend unten. Vor ihm ging sein langer Schatten, wie ein Riese, weit über alle Täler gestreckt. Die Gegend wurde indes immer seltsamer und wilder, wir gingen zwischen himmelhohen, zackigen Gebirgen. Wenn wir an einen Strom kamen, gingen wir auf unsern eigenen Schatten, wie auf einer Brücke, darüber. Wir kamen so auf eine weite Heide, wo ungeheure Steine zerstreut umher lagen. Mich befiel eine nie gefühlte Angst, denn je mehr ich die zerstreuten Steine betrachtete, je mehr kamen sie mir wie eingeschlafene Männer vor. Die Gegend lag unbeschreiblich hoch, die Luft war kalt und scharf. Da sagte Friedrich: ‚Wir sind zu Hause!' Ich sah ihn erschrocken an und erkannte ihn nicht wieder, er war völlig geharnischt, wie ein Ritter. Sonderbar! es hing ein altes Ritterbild sonst in einem Zimmer unsers Schlosses, vor dem ich oft als Kind gestanden. Ich hatte längst alle Züge davon vergessen, und gerade so sah jetzt Friedrich auf einmal aus. — Ich fror entsetzlich. Da ging die Sonne plötzlich auf und Friedrich nahm mich in beide Arme und preßte mich so fest an seine Brust, daß ich vor Schmerz mit einem lauten Schrei erwachte." —

„Glaubst du an Träume?" sagte Rosa nach einer Weile in Gedanken zu dem Kammermädchen. Das Mädchen antwortete nicht. „Wo mag nun wohl Marie sein, die ärmste?" sagte Rosa unruhig wieder. — Dann stand sie auf und trat ans Fenster. Es war ein Gartenhaus der Gräfin Romana, das sie bewohnte; der Morgen blitzte unten über den kühlen Garten, weithin übersah man die Stadt mit ihren duftigen Kuppeln, die Luft war frisch und klar. Da warf sie plötzlich alle Schminkbüchschen, die auf dem Fenster standen, heimlich hinaus und zwang sich, zu lächeln, als es das Mädchen bemerkte. —

Denselben Tag abends erhielt sie einen Brief von Romana, die wieder seit einiger Zeit auf einem ihrer entferntesten Landgüter im Gebirge sich aufhielt. Es war eine sehr dringende Einladung zu einer Gemsenjagd, die in wenigen Tagen dort gehalten werden sollte. Der Brief bestand nur in wenigen Zeilen und war auffallend verwirrt und seltsam geschrieben, selbst ihre Züge schienen verändert und hatten etwas Fremdes und Verwildertes. Ganz unten stand noch: „Letzthin, als Du auf dem Balle beim Minister warst, war Friedrich unbemerkt auch da und hat Dich gesehen."

Rosa versank über dieser Stelle in tiefe Gedanken. Sie erinnerte sich aller Umstände jenes Abends auf einmal sehr deutlich, wie sie Friedrich versprochen hatte, ihn zu Hause zu erwarten,

und wie er seitdem nicht wieder bei ihr gewesen. Ein Schmerz, wie sie ihn noch nie gefühlt, durchdrang ihre Seele. Sie ging unruhig im Zimmer auf und ab. Sie konnte es endlich nicht länger aushalten, sie wollte alle Mädchenscheu abwerfen, sie
5 wollte Friedrich, auf welche Art es immer sei, noch heute sehn und sprechen. Sie war eben allein, draußen war es schon finster. Mehrere Male nahm sie ihren Mantel um und legte ihn zaudernd wieder hin. Endlich faßte sie ein Herz, schlich unbemerkt aus dem Hause und über die dunklen Gassen fort zu Friedrichs Woh-
10 nung. Atemlos mit klopfendem Herzen flog sie die Stiegen hinauf, um, so ganz sein und um alle Welt nichts fragend, an seine Brust zu fallen. Aber das Unglück wollte, daß er eben nicht zu Hause war. Da stand sie im Vorhaus und weinte bitterlich. Mehrere Türen gingen indes im Hause auf und zu,
15 Bediente eilten hin und her über die Gänge. Sie konnte nicht länger weilen, ohne verraten zu werden.

Die Furcht, so allein und zu dieser Zeit auf der Gasse erkannt zu werden, trieb sie schnell durch die Gassen zurück, das Gesicht tief in den seidenen Mantel gehüllt. Aber das Ge-
20 schick war in seiner teuflischen Laune. Als sie eben um eine Ecke bog, stand der Prinz plötzlich vor ihr. Eine Laterne schien ihr gerade ins Gesicht, er hatte sie erkannt. Ohne irgend ein Erstaunen zu äußern, bot er ihr den Arm, um sie nach Hause zu begleiten. Sie sagte nichts, sondern hing kraftlos und ver-
25 nichtet vor Scham an seinem Arm. Er wunderte sich nicht, er lächelte nicht, er fragte um nichts, sondern sprach artig von gewöhnlichen Dingen. — Als sie an ihr Haus kamen, bat er sie scherzend um einen Kuß. Sie willigte verwirrt ein, er umschlang sie heftig und küßte sie zum ersten Male. Eine lange Gestalt stand
30 indes unbemerkt gegenüber an der Mauer und kam plötzlich auf den Prinzen los. Der Prinz, der sich nichts Gutes versah, sprang schnell in ein Nebenhaus und schloß die Tür hinter sich zu. Es war Friedrich, den der Zufall eben hier vorbeigeführt hatte. Sie hatten beide einander nicht erkannt. Er saß noch die halbe
35 Nacht dort auf der Schwelle des Hauses und lauerte auf den unbekannten Gast. Die wildesten Gedanken, wie er sie sein lebelang nicht gehabt, durchkreuzten seine Seele. Aber der Prinz kam nicht wieder heraus. — Rosa hatte von der ganzen letzten Begebenheit nichts mehr gesehen. — Der Prinz hatte sie
40 überrascht. Noch niemals war er ihr so bescheiden, so gut, so schön und liebenswürdig vorgekommen, und sein Kuß brannte die ganze Nacht verführerisch auf ihren schönen Lippen fort.

Es war ein herrlicher Morgen, als Friedrich und Leontin

in den ewigen Zwinger der Alpen einritten, wohin auch sie von der Gräfin Romana zur Jagd geladen waren. Als sie um die letzte Bergecke herumkamen, fanden sie schon die Gesellschaft auf einer schönen Wiese zwischen grünen Bergen bunt und schallend zerstreut. Einzelne Gruppen von Pferden und gekoppelten 5 Hunden standen rings in der schönen Wildnis umher, im Hintergrunde erhob sich lustig ein farbiges Zelt. Mitten auf der glänzenden Wiese stand die zauberische Romana in einer grünen Jagdkleidung, sehr geschmückt, fast phantastisch wie eine Waldfee anzusehn. Neben ihr, auf ihre Achsel gelehnt, stand Rosa in 10 männlichen Jagdkleidern und versteckte ihr Gesicht an der Gräfin, da der Prinz eben zu ihr sprach, als sie Friedrich mit ihrem Bruder von der andern Seite ankommen sah. Von allen Seiten vom Gebirge herab bliesen die Jäger auf ihren Hörnern, als bewillkommten sie die beiden neuangekommenen Gäste. Friedrich 15 hatte Rosa noch nie in dieser Verkleidung gesehen und betrachtete lange ernsthaft das wunderschöne Mädchen.

Romana kam auf die beiden los und empfing sie mit einer auffallenden Heftigkeit. Nun entlud sich auch das Zelt auf einmal eines ganzen Haufens von Gästen, und Leontin war in dem 20 Gewirre gar bald in seine launigste Ausgelassenheit hineingeärgert, und spielte in kecken, barocken Worten, die ihm wie von den hellen Schneehäuptern der Alpen zuzufliegen schienen, mit diesem Jagdgesindel, das ein einziger Auerochs verjagt hätte. Auch hier war die innerliche Antipathie zwischen ihm und dem 25 Prinzen bemerkbar. Der Prinz wurde still und vermied ihn, wo er konnte, wie ein Feuer, das überall mit seinen Flammenspitzen nach ihm griff und ihn im Innersten versengte. Nur Romana war heute auf keine Weise aus dem Felde zu schlagen, sie schien sich vielmehr an seiner eigenen Weise nur immer mehr 30 zu berauschen. Er konnte sich, wie immer, wenn er sie sah, nicht enthalten, mit zweideutigen Witzen und Wortspielen ihre innerste Natur herauszukitzeln, und sie hielt ihm heute tapfer Stich, so daß Rosa mehrere Male rot wurde und endlich fortgehn mußte. „Gott segne uns alle," sagte er zuletzt zu einem 35 vornehmen Männlein, das eben sehr komisch bei ihm stand, „daß wir heute dort oben an einem schmalen Felsenabhange nicht etwa einem von unsern Ahnherren begegnen, denn die verstehn keinen Spaß, und wir sind schwindlige Leute." —

Hier wurde er durch das Jagdgeschrei unterbrochen, das 40 nun plötzlich von allen Seiten losbrach. Die Hörner forderten wie zum Kriege, die Hunde wurden losgelassen, und alles griff nach den Gewehren. Leontin war bei dem ersten Signale mitten

in seiner Rede fortgesprungen, er war der erste unter dem Haufen der anführenden Jäger. Mit einer schwindelerregenden Kühnheit sah man ihn, sich an die Sträucher haltend, geschickt von Fels zu Fels über die Abgründe immer höher hinaufschwingen; er hatte bald alle Jäger weit unter sich und verschwand in der Wildnis. Mehrere von der Gesellschaft schrien dabei ängstlich auf. Romana sah ihm furchtlos mit unverwandten Blicken nach. „Wie sind die Männer beneidenswert!" sagte sie, als er sich verloren hatte.

Die Gesellschaft hatte sich unterdes nach allen Richtungen hin zerstreut, und die Jagd ging wie ein Krieg durch das Gebirge. In tiefster Abgeschiedenheit, wo Bäche in hellen Bogen von den Höhen sprangen, sah man die Gemsen schwindlig von Spitze zu Spitze hüpfen, einsame Jäger dazwischen auf den Klippen erscheinen und wieder verschwinden, einzelne Schüsse fielen hin und her, das Hifthorn verkündigte von Zeit zu Zeit den Tod eines jeden Tieres. Da sah Friedrich auf einem einsamen Fleck nach mehreren Stunden seinen Leontin wagehalsig auf der höchsten von allen den Felsspitzen stehen, daß das Auge den Anblick kaum ertragen konnte. Er erblickte Friedrich und rief zu ihm hinab: „Das Pack da unten ist mir unerträglich; wie sie hinter mir drein quiekten, als ich vorher hinaufstieg! Ich bleibe in den Bergen oben, lebe wohl, Bruder!" Hierauf wandte er sich wieder weiter und kam nicht mehr zum Vorschein.

Der Abend rückte heran, in den Tälern wurde es schon dunkel. Die Jagd schien geendigt, nur einzelne kühne Schützen sah man noch hin und wieder an den Klippen hängen, von den letzten Widerscheinen der Abendsonne scharf beleuchtet. Friedrich stand eben in höchster Einsamkeit an seine Flinte gelehnt, als er in einiger Entfernung im Walde singen hörte:

„Dämmrung will die Flügel spreiten,
Schaurig rühren sich die Bäume,
Wolken ziehn wie schwere Träume —
Was will dieses Graun bedeuten?

Hast ein Reh du lieb vor andern,
Laß es nicht alleine grasen,
Jäger ziehn im Wald und blasen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Hast du einen Freund hienieden,
Trau' ihm nicht zu dieser Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'schen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt sich morgen neugeboren.
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte dich, bleib wach und munter!"

Es wurde wieder still. Friedrich erschrak, denn es kam ihm nicht anders vor, als sei er selber mit dem Liede gemeint. Die Stimme war ihm durchaus unbekannt. Er eilte auf den Ort zu, woher der Gesang gekommen war, aber kein Laut ließ sich weiter vernehmen. 5

Als er eben so um eine Felsenecke bog, stand plötzlich Rosa in ihrer Jägertracht vor ihm. Sie konnte der Sänger nicht gewesen sein, denn der Gesang hatte sich nach einer ganz andern Richtung hin verloren. Sie schien heftig erschrocken über den unerwarteten Anblick Friedrichs. Hochrot im Gesicht, ängstlich und verwirrt, wandte sie sich schnell und sprang wie ein aufgescheuchtes Reh, ohne der Gefahr zu achten, von Klippe zu Klippe die Höhe hinab, bis sie sich unten im Walde verlor. Friedrich sah ihr lange verwundert nach, später stieg auch er ins Tal hinab. 10 15

Dort fand er die Gesellschaft auf der schönen Wiese schon größtenteils versammelt. Das Zelt in der Mitte derselben schien von den vielen Lichtern wie in farbigen Flammen zu stehn, eine Tafel mit Wein und allerhand Erfrischungen schimmerte lüstern lockend zwischen den buntgewirkten Teppichen hervor, Männer und Frauen waren in freien Scherzen ringsumher gelagert. Die vielen wandelnden Windlichter der Jäger, deren Scheine an den Felsenwänden und am Walde auf und nieder schweiften, gewährten einen zauberischen Anblick. Mitten unter den fröhlich Gelagerten und den magischen Lichtern ging Romana für sich allein, eine Gitarre im Arm, auf der Wiese auf und ab. Friedrich glaubte eine auffallende Spannung in ihrem Gesichte und ganzen Wesen zu bemerken. Sie sang: 20 25 30

„In goldner Morgenstunde,
Weil alles freudig stand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land. 35

Rings sangen auf das beste
Die Vöglein mannigfalt,
Es schüttelte die Äste
Vor Lust der grüne Wald. 40

Den Nacken, stolz gebogen,
Klopft er dem Rösselein —
So ist er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

5 Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der frische Mut;
‚Ist alles fern geblieben,
So ist mir wohl und gut!'"

Sie ging während des Liedes immerfort unruhig auf und
10 ab und sah mehrere Male seitwärts in den Wald hinein, als
erwartete sie jemand. Auch sprach sie einmal heimlich mit einem
Jäger, worauf dieser sogleich forteilte. Friedrich glaubte manch-
mal eine plötzliche, aber ebenso schnell wieder verschwindende
Ähnlichkeit ihres Gesanges mit jener Stimme auf dem Berge zu
15 bemerken, da sie wieder weiter sang:

„Mit Freuden mußt' er sehen
Im Wald ein' grüne Au,
Wo Brünnlein kühle gehen,
Von Blumen rot und blau.

20 Vom Roß ist er gesprungen,
Legt' sich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen,
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Rasen,
25 Es rauschte Bach und Baum,
Sein Roß tät stille grasen,
Und alles wie ein Traum.

Die Wolken sah er gehen,
Die schifften immerzu,
30 Er konnt' nicht widerstehen, —
Die Augen sanken ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebsten Gruß,
Er konnt' sich nicht besinnen —
35 Bis ihn erweckt ein Kuß.

Wie prächtig glänzt' die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer süßen Fraue
Lag er im weichen Schoß.

‚Herr Ritter! wollt Ihr wohnen
Bei mir im grünen Haus:
Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen, 5
Wie wir beisammen sein,
Der Kuckuck schelmisch lachen,
Und alles fröhlich sein.‘

Es bog ihr Angesichte
Auf ihn den süßen Leib, 10
Schaut' mit den Augen lichte
Das wunderschöne Weib.

Sie nahm sein'n Helm herunter,
Löst' Krause ihm und Bund,
Spielt' mit den Locken munter, 15
Küßt' ihm den roten Mund.

Und spielt' viel süße Spiele
Wohl in geheimer Lust,
Es flog so kühl und schwüle
Ihm um die offne Brust." 20

Friedrichs Jäger trat hier eiligst zu seinem Herrn und zog ihn abseits in den Wald, wo er sehr bewegt mit ihm zu sprechen schien. Romana hatte es bemerkt. Sie verwandte gespannt kein Auge von Friedrich und folgte ihm in einiger Entfernung langsam in den Wald nach, während sie dabei weiter 25 sang:

„Um ihn nun tät sie schlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte nichts mehr sagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los. 30

Und diese Au zur Stunde
Ward ein kristallnes Schloß,
Der Bach, ein Strom gewunden,
Ringsum gewaltig floß.

Auf diesem Strome gingen 35
Viel Schiffe wohl vorbei,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böser Zauberei."

Sie hatte kaum noch die letzten Worte ausgesungen, als Friedrich plötzlich auf sie zukam, daß sie innerlichst zusammenfuhr. „Wo ist Rosa?“ fragte er rasch und streng. „Ich weiß es nicht,“ antwortete Romana schnell wieder gefaßt, und suchte mit erzwungener Gleichgültigkeit auf ihrer Gitarre die alte Melodie wiederzufinden. Friedrich wiederholte die Frage noch einmal dringender. Da hielt sie sich nicht länger. Als wäre ihr innerstes Wesen auf einmal losgebunden, brach sie schnell und mit fast schreckhaften Mienen aus: „Du kennst noch nicht mich und jene unbezwingliche Gewalt der Liebe, die wie ein Feuer alles verzehrt, um sich an dem freien Spiele der eigenen Flammen zu weiden und selber zu verzehren, wo Lust und Entsetzen in wildem Wahnsinn einander berühren. Auch die grünblitzenden Augen des buntschillernden, blutleckenden Drachen im Liebeszauber sind keine Fabel, ich kenne sie wohl und sie machen mich noch rasend. O, hätte ich Helm und Schwert wie Armida! — Rosa kann mich nicht hindern, denn ihre Schönheit ist blöde und dein nicht wert. Ja, gegen dich selber will ich um dich kämpfen. Ich liebe dich unaussprechlich, bleibe bei mir, wie ich nicht mehr von dir fort kann!“ — Sie hatte ihn bei den letzten Worten fest umschlungen. Friedrich fuhr mit einem Male aus tiefen Gedanken auf, streifte schnell die blanken Arme von sich ab, und eilte, ohne ein Wort zu sagen, tief in den Wald, wo er sein Pferd bestieg, mit dem ihn der Jäger schon erwartete, und fort hinaussprengte.

Romana war auf den Boden niedergesunken, das Gesicht mit beiden Händen verdeckt. Das fröhliche Lachen, Singen und Gläserklirren von der Wiese her schallte ihr wie ein höllisches Hohngelächter.

Rosa war, als sich Tag und Jagd zu Ende neigten, von Romana und aller Begleitung, wie durch Zufall, verlassen worden. Der Prinz hatte sie den ganzen Tag über beobachtet, war ihr überall im Grünen begegnet und wieder verschwunden. Sie hatte sich endlich halbzögernd entschlossen, ihn zu fliehen und höher ins Gebirge hinaufzusteigen. Sein blühendes Bild heimlich im Herzen, das die Waldhornsklänge immer wieder von neuem weckten, unschlüssig, träumend und halbverwirrt, zuletzt noch von dem Liede des Unbekannten, das auch sie hörte, seltsam getroffen und verwirrt, so war sie damals bis zu dem Flecke hinaufgekommen, wo sie so auf einmal Friedrich vor sich sah. Der Ort lag sehr hoch und wie von aller Welt geschieden, sie dachte an ihren neulichen Traum und eine unbeschreibliche Furcht befiel sie vor dem Grafen, die sie schnell von dem Berge hinabtrieb.

Unten, fern von der Jagd, saß der Prinz auf einem umgehauenen Baume. Da hörte er das Geräusch hinter sich durch das Dickicht brechen. Er sprang auf und Rosa fiel atemlos in seine ausgebreiteten Arme. Ihr gestörtes Verhältnis zu Friedrich, das Lied oben, und tausend alte Erinnerungen, die in der grünen Einsamkeit wieder wach geworden, hatten das reizende Mädchen heftig bewegt. Ihr Schmerz machte sich hier endlich in einem Strome von Tränen Luft. Ihr Herz war zu voll, sie konnte nicht schweigen. Sie erzählte dem Prinzen alles aus tiefster, gerührter Seele.

Es ist gefährlich für ein junges Mädchen, einen schönen Vertrauten zu haben. Der Prinz setzte sich neben ihr auf den Rasen hin. Sie ließ sich willig von ihm in den Arm nehmen und lehnte ihr Gesicht müde an seine Brust. Die Abendscheine spielten schon zuckend durch die Wipfel, unzählige Vögel sangen von allen Seiten, die Waldhörner klangen wollüstig durch den warmen Abend aus der Ferne herüber. Der Prinz hatte ihre langen Haare, die aufgegangen waren, um seinen Arm gewickelt und sprach ununterbrochen so wunderliebliche, zauberische Worte, gleich sanfter Quellen Rauschen, kühlelockend und sinnenberauschend, wie Töne alter Lieder aus der Ferne verführend herüberspielen. Rosa bemerkte endlich mit Schrecken, daß es indes schon finster geworden war, und drang ängstlich in den Prinzen, sie zu der Gesellschaft zurückzuführen. Der Prinz sprang sogleich seitwärts in den Wald und brachte zu ihrem Erstaunen zwei gesattelte Pferde mit hervor. Er hob sie schnell auf das eine hinauf, und sie ritten nun, so geschwind als es die Dunkelheit zuließ, durch den Wald fort.

Sie waren schon weit auf verschiedenen, sich durchkreuzenden Wegen fortgetrabt, aber die Wiese mit dem Zelte wollte noch immer nicht erscheinen. Die Waldhornsklänge, die sie vorher gehört hatten, waren schon lange verstummt, der Mond trat schon zwischen den Wolken hervor. Rosa wurde immer ängstlicher, aber der Prinz wußte sie jedes Mal wieder zu beruhigen.

Endlich hörten sie die Hörner von neuem aus der Ferne vor sich. Sie verdoppelten ihre Eile, die Klänge kamen immer näher. Doch wie groß war Rosas Schrecken, als sie auf einmal aus dem Walde herauskam und ein ganz fremdes, unbekanntes Schloß vor sich auf dem Berge liegen sah. Entrüstet wollte sie umkehren und machte dem Prinzen weinend die bittersten Vorwürfe. Nun legte der Prinz die Maske ab. Er entschuldigte seine Kühnheit mit der unwiderstehlichen Gewalt seiner lange heimlich genährten Sehnsucht, umschlang und küßte die Weinende

und beschwor alle Teufel seiner Liebe herauf. Die Hörner klangen lockend immerfort, und zitternd, halb gezwungen und halb verführt, folgte sie ihm endlich den Berg hinauf. Es war ein abgelegenes Jagdschloß des Prinzen. Nur wenige ver-
5 schwiegene Diener hatten dort alles zu ihrem Empfange bereitet.

Friedrich ritt indes zwischen den Bergen fort. Sein Jäger, der gegen Abend weit von der Jagd abgekommen war, hatte zufällig Rosa mit dem Prinzen auf ihrer Flucht durch den Wald fortjagen gesehen, und war sogleich zu seinem Herrn
10 zurückgeeilt, um ihm diese Entdeckung mitzuteilen. Dies war es, was Friedrich so schnell auf sein Pferd getrieben hatte.

Als er endlich nach manchem Umwege an die letzten Felsen kam, welche diese Wiese umschlossen, erblickte er plötzlich im Walde seitwärts eine weiße Figur, die, eine Flinte im Arm, gerade
15 auf seine Brust zielte. Ein flüchtiger Mondesblick beleuchtete die unbewegliche Gestalt, und Friedrich glaubte mit Entsetzen Romana zu erkennen. Sie ließ erschrocken die Flinte sinken, als er sich nach ihr umwandte, und war im Augenblick im Walde verschwunden. Ein seltsames Graun befiel dabei den
20 Grafen. Er setzte die Sporen ein, bis er das ganze furchtbare Jagdrevier weit hinter sich hatte.

Unermüdet durchstreifte er nun den Wald nach allen Richtungen, denn jede Minute schien ihm kostbar, um der Ausführung dieser Verräterei zuvorzukommen. Aber kein Laut und
25 kein Licht rührte sich weit und breit. So ritt er ohne Bahn fort und immerfort, und der Wald und die Nacht nahmen kein Ende.

Drittes Buch.

Achtzehntes Kapitel.

Wir finden Friedrich fern von dem wirrenden Leben, das ihn gereizt und betrogen, in der tiefsten Einsamkeit eines Gebirges wieder. Ein unaufhörlicher Regen war lange wie eine Sintflut herabgestürzt, die Wälder wogten wie Ährenfelder im feuchten Sturme. Als er endlich eines Abends auf die letzte Ringmauer von Deutschland kam, wo man nach Welschland heruntersieht, fing das Wetter auf einmal an sich auszuklären, und die Sonne brach warm durch den Qualm. Die Bäume tröpfelten in tausend Farben blitzend, unzählige Vögel begannen zu singen, das liebreizende, vielgepriesene Land unten schlug die Schleier zurück und blickte ihm wie eine Geliebte ins Herz.

Da er eben in die weite Tiefe zu den aufgehenden Gärten hinablenken wollte, sah er auf einer der Klippen einen jungen, schlanken Gemsenjäger keck und trotzig ihm gegenüberstehn und seinen Stutz auf ihn anlegen. Er wandte schnell um und ritt auf den Jäger los. Das schien diesem zu gefallen, er kam schnell zu Friedrich herabgesprungen und sah ihn vom Kopf bis auf den Fuß groß an, während er dem Pferde desselben, das ungeduldig stampfte, mit vieler Freude den gebogenen Hals streichelte. „Wer gibt dir das Recht, Reisende aufzuhalten?“ fuhr ihn Friedrich an. „Du sprichst ja Deutsch,“ sagte der Jäger, ihn ruhig auslachend, „du könntest jetzt auch etwas Besseres tun, als reisen! Komm nur mit mir!“ Friedrich erfrischte recht das kecke, freie Wesen, das feine Gesicht voll Ehre, die gelenke, tapfere Gestalt; er hatte nie einen schönern Jäger gesehen. Er zweifelte nicht, daß er einer von jenen sei, um derenwillen er schon seit mehreren Tagen das verlassene Gebirge vergebens durchschweift hatte, und trug daher keinen Augenblick Bedenken, dem Abenteuer zu folgen. Der Jäger ging singend voraus, Friedrich ritt in einiger Entfernung nach.

So zogen sie immer tiefer in das Gebirge hinein. Die Sonne war lange untergegangen, der Mond schien hell über die Wälder.

Als sie ohngefähr eine halbe Stunde so gewandert waren, blieb der Jäger in einiger Entfernung plötzlich stehen, nahm sein Hifthorn und stieß dreimal hinein. Sogleich gaben unzählige Hörner nacheinander weit in das Gebirge hinein Antwort.
5 Friedrich stutzte und wurde einen Augenblick an dem ehrlichen Gesichte irre. Er hielt sein Pferd an, zog sein Pistol heraus und hielt es, gefaßt gegen alles, was daraus werden durfte, auf seinen Führer. Der Jäger bemerkte es. „Lauter Landsleute!" rief er lachend, und schritt ruhig weiter. Aller Argwohn war
10 verschwunden, und Friedrich ritt wieder nach.

So kamen sie endlich schon bei finsterer Nacht auf einem hochgelegenen, freien Platze an. Ein Kreis bärtiger Schützen war dort um ein Wachtfeuer gelagert, grüne Reiser auf den Hüten, und ihre Gewehre neben sich auf dem Boden. Friedrichs Führer
15 war schon voraus mitten unter ihnen und hatte den Fremden angemeldet. Mehrere von den Schützen sprangen sogleich auf, umringten Friedrich bei seiner Ankunft und fragten ihn um Neuigkeiten aus dem flachen Lande. Friedrich wußte sie wenig zu befriedigen, aber seine Freude war unbeschreiblich, sich endlich
20 am Ziele seiner Irrfahrt zu sehen. Denn dieser Trupp war, wie er gleich beim ersten Anblick vermutet, wirklich eine Partei des Landsturmes, den das Gebirgsvolk bei dem unlängst ausgebrochenen Kriege gebildet hatte.

Die Flamme warf einen seltsamen Schein über den
25 soldatischen Kreis von Gestalten, die ringsumher lagen. Die Nacht war still und sternhell. Einer von den Jägern, die draußen auf dem Felsen auf der Lauer lagen, kam und meldete, wie in dem Tale nach Deutschland zu ein großes Feuer zu sehen sei. Alles richtete sich auf und lief weiter an den Bergesrand. Man
30 sah unten die Flammen aus der stillen Nacht sich erheben, und konnte ungeachtet der Entfernung die stürzenden Gebälke der Häuser deutlich unterscheiden. Die meisten kannten die Gegend, einige nannten sogar die Dörfer, welche brennen müßten. Alle aber waren sehr verwundert über die unerwartete Nähe des
35 Feindes, denn diesem schrieben sie den Brand zu. Man erwartete mit Ungeduld die Zurückkunft eines Trupps, der schon gestern in die Täler auf Kundschaft ausgezogen war.

Einige Stunden nach Mitternacht ohngefähr hörte man in einiger Entfernung im Walde von mehreren Wachen das
40 Losungswort erschallen; bald darauf erschienen einige Männer, die man sogleich für die auf Kundschaft Ausgeschickten erkannte und begrüßte. Sie hatten einen jungen, fremden Mann bei sich, der aber über der üblen Zeitung, welche die Kundschafter

mitbrachten, anfangs von allen übersehen wurde. Sie sagten nämlich aus, eine ansehnliche feindliche Abteilung habe ihre heimlichen Schlupfwinkel entdeckt und sie durch einen rastlosen, mühsamen Marsch umgangen. Der Feind stehe nun auf dem Gebirge selbst mitten zwischen ihren einzelnen, auf den Höhen zerstreuten Haufen, um sie mit Tagesanbruch so einzeln aufzureiben. — Ein allgemeines Gelächter erscholl bei den letzten Worten im ganzen Trupp. „Wir wollen sehn, wer härter ist," sagte einer von den Jägern, „unsere Steine oder ihre Köpfe!" Die Jüngsten warfen ihre Hüte in die Luft, alles freute sich, daß es endlich zum Schlagen kommen sollte.

Man beratschlagte nun eifrig, was unter diesen Umständen das Klügste sei. Zum Überlegen war indes nicht lange Zeit, es mußte für den immer mehr herannahenden Morgen ein rascher Entschluß gefaßt werden. Friedrich, der allen wohl behagte, gab den Rat, sie sollten sich heimlich auf Umwegen neben den feindlichen Posten hin vor Tagesanbruch mit allen den andern zerstreuten Haufen auf *einem* festen Fleck zu vereinigen suchen. Dies wurde einmütig angenommen, und der älteste unter ihnen teilte hiermit alsogleich den ganzen Haufen in viele kleine Trupps und gab jedem einen jungen, rüstigen Führer zu, der alle Stege des Gebirges am besten kannte. Über die einsamsten und gefährlichsten Felsenpfade wollten sie heimlich mitten durch ihre Feinde gehen, alle ihre andern Haufen, auf die sie unterwegs stoßen mußten, an sich ziehn und auf dem höchsten Gipfel, wo sie wußten, daß ihr Hauptmann sich befände, wieder zusammenkommen, um sich bei Anbruch des Tages von dort mit der Sonne auf den Feind zu stürzen.

Das Unternehmen war gefährlich und gewagt, doch nahmen sie sehr vergnügt Abschied voneinander. Friedrich hatte sich auch ein grünes Reis auf den Hut gesteckt und auf das beste bewaffnet. Ihm war der junge Jäger, den er zuerst auf der Straße nach Italien getroffen, zum Führer bestimmt worden, zu seinen Begleitern hatte er noch zwei Schützen und den jungen Menschen, den die Kundschafter vorhin mitgebracht. Dieser hatte die ganze Zeit über, ohne einigen Anteil an der Begebenheit verspüren zu lassen, seitwärts auf einem Baumsturze gesessen, den Kopf in beide Hände gestützt, als schliefe er. Sie rüttelten ihn nun auf. Wie erstaunte da Friedrich, als er sich aufrichtete und in ihm denselben Studenten wiedererkannte, den er damals auf der Wiese unter den herumziehenden Komödianten getroffen hatte, als er auf Romanas Schloß zum Besuche ritt. Doch hatte er sich seitdem sehr verändert, er sah blaß aus, seine

Kleidung war abgerissen, er schien ganz herunter. Sie setzten sich sogleich in Marsch, und da es zum Gesetz gemacht worden war, den ganzen Weg nichts miteinander zu sprechen, so konnte Friedrich nicht erfahren, wie derselbe aufs Gebirge und in diesen
5 Zustand geraten war.

Sie gingen nun zwischen Wäldern, Felsenwänden und unabsehbaren Abgründen immerfort; der ganze Kreis der Berge lag still, nur die Wälder rauschten von unten herauf, ein scharfer Wind ging auf der Höhe. Der Gemsenjäger schritt frisch voran,
10 sie sprachen kein Wort. Als sie einige Zeit so fortgezogen waren, hörten sie plötzlich über sich mehrere Stimmen in ausländischer Sprache. Sie blieben stehen und drückten sich alle hart an die Felsenwand an. Die Stimmen kamen auf sie los und schienen auf einmal dicht bei ihnen; dann lenkten sie wieder seitwärts und
15 verloren sich schnell. Dies bewog den Führer, einen andern, mehr talwärts führenden Umweg einzuschlagen, wo sie sicherer zu sein hofften.

Sie hatten aber kaum die untere Region erlangt, als ihnen ein Gewirre von Reden, Lachen und Singen durcheinander ent-
20 gegenscholl. Zum Umkehren war keine Zeit mehr; seitwärts von dem Platze, wo das Schallen sich verbreitet, führte nur ein einziger Steg über den Strom, der dort in das Tal hinauskam. Als sie an den Bach kamen, sahen sie zwei feindliche Reiter auf dem Stege, die beschäftigt waren, Wasser zu schöpfen. Sie
25 streckten sich daher schnell unter die Sträucher auf den Boden nieder, um nicht bemerkt zu werden. Da konnten sie zwischen den Zweigen hindurch die vom Monde hell beleuchtete Wiese übersehen. Ringsum an dem Rande des Waldes stand dort ein Kreis von Pferden angebunden, eine Schar von Reitern war
30 lustig über die Aue verbreitet. Einige putzten singend ihre Gewehre, andere lagen auf dem Rasen und würfelten auf ihren ausgebreiteten Mänteln, mehrere Offiziere saßen vorn um ein Feldtischchen und tranken. Der eine von ihnen hatte ein Mädchen auf dem Schoße, das ihn mit dem einen Arm umschlungen
35 hielt. Friedrich erschrak im Innersten, denn der Offizier war einer seiner Bekannten aus der Residenz, das Mädchen die verlorne Marie. Es war einer von jenen leichten, halbbärtigen Brüdern, die im Winter zu seinem Kreise gehört, und bei anbrechendem Frühling Ernst, Ehrlichkeit und ihre gemeinschaft-
40 lichen Bestrebungen mit den Bällen und andern Winterunterhaltungen vergaßen.

Ihn empörte dieses Elend ohne Treue und Gesinnung, wie er mit vornehmer Zufriedenheit seinen Schnauzbart strich und

auf seinen Säbel schlug, gleichviel für was oder gegen wen er ihn zog. Der Lauf seines Gewehres war zufällig gerade auf ihn gerichtet; er hätte es in diesem Augenblicke auf ihn losgedrückt, wenn ihn nicht die Furcht, alle zu verraten, davon abgehalten hätte. 5

Der Offizier stand auf, hob sein Glas in die Höh' und fing an Schillers Reiterlied zu singen, die andern stimmten mit vollen Kehlen ein. Noch niemals hatte Friedrich das fürchterliche Lied so widerlich und höllischgurgelnd geklungen. Ein anderer Offizier mit einem feuerroten Gesichte, in dem alle menschliche Bildung 10 zerfetzt war, trat dazu, schlug mit dem Säbel auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und pfiff durchbringend den Dessauer Marsch drein. Ein allgemeines wildes Gelächter belohnte seine Zote. —

Unterdes hatten die beiden Reiter den Steg wieder verlassen. 15 Friedrich und seine Gesellen rafften sich daher schnell vom Boden auf und eilten über den Bach von der andern Seite wieder ins Gebirge hinauf. Je höher sie kamen, je stiller wurde es ringsumher. Nach einer Stunde endlich wurden sie von den ersten Posten der Ihrigen angerufen. Hier erfuhren sie auch, daß fast 20 alle die übrigen Abteilungen, die sich teils durchgeschlichen, teils mit vielem Mute durchgeschlagen hatten, bereits oben angekommen wären. Es war ein freudenreicher Anblick, als sie bald darauf den weiten, freien Platz auf der letzten Höhe glücklich erreicht hatten. Die ganze unübersehbare Schar saß dort, auf 25 ihre Waffen gestützt, auf den Zinnen ihrer ewigen Burg, die großen Augen gedankenvoll nach der Seite hingerichtet, wo die Sonne aufgehn sollte. Friedrich lagerte sich vorn auf einem Felsen, der in das Tal hinausragte. Unten rings um den Horizont war bereits ein heller Morgenstreifen sichtbar, kühle Winde 30 kamen als Vorboten des Morgens angeflogen. Eine feierliche, erwartungsvolle Stille war über die Schar verbreitet, einzelne Wachen nur hörte man von Zeit zu Zeit weit über das Gebirge rufen. Ein Jäger vorn auf dem Felsen begann folgendes Lied, in das immer zuletzt alle die andern mit einfielen: 35

„In stiller Bucht, bei finstrer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings stehn auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Geht um und um 40
Ums Land herum
Mit seinen goldnen Scharen,
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit eurer List,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel stärker ist,
Macht euren Witz zuschanden.
5 Wie wart ihr klug! —
Nun schwindelt Trug·
Hinab vom Felsenrande —
Wie seid ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
10 Wolln wir zusammenhalten,
Ein' feste Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die Alten.
Steig, Sonne, schön!
Wirf von den Höhn
15 Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen!"

Friedrich ärgerte es recht, daß der Student immerfort so traurig dabei saß. Seine Komödiantin, wie er Friedrich hier endlich entdeckte, hatte ihn von neuem verlassen und diesmal
20 auch alle seine Barschaft mitgenommen. Arm und bloß und zum Tode verliebt, war er nun dem aufrührerischen Gebirge zugeeilt, um im Kriege sein Ende zu finden. „Aber so seid nur nicht gar so talket!" sagte ein Jäger, der seine Erzählung mit angehört hatte. „Mein Schatz," sang ein anderer neben ihm:

25 „Mein Schatz, das ist ein kluges Kind,
Die spricht: ‚Willst du nicht fechten,
Wir zwei geschiedne Leute sind;
Erschlagen dich die Schlechten,
Auch keins von beiden dran gewinnt.'
30 Mein Schatz, das ist ein kluges Kind,
Für die will ich leb'n und fechten!"

„Was ist das für eine Liebe, die so wehmütige, weichliche Tapferkeit erzeugt?" sagte Friedrich zum Studenten, denn ihm kam seine Melancholie in dieser Zeit, auf diesen Bergen und
35 unter diesen Leuten unbeschreiblich albern vor. „Glaubt mir, das Sterben ist viel zu ernsthaft für einen sentimentalischen Spaß. Wer den Tod fürchtet und wer ihn sucht, sind beide schlechte Soldaten, wer aber ein schlechter Soldat ist, der ist auch kein rechter Mann."
40 Sie wurden hier unterbrochen, denn soeben fielen von

mehreren Seiten Schüsse tief unten im Walde. Es war das verabredete Zeichen zum Aufbruch. Sie wollten den Feind nicht erwarten, sondern ihn von dieser Seite, wo er es nicht vermutete, selber angreifen. Alles sprang fröhlich auf und griff nach den herumliegenden Waffen. In kurzer Zeit hatten sie den Feind im Angesicht. Wie ein heller Strom brachen sie aus ihren Schluchten gegen den blinkenden Damm der feindlichen Glieder, die auf der halben Höhe des Berges steif gespreizt standen. Die ersten Reihen waren bald gebrochen, und das Gefecht zerschlug sich in so viele einzelne Zweikämpfe, als es ehrenfeste Herzen gab, die es auf Tod und Leben meinten. Es kommandierte, wem Besonnenheit oder Begeisterung die Übermacht gab. Friedrich war überall zu sehen, wo es am gefährlichsten herging, selber mit Blut überdeckt. Einzelne rangen da auf schwindligen Klippen, bis beide einander umklammernd in den Abgrund stürzten. Blutrot stieg die Sonne auf die Höhen, ein wilder Sturm wütete durch die alten Wälder, Felsenstücke stürzten zermalmend auf den Feind. Es schien das ganze Gebirge selbst wie ein Riese die steinernen Glieder zu bewegen, um die fremden Menschlein abzuschütteln, die ihn dreist geweckt hatten und an ihm heraufklettern wollten. Mit grenzenloser Unordnung entfloh endlich der Feind nach allen Seiten weit in die Täler hinaus.

Nur auf einem einzigen Flecke wurde noch immer fortgefochten. Friedrich eilte hinzu und erkannte inmittelst jenen Offizier wieder, der in der Residenz zu seinen Genossen gehörte. Dieser hatte sich, von den Seinigen getrennt, schon einmal gefangen gegeben, als er zufällig um den Anführer seiner Sieger fragte. Mehrere nannten einstimmig Friedrich. Bei diesem Namen hatte er plötzlich einem seiner Führer den Säbel entrissen und versuchte wütend, noch einmal sich durchzuschlagen. Als er nun Friedrich selber erblickte, verdoppelte er seine fast schon erschöpften Kräfte von neuem und hieb in Wut blind um sich, bis er endlich von der Menge entwaffnet wurde. Stillschweigend folgte er nun, wohin sie ihn führten, und wollte durchaus kein Wort sprechen. Friedrich mochte ihn in diesem Augenblicke nicht anreden.

Das Verfolgen des flüchtigen Feindes dauerte bis gegen Abend. Da langte Friedrich mit den Seinigen ermüdet auf einem altfränkischen Schlosse an, das am Abhange des Gebirges stand. Hof und Schloß stand leer; alle Bewohner hatten es aus Furcht vor Freund und Feind feigherzig verlassen. Der Trupp lagerte sich sogleich auf dem geräumigen Hofe, dessen Pflaster

schon hin und wieder mit Gras überwachsen war. Rings um das Schloß wurden Wachen ausgestellt.

Friedrich fand eine Tür offen und ging in das Schloß. Er schritt durch mehrere leere Gänge und Zimmer und kam zuletzt in eine Kapelle. Ein einfacher Altar war dort aufgerichtet, mehrere alte Heiligenbilder auf Holz hingen an den Wänden umher, auf dem Altare stand ein Kruzifix. Er kniete vor dem Altare nieder und dankte Gott aus Grund der Seele für den heutigen Tag. Darauf stand er neugestärkt auf und fühlte die vielen Wunden kaum, die er in dem Gefechte erhalten. Er erinnerte sich nicht, daß ihm jemals in seinem Leben so wohl gewesen. Es war das erste Mal, daß es ihm genügte, was er hier trieb und vorhatte. Er war völlig überzeugt, daß er das Rechte wolle, und sein ganzes voriges Leben, was er sonst einzeln versucht, gestrebt und geübt hatte, kam ihm nun nur wie eine lange Vorschule vor zu der sichern, klaren und großen Gesinnung, die jetzt sein Tun und Denken regierte.

Er ging nun durch das Schloß, wo fast alle Türen geöffnet waren. In dem einen Gemache fand er ein altes Sofa. Er streckte sich darauf; aber er konnte nicht schlafen, so müde er auch war. Denn tausenderlei Gedanken zogen wechselnd durch seine Seele, während er dort von der einen Seite durch die offene Tür den Schloßhof übersah, wo die Schützen um ein Feuer lagen, das die alten Gemäuer seltsam beleuchtete, von der andern Seite durchs Fenster die Wolkenzüge über den stillen, schwarzen Wäldern. Er gedachte seines vergangenen ruhigen Lebens, wie er noch mit seiner Poesie zufrieden und glücklich war, an seinen Leontin, an Rosa, an den stillen Garten beim Herrn v. A., wie das alles so weit von hier hinter den Bergen jetzt im ruhigen Schlafe ruhte.

Das Feuer aus dem Hofe warf indes einen hellen Widerschein über die eine Wand der Stube. Da wurde er auf ein großes, altes Bild aufmerksam, das dort hing. Es stellte die heilige Mutter Anna vor, wie sie die kleine Maria lesen lehrte. Sie hatte ein großes Buch vor sich auf dem Schoße. An ihren Knien stand die kleine Maria mit vor der Brust gefalteten Händchen, die Augen fleißig auf das Buch niedergeschlagen. Eine wunderbare Unschuld und Frömmigkeit, wie die demütige Ahnung einer künftigen, unbeschreiblichen Schönheit und Herrlichkeit, ruhte auf dem Gesichte des Kindes. Es war, als müßte sie jeden Augenblick die schönen, klaren Kindesaugen aufschlagen, um der Welt Trost und himmlischen Frieden zu geben. Friedrich war erstaunt, denn je länger er das stille Köpfchen ansah, je

deutlicher schienen alle Züge desselben in ein ihm wohlbekanntes Gesicht zu verschwimmen. Doch verlor sich diese Erinnerung in seine früheste Kindheit, und er konnte sich durchaus nicht genau besinnen. Er sprang auf und untersuchte das Bild von allen Seiten, aber nirgends war irgend ein Name oder besonderes Zeichen zu sehen.

Verwundert ging er in den Hof hinaus und fragte nach den Bewohnern des Schlosses. Nur einige wußten Bescheid und sagten aus, das Schloß werde gewöhnlich bloß von einem Vogte bewohnt und gehöre eigentlich einer Edelfrau im Auslande, die alle Jahre immer nur auf wenige Tage herkomme. Sonst konnte er nichts erfahren. Ihm fiel dabei unwillkürlich die weiße Frau ein, die er schon fast wieder vergessen hatte. —

Sein Schlaf war vorbei — er begab sich daher auf die alte steinerne Galerie, die auf der Waldseite über eine tiefe Schlucht hinausging, um dort den Morgen abzuwarten. Dort fand er auch den gefangenen Offizier, der in einem dunklen Winkel zusammengekrümmt lag. Er setzte sich zu ihm auf das halb abgebrochene Geländer.

„Das Unglück macht vieles wieder gut," sagte er, und reichte ihm die Hand. — Der Offizier wickelte sich fester in seinen Mantel und antwortete nicht. — „Hast du denn alles vergessen," fuhr Friedrich fort, „was wir in der guten Zeit vorbereitet? Mir war es Ernst mit dem, was ich vorhatte. Ich war ein ehrlicher Narr, und ich will es lieber sein, als klug ohne Ehre." — Der Offizier fuhr auf, schlug seinen Mantel auseinander und rief: „Schlag mich tot wie einen Hund!" — „Laß diese weibische Wut, wenn du nichts Besseres kannst," sagte Friedrich ruhig. „Du siehst so wüst und dunkel aus, ich kenne dein Gesicht nicht mehr wieder. Ich liebte dich sonst, so bist du mir gar nichts wert." — Bei diesen Worten sprang der Offizier, der Friedrichs ruhige Züge nicht länger ertragen konnte, auf, packte ihn bei der Brust und wollte ihn über die Galerie in den Abgrund stürzen. Sie rangen einige Zeit miteinander; Friedrich war vom vielen Blutverluste ermattet und taumelte nach dem schwindligen Rande zu. Da fiel ein Schuß aus einem Fenster des Schlosses; ein Schütze hatte alles mit angesehen. — „Jesus Maria!" rief der Offizier getroffen, und stürzte über das Geländer in den Abgrund hinunter. — Da wurde es auf einmal still, nur der Wald rauschte finster von unten herauf. Friedrich wandte sich schaudernd von dem unheimlichen Orte.

Die Schützen hatten unterdes ausgerastet, das Morgenrot begann bereits sich zu erheben. Neue Nachrichten, die soeben

eingelaufen waren, bestimmten den Trupp, sogleich von seinem Schlosse aufzubrechen, um sich mit den andern tiefer im Lande zu vereinigen.

Eine seltsame Erscheinung zog jedoch bald darauf aller Augen auf sich. Als sie nämlich auf der einen Seite des Schlosses herauskamen, sahen sie jenseits zwischen den Bäumen auf einer hohen Klippe eine weibliche Gestalt stehen, welche zwei von den Ihrigen, die ihr nachstiegen, mit dem Degen abwehrte. Friedrich wurde hinzugerufen. Er erfuhr, das Mädchen sei gegen Morgen allein mit verwirrtem Haar und einem Degen in der Hand an dem Schlosse herumgeirrt, als suche sie etwas. Als sie dann auf den erschossenen Offizier gestoßen, habe sie ihn schnell in die Arme genommen, und den Leichnam mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Geduld in das Gebirge hinaufgeschleppt. Zwei Schützen, denen ihr Herumschleichen verdächtig wurde, waren ihr bis zu diesem Felsen gefolgt, den sie nun wie ihre Burg verteidigte.

Als Friedrich näher kam, erkannte er in dem wunderbaren Mädchen sogleich Marie, sie kam ihm heute viel größer und schöner vor. Ihre langen, schwarzen Locken waren auseinandergerollt, sie hieb nach allen Seiten um sich, so daß keiner, ohne sich zu verletzen, die steile Klippe ersteigen konnte. Als dieselbe Friedrich unter den fremden Männern erblickte, ließ sie plötzlich den Degen fallen, sank auf die Knie und verbarg ihr Gesicht an der kalten Brust ihres Geliebten. Die bärtigen Männer blieben erstaunt stehn. „Ist in dir eine solche Gewalt wahrhafter Liebe,“ sagte Friedrich gerührt zu ihr, „so wende sie zu Gott, und du wirst noch große Gnade erfahren!“

Die Umstände nötigten indes immer dringender zum Aufbruch. Friedrich ließ daher einen des Weges kundigen Jäger bei Marie zurück, der sie in Sicherheit bringen sollte. Das Mädchen richtete sich halb auf und sah still dem Grafen nach; sie aber zogen singend über die Berge weiter, über denen soeben die Sonne aufging.

Neunzehntes Kapitel.

Der Krieg wütete noch lange fort. Friedrich hatte im Laufe desselben den Ruhm seines alten Namens durch alte Tugend wieder angefrischt. Der Fürst, dem er angehörte, war unter den Feinden. Friedrichs Güter wurden daher eingezogen. Das Kriegsglück wandte sich, die Seinigen wurden immer geringer

und schwächer, alles ging schlecht: er blieb allein desto hartnäckiger gut und wich nicht. Endlich wurde der Friede geschlossen. Da nahm er, zurückgedrängt auf die höchsten Zinnen des Gebirges, Abschied von seinen Hochländern und eilte güterlos und geächtet hinab. Über das platte Land verbreitete sich der 5 Friede weit und breit in schallender Freude; er allein zog einsam hindurch, und seine Gedanken kann niemand beschreiben, als er die letzten Gipfel des Gebirges hinter sich versinken sah. Er gedachte wenig seiner eigenen Gefahr, da rings in dem Lande die feindlichen Truppen noch zerstreut lagen, von denen 10 er wohl wußte, daß sie seiner habhaft zu werden trachteten. Er achtete sein Leben nicht, es schien ihm nun zu nichts mehr nütze. —

So langte er an einem unfreundlichen, stürmischen Abend in einem abgelegenen Dorfe an. Die Gärten waren alle ver- 15 wüstet, die Häuser niedergebrannt, die wenigen übriggebliebenen schienen von den Bewohnern verlassen; es war ein trauriges Denkmal des kaum geendigten Krieges, der an diesen Gegenden besonders seine Wut recht ausgelassen hatte. An dem andern Ende des Dorfes fand Friedrich endlich einen Mann, der auf 20 einem schwarzgebrannten Balken seines umgerissenen Hauses saß und an einem Stück trockener Brotrinde nagte. Friedrich fragte um Unterkommen für sich und sein Pferd. Der Mann lachte ihm widerlich ins Gesicht und zeigte auf das abgebrannte Dorf. 25

Ermüdet band Friedrich sein Pferd an und setzte sich zu dem Manne hin. Er befragte ihn, wie so großes Unglück insonderheit dieses Dorf getroffen? — Der Mann sagte gleichgültig und wortkarg: „Wir haben uns den Feinden widersetzt, worauf unser Dorf abgebrannt und mancher von uns erschossen 30 wurde. Was kümmert mich aber das und das Land und die ganze Welt," fuhr er nach einer Weile fort, „mir tut's nur leid um mich, denn zu fressen muß man doch haben!" — Friedrich sah ihn von der Seite an, wie er so an seinem Brote kauete, sein Gesicht war hager und bleichgelb, und sah nach nichts 35 Gutem aus.

Eine lustige Tanzmusik schallte inzwischen immerfort durch die Nacht zu ihnen herüber. Sie kam aus einem altertümlichen Schlosse, das dem Dorfe gegenüber auf einer Anhöhe stand. Die Fenster waren alle hell erleuchtet. Inwendig sah man eine 40 Menge Leute sich drehen und wirren; manches Paar lehnte sich in die offenen Fenster und sah in die regnerische Gegend hinaus.

„Wem gehört das Schloß da droben, wo es so lustig

hergeht?" fragte Friedrich. „Der Gräfin Romana," war die Antwort. Unwillkürlich schauderte er bei dieser unerwarteten Antwort zusammen. Erstaunt drang er nun mit Fragen in den Mann und hörte mit den seltsamsten Empfindungen zu, da dieser erzählte: „Als die letzte Schlacht verloren war und alles recht drunter und drüber ging, heisa! da wurde unsere Gräfin so lustig! — Ihr Vermögen war verloren, ihre Güter und Schlösser verwüstet, und als unser Dorf in Flammen aufging, sahen wir sie mit einem feindlichen Offiziere an dem Brande vorbeireiten, der hatte sie vorn vor sich auf seinem Pferde, und so ging es fort in alle Welt. Seit einigen Tagen hatte der Feind dort unten auf den Feldern sein Lager aufgeschlagen; da war ein Trommeln, Jubeln, Musizieren, Saufen und Lachen, Tag und Nacht, und unsere Gräfin mitten unter ihnen, wie eine Marketenderin. Gestern ist das Lager aufgebrochen und die Gräfin gibt den Offizieren, die heute auch noch nachziehen, droben den Abschiedsschmaus." — Friedrich war über dieser Erzählung in Nachdenken versunken. — „Ich sehe den Offizier noch immer vor mir," fuhr der Mann bald darauf wieder fort, „der den Befehl gab, unsere Häuser anzustecken. Ich lag eben hinter einem Zaune, ganz zusammengehauen. Er saß seitwärts nicht weit von mir auf seinem Pferde, der Widerschein von den Flammen fiel ihm durch die dunkle Nacht gerade auf sein wohlgenährtes, glattes Gesicht. Ich würde das Gesicht in hundert Jahren noch wiedererkennen."

Die Lichter in dem Schlosse, während sie so sprachen, fingen indes an zu verlöschen, die Musik hörte auf, und es wurde nach und nach immer stiller. Der Mann wurde seltsam unruhig. „Jetzt werden die Offiziere auch fortziehn, wollen wir ihnen nicht sicheres Geleit geben?" — sagte er abscheulich lachend und stand auf. Friedrich bemerkte dabei, daß er etwas Blitzendes, wie ein Gewehr, unter seinem Kittel verborgen hatte. Eh' er sich aber besann, war der Mann schon hinter den Häusern in der Finsternis verschwunden. Friedrich trauete ihm nicht recht, er zweifelte nicht, daß er etwas Gräßliches vorhabe. Er eilte ihm daher nach, um ihn auf alle Fälle zu verhindern. Tief im Walde sah er ihn noch einmal von weitem, wie er eben eilig um eine Felsenecke herumbog; darauf verschwand er ihm für immer, und er hatte sich vergebens ziemlich weit vom Dorfe in dem Gebirge verstiegen.

Als er eben auf einer Höhe ankam, um sich von dort wieder zurechtzufinden, stand sehr unerwartet die Gräfin Romana plötzlich vor ihm. Sie hatte eine kurze Flinte auf dem Rücken und

dieselbe feenhafte Jägerkleidung, in welcher er sie zum letzten Male auf der Gemsenjagd gesehen hatte. Versteinert wie eine Bildsäule blieb sie stehen, als sie Friedrich so unverhofft erblickte. Dann sah sie ringsherum und sagte: „Ich habe mich hier oben verirrt, ich weiß den Weg nicht mehr nach Hause, — 5 führe mich, wohin du willst, es ist alles einerlei!" — Friedrich fiel das ungewohnte „du" auf, auch bemerkte er in ihrem Gesichte jene leidenschaftliche Blässe, die ihn sonst schon oft an ihr gestört hatte. Die Nacht überdeckte schon unten die stillen Wälder, der Mond ging von der andern Seite über den Bergen auf. 10 Er führte sie an Klippen und schwindligen Abhängen vorüber den hohen, langen Berg hinab, sie sprachen kein Wort miteinander.

So kamen sie endlich nach einem mühsamen Wege zu dem Schlosse der Gräfin zurück. Es war eine alte Burg, mitten in 15 der Wildnis, halb verfallen, kein Mensch war darin zu sehen. „Das ist mein Stammschloß," sagte Romana, „und ich bin die letzte des alten, berühmten Geschlechts."

Sie führte ihn durch die hohen, gewölbten Gemächer. In dem einen Zimmer lag alles vom Feste noch unordentlich umher, 20 zerbrochene Weinflaschen und umgeworfene Stühle; durch das zerschlagene Fenster pfiff der Wind herein und flackerte mit dem einzigen Lichte, das, fast schon bis an den Leuchter herabgebrannt, in der Mitte auf einem Tische stand und spielende Scheine auf eine Reihe altväterischer Ahnenbilder warf, die 25 rings an den Wänden umherhingen.

„Sie sind alle schon morsch, die guten Gesellen," sagte Romana in einem Anfalle von gespannter, unmenschlicher Lustigkeit, als sie die Verwüstung betrat, die noch vor so kurzer Zeit vom Getümmel und freudenreichen Schalle belebt war, nahm ihre 30 Stutzflinte vom Rücken und stieß ein Bild nach dem andern von der Wand, daß sie zertrümmert auf die Erde fielen. Dazwischen kehrte sie sich auf einmal zu Friedrich und sagte: „Als ich mich vorhin im Gebirge umwandte, um wieder zum Schlosse zurückzukehren, sah ich plötzlich auf einer Klippe mir gegenüber 35 einen langen, wilden Mann stehen, den ich sonst in meinem Leben nicht gesehen, der hatte in der einsamen Stille seine Flinte unbeweglich mit der Mündung gerade auf mich angelegt. Ich sprang fort, denn mir kam es vor, als stehe der Mann seit tausend Jahren immer und ewig so dort oben." — Friedrich 40 bemerkte bei diesen verwirrten Worten, die ihn an den Halbverrückten erinnerten, dem er vorhin gefolgt, daß der Hahn an ihrer Flinte, die sie unbekümmert in der Hand hielt und

häufig gegen sich kehrte, noch gespannt sei. Er verwies es ihr. Sie sah in die Mündung hinein und lachte wild auf. „Schweigen Sie still," sagte Friedrich ernst und streng, und faßte sie unsanft an. —

5 Er trat an das eine Fenster, setzte sich in den Fensterbogen und sah in die vom Monde beschienenen Gründe hinab. Romana setzte sich zu ihm. Sie sah noch immer blaß, aber auch in der Verwüstung noch schön aus, ihr Busen war unanständig fast ganz entblößt; sie hielt seine Hand, er bemerkte, daß die
10 ihrige bisweilen zuckte.

„Heftiges, unbändiges Weib," sagte Friedrich, der sich nicht länger mehr hielt, sehr ernsthaft, „gehn Sie beten! Beschauen Sie recht den Wunderbau der hundertjährigen Stämme da unten, die alten Felsenriesen und den ewigen Himmel darüber,
15 wie da die Elemente, sonst wechselseitig vernichtende Feinde gegeneinander, selber ihre rauhen verwitternden Riesennacken und angeborne Wildheit vor ihrem Herrn beugend, Freundschaft schließen und in weiser Ordnung und Frömmigkeit die Welt tragen und erhalten. Und so soll auch der Mensch die wilden
20 Elemente, die in seiner eigenen dunklen Brust nach der alten Willkür lauern und an ihren Ketten reißen und beißen, mit göttlichem Sinne besprechen und zu einem schönen, lichten Leben die Ehre, Tugend und Gottseligkeit in Eintracht verbinden und formieren. Denn es gibt etwas Festeres und Größeres, als der
25 kleine Mensch in seinem Hochmute, das der Scharfsinn nicht begreift und die Begeisterung nicht erfindet und macht, die, einmal abtrünnig, in frecher, mutwilliger, verwilderter Willkür wie das Feuer alles ringsum zerstört und verzehrt, bis sie über dem Schutte in sich selber ausbrennt — Sie glauben nicht an
30 Gott!" —

Friedrich sprach noch viel. Romana saß still und schien ganz ruhig geworden zu sein, nur manchmal, wenn die Wälder heraufrauschten, schauerte sie, als ob sie der Frost schüttelte. Sie sah Friedrich mit ihren großen Augen unverwandt an, denn
35 sie wußte alles, was er in der letzten Zeit getan und aufgeopfert, und es war im tiefsten Grunde nur ihre unbezwingliche Leidenschaft zu ihm im zerknirschenden Gefühl, ihn nie erreichen zu können, was das heftige Weib nach und nach bis zu diesem schwindligen Abgrund verwildert hatte. Es war, als ginge bei
40 seinem neuen Anblick die Erinnerung an ihre eigene ursprüngliche zerstörte Größe noch einmal schneidend durch ihre Seele. Sie stand auf und ging, ohne ein Wort zu sagen, nach der einen Seite fort.

Friedrich blieb noch lange dort sitzen, denn sein Herz war noch nie so bekümmert und gepreßt, als diese Nacht. Da fiel plötzlich ganz nahe im Schlosse ein Schuß. Er sprang, wie vom Blitze gerührt, auf, eine entsetzliche Ahnung flog durch seine Brust. Er eilte durch mehrere Gemächer, die leer und offen standen, das letzte war fest verschlossen. Er riß die Tür mit Gewalt ein: welch ein erschrecklicher Anblick versteinerte da alle seine Sinne! Über den Trümmern ihrer Ahnenbilder lag dort Romana in ihrem Blute hingestreckt, das Gewehr, wie ihren letzten Freund, noch fest in der Hand.

Ihn überfiel im ersten Augenblicke ein seltsamer Zorn, er faßte sie in beide Arme, als müßte er sie mit Gewalt noch dem Teufel entreißen. Aber das wilde Spiel war für immer verspielt, sie hatte sich gerade ins Herz geschossen. Der müde Leib ruhte schön und fromm, da ihn die heidnische Seele nicht mehr regierte. Er kniete neben ihr hin und betete für sie aus Herzensgrunde.

Da sah er auf einmal helle Flammen zu den Fenstern hereinschlagen, durch die offene Tür erblickte er auch schon die andern Gemächer in vollem Brande. Kein Mensch war da, die Nacht auch gewitterstill, sie mußte das Schloß in ihrer Raserei selber angesteckt haben, vielleicht um Friedrich zugleich mit sich zu verderben. Er nahm den Leichnam und trug ihn durch das brennende Tor ins Freie hinaus. Dort legte er sie unter eine Eiche und bedeckte sie mit Zweigen, damit sie die Raben nicht fraßen, bis er im nächsten Dorfe die nötigen Vorkehrungen zu ihrem Begräbnisse getroffen. Dann eilte er den Berg hinab und schwang sich auf sein Pferd.

Hinter ihm stieg die Flamme auf die höchste Zinne der Burg und warf gräßliche Scheine weit zwischen den Bäumen. Das Schloß sank wie ein dunkler Riese in dem feurigen Ofen zusammen, über der alten, guten Zeit hielt das Flammenspiel im Winde seinen wilden Tanz; es war, als ginge der Geist ihrer Herrin noch einmal durch die Lohen. —

Zwanzigstes Kapitel.

Es war Friedrich seltsam zumute, als er den andern Tag am Saume des Waldes herauskam und den wirtlichen, zierlich bepflanzten Berg mit seinen bunten Lusthäusern und bunten

Lauben dort auf einmal vor sich sah, auf dem er beim Antritt seiner Reise die ersten einsamen, fröhlichen Stunden nach der Trennung von seinen Universitätsfreunden zugebracht hatte. Überrascht blieb er eine Weile vor der weiten, von der Sonne 5 hellbeschienenen Gegend stehen, die ihm wie ein Traum, wie eine liebliche Zauberei vorkam; denn eine Gegend aus unserm ersten, frischen Jugendglanze bleibt uns wie das Bild der ersten Geliebten ewig erinnerlich und reizend. Dann lenkte er langsam den lustigen Berg hinan.

10 Dort oben war alles noch wie damals, die Tische und Bänke im Grünen standen noch immer an derselben Stelle, mehrere Gesellschaften waren wieder bunt und fröhlich über den grünen Platz zerstreut und schmausten und lachten, aller kaum vergangenen Not vergessend. Auch der alte Harfenist 15 lebte noch und sang draußen seine vorigen Lieder. Friedrich suchte das luftige Sommerhaus auf, wo er damals gespeist und den eben verlassenen Gesellen frisch zugetrunken hatte. Dort fand er den Namen Rosa wieder, den er an jenem schwülen Nachmittage mit seinem Ringe in die Fensterscheibe gezeichnet. 20 — Er hielt beide Hände vor die Augen, so tief überfiel ihn die Gewalt dieser Erinnerung. Die treuen Züge blitzten noch frisch in der Sonne, aber die Züge jenes wunderschönen Bildes, das er damals in der Seele hatte, waren unterdes im Leben verworren und verloren für immer. —

25 Er lehnte sich zum Fenster hinaus und übersah die schöne, noch gar wohl bekannte Gegend, und sein ganzer damaliger Zustand wurde ihm dabei so deutlich, wie wenn man ein lange vergessenes, frühes Gedicht nach vielen Jahren wieder liest, wo alles vergangen ist, was einen zu dem Liede verführt. Wie 30 anders war seitdem alles in ihm geworden! Damals segelten seine Gedanken und Wünsche mit den Wolken ins Blaue über das Gebirge fort, hinter dem ihm das Leben mit seinen Reisewundern wie ein schönes, überschwenglich reiches Geheimnis lag. Jetzt stand er an demselben Orte, wo er begonnen, wie 35 nach einem mühsam beschriebenen Zirkel, frühzeitig an dem andern, ernstern und stillern Ende seiner Reise und hatte keine Sehnsucht mehr nach dem Plunder hinter den Bergen und weiter. Die Poesie, seine damalige, süße Reisegefährtin, genügte ihm nicht mehr, alle seine ernstesten, herzlichsten Pläne waren 40 an dem Neide seiner Zeit gescheitert, seine Mädchenliebe mußte, ohne daß er es selbst bemerkte, einer höheren Liebe weichen, und jenes große, reiche Geheimnis des Lebens hatte sich ihm endlich in Gott gelöst.

Während er dies alles so überdachte, fiel ihm ein, wie Leontins Schloß ganz in der Nähe von hier sei. Er fühlte ein recht herzliches Verlangen, diesen seinen Bruder und jene Waldberge wiederzusehen. Der Gedanke bewegte ihn so, daß er sogleich sein Pferd bestieg und von dem Berge hinab die schattige Landstraße wieder einschlug.

Die Sonne stand noch hoch, er hoffte den Wald noch vor Anbruch der Nacht zurückzulegen. Nach einiger Zeit erlangte er einen hohen Bergrücken. Die Lage der Wälder, der Kreis von niedern Bergen ringsumher, alles kam ihm so bekannt vor. Er ritt langsam und sinnend fort, bis er sich endlich erinnerte, daß es dieselbe Heide sei, über welche er in jener Nacht, da er sich verirrt und das seltsame Abenteuer in der Mühle bestanden, sein Pferd am Zügel geführt hatte. Der Schlag der Eisenhämmer kam nur schwach und verworren durch das Singen der Vögel und den schallenden Tag aus der fernen Tiefe herauf. Es war ihm, als rückte sein ganzes Leben Bild vor Bild so wieder rückwärts, wie ein Schiff nach langer Fahrt, die wohlbekannten Ufer wieder begrüßend, endlich dem alten, heimatlichen Hafen bereichert zufährt.

Ein Gebirgsbach fand sich dort in der Einsamkeit mit seiner plauderhaften Emsigkeit neben ihm ein. Er wußte, daß es der nämliche sei, der die schöne Wiese von Leontins Schlosse durchschnitt, und folgte ihm daher auf einem Fußsteige die Höhen hinab. Da erblickte er nach einem langen Wege unerwartet auch die berüchtigte Waldmühle im Grunde wieder. Wie anders, gespensterhaft und voll wunderbarer Schrecken hatte ihm damals die phantastische Nacht diese Gegend ausgebildet, die heute recht behaglich im Sonnenscheine vor ihm lag. Der Bach rauschte melancholisch an der alten Mühle vorüber, die halbverfallen dastand und schon lange verlassen zu sein schien; das Rad war zerbrochen und stand still.

Auf der einen Seite der Mühle war ein schöner, lichtgrüner Grund, über welchem frische Eichen ihre kühlen Hallen woben. Dort sah Friedrich ein Mädchen in einem reinlichen, weißen Kleide am Boden sitzen, halb mit dem Rücken nach ihm gekehrt. Er hörte das Mädchen singen und konnte deutlich folgende Worte verstehen:

„In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

5 Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
10 Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
15 Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still."

Diese Worte, so aus tiefster Seele herausgesungen, kamen Friedrich in dem Munde eines Mädchens sehr seltsam vor. Wie erstaunt, ja wunderbar erschüttert aber war er, als sich
20 das Mädchen während des Gesanges, ohne ihn zu bemerken, einmal flüchtig umwandte, und er bei dem Sonnenstreif, der durch die Zweige gerade auf ihr Gesicht fiel, nicht nur eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Mädchen, das ihm damals in der Mühle hinaufgeleuchtet, bemerkte, sondern in dieser Kleidung
25 und Umgebung vielmehr jenes wunderschöne Kind aus längst-verklungener Zeit wiederzusehen glaubte, mit der er als kleiner Knabe so oft zu Hause im Garten gespielt, und die er seitdem nie wiedergesehen hatte. Jetzt fiel es ihm auch plötzlich wie Schuppen von den Augen, daß dies dieselben Züge seien, die
30 ihm in dem verlassenen Gebirgsschlosse auf dem Bilde der heiligen Anna in dem Gesichte des Kindes Maria so sehr aufgefallen waren. —

Verwirrt durch so viele sich durchkreuzende, uralte Erinnerungen, ritt er auf das Mädchen zu, da sie eben ihr Lied
35 geendigt hatte. Sie aber, von dem Geräusche aufgeschreckt, sprang, ohne sich weiter umzusehen, fort, und war bald in dem Walde verschwunden.

Da sah er auf der Anhöhe, wohin sich das Mädchen geflüchtet, eine andere weibliche Gestalt zwischen den Bäumen
40 erscheinen, groß, schön und herrlich. — Es war Friedrich, als begrüße ihn sein ganzes vergangenes Leben hier wie in einem

Traume noch einmal in tausend schönwirrenden Verwandlungen; denn je näher er dem Berge kam, je deutlicher glaubte er in jener Gestalt Julie wiederzuerkennen. Er stieg vom Pferde und eilte die Anhöhe hinauf, wo unterdes die liebliche Erscheinung sich wieder verloren hatte.

Oben fand er sie ruhig auf dem Boden sitzend, es war wirklich Julie. „Stille, stille," sagte sie, als er näher trat, nicht weniger überrascht, als er, und wies auf Leontin, der neben ihr, an einem Baume angelehnt, eingeschlummert lag. Er war auffallend blaß, sein linker Arm ruhte in einer Binde. Friedrich betrachtete verwundert bald Leontin, bald Julie. Julie schien dabei das Unschickliche ihrer einsamen Lage mit Leontin einzufallen, und sie sah errötend in den Schoß.

Leontin war indes erwacht und machte die Augen groß auf, da er neben der Geliebten auch noch den Freund vor sich sah. „Da mag schlafen, wer Lust hat, wenn es wieder so lustig auf der Welt aussieht," sagte er, und sprang rasch auf. Friedrich erstaunte, wie männlicher seitdem sein ganzes Wesen geworden. „Aber sage, wie hat dich der Himmel wieder hierher gebracht?" fuhr er fort, „ich dachte, die Zeit würde uns beide mitverschlingen; aber ich glaube, sie fürchtet sich, uns nicht verdauen zu können." — Friedrich kam nun vor lauter Fragen nicht selber zum Fragen, so sehr es ihm auch am Herzen lag; er mußte sich bequemen, die Geschichte seines Lebens seit ihrer Trennung zu erzählen. Als er auf den Tod der Gräfin Romana kam, wurde Leontin nachdenkend. Julie, die auch sonst schon viel von ihr gehört, konnte sich in diese ihre seltsame Verwilderung durchaus nicht finden und verdammte ihr schimpfliches Ende ohne Erbarmen, ja, mit einer ihr sonst ungewöhnlichen Art von Haß.

Nach vielem Hin- und Herreden, das jedes Wiedersehen mit sich zu bringen pflegt, bat endlich auch Friedrich die beiden, seinen Bericht mit einer ausführlichen Erzählung ihrer seitherigen Begebenheiten zu erwidern, da er aus ihren kurzen, unzusammenhängenden Antworten noch immer nicht klug werden konnte. Vor allem erkundigte er sich nach dem Mädchen, das, wie er meinte, zu ihnen geflüchtet sein müsse. Julie sah dabei Leontin unentschlossen an. — „Lassen wir das jetzt!" sagte dieser, „die Gegend und meine Seele ist so klar und heiter, wie nach einem Gewitter, es ist mir gerade alles recht lebhaft erinnerlich, ich will dir erzählen, wie wir hier zusammengekommen."

Er nahm hierbei eine Flasche Wein aus einem Körbchen, das neben Julie stand, und setzte sich damit an den Abhang

mit der Aussicht in die grüne Waldschlucht bei der Mühle; Friedrich und Julie setzten sich zu beiden Seiten neben ihn. Sie wollte ihm durchaus die Flasche wieder entreißen, da sie wohl wußte, daß er mehr trinken werde, als seinen Wunden
5 noch zuträglich war. Aber er hielt sie fest in beiden Händen. „Wo es," sagte er, „wieder so gut, frisch Leben gibt, wer fragt da, wie lange es dauert!" Und Julie mußte sich am Ende selber bequemen, mitzutrinken. Sie hatte sich mit beiden Armen auf seine Knie gestützt, um die Geschichte, die sie bei-
10 nahe schon auswendig wußte, noch einmal recht aufmerksam anzuhören. Friedrich, der sie nun ruhig betrachten konnte, bemerkte dabei, wie sich ihre ganze Gestalt seitdem entwickelt hatte. Alle ihre Züge waren entschieden und geistreich. So begann nun Leontin folgendermaßen:
15 „Als ich auf jener Alp während der Gemsenjagd von dir Abschied nahm, wurde mir sehr bange, denn ich wußte wahrhaftig nicht, was ich in der Welt eigentlich wollte und anfangen sollte. Was recht Tüchtiges war eben nicht zu tun, und meine Tätigkeit, gleichviel, ob am Guten oder am Schlechten,
20 bloß um der Tätigkeit willen abzuarbeiten, wie man etwa spazieren geht, um sich Motion zu machen, war von jeher meine größte Widerwärtigkeit. Wäre ich recht arm gewesen, ich hätte aus lauter Langeweile arbeiten können, um mir Geld zu erwerben, und hinterdrein die Leute überredet, es geschehe alles
25 um des Staates willen, wie die andern tun. Unter solchen moralischen Betrachtungen ritt ich über das Gebirge fort, und es tat mir recht ohne allen Hochmut leid, wie da alle die Städte und Dörfer gleich Ameisenhaufen und Maulwurfshügeln so tief unter mir lagen; denn ich habe nie mehr Menschenliebe, als
30 wenn ich weit von den Menschen bin. Da wurde es nach und nach schwül und immer schwüler unten über dem Deutschen Reiche, die Donau sah ich wie eine silberne Schlange durch das unendliche, blauschwüle Land gehn, zwei Gewitter, dunkel, schwer und langsam, standen am äußersten Horizonte gegeneinander auf;
35 sie blitzten und donnerten noch nicht, es war eine erschreckliche Stille. — Ich erinnere mich, wie frei mir zumute wurde, als ich endlich die ersten Soldaten unten über die Hügel kommen und hin und wieder reiten, wirren und blitzen sah.

Ich zog in den Krieg hinunter. Was da geschah, ist dir be-
40 kannt. Nach der großen Schlacht, die wir verloren, war das Korps, zu dem ich gehörte, erschlagen und zersprengt, ich selber von den Meinigen getrennt. Ich suchte durch verschiedene Umwege mich wieder zu vereinigen, aber je länger ich ritt, je tiefer

verirrte ich mich in dem verteufelten Walde. Es regnete und stürmte in einem fort, aber ich mochte nirgends einkehren, denn ich war innerlichst so zornig, daß ich mich in dem Wetter noch am leiblichsten befand.

Am Abend des andern Tages fingen endlich die Wolken an sich zu zerteilen, die Sonne brach wieder hindurch und schien warm und dampfend auf den Erdboden; da kam ich auf einer Höhe plötzlich aus dem Walde und stand — vor Juliens Gegend. Ich kann es nicht beschreiben, mit welcher Empfindung ich aus der kriegerischen Wildnis meines empörten Gemüts so auf einmal in die friedens- und segensreiche Gegend voll alter Erinnerungen und Anklänge hinaussah, die, wie du wissen wirst, zwischen ihren einsamen Bergen und Wäldern mitten im Kriege in tiefster Stille lag.

Überrascht blieb ich oben stehen. Da sah ich den blauen Strom unten wieder gehn und Segel fahren, das freundliche Schloß am Hügel und den wohlbekannten Garten ringsumher, alles in alter Ruhe, wie damals. Den Herrn v. A. sah ich auf dem mittelsten Gange des Gartens hinab ruhig spazierengehen. Auf den weiten Plänen jenseits des Stromes, über welche die eben untergehende Sonne schräg ihre letzten Strahlen warf, kam ein Reiter auf das Schloß zugezogen, ich konnte ihn nicht erkennen. Julie erblickte ich nirgends.

Es ließ mir da oben nicht länger Ruh'; ich eilte den Berg hinunter, ich wollte Julie, ihren Vater, den Viktor wiedersehen, die ganze Vergangenheit noch einmal in einem schnellen Zuge durchleben und genießen. Tiefer unten am Abhange erblickte ich den Reiter plötzlich wieder. Es war eine junge, hagere, verlebte Figur, durchaus modern, einer von den gäng und gäben alten Jungen mit der Brille auf der Nase. Mich überlief ein Ärger, daß dieses modische, mir nur zu sehr bekannte Gezücht auch schon bis in diese glückverborgenen Täler gedrungen war. Er aber sah mich flüchtig vornehm an, lenkte auf einem bequemeren, aber weiteren Umwege nach dem Schlosse und verschwand bald wieder.

Ein Bauer aus dem Dorfe des Herrn v. A., der auch von der Arbeit nach Hause ging, hatte sich indes neben mir eingefunden. Ich erinnerte mich seines Gesichts sogleich wieder, er aber kannte mich nicht mehr. Von diesem erfuhr ich nach einem schnell angeknüpften Gespräche, daß die Tante schon seit längerer Zeit tot sei. — Ich fragte ihn darauf, wer der fremde Herr sei, der eben vorbeigeritten. Er antwortete mir mit heimlicher Miene: ‚Fräulein Juliens Bräutigam.'" —

Hier schüttelte Julie lächelnd den Kopf und wollte Leontins Erzählung unterbrechen. Leontin fuhr aber sogleich wieder fort:

„Es war inzwischen völlig Nacht geworden, als ich das Dorf erreichte. Ich mochte nach jener Nachricht nun niemand aus
5 dem Hause sprechen, noch sehen — nur einen flüchtigen Streifzug durch den alten, schuldlosen Garten wollt' ich machen, und sogleich wieder fort.

Ich band mein Pferd an einem Baume an und stieg übern Zaun in den Garten. Dort war jeder Gang, jede Bank, ja jedes
10 Blumenbeet noch immer auf dem alten Platze, so daß die Seele nach so vielen inzwischen durchlebten Gedanken und Veränderungen diesen gemütlichen Stillstand kaum fassen konnte. Der Sturm wütete indes noch immer heftig fort und riß ein Heer von Wolken nebst vielen verspäteten Abendvögeln, die kreischend
15 dazwischen ruderten, in einer unabsehbaren Flucht über den Garten hinaus, während unten die Bäume sich neigten und einzelne Nachtigallentöne aus den Tälern durch den Wind heraufklagten; es war eine recht dunkelschwüle Gespensternacht.

Ein ungewöhnlich starkes Licht, das aus dem einen Fenster
20 in den Garten hinausschien, zog mich zum Schlosse hin. Ich stellte mich gerade vor das Fenster und konnte das ganze Zimmer übersehen, das von einem Kaminfeuer so hell erleuchtet wurde. Der Herr v. A. saß in einem Lehnstuhle und las Zeitungen, Julie saß am Kamine und sang, hatte aber den Rücken gegen das
25 Fenster gekehrt, so daß ich ihr Gesicht nicht sehen konnte. Was sie sang, war eine alte Romanze, die mir schon als Kind bekannt war. Sie ist mir noch erinnerlich:

‚Hoch über den stillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
30 Dort war's so einsam zu sehen
Weit übern Wald hinaus.

Drin saß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
35 Sie spann und sann und sang:

‚Mein Liebster, der war ein Reiter,
Dem schwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter
Zu Kriegeslust und Not.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da stand ich voller Verlangen
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwischen den Bergesbogen, 5
Wohl über den grünen Plan,
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

Und zwischen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan, 10
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der sah mich so mutig an.

So lieblich die Sonne schiene,
Das Waldhorn scholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne. 15
Das war eine schöne Zeit! —

Der hat so lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falsche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus.' — 20

Sie konnte nicht weiter singen
Vor bitterem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einsamkeit.'

Julie ging es wohl nicht besser, denn sie stand plötzlich auf, 25
öffnete das Fenster und lehnte sich in die Nacht hinaus. Überhaupt glaubte ich während des Singens eine große Unruhe an ihr bemerkt zu haben. ,Was ist das für ein erschrecklicher Sturm!' hört' ich den Herrn v. A. drin sagen, ,der bedeutet noch Krieg, Gott steh' unsern Leuten bei, die schlagen sich jetzt wohl 30
wieder.' — ,Und ich muß hier sitzen!' sagte Julie aus tiefster Seele. — Ich stand seitwärts, an einen Pfeiler gelehnt, und die Töne gingen in dem rasenden Winde gar seltsam wehmütig über den Garten hinaus, in dem ich mir nun wie ein lange Verbannter vorkam, da Julie bald in ihrem Gesange am offenen 35
Fenster wieder also fortfuhr:

,Die Muhme, die saß beim Feuer
Und wärmet' sich am Kamin,
Es flackert' und sprüht' das Feuer,
Hell über die Stub' es schien. 40

Sie sprach: ‚Ein Kränzlein in Haaren,
Das stünde dir heut gar schön,
Willst draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort stehn.‘

5 Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die sieht so totenbleich.

‚Und hoch auf des Sees Weite,
10 Wenn alles finster und still,
Da rudern zwei stille Leute, —
Der eine dich haben will.‘

Sie schauen wie alte Bekannte,
Still, ewig stille sie sind,
15 Doch einmal der eine sich wandte,
Da faßt' mich ein eiskalter Wind. —

Mir ist zu wehe zum Weinen —
Die Uhr so gleichförmig pickt,
Das Rädlein, das schnurrt so in einem,
20 Mir ist, als wär' ich verrückt. —

Ach Gott! wann wird sich doch röten
Die fröhliche Morgenstund'!
Ich möchte hinausgehn und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

25 So bleich schon werden die Sterne,
Es rührt sich stärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von ferne,
Mich friert, es wird so kalt!

Ach, Muhme! was ist Euch geschehen,
30 Die Nase wird Euch so lang,
Die Augen sich seltsam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch so bang!

Und wie sie so grauenvoll klagte,
Klopft's draußen ans Fensterlein;
35 Ein Mann aus der Finsternis ragte,
Schaut still in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen sich schlangen,
40 Wie Kränzlein, ums Antlitz blaß.

Er grüßt' sie so fürchterlich heiter,
Er heißt sie sein' liebliche Braut,
Da kannt' sie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durchs Gitter 5
Auf die schneeweiße Brust hin;
‚Ach, wie ist das Sterben so bitter,
Erbarm' dich, weil ich so jung noch bin!' —

Stumm blieb sein steinerner Wille,
Es blitzte so rosenrot, 10
Da wurd' es auf einmal stille
Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag so schaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein sang so traurig, 15
Flog fort über den See hinaus.'

Gegen das Ende ihres Gesanges hatte Julie von ohngefähr meinen Schatten bemerkt, den das Licht vom Zimmer lang und unbeweglich in den Garten warf. Sie sah sich stutzend um, und da sie nichts erblicken konnte, schloß sie nachdenkend und schweigend 20 das Fenster. In diesem Augenblick klopfte es drin an die Stubentür. Sie fuhr erschrocken zusammen und vom Fenster auf. Ich blickte noch einmal hinein und sah jenen gehässigen Reiter, dem ich vorhin begegnet, eilfertig eintreten. ‚Er lebt!' rief Julie außer sich vor Freude und stürzte dem Manne um 25 den Hals. —

Hatt' ich schon vorher draußen in dem Fremden sogleich einen von jenen poetischen Jüngern erkannt, die's niemals zum Meister oder überhaupt zu einem Manne bringen, so kam mir jetzt der hagere, blasse Poet neben der gesunden Julie, die 30 unterdes so wunderbar hoch geworden war, und deren große Augen in diesem Augenblicke vor Freude ordentliche Strahlen warfen, ganz erbärmlich vor. Mir kamen die Verse aus Goethes Fischerin zwischen die Zähne:

‚Wer soll Bräutigam sein? 35
Zaunkönig soll Bräutigam sein!
Zaunkönig sprach zu ihnen
Hinwieder den beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam sein, 40
Ich kann nicht der Bräutigam sein!'

Ich schwang mich sogleich wieder über den Gartenzaun, band mein Pferd los und ging, es hinter mir herführend, aus dem Dorfe hinaus.

Da kam ich am andern Ende desselben an dem kleinen
5 Häuschen Viktors vorüber, ich guckte ihm ins Fenster hinein, das, wie du weißt, im Sommer Tag und Nacht offen steht. Er saß eben mit dem Rücken gegen das Fenster, über einem alten, dicken Buche, den Kopf in die Hand gestützt. Das Licht auf dem Tische flackerte ungewiß umher, die vielen Uhren an den Wänden
10 pickten einförmig immerfort, es war eine unendliche Einsamkeit drinnen. Ich begrüßte ihn endlich mit dem Vers, der ihm im ganzen Faust der liebste war: ‚Ich guckte der Eule in ihr Nest, Hu! die macht' ein paar Augen!' Er wandte sich schnell um, und als er mein Gesicht völlig erkannte, sprang er auf, warf die
15 Bücher und alles, was auf dem Tische lag, auf die Erde und tanzte wie unsinnig in der Stube herum. Ich kletterte sogleich durchs Fenster zu ihm hinein, ergriff eine halbbespannte Geige, die an der Wand hing, und so walzten wir beide mit den seltsamsten Gebärden und großem Getös nebeneinander in der
20 kleinen Stube auf und ab, bis er endlich erschöpft vor Lachen auf den Boden hinsank. Es dauerte lange, ehe wir zu einem vernünftigen Diskurs kamen, während welchem er einen ungeheuren Krug voll Wein anschleppte. Er ist noch immer der Alte, noch immer nicht fetter, nicht ruhiger, nicht klüger, und
25 wie sonst wütend kriegerisch gegen alle Sentimentalität, die er ordentlich mißhandelt.

Gegen Mitternacht endlich, soviel er auch dagegen hatte, zog ich wieder von dannen, das gelobte Land in ruhigem Schlafe hinter mir und die weite Stille ringsumher gesegnend, während
30 Viktor, der mich ein Stück begleitet hatte, auf der letzten Höhe mir wie eine Windmühle in der Dunkelheit mit dem Hute nachschwenkte und nachrief, bis alles in den großen, grauen Schoß versunken war.

‚In den Krieg denn von neuem in Gottes Namen hinaus!'
35 rief ich draußen und nahm die Richtung auf mein Schloß, da ich indes erfahren hatte, daß der Tummelplatz jetzt dort in der Nähe sei. Bei Sonnenaufgang sah ich die Unsrigen in dem weiten Tale bunt und blitzend zerstreut wieder, und das Herz ging mir auf bei dem Anblick. Die lustige Bewegung, die mir
40 von weitem so mutig entgegenblitzte, war aber nichts anderes, als eine verworrene, grenzenlose Flucht. Der Feind war noch ziemlich weit, ich ritt daher an den zerstreuten Trupps langsam vorüber. Da sah ich den Haufen in dumpfer Resignation

herumtaumeln, mehrere weise Mienen achselzuckend zur Schau tragen, als steckten wohl ganz andere Pläne dahinter — keinem hätte das Herz im Leibe zerspringen mögen. Da fiel mir ein, was mir Viktor oft in seinen melancholischsten Stunden gesagt: besser, Uhren machen, als Soldaten spielen. 5

Ich meinesteils war fest entschlossen, da alles, was mir ehrwürdig und lieb auf Erden war, zugrunde gehen sollte, lieber fechtend selber mit unterzugehn, als gefangen in der gemeinen Schande zurückzubleiben. Ich sprengte eilig auf mein Schloß und bot alle meine Jäger und Diener auf, deren Gesinnung und 10 Treue ich kannte, viele Freiwillige von der Armee gesellten sich wacker dazu, und so verschanzten und besetzten wir mein Schloß und Garten, da ich wohl wußte, daß der Feind bei seiner Verfolgung diesen Weg nehmen und demselben an dieser vorteilhaften Höhe besonders viel gelegen sein mußte. Wir wehrten 15 uns verzweifelt oder vielmehr tollkühn gegen die Übermacht. Die feindlichen Kugeln hatten mein Schloß fürchterlich zerrissen, die Gesimse brannten, ein Burgtor nach dem andern stürzte in den Lohen zusammen, alles war verloren, und ich fiel, der letzte, nieder. — Als ich die Augen wieder aufschlug, lag ich im Sonnen- 20 scheine in dem schönen Garten des Herrn v. A. vor der großen Aussicht, und Julie stand still neben mir." —

Hier hielt Leontin inne, denn Julie, die sich schon einige Zeit mit ängstlicher Unruhe umgesehen hatte, sagte ihm etwas ins Ohr, stand schnell auf und ging in den Wald hinein, worauf 25 Leontin, nachdem er ihr eine Weile nachgesehen, folgendermaßen wieder fortfuhr:

„Es war mir wie im Traume, als ich so wieder meinen Blick in die Welt tat, alles auf einmal so stille um mich, und Julie neben mir, die mich schweigend und ernsthaft betrachtete. Sie sagte 30 mir damals nichts, aber später erfuhr und erriet ich folgendes: Der moderne Junge, dem ich damals in der Nacht auf dem Schlosse des Herrn v. A. begegnet, war ein Edelmann aus der Nachbarschaft, der erst unlängst von Universitäten auf seine Güter zurückgekehrt war. Seine fast täglichen Besuche bei Julie, 35 seine ungebundene Art, mit ihr umzugehen, und die voreilig geschwätzigen Andeutungen der anfangs noch lebenden Tante veranlaßten, daß er binnen kurzer Zeit allgemein für Juliens Bräutigam gehalten wurde. Er war nach seiner Art verliebt in Julie, aber ein Mädchen im Ernste zu lieben oder gar zu 40 heiraten, hielt er für lächerlich, denn — er war zum Dichter berufen. Als nachher der Krieg ausbrach und das Gerücht mein Benehmen dabei auch bis dorthin trug, pries er mit grenzenlosem

Enthusiasmus, doch immer mit der vornehmen Miene eines eigenen, höheren Standpunktes, solche erzgediegne, lebenskräftige Naturen, ewig zusammenhaltende Granitblöcke des Gemeinwesens usw., aber selbst mit dreinschlagen konnt' er nicht,
5 denn — er war zum Dichter berufen. Übrigens hat er ein ganz ordinär sogenanntes gutes Herz. Daher ritt er, als mich allerhand widersprechende Gerüchte bald für tot, bald für verwundet ausgaben, aus Mitleid für Julie auf Kundschaft aus, und kehrte eben in jener Nacht, da ich ihm begegnete, mit der gewissen Bot-
10 schaft meines Lebens zurück, und Juliens: ‚Er lebt!', das mich damals so schnell vom Fenster und übern Zaun und aus dem Dorfe trieb, galt mir..

Erstaunt erfuhr Julie am Morgen von Viktor meinen schnellen Durchzug, und bald nachher auch das Los meiner Burg.
15 Ohne Verwirrung, im Schreck wie in der Freude, sattelte sie noch in der Nacht, wo sie die Nachricht erhalten, ihr Pferd und ritt, ohne ihren Vater zu wecken, mit einem Bedienten nach meinem Schloß. Der vermeinte Bräutigam, der noch dort war, ließ es sich durchaus nicht nehmen, die Romanze, wie er es nannte, mit-
20 zumachen. Er schmückte sich in aller Eile sehr phantastisch und abenteuerlich aus, bewaffnete sich mit einem Schwert, einer Flinte und mehreren Pistolen, obschon die Feinde mein Schloß längst wieder verlassen hatten, da es ihnen jetzt, bei dem großen Vorsprunge der Unsrigen, ganz unnütz geworden war. Julie
25 suchte unermüdlich zwischen den zusammengefallenen Steinen, erkannte mich endlich und trug mich selbst aus den dampfenden Trümmern. Der Bräutigam machte ein Sonett darauf, und Julie heilte mich zu Hause aus.

Da aber meine Verteidigung des Schlosses als unberufen,
30 und in einem bereits eroberten Lande als rebellisch angesehen wird, so wurde mir vom Feinde nachgestellt, und ich befand mich auf dem Schlosse des Herrn v. A. nicht mehr sicher. Man brachte mich daher auf die abgelegene Mühle hier, wo mich Julie täglich besucht, bis ich endlich jetzt wieder ganz hergestellt bin."
35 So endigte Leontin seine Erzählung. — „Und wohin willst du nun?" sagte Friedrich. „Jetzt weiß ich nichts mehr in der Welt," sagte Leontin unmutig. — Sie mußten abbrechen, denn eben kam Julie wieder zurück und winkte Leontin heimlich mit den Augen, als sei etwas Bewußtes glücklich vollbracht.
40 Sie hatten indes über diesen Unterhaltungen alle nicht bemerkt, daß es bereits anfing dunkel zu werden. Julie wurde es zuerst gewahr, und zwar nicht ohne sichtbare Verlegenheit, denn jetzt in der Nacht nach Hause zu reiten, war wegen der noch

immer umherstreifenden Soldaten für ihr Geheimnis höchst bedenklich, anderseits überfiel sie ein mädchenhafter Schauer bei dem Gedanken, so allein mit den zwei Männern im Walde über Nacht zu bleiben. Am Ende mußte sie sich doch zu dem Letztern bequemen, und so lagerten sie sich denn, so gut sie 5 konnten, vergnüglich in das hohe Gras auf der Anhöhe.

Die Nacht dehnte langsam die ungeheuren Drachenflügel über den Kreis der Wildnis unter ihnen, die Wälder rauschten dunkel aus der grenzenlosen Stille herauf. Julie war ohne alle Furcht. Leontin aber, der noch matt war, fing endlich an sich 10 nach kräftigerer Ruhe zu sehnen, und auch Julie wurde die zunehmende Frische der Nacht nach und nach empfindlich. Sie brachen daher auf und begaben sich zu der nahen, alten, verlassenen Mühle, wo Leontin, wie gesagt, schon seit einigen Tagen heimlich sein Quartier hatte. Friedrich wollte draußen auf der 15 Schwelle bleiben und als ein wackrer Ritter die Jungfrau im Kastell bewachen, Julie bat ihn aber errötend, mit hineinzugehen, und er willigte lächelnd ein, während einem Bedienten, den Julie mitgebracht, aufgetragen wurde, vor der Tür Haus und Pferde zu bewachen. 20

Das Stübchen, das sie in Beschlag nahmen, war eng und nur zur Not vor dem Wetter verwahrt. Ein Bett, das Julie für Leontin mitgebracht hatte, wurde verteilt und nebst einigem Stroh auf dem Fußboden ausgebreitet, so daß es für alle drei hinreichte; Licht wagte man nicht zu brennen. Die beiden 25 Grafen nahmen das Fräulein in ihre Mitte, Leontin war vor Müdigkeit bald eingeschlafen. Friedrich bemerkte, wie Julie sich fest aufs Ohr legte und tat, als ob sie schliefe, während sie beide Augen lauschend weit offen hatte und Leontin fortwährend ungestört betrachtete, bis sie endlich auch mit einschlummerte. 30 Friedrich hatte sich mit halbem Leibe aufgerichtet und sah sich, auf den einen Arm gestützt, rings um. Ein Schauder überlief ihn, sich wieder an demselben Orte zu erblicken, wo er damals die grausige Nacht verlebt. Er gedachte des jungen Mädchens wieder, das ihm damals in dieser Stube hier Feuer gepickt, ihm fiel 35 dabei die rätselhafte Gestalt ein, die er heut bei seiner Ankunft vor der Mühle getroffen, und ihre flüchtige Ähnlichkeit mit jener, und er versank in ein Meer von Erinnerungen und Verwirrung. Julie hörte er leise neben sich atmen, es war eine unendlich stille, mondhelle Nacht. 40

Da erhob sich auf einmal draußen ein Gesang, von einer Zither begleitet, zuerst vom Walde, dann wie aus der Ferne melodisch schallend, das Haus mit wunderschönen Weisen

erfüllend, dann wieder weiter verhallend. Friedrich wagte kaum zu atmen, um die Zauberei nicht zu stören. Doch, je länger er den leise verschwindenden Tönen lauschte, je unruhiger wurde er nach und nach; denn es war wieder jenes alte Lied aus seiner 5 Kindheit, das er einmal in der Nacht auf Leontins Schlosse von Erwin auf der Mauer singen gehört; auch schien es dieselbe Stimme. Er raffte sich endlich auf und trat leise vor die Tür hinaus. Da lag und schlief der Bediente quer über der Schwelle, wie ein Toter. Draußen sah er den Sänger im hellen Monden-10 scheine unter den hohen Eichen wandeln. Er lief freudig auf ihn zu — es war Erwin! — Der Knabe wandte sich schnell, und als er Friedrich erblickte, stürzte er mit einem durchdringenden Schrei zu Boden, unter ihm lag seine Zither zerbrochen.

Der Bediente auf der Schwelle fuhr über den Schrei tau-15 melnd auf. „Verrückt! verrückt!" rief er sich aufmunternd Friedrich zu, und eilte sehr ängstlich in das Haus hinein, um seine Herrschaft zu wecken. Friedrich schnitt dieser Aufruf wie Schwerter durchs Herz, denn er hatte es aus des Knaben unbegreiflicher Flucht längst gefürchtet.

20 Erwin sah indes wie aus einem langen Traume mit ungewiß schweifenden Blicken rings um sich her und dann Friedrich an, während sehr heftige innerliche Zuckungen, die sich immer mehr dem Herzen zu nähern schienen, durch seinen Körper fuhren. Abgebrochen durch den Schmerz, aber ohne sein schönes Gesicht 25 zu verziehen, sagte er zu Friedrich: „Es war ein tiefes, weites, rosenrotes Meer, dich sah ich darin auf dem Grunde immerfort über hohe Gebirge gehen, ich sang die besten alten Lieder, die ich wußte, aber du erinnertest dich nicht mehr daran, ich konnte dich niemals erjagen, und unten stand der Alte tief im Meere, 30 ich fürchtete mich vor seinen Augen. Manchmal ruhtest du, auf mich zugewendet, aus, da saß ich still dir gegenüber und sah dich viel hundert Jahre an — ach, ich war dir so gut, so gut! — Die Leute sagten, ich sei verrückt, ich hörte es wohl und hörte auch draußen die Uhren schlagen und die Welt ordentlich gehn 35 und schallen wie durch Glas, aber ich konnte nicht mit hinein. Damals war mir wohl, jetzt bin ich wieder krank. — Glaube nur nicht, daß ich jetzt irre spreche, jetzt weiß ich wohl recht gut, was ich rede und wo ich bin — das ist ja der Eichgrund, das ist die alte Mühle" — bei diesen Worten versank er in ein 40 starres Nachsinnen. Dann fuhr er unter immerwährenden Krämpfen wieder fort: „Dort, wo die Sonne aufgehn wird, ist ein großer Wald, in dem Walde wohnt ein Mann mit dunklen Augen und einer langen Schramme über dem rechten Auge, der

kennt mich und euch alle, er" — hier nahmen die Zuckungen in immer engern Kreisen auf einmal sehr heftig zu. Der Knabe nahm Friedrichs Hand, drückte sie fest an seine Lippen und sagte: „Mein lieber Herr!" Ein plötzlicher Krampf streckte noch einmal seinen ganzen Leib, und er hörte auf zu atmen. 5

Friedrich, außer sich, stürzte über ihn her und öffnete oben schnell sein Wams, denn es war dieselbe phantastische Kleidung, die der Knabe sonst auf dem Schlosse des Herrn v. A. getragen hatte. Wie sehr erschrak und erstaunte er, als ihm da der schönste Mädchenbusen entgegenschwoll, noch warm, aber nicht mehr 10 schlagend. — Er blieb wie eingewurzelt auf seinen Knien und starrte dem Mädchen in das stille Gesicht, als hätte er es noch nie vorher gesehn.

Leontin und Julie waren unterdes auch aus der Mühle herbeigeeilt. Sie schienen gar nicht erstaunt, Erwin hier zu 15 sehen, noch weniger über die Entdeckung seines Geschlechts, sondern nur bestürzt über seinen jetzigen, unerwarteten Zustand. In stummer Geschäftigkeit, ohne sich wechselseitig zu erklären, waren alle nur bemüht ihn ins Leben zurückzurufen — aber alles blieb vergebens, das schöne, seltsame Mädchen war tot. 20

Julie hatte sie trostlos vor sich auf dem Schoße liegen. Sie ruhte wie ein Engel still und schön. Kein Atem wehte mehr säuselnd durch die zarten, roten Lippen, die sonst zu so wunderschönen Tönen sich auftaten, ihre großen Augen, so lieblich wild, waren auf ewig verschlossen, nur eine einsame Nachtluft be- 25 wegte noch ihre Locken hin und her. Leontin und Friedrich saßen stillschweigend gegenüber. Friedrich, dem jetzt auf einmal viele Sonderbarkeiten des Mädchens nur zu klar wurden, klagte sich in tiefem, stummem Schmerze bei sich selber an, daß er ihre zerstörende, verhaltene Liebe zu ihm so schlecht belohnt, daß 30 er sie bei größerer Achtsamkeit hätte schonen und retten können.

Währenddes fing jenseits über dem Walde der Morgen an zu dämmern und beleuchtete die seltsame Gruppe. Da kam plötzlich ein Bedienter von dem Schlosse des Herrn v. A. angesprengt und brachte atemlos die Nachricht, daß ein feindlicher 35 Offizier mit seinem Trupp in der Nähe herumstreife und ihnen, wie er eben von Bauern erfahren, auf der Spur sei. Die Bestürzung aller über diese unerwartete Begebenheit war nicht gering. Leontin und Friedrich, die ein Schicksal verfolgte, waren in diesem Augenblick noch ohne weitern Plan; soviel war 40 gewiß, daß Julie zum Vater zurückkehren und das tote Mädchen mitnehmen mußte. Die Leiche wurde daher eiligst auf ein lediges Handpferd gehoben. Dabei entdeckte Julie ein

reichgefaßtes Medaillon, welches das Mädchen auf dem bloßen Leibe hängen hatte, und das sonst niemand jemals bei ihr bemerkt. Es war das Porträt eines sehr schönen, etwa neunjährigen Mädchens. Sie nahm es ab und überreichte es Friedrich.

5 Sein Gesicht veränderte sich, als er den ersten Blick darauf warf; denn es waren die Züge der kleinen Angelina, mit der er als Kind so oft im Garten gespielt, und welcher, wie es ihm nun ganz klar wurde, das Kind Maria auf dem Heiligenbilde des verlassenen Gebirgsschlosses so auffallend ähnlich sah. Er be-
10 trachtete es lange gerührt und stillschweigend. Da fielen ihm die rätselhaften Worte wieder ein, die Erwin sterbend von dem Alten im Walde gesagt hatte. Er zweifelte nicht, daß dieser um vieles wissen müsse, was ihnen Licht über das sonderbare Leben der Verstorbenen und ihren Zusammenhang mit seiner eigenen
15 Kindheit geben könne. Er erzählte es Leontin. Dieser erschrak darüber und ward bei jedem Worte aufmerksamer; er schien den Alten selber schon gesehen zu haben, doch sagte er nicht, wann und wo.

Die beiden Freunde beschlossen nun, jenen Winken Erwins
20 zufolge die Richtung nach dem beschriebenen Walde hin zu nehmen, um dort vielleicht eine erwünschte Auflösung zu erhalten, da überdies jene Wildnis von Feinden rein und der Weg Leontin ziemlich bekannt war. Es wurde schnell alles vorbereitet. Sie nahmen herzlichen Abschied von Julie, mit dem Versprechen,
25 einander sobald als möglich wiederzusehen, und Julie ritt nun mit ihrer süßen, traurigen Last, die sie in ihrer bunten Kleidung wie eine abgebrochene Blume an einem Pferde neben sich herführte, von der einen Seite nach Hause, während sie von der andern gegen Sonnenaufgang in den großen Wald fortzogen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

30 Der Morgen stieg dampfend aus den Wäldern, als die beiden Grafen schon fern über einen einsamen Wiesengrund hinritten, der seltsamen Ereignisse dieser Nacht gedenkend. Der Weg war für jeden Fremdling fast ungangbar, die Entfernung, die sie in den wenigen Stunden zurückgelegt, ziemlich beträchtlich,
35 sie konnten schon langsamer und gemächlicher ziehn. Da erzählte Leontin Friedrich folgendes:

„Es war ein schöner Sommermorgen, da Julie in ihrem Schlafzimmer, das, wie du weißt, auf den Garten hinausgeht, noch schlummerte, als sie draußen von einer bekannten Stimme

mit einem bekannten Liede geweckt wurde. Sie trat in den Garten hinaus und sah Erwin, der wieder auf der Blumenterrasse saß und in das glänzende Land hinaussang. Mit pochendem Herzen flog sie zu ihm und fragte ihn nach seinem Herrn. Der Knabe sah sie aber starr an, er war blaß und seltsam verwildert im Gesichte, und aus seinen verwirrten Antworten bemerkte sie bald mit Schrecken, daß er verrückt sei. — In solchem Gemütszustande hatte er uns nämlich in jener Nacht auf dem Rheine so unbegreiflich verlassen, und auf unzähligen Umwegen zu dem Schlosse des Herrn v. A. sich geflüchtet, wahrscheinlich aus Eifersucht, denn die beiden Jäger, die wir damals in der alten Burg trafen, und die dann mit uns auf dem Rheine fuhren, waren, wie ich nachher erfuhr, niemand anders, als Romana und meine Schwester Rosa, welche Erwin bei dem schnellen Lichte des Blitzes, gleichwie mit schärferen Sinnen, plötzlich erkannt hatte." — Friedrich verwunderte sich hier über die gewagte Kleidung der beiden Weiber und beklagte das unglückliche Ohngefähr, indem ihm dabei alles, was in jener Nacht vorgegangen, wieder erinnerlich ward. — Leontin fuhr fort: „Erwin verriet durch seine jetzige verwirrte Unachtsamkeit und seine tiefe, unüberwindliche Neigung zu dir gar bald sein Geschlecht. Das unglückliche Mädchen sang sehr viel, und ihre Lieder zeigten oft eine zeitig aufgereizte und heimlich genährte, heftige Sinnlichkeit. Von ihrem frühesten Leben war auch jetzt nicht das mindeste herauszukriegen. Julie bot alles auf, sie zu retten. Sie nannte sie Erwine, gab ihr Frauenzimmerkleider, suchte überhaupt alles erinnernde Phantastische aus ihrer Lebensweise zu entfernen und taufte sie so, nach dem gewöhnlichen Verfahren in solchen Fällen, in gemeingültige Prosa. Das Mädchen wurde dadurch auch stiller, aber es war eine wahre Grabesstille, von der sie sich nur manchmal im Gesange wieder zu erholen schien.

So traf ich sie, als ich verwundet auf dem Schlosse ankam. Mein erster Anblick verdarb auf einmal wieder viel an ihr, doch nur vorübergehend. Viel heftiger, und uns allen unerklärlich aber erschütterte sie der Anblick der alten Mühle, wohin wir sie mitnahmen, als ich hingebracht wurde; sie zitterte am ganzen Leibe. Julie nahm sie daher künftig niemals mehr mit dorthin. Gestern aber war sie ihr heimlich nachgeschlichen, und sie war es, die du im weißen Gewande singend vor der Mühle trafst. Wir waren in nicht geringer Besorgnis, daß sie dich nicht so plötzlich wiedersehe, und Julie schickte sie daher heimlich mit dem Bedienten sogleich wieder auf das Schloß zurück. Dort muß

sie aber in der Nacht ihrer alten Knabentracht habhaft geworden und noch einmal entwichen sein."

Der Schluß von Leontins Erzählung bestätigte Friedrichs Ahnung, daß Erwin wirklich dasselbe Mädchen sein müsse, das
5 ihm damals in jener fürchterlichen Nacht in der Mühle Feuer gemacht und hinaufgeleuchtet hatte, womit auch ihre schon bemerkte Ähnlichkeit vollkommen übereinstimmte. Er versank darüber in Gedanken und sie beschleunigten beide stillschweigend wieder ihre Reise.

10 Gegen Abend erblickten sie auf einmal von einer Höhe fern unten die Kuppeln der Residenz. Ein von plötzlichem Regen angeschwollener Gebirgsbach hinderte sie zugleich, ihren Weg in der bisherigen Richtung fortzusetzen. Sie blieben eine Weile unentschlossen stehen. Die Dämmerung fing indes an, sich
15 niederzusenken, da bemerkten sie mit Bewunderung Feuerblicke und schnell entstehende und wieder verschwindende Sterne in der Gegend der Residenz, die sie für Raketen hielten. „Das sieht recht lustig aus," sagte Leontin. „Hier können wir ohnedies nicht weiter, laß uns einen Streifzug dort hinaus wagen und
20 sehen, was es in der Stadt gibt. Wir kommen wohl in der Dunkelheit unerkannt durch und sind, ehe der Tag anbricht, wieder im Gebirge." — Friedrich willigte ein, und so zogen sie ins Tal hinunter.

Noch vor Mitternacht langten sie vor der Residenz an. Der
25 ganze Kreis der Stadt war bis zu den höchsten Turmspitzen hinauf erleuchtet, und lag mit seinen unzähligen Fenstern wie eine Feeninsel in der stillen Nacht vor ihnen. Sie hatten die Kühnheit, bis ins Tor hineinzureiten. Ein verworrener Schwall von Musik und Lichtern quoll ihnen da entgegen. Herren und Damen
30 wandelten wie am Tage geputzt durch die Gassen, unzählige Wagen mit Fackeln tosten dazwischen, sich mannigfaltig durchkreuzend, eine fröhliche Menge schwärmte hin und her. — „Nun, was gibt's denn hier noch für eine rasende Freude?" fragte Leontin endlich einen Handwerksmann, der, ein Schurzfell um
35 den Leib und ein Glas Branntwein hoch in der Hand, unaufhörlich Vivat rief. Der Mann machte eine verteufelt pfiffige Miene und hätte gern die Unwissenheit der beiden Fremden tüchtig abgeführt, wenn ihm nicht eben sein Witz versagt hätte. Endlich sagte er: „Der Erbprinz hält heute Hochzeit mit der
40 schönen Gräfin Rosa. Wer will mir da Branntwein verbieten! Mag der Gräfin voriger Bräutigam Wasser saufen, denn er ist lange tot, und ihr Bruder mit den Engeln Milch und Honig trinken, denn er treibt sich in allen Wäldern herum. Hol' der

Teufel alle Ruhestörer! Friede! Friede! Es leben alle Patrioten, Vivat hoch!" — So taumelte der Branntweinzapf wieder weiter.

Die beiden Grafen sahen einander verwundert an. An Friedrichs Brust schallte die Neuigkeit ziemlich gleichgültig vorüber. Er hatte Rosa längst aufgegeben. Seine Phantasie, die Liebeskupplerin, war seitdem von größern Bildern durchdrungen, alle die hellen Quellen seiner irdischen Liebe waren in einen großen ruhigen Strom gesammelt, der andere Wünsche und Hoffnungen zu einem andern Geliebten trug. —

Ein Bürger, der ihr Gespräch mit dem Betrunkenen mit angehört hatte, war unterdes zu ihnen getreten und sagte: „Es ist alles wahr, was der Kerl da so konfus vorgebracht. Die Gräfin Rosa hatte wirklich vorher schon einen Grafen zum Liebhaber; der ist aber im Kriege geblieben und es ist gut für ihn, denn er ist mit Lehn und Habe dem Staate verfallen. Der Bruder der Gräfin ebenfalls, aber wir wissen von sicherer Hand, daß man gegen diesen nicht streng verfahren wird und ihm gern verzeihen möchte, wenn er nur zurückkäme und Reue und Besserung verspüren lassen wollte." —

Leontin lachte bei diesen Worten laut auf und gab seinem Pferde die Sporen. „Frischauf!" sagte er zu Friedrich, „ich ziehe mit den Toten, da die Lebendigen so abgestanden sind! Ich mag keinen von ihnen mehr wiedersehen, kommen wir wieder zurück auf unsere grünen Freiheitsburgen!"

Sie waren indes an das fürstliche Schloß gekommen. Tanzmusik schallte aus den hellen Fenstern. Eine Menge Volks war unten versammelt und gebärdete sich wie unsinnig vor Entzücken. Denn Rosa zeigte sich eben an der Seite ihres Bräutigams am Fenster. Man konnte sie deutlich sehen. Ihre blendende Schönheit, mit einem reichen Diadem von Edelsteinen geschmückt, funkelte und blitzte bei den vielen Lichtern manches Herz unten zu Asche. — So hatte sie ihr höchstes Ziel, die weltliche Pracht und Herrlichkeit, erreicht. — „Sie taugte niemals viel, Weltfutter, nichts als Weltfutter!" schimpfte Leontin ärgerlich immerfort. Friedrich drückte den Hut tief in die Augen, und so zogen die beiden dunklen Gestalten einsam durch den Jubel hindurch, zum Tore hinaus und wieder in die Berge zurück.

Nach mehreren einsamen Tagereisen, wobei auch die schönen Nächte zu Hilfe genommen wurden, kamen sie endlich immer höher auf das Gebirge. Die Gegend wurde immer größer und ernster, kaum noch lagen mehr einzelne Hirtenhütten in den tiefen, dunkelgrünen Schluchten hin und her zerstreut, es war eine grenzenlose Einsamkeit, nebenaus oft Streifen von

unermeßlicher Aussicht. Ihre Herzen wurden wieder stark und weit, und voll kühler Freudenquellen.

Da erblickten sie sehr unerwartet mitten in der Wildnis einen niedrigen, zierlichen Zaun von weißem Birkenholz, dem
5 es ordentlich Mühe zu kosten schien, die wilde Freiheit der Natur, die überall ihre grünen, festen Arme wie zum Spotte ungezogen durchstreckte, im Zaume zu halten. Sie lachten einander beide bei dem ersten Anblicke an, denn überraschender konnte ihnen nichts kommen, als gar eine moderne englische
10 Anlage in dieser menschenleeren Gegend. Sie ritten längs des Zaunes hin, aber nirgends war die geringste Spur eines Einganges. Sie wußten wohl, daß sie bereits in dem großen Walde sein mußten, den Erwin sterbend meinte, auch waren sie nach der langen Tagereise begierig, endlich einmal Menschen, Speise und
15 Trank wiederzufinden, sie banden daher ihre Pferde an und sprangen über den Zaun hinein.

Ein niedlicher Schlangenpfad, mit weißem Sande ausgestreut, führte sie dort bis an ein großes, dichtes Gebüsch von meist ausländischen Sträuchern, wo er sich plötzlich in zwei Arme
20 teilte. Sie schlugen nun jeder für sich allein einen derselben ein, um so desto eher zu einer erwünschten Entdeckung zu gelangen. Doch diese schmalen Pfade gingen seltsam genug in einem ewigen Kreise immerfort um sich selber herum, so daß die beiden Grafen, je emsiger sie zuschritten, zwar immer ganz nahe blieben, aber
25 einander niemals erjagen oder zusammenkommen konnten. Einige Male, wo die Gänge sich plötzlich durchkreuzten, stießen sie unverhofft aneinander, trennten sich von neuem und standen endlich, nachdem sie sich beinahe müde geirrt, auf einmal wieder vor dem Zaune, an demselben Orte, wo sie ausgelaufen waren.
30 Sie lachten und ärgerten sich zugleich über den sinnreichen Einfall. Doch machte sie diese kleine Probe aufmerksam und neugieriger auf die ganze sonderbare Anlage. Sie nahmen daher noch einmal einen beherzten Anlauf und drangen nun mitten durch das dicke Gehege gerade hindurch. Da kamen sie bald auf
35 einen freien Platz zu einem Gebäude. Ihre Augen konnten sich bei dem ersten verwirrenden Anblick durchaus nicht aus dem labyrinthischen, höchst abenteuerlichen Gemisch dieses Tempels herausfinden, so unförmlich, obgleich klein, war alles über- und durcheinander gebaut. Den Haupteingang nämlich bildete ein
40 griechischer Tempel mit zierlichem Säulenportal, welches sehr komisch aussah, da alles überaus niedlich und nur aus angestrichenem Holze war. Sie traten hinein und fanden in der Halle einen hölzernen Apollo, der die Geige strich, und dem der

Kopf fehlte, weil nicht mehr Raum genug dazu übrig geblieben war. Gleich aus dem Tempel trat man in einen geschmackvollen Kuhstall nebst einer vollständigen holländischen Meierei in der neuesten Manier, aber alles leer. Über der Meierei hing, wie ein Bienenkorb, eine Art von schwebender Einsiedelei. Den zweiten Eingang bildete ein viereckiger Turm, wie bei den alten Burgen, der eine Ruine vorstellen sollte, und auf dessen Mauer hin und her Blumentöpfe mit Moos umherstanden. Über das ganze Gemisch hinweg endlich erhob sich ein feingeschnitztes, buntes, chinesisches Türmchen, an welchem unzählige Glöcklein im Winde musizierten. Unter diesem Türmchen in dem innersten Gemache saß inmitten des getäfelten Bodens ein unförmlicher, kleiner Chinese von Porzellan mit untergeschlagenen Beinen und dickem Bauche, und wackelte einsam fort mit dem breiten Kahlkopfe, als der einzige Bewohner seines unsinnigen Palastes.

„Nein, das ist zu toll!" sagte Leontin, „was gäb' ich drum, wenn wir den Phantasten von Baumeister noch selber in seinem Zauberneste überraschten! Das ist ja ein wahrer Surrogattempel für allen Geschmack auf Erden."

Währenddes waren sie endlich in dem letzten Gemache des Gebäudes angekommen, welches mit großen, goldenen Buchstaben „Gesellschaftssaal" überschrieben war. Sie erstaunten auch wirklich beim Eintritte nicht wenig über die ungeheure Gesellschaft, denn Wände und Decke bestanden daselbst aus künstlich geschliffenen Spiegeln, die ihre Gestalten auf einmal ins Unendliche vervielfältigten. Ihr Kopf war ganz überfüllt und verwirrt von dem Gesehenen. Kein Mensch war in der weiten Runde zu hören, es grauste ihnen fast, länger in dieser Verrückung so einsam zu verweilen, und sie begaben sich daher schnell wieder ins Freie.

Sie durchstrichen darauf noch den andern Teil des Parks, der auf die alltäglichste Art mit Trauerweiden, Baumgruppchen, Brückchen usw. angefüllt war. Auch die üblichen Aushängetafeln mit Inschriften waren im Überfluß vorhanden, nur mit dem Unterschiede, daß hier alle von einer ungeheuren Länge und Breite waren, so daß sie die jungen Bäume, an denen sie befestigt, fast bis auf die Erde herunterzogen. Unsere Reisenden verweilten verwundert hin und wieder, und lasen unter andern: „Wachsen, Blühen, Staubwerden". — Gleich daneben stand auf einer andern Tafel die erste Strophe von: „Freuet euch des Lebens!" usw. nebst einigen andern Zoten.

So von groben Bäumen verfolgt, waren sie endlich am andern Ende des sonderbaren Parks angekommen, wo derselbe

wieder durch ein niedliches Zäunchen von dem Walde geschieden war. Noch eine ungeheure Inschrift begrüßte sie dort folgendermaßen: „Gefühlvoller Wanderer! stehe still und vergieße einige Tränen über deine Narrheit!" Darunter stand nur noch halbleserlich mit Bleistift geschrieben: „Und dann kehre wieder um, denn mir bist du doch nur langweilig". Nicht ohne Bedeutung, wie es schien, stieß diese letzte Partie des Gartens, welche besonders kleinlich aus allerlei Zwergbäumen nebst einem kaum bemerkbaren Wasserfalle bestand, auf einmal an den dunkelgrünen Saum des Hochwaldes. Zwischen Felsen stürzte dort ein einfacher Strom gerade hinab, als wollte er den ganzen Garten vernichten, wandte sich dann am Fuße der Höhe plötzlich, wie aus Verachtung, wieder seitwärts in den Wald zurück, dessen ernstes, ewig gleiches Rauschen gegen die unruhig phantastische Spielerei der Gartenanlage fast schmerzlich abstach, so daß die beiden Freunde überrascht stillstanden. Sie sehnten sich recht in die große, ruhige, kühle Pracht hinaus und atmeten erst frei, als sie wirklich endlich wieder zu Pferde saßen.

Während sie sich so über das Gesehene besprachen, verwundert, keine menschliche Wohnung ringsum zu erblicken, fing indes die Gegend an etwas lieblicher und milder zu werden. Vor ihnen erhob sich ein freundlicher, bis an den Gipfel mit Laubwald bedeckter Berg aus dem dunkelzackigen Chaos von Gebirgen. Hinter dem Berge schien es nach der einen Seite hin auf einmal freier zu werden und versprach eine große Aussicht. Sie zogen langsam ihres Weges fort, der Himmel war unbeschreiblich heiter, der Abend sank schon hernieder und spielte mit seinen letzten Strahlen lustig in dem lichten Grün des Berges vor ihnen. Friedrich hatte lange unverwandt in die Gegend vor sich hinausgesehen, dann hielt er plötzlich an und sagte: „Ich weiß nicht, wie mir ist, diese Aussicht ist mir so altbekannt, und doch war ich, solange ich lebe, nicht hier." —

Je weiter sie kamen, je erinnernder und sehnsüchtiger sprach jede Stelle zu ihm; oft verwandelte sich auf einmal alles wieder, ein Baum, ein Hügel legte sich fremd vor seine Aussicht wie in eine uralte, wehmütige Zeit, doch konnte er sich durchaus nicht besinnen.

So hatten sie nach und nach den Gipfel des Berges erreicht. Freudig überrascht standen sie beide still, denn eine überschwengliche Aussicht über Städte, Ströme und Wälder, soweit die Blicke in das fröhlichbunte Reich hinauslangten, lag unermeßlich unter ihnen. Da erinnerte sich Friedrich auf einmal; „das ist ja meine Heimat!" rief er, mit ganzer Seele

in die Aussicht versenkt. „Was ich sehe, hier und in die Runde, alles gemahnt mich wie ein Zauberspiegel an den Ort, wo ich als Kind aufwuchs! Derselbe Wald, dieselben Gänge — nur das schöne, altertümliche Schloß finde ich nicht wieder auf dem Berge.“ — 5

Sie stiegen weiter und erblickten wirklich auf dem Gipfel im Gebüsche die Ruinen eines alten, verfallenen Schlosses. Sie kletterten über die umhergeworfenen Steine hinein und erstaunten nicht wenig, als sie dort ein steinernes Grabmal fanden, das ihnen durch seine Schönheit sowohl, als durch seine 10 mannigfaltige Bedeutsamkeit auffiel. Es stellte nämlich eine junge, schöne, fast wollüstig gebaute, weibliche Figur vor, die tot über den Steinen lag. Ihre Arme waren mit künstlichen Spangen, ihr Haupt mit Pfauenfedern geschmückt. Eine große Schlange, mit einem Krönlein auf dem Kopfe, hatte sich ihr 15 dreimal um den Leib geschlungen. Neben und zum Teil über dem schönen Leichnam lag ein altgeformtes Schwert, in der Mitte entzwei gesprungen, und ein zerbrochenes Wappen. Aus dieser Gruppe erhob sich ein hohes, einfaches Kreuz, mit seinem Fuße die Schlange erdrückend. 20

Friedrich traute seinen Augen kaum, da er bei genauerer Betrachtung auf dem zerbrochenen Schilde sein eigenes Familienwappen erkannte. Seine Augen fielen dabei noch einmal aufmerksamer auf die weibliche Gestalt, deren Gesicht soeben von einem glühenden Abendstrahle hell beleuchtet wurde. Er er- 25 schrak und wußte doch nicht, warum ihn diese Mienen so wunderbar anzogen. Endlich nahm er das kleine Porträt hervor, das sie auf Erwins Brust gefunden hatten. Es waren dieselben Züge, es war das schöne Kind, mit dem er damals in dem Blumengarten seiner Heimat gespielt; nur das Leben schien 30 seitdem viele Züge verwischt und seltsam entfremdet zu haben. Ein wehmütiger Strom von Erinnerung zog da durch seine Seele, dem er kaum mehr in jenes frühste helldunkle Wunderland nachzufolgen vermochte. Er fühlte schaudernd seinen eigenen Lebenslauf in den geheimnisvollen Kreis dieser Berge mit 35 hineingezogen.

Er setzte sich voller Gedanken auf das steinerne Grabmal und sah in die Täler hinunter, wie die Welt da nur noch in einzelnen, großen Farbenmassen durcheinander arbeitete, in welche Türme und Dörfer langsam versanken, bis es dann still wurde 40 wie über einem beruhigten Meere. Nur das Kreuz auf ihrem Berge oben funkelte noch lange golden fort.

Da hörten sie auf einmal hinter ihnen eine Schalmei über

die Berge wehen; die Töne blieben oft in weiter Ferne aus, dann brachen sie auf einmal wieder mit neuer Gewalt durch die ziehenden Wolken herüber. Sie sprangen freudig auf. Sie zweifelten längst nicht mehr, daß sie sich in dem Gebiete des sonderbaren Mannes befänden, zu dem sie von Erwin hingewiesen worden. Und desto willkommener war es ihnen, endlich einen Menschen zu finden, der ihnen aus diesem wunderbaren Labyrinthe heraushelfe, in dem ihre Augen sowie ihre Gedanken verwirrt und verloren waren. Sie bestiegen daher schnell ihre Pferde und ritten jenen Klängen nach.

Die Töne führten sie immerfort bergan zu einer ungeheuren Höhe, die immer öder und verlassener wurde. Ganz oben erblickten sie endlich einen Hirten, welcher, auf der Schalmei blasend, seine Herde in der Dämmerung vor sich her nach Hause trieb. Sie grüßten ihn, er dankte und sah sie ruhig und lange von oben bis unten an. „Wem dient Ihr?" fragte Leontin. — „Dem Grafen." — „Wo wohnt der Graf?" — „Dort rechts auf dem letzten Berge in seinem Schlosse." — „Wer liegt dort," fuhr Leontin fort, „auf der grünen Höhe unter den steinernen Figuren begraben?" — Der Hirt sah ihn an und antwortete nicht; er wußte nichts davon und war noch niemals dort hinabgekommen. — Sie ritten langsam neben ihm her, da erzählte er ihnen, wie auch er weit von hier in den Tälern geboren und aufgewachsen sei, „aber das ist lange her," sagte er, „und ich weiß nicht mehr, wie es unten aussieht." Darauf wünschte er ihnen eine gute Nacht, nahm seine Schalmei wieder vor und lenkte links in das Gebirge hinein. — Sie blickten rings um sich, es war eine weite, kahle Heide und die Aussicht zwischen den einzelnen Fichten, die hin und her zerstreut standen, unbeschreiblich einsam, als wäre die Welt zu Ende. Es wurde ihnen angst und weh an dem Orte. Sie gaben ihren Pferden die Sporen und schlugen rechts den Weg ein, den ihnen der einsilbige Hirt zu dem Schlosse des Grafen gezeigt hatte.

Es war indes völlig dunkel geworden. Die Gegend wurde noch immer höher, die Luft schärfer; sie wickelten sich fest in ihre Mäntel ein und ritten schnell fort. Da erblickten sie endlich auf dem höchsten Gipfel des Gebirges das verheißene Schloß. Es war, soviel sie in der Dunkelheit unterscheiden konnten, weitläufig gebaut und alt. Der Weg führte sie von selbst durch ein dunkles Burgtor in den altertümlichen, gepflasterten Hof, in dessen Mitte sich ein großer Baum über einem steinernen Springbrunnen wölbte.

Das Erste, das ihnen dort auffiel, war ein seltsamer Mensch, mit einem langen, breiten Talare über den Achseln, einer Art von Krone, die etwas schief auf dem Kopfe saß, und einem langen Hirtenstabe in der Hand. Er näherte sich ihnen ein wenig, kehrte dann stolz wieder um und ging mit einem feierlich abgemessenen Schwebetritte langsam über den Hof, wobei der breite Mantel, wie der Schweif eines sich aufblähenden kalkuttischen Hahnes, hinter ihm drein rauschte. Ein alter Mann war unterdes heruntergekommen und sagte den beiden Gästen, sein Graf sei nicht zu Hause, bat sie aber, abzusteigen. Sie hatten die Augen noch auf jene vorüberschwebende Figur gerichtet und fragten erstaunt, was das zu bedeuten habe? „Er sucht den Karfunkelstein," sagte der Alte trocken und führte ihre Pferde ab.

Ein junger Mensch, der sich inzwischen mit einem Lichte eingefunden hatte, bat sie, ihm zu folgen, und führte sie stillschweigend über verschiedene Wendeltreppen und einen langen Bogengang in ein großes, gotisch gewölbtes Gemach mit zwei Himmelbetten, ein paar großen, altmodischen Stühlen und einem ungeheuren runden Tische in der Mitte. Sie bemerkten mit Verwunderung, daß er ein ledernes Reiterwams trug und seine ganze Tracht überhaupt altdeutsch sei. Seine blonden Haare hatte er über der Stirne gescheitelt und in schönen Locken über die Schultern herabhängen.

Er setzte das Licht auf den Tisch und fragte sie, wann sie wieder weiterzuziehen gedächten? „Ach," fügte er hinzu, ohne erst ihre Antwort abzuwarten, „ach, könnt' ich mitziehn!" — „Und wer hält Euch denn hier?" fragte Leontin. — „Es ist meine eigene Unwürdigkeit," entgegnete jener wieder, „wohl fehlt mir noch viel zu der ehrenfesten Gesinnung, zu der Andacht und der beständigen Begeisterung, um der Welt wieder einmal Luft zum Himmel zu hauen. Ich bin gering und noch kein Ritter, aber ich hoffe, es durch fleißige Tugendübung mit Gottes Gnade zu werden und gegen die Heiden hinauszuziehn; denn die Welt wimmelt wieder von Heiden. Die Burgen sind geschleift, die Wälder ausgehauen, alle Wunder haben Abschied genommen, und die Erde schämt sich recht in ihrer fahlen, leeren Nacktheit vor dem Kruzifixe, wo noch eines einsam auf dem Felde steht; aber die Heiden hantieren und gehen hochmütig vorüber und schämen sich nicht." — Er sprach dies mit einer wirklich rührenden Demut, doch selbst in der steigenden Begeisterung, in die er sich bei den letzten Worten hineingesprochen hatte, blieb etwas modern Fades in seinen Zügen

zurück. Leontin faßte ihn bei der Hand und wußte nicht, was er aus ihm machen sollte, denn für einen Menschen, der seine ordentliche Vernunft besitzt, hatte er ihm doch beinahe zu gescheit gesprochen.

5 Unterdes hatte sich der Ritter nachlässig in einen Stuhl geworfen, zog eine Lorgnette unter dem Wams hervor, betrachtete die beiden Grafen flüchtig und sagte, seine letzten Worte wohlgefällig wiederholend: „Aber die Heiden gehen vorüber und schämen sich nicht." — „Recht gut gesagt, nicht wahr, recht gut?"
10 — Beide sahen ihn erstaunt an. — Er lorgnettierte sie von neuem. „Aber ihr seid doch recht einfältig," fuhr er darauf lachend fort, „daß ihr das alles eigentlich so für baren Ernst nehmt! Ihr seid wohl noch niemals in Berlin gewesen? Seht, ich möchte wohl eigentlich ein Ritter sein, aber, aufrichtig ge-
15 sprochen, das ist doch im Grunde alles närrisches Zeug, welcher gescheite Mensch wird im Ernste an so etwas glauben! Überdies wäre es auch schrecklich langweilig, so strenge auf Tugend und Ehre zu halten. Ich versichere euch aber, ich bin wohl eigentlich ein Ritter, aber ihr faßt das nur nicht, ihr andern Leute,
20 ich halte aus ganzer Seele gleichsam auf die alte Ehre, aber seht, das ist ganz anders zu verstehen — das ist — aber ihr versteht mich doch nicht — das ist —" hierbei schien er verwirrt und zerstreut zu werden. Er zog sein Ritterwams vom Leibe und erschien auf einmal in einem überaus modernen
25 Negligé vom feinsten, weißen Perkal, von dem er mit vieler Grazie hin und wieder die Staubfleckchen abzuklopfen und wegzublasen bemüht war.

Nach einer Weile nahm er das Augenglas wieder vor und musterte die beiden Fremden, sich vornehm auf dem Sessel hin
30 und her schaukelnd. „Bei welchem Schneider lassen Sie arbeiten?" sagte er endlich. Dann stand er auf und befühlte ihre Hemden an der Brust. „Aber, mein Gott! wie kann man so etwas tragen?" sagte er, „bon soir, bon soir, mes amis!" Hiermit ging er, laut ein französisches Liedchen trällernd, ab.
35 In der Tür begegnete er einem Mädchen, das eben mit einem Korbe voll Erfrischungen heraufkam. Er nahm sie sogleich in den Arm und wollte sie küssen. Sie schien aber keinen Spaß zu verstehen und warf den Ritter, wie sie an dem Gepolter wahrnehmen konnten, ziemlich unsanft die Stiege hinab.

40 „Nun wahrhaftig," sagte Friedrich, „hier geht es lustig zu, ich sehe nur, wann wir beide selber anfangen, mit verrückt zu werden." — „Mir war bei dem Kerl zumute," meinte Leontin, „als sollten wir ihn hundemäßig durchprügeln."

Das Mädchen hatte unterdes, ohne ein Wort zu sprechen, mit unglaublicher Geschwindigkeit den Tisch gedeckt und Essen aufgetragen. Ihre Hast fiel ihnen auf, sie betrachteten dieselbe genauer und erschraken beide, als sie in ihr die verlorne Marie erkannten. Sie war leichenblaß, ihr schönes Haar war seltsam 5 aufgeputzt und phantastisch mit bunten Federn und Flitter geschmückt. Der überraschte Leontin nahm sie sanft streichelnd bei dem weichen, vollen Arme, und sah ihr in die sonst so frischen Augen, die er seit ihrem Abschiede auf der Gebirgsreise nicht wieder gesehen hatte. Sie aber wand die Hand los, legte 10 den Finger geheimnisvoll auf den Mund, und war so im Augenblicke zur Tür hinaus. Vergebens eilten und riefen sie ihr nach, sie war gleich einer Lazerte zwischen dem alten Gemäuer verschwunden.

Beide hatte dieses unerwartete Begebnis sehr bewegt. Sie 15 lehnten sich in das Fenster und sahen über die Wälder hinaus, die der Mond herrlich beleuchtete. Leontin wurde immer stiller. Endlich sagte er: „Es ist doch seltsam, wie gegenwärtig mir hier eine Begebenheit wird, die mich einst heftig erschütterte; und ich täusche mich nicht, daß ich hier endlich eine Auflösung 20 darüber erhalten werde.“ Friedrich bat ihn, sie ihm mitzuteilen, und Leontin erzählte:

„Ich hatte einst ein Liebchen hinter dem Walde bei meinem Schlosse, ein gutes, herziges, verliebtes Ding. Ich ritt gewöhnlich spät abends zu ihr, und sie litt mich wohl manchmal 25 über Nacht. Eines Abends, da ich eben auch hinkomme, sieht sie ungewöhnlich blaß und ernsthaft aus, und empfängt mich ganz feierlich, ohne mir, wie sonst, um den Hals zu fallen. Doch schien sie mehr traurig, als schmollend. Wir gingen an dem Teiche spazieren, der bei ihrem Häuschen lag, wo sie 30 mit ihrer Mutter einsam wohnte; da sagte sie mir: ich sei ja gestern abends noch sehr spät bei ihr gewesen, und da sie mich hätte küssen wollen, hätte ich sie ermahnt, lieber Gott, als die Männer zu lieben, darauf hätte ich noch eine Weile sehr streng und ernsthaft mit ihr gesprochen, wovon sie aber 35 nur wenig verstanden, und wäre dann ohne Abschied fortgegangen.

Ich erschrak nicht wenig über diese Rede, denn ich war jenen Abend nicht von meinem Schlosse weggekommen. Während sie noch so erzählte, bemerkte ich, daß sie plötzlich blaß wurde 40 und starr auf einen Fleck im Walde hinsah. Ich konnte nirgends etwas erblicken, aber sie fiel auf einmal für tot auf die Erde. —

Als sie sich zu Hause, wohin ich sie gebracht, nach einiger

Zeit wieder erholt hatte, schien sie sich ordentlich vor mir zu fürchten, und bat mich in einer sonderbaren Gemütsbewegung, niemals mehr wiederzukommen. Ich mußt' es ihr versprechen, um sie einigermaßen zu beruhigen. Dessenungeachtet trieb mich
5 die Besorgnis um das Mädchen und die Neugierde den folgenden Abend wieder hinaus, um wenigstens von der Mutter etwas zu erfahren.

Es war schon ziemlich spät, der Mond schien wie heute. Als ich in dem Walde, durch den ich hindurch mußte, eben
10 auf einem etwas freien, mondhellen Platz herumbiege, steigt auf einmal mein Pferd und mein eigenes Haar vom Kopfe in die Höh'. Denn einige Schritte vor mir, lang und unbeweglich an einem Baume, stehe ich selber leibhaftig. Mir fiel dabei ein, was das Mädchen gestern sagte; mir grauste durch Mark und
15 Bein bei dem gräßlichen Anblicke. Darauf faßte mich, ich weiß selbst nicht wie, ein seltsamer Zorn, das Phantom zu vernichten, das immer unbeweglich auf mich sah. Ich spornte mein Pferd, aber es stieg schnaubend in die Höh' und wollte nicht daran. Die Angst steckte mich am Ende mit an, ich
20 konnte es nicht aushalten, länger hinzusehn, mein Pferd kehrte unaufhaltsam um, eine unbeschreibliche Furcht bemächtigte sich seiner und meiner, und so ging es windschnell durch Sträucher und Hecken, daß die Äste mich hin und her blutig schlugen, bis wir beide atemlos wieder bei dem Schlosse anlangten. Das
25 war jener Abend vor unserer Gebirgsreise, da ich so wild und ungebärdet tat, als du mit Faber ruhig am Tische auf der Wiese saßest. — Später erfuhr ich, daß das Mädchen denselben Abend um dieselbe Stunde gestorben sei. — Und so wolle Gott jeden Schnapphahn kurieren, denn ich habe mich seitdem ge-
30 bessert, das kann ich redlich sagen!"

Friedrich erinnerte sich bei dieser wunderlichen Geschichte an eine Nacht auf Leontins Schlosse, wie er Erwin einmal von der Mauer sich mit einem fremden Manne unterhalten gehört, und dann einen langen, dunklen Schatten von ihm in
35 den Wald hineingehn gesehen hatte. — „Allerdings," sagte Leontin, „habe ich selber einmal dergleichen bemerkt, und es kam mir zu meinem Erstaunen vor, als wäre es dieselbe Gestalt, die mir im Walde erschienen. Aber du weißt, wie geheimnisvoll Erwin immer war und blieb; doch so viel wird mir
40 nach verschiedenen flüchtigen Äußerungen von ihr immer wahrscheinlicher, daß dieses Bild hier in diesem Walde spuke oder lebe, es sei nun, was es wolle. — Ich weiß nicht, ob du noch unsres Besuches auf dem Schlosse der Frau v. A. gedenkest.

Dort sah ich ein altes Ritterbild, vor dem ich augenblicklich zurückfuhr. Denn es war offenbar sein Porträt. Es waren meine eigenen Züge, nur etwas älter und ein fremder Zug auf der Stirn über den Augen." —

Während Leontin noch so sprach, hörten sie auf einmal ein Geräusch auf dem Hofe unten, und ein Reiter sprengte durch das Tor herein; mehrere Windlichter füllten sogleich den Platz, in deren über die Mauern hinschweifenden Scheinen sich alle Figuren nur noch dunkler ausnahmen. „Er ist's!" rief Leontin. — Der Reiter, welcher der Herr des Schlosses zu sein schien, stieg schnell ab und ging hinein, die Windlichter verschwanden mit ihm, und es war plötzlich wieder dunkel und still wie vorher.

Leontin war sehr bewegt, sie beide blieben noch lange voll Erwartung am Fenster, aber es rührte sich nichts im Schlosse. Ermüdet warfen sie sich endlich auf die großen, altmodischen Betten, um den Tag zu erwarten, aber sie konnten nicht einschlafen, denn der Wind knarrte und pfiff unaufhörlich an den Wetterhähnen und Pfeilern des alten, weitläufigen Schlosses, und ein seltsames Sausen, das nicht vom Walde herzukommen schien, sondern wie ferner Wellenschlag tönte, brauste die ganze Nacht hindurch.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Kaum fing der Morgen draußen an zu dämmern, so sprangen die beiden schon von ihrem Lager auf und eilten aus ihrem Zimmer auf den Gang hinaus. Aber kein Mensch war noch da zu sehen, die Gänge und Stiegen standen leer, der steinerne Brunnen im Hofe rauschte einförmig fort. Sie gingen unruhig auf und ab; nirgends bemerkten sie einen neuen Bau oder Verzierung an dem Schlosse, es schien nur das Alte gerade zur Notdurft zusammengehalten. Bunte Blumen und kleine grüne Bäumchen wuchsen hin und wieder auf dem hohen Dache, zwischen denen Vögel lustig sangen. Sie kamen endlich über mehrere Gänge in dem abgelegensten und verfallensten Teile des Schlosses in ein offenes, hochgelegenes Gemach, dessen Wände sie mit Kohle bemalt fanden. Es waren meist flüchtige Umrisse von mehr als lebensgroßen Figuren, Felsen und Bäumen, zum Teil halb verwischt und unkenntlich. Gleich an der Tür war eine seltsame Figur, die sie sogleich für den Eulenspiegel erkannten. Auf der andern Wand erkannte Friedrich höchst betroffen einen großen, ziemlich weitläufigen Umriß seiner Heimat,

das große alte Schloß und den Garten auf dem Berge, den Strom unten, den Wald und die ganze Gegend. Aber es war unbeschreiblich einsam anzusehen, denn ein ungeheurer Sturm schien über die winterliche Gegend zu gehen, und beugte die 5 entlaubten Bäume alle nach einer Seite, sowie auch eine wilde Flammenkrone, die aus dem Dache des Schlosses hervorbrach, welches zum Teil schon in der Feuersbrunst zusammenstürzte.

Friedrich konnte die Augen von diesen Zügen kaum wegwenden, als Leontin einen Haufen von Zeichnungen und Skizzen 10 hervorzog, die ganz verstaubt und vermodert in einem Winkel des Zimmers lagen. Sie setzten sich beide auf den Fußboden hin und rollten eine nach der andern auf. Die meisten Blätter waren komischen Inhalts, fast alle von einem ungewöhnlichen Umfange. Die Züge waren durchaus keck und oft bis zur Härte 15 streng, aber keine der Darstellungen machte einen angenehmen, viele sogar einen widrigen Eindruck. Unter den komischen Gesichtern glaubte Friedrich zu seiner höchsten Verwunderung manche alte Bekannte aus seiner Kindheit wiederzufinden.

Der erste Morgenschein fiel indes soeben durch die hohen 20 Bogenfenster, und spielte gar seltsam an den Wänden der Polterkammer und in die wunderliche Welt der Gedanken und Gestalten hinein, die rings um sie her auf dem Boden zerstreut lagen. Es war ihnen dabei wie in einem Traume zumute. — Sie schoben endlich alle die Bilder wieder in den Winkel zu- 25 sammen und lehnten sich zum Fenster hinaus.

Alles war noch nächtlich und grenzenlos still, nur einige frühe Vögel zogen pfeifend hin und her über den Wald und begrüßten die ersten Morgenstrahlen, die durch die Wipfel funkelten. Da hörten sie auf einmal draußen in einiger Ent- 30 fernung folgendes Lied singen:

„Ein Stern still nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

35 In Qualmen steigt und sinkt das Tal;
Verödet noch vom Fest
Liegt still der weite Freudensaal,
Und tot noch alle Gäst'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
40 Eratmend ihren Lauf:
Zur Erde geht, was feucht und schwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
Neurauschend in die Luft,
Zieht hinten Städte, eitel Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich, 5
Von Strömen hell durchrankt,
Und schallend glänzt das frische Reich
So weit das Auge langt.

Der Mensch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus, 10
Freut sich, daß alles noch so hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigsein!
Umsumsend Berg und Tal,
Agieret lustig groß und klein 15
Den Plunder allzumal.

Die Sonne steiget einsam auf,
Ernst über Lust und Weh
Lenkt sie den ungestörten Lauf
In stiller Glorie. — 20

Und wie er dehnt die Flügel aus,
Und wie er auch sich stellt:
Der Mensch kann nimmermehr hinaus,
Aus dieser Narrenwelt."

Die beiden Freunde eilten sogleich auf das sonderbare Lied 25 hinunter und aus dem Schlosse hinaus. Die Wälder rauschten ringsum aus den Tälern, eine kühle Morgenluft griff stärkend an alle Glieder. Der Gesang hatte unterdes aufgehört, doch erblickten sie in jener Gegend, wo er hergekommen war, einen großen, schönen, ziemlich jungen Mann an dem Eingange des 30 Waldes. Er stand auf und schien weggehn zu wollen, als er sie gewahr wurde; dann blieb er stehen und sah sie noch einmal an, kam darauf auf sie zu, faßte Friedrich bei der Hand und sagte sehr gleichgültig: „Willkommen, Bruder!" —

Wie dem Schweizer in der Fremde, wenn plötzlich ein Alp- 35 horn ertönt, alle Berge und Täler, die ihn von der Heimat scheiden, in dem Klange versinken, und er die Gletscher wiedersieht, und den alten, stillen Garten am Bergeshange, und alle die morgenfrische Aussicht in das Wunderreich der Kindheit, so

fiel auch Friedrich bei dem Tone dieser Stimme die mühsame Wand eines langen, verworrenen Lebens von der Seele nieder: — er erkannte seinen wilden Bruder Rudolf, der als Knabe fortgelaufen war, und von dem er seitdem nie wieder etwas gehört hatte.

Keine ruhige, segensreiche Vergangenheit schien aus diesen dunkelglühenden Blicken hervorzusehen, eine Narbe über dem rechten Auge entstellte ihn seltsam. Leontin stand still dabei und betrachtete ihn aufmerksam, denn es war wirklich dasselbe Bild, das ihm mitten im bunten Leben oft so schaurig begegnet. „O, mein lieber Bruder," sagte Friedrich, „so habe ich dich denn wirklich wieder! Ich habe dich immer geliebt. Und als ich dann größer wurde und die Welt immer kleiner und enger, und alles so wunderlos und zahm, wie oft hab' ich da an dich zurückgedacht und mich nach deinem wunderbaren härtern Wesen gesehnt!" — Rudolf schien wenig auf diese Worte zu achten, sondern wandte sich zu Leontin um und sagte: „Wie geht es Euch, mein Signor Amoroso? Durch diesen Wald geht kein Weg zum Liebchen." — „Und keiner in der Welt mehr," fiel Leontin, der wohl wußte, was er meine, empfindlich ihm ins Wort, „denn Eure Possen haben das Mädchen ins Grab gebracht." — „Besser tot, als eine H—," sagte Rudolf gelassen. „Aber," fuhr er fort, „was treibt euch aus der Welt hier zu mir herauf? Sucht ihr Ruhe: ich habe selber keine; sucht ihr Liebe: ich liebe keinen Menschen, oder wollt ihr mich listig aussondieren, zerstreuen und lustig machen: so zieht nur in Frieden wieder hinunter, eßt, trinkt, arbeitet fleißig, schlaft bei euren Weibern oder Mädchen, seid lustig und lacht, daß ihr euch krähend die Seiten halten müßt, und danket Gott, daß er euch weiße Lebern, einen ordentlichen Verstand, keinen überflüssigen Witz, gesellige Sitten und ein langes, wohlgefälliges Leben beschieret hat — denn mir ist das alles zuwider." — Friedrich sah den Bruder staunend an, dann sagte er: „Wie ist dein Gemüt so feindselig und wüst geworden! Hat dich die Liebe" — „Nein," sagte Rudolf, „ihr seid gar verliebt, da lebt recht wohl!"

Hiermit ging er wirklich mit großen Schritten in den Wald hinein und war bald hinter den Bäumen verschwunden. Leontin lief ihm einige Schritte nach, aber vergebens. „Nein," rief er endlich aus, „er soll mich nicht so verachten, der wunderliche Gesell! Ich bin so reich und so verrückt wie er!" — Friedrich sagte: „Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, wie es mich rührt, den tapfern, gerechten, rüstigen Knaben, der mir immer vorgeschwebt, wenn ich dich ansah, so verwildert wiederzusehen.

Aber ich bleibe nun gewiß auch wider seinen Willen hier, ich will keine Mühe sparen, sein reines Gold, denn solches war in ihm, aus dem wüstverfallenen Schachte wieder ans Tageslicht zu fördern." — „O," fiel ihm Leontin ins Wort, „das Meer ist nicht so tief, als der Hochmütige in sich selber versunken ist! Nimm dich in acht! Er zieht dich eher schwindelnd zu sich hinunter, ehe du ihn zu dir hinauf."

Friedrich hatte der Anblick seines Bruders auf das Heftigste bewegt. Er ging schnell von Leontin fort und allein tief in den Wald hinein. Er brauchte der stillen, vollen Einsamkeit, um die neuen Erscheinungen, die auf einmal so gewaltsam auf ihn eindrangen, zu verarbeiten und seine seltsam aufgeregten Geister zu beruhigen.

Lange war er so im Walde herumgeschweift, als auch Leontin wieder zu ihm stieß. Dieser hatte währenddes wieder jene Bilderstube bestiegen und die Zeit unter den Zeichnungen gesessen. Dabei waren ihm in dieser Einsamkeit die Figuren oft wie lebendig geworden vorgekommen und verschiedene Lieder eines Wahnsinnigen eingefallen, die er, wie Sprüche auf die alten Bilder, den Gestalten aus dem Munde auf die Wand aufgeschrieben hatte.

Die Sonne fing schon wieder an sich von der Mittagshöhe herabzuneigen. Weder Leontin, noch Friedrich wußten recht, wo sie sich befanden, denn kein ordentlicher Weg führte vom Schlosse hierher. Sie schlugen daher die ohngefähre Richtung ein, sich über den melancholischen Rudolf besprechend. Als sie nach langem Irren eben auf einer Höhe angelangt waren, hörten sie plötzlich mehrere lebhafte Stimmen vor sich. Ein undurchdringliches Dickicht, durch welches von dieser Seite kein Eingang möglich war, trennte sie von den Sprechenden. Leontin bog die obersten Zweige mit Gewalt auseinander: da eröffnete sich ihnen auf einmal das seltsamste Gesicht. Mehrere auffallende Figuren nämlich, worunter sie sogleich Marie, den Karfunkelsteinspäher und den Ritter von gestern erkannten, lagen und saßen dort auf einer grünen Wiese zerstreut umher. Die große Einsamkeit, die fremdartigen, zum Teil ritterlichen Trachten, womit die meisten angetan, gaben der Gruppe ein überraschendes, buntes und wundersames Ansehen, als ob ein Zug von Rittern und Frauen aus alter Zeit hier ausraste.

Marie war ihnen besonders nahe, doch ohne sie zu bemerken. Sie war mit langen Kränzen von Gras behangen und hatte eine Gitarre vor sich auf dem Schoße. Auf dieser spielte sie und sang das Lied, das sie damals auf dem Rehe gesungen, als dieselbe

Friedrich zum ersten Male auf der Wiese bei Leontins Schlosse traf. Nach der ersten Strophe hielt sie, in Gedanken verloren, inne, als wollte sie sich auf das Weitere besinnen, und fing dann das Lied immer wieder vom Anfang an. —

5 Mitten unter den Narren saß Rudolf auf einem umgefallenen Baumstamme, den Kopf vornhin in beide Arme auf die Knie gestützt. Er war ohne Hut und sah sehr blaß aus. Mit Verwunderung hörten sie, wie er mit ihnen allen in ein lebhaftes Gespräch vertieft war. Er wußte dem Wahnsinn eines jeden eine 10 Tiefe und Bedeutung zu geben, über welche sie erstaunten, und je verrückter die Narren sprachen, je witziger und ausgelassener wurde er in seinem wunderlichen Humor. Aber sein Witz war scharf ohne Heiterkeit, wie Dissonanzen einer großen, zerstörten Musik, die keinen Einklang finden können oder mögen.

15 Leontin, der aufmerksam zugehört hatte, war es durchaus unmöglich, das wilde Spiel länger zu ertragen. Er hielt sich nicht mehr, riß mit Gewalt durch das Dickicht und eilte auf Rudolf zu. Rudolf, durch sein Gespräch exaltiert, sprang über der plötzlichen, unerwarteten Erscheinung rasch auf und riß dem 20 verrückten Ritter, der neben ihm saß, den Degen aus der Scheide. So mit dem Degen aufgerichtet, sah der lange Mann mit seinen verworrenen Haaren und bleichem Gesichte fast gespensterartig aus. Beide hieben in demselben Augenblicke wütend aufeinander ein, denn Leontin ging unter diesen Verrückten nicht unbe- 25 waffnet aus. Ein Strom von Blut drang plötzlich aus Rudolfs Arme und machte der seltsamen Verblendung ein Ende. Alles dieses war das Werk eines Augenblicks.

Friedrich war indes auch herbeigeeilt, und die beiden Freunde waren bemüht, das Blut des verwundeten Rudolfs mit ihren 30 Tüchern zu stillen, worauf sie ihn näher an sein Schloß führten.

Als er sich nach einiger Zeit wieder erholt hatte, und die Gemüter beruhigt waren, äußerte Friedrich seine Verwunderung, wie er so einsam in dieser Gesellschaft aushalten könne.

„Und was ist es denn mehr und anders," sagte Rudolf, „als 35 in der andern gescheiten Welt? Da steht auch jeder mit seinen besondern, eigenen Empfindungen, Gedanken, Ansichten und Wünschen neben dem andern wieder mit seinem besondern Wesen, und wie sie sich auch, gleichwie mit Polypenarmen, künstlich betasten und einander recht aus dem Grunde herauszufühlen 40 trachten, es weiß ja doch am Ende keiner, was er selber ist oder was der andere eigentlich meint und haben will, und so muß jeder dem andern verrückt sein, wenn es übrigens Narren sind, die überhaupt noch etwas meinen oder wollen. Das einzige

Tolle bei jenen Verrückten von Profession aber ist nur, daß sie dabei noch glücklich sind."

Bei diesen Worten erblickte er das vielerwähnte Medaillon von Erwin, das Friedrich nur halbverborgen unter dem Rocke trug. Er ging schnell auf Friedrich zu. „Woher hast du das?" fragte er, und nahm das Bild zu sich. Er schien bewegt, als sie ihm erzählten, von wem sie es hatten und daß Erwin gestorben sei, doch konnte man nicht unterscheiden, ob es Zorn oder Rührung war. Er sah darauf das Bild lange Zeit an und sagte kein Wort.

Durch die Ermattung von dem Blutverluste, sowie durch den unerwarteten Anblick des Porträts schien seine Wildheit einigermaßen gebändigt. Die beiden Freunde drangen daher in ihn, ihnen endlich Aufschluß über das alles zu geben, und, wo möglich, seine Lebensgeschichte zu erzählen, auf welche sie beide sehr begierig waren, da sie wohl bemerkten, daß er mit diesem Mädchen und vielen andern Rätseln in einem nahen Zusammenhange stehen müsse. Er war heut wirklich ruhig genug dazu. Er setzte sich, ohne sich weiter nötigen zu lassen, neben ihnen auf den Rasen und begann sogleich folgendermaßen:

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„Wenn ich mein Leben überdenke, ist mir so totenstill und nüchtern, wie nach einem Balle, wenn der Saal noch wüst und schwül qualmt und ein Licht nach dem andern verlöscht, weil andere Lichter durch die zerschlagenen Fenster hineinschielen, und man reißt die Kleider von der Brust und steigt draußen auf den höchsten Berg und sieht der Sonne entgegen, ob sie nicht bald aufgehn will — Doch ich will ruhig erzählen:

Die erste Begebenheit meines Lebens, an die ich mich wie an einen Traum erinnere, war eine große Feuersbrunst. Es war in der Nacht, die Mutter fuhr mit uns und noch einigen fremden Leuten, auf die ich mich nicht mehr besinne, im Kahne über einen großen See. Mehrere Schlösser und Dörfer brannten ringsumher an den Ufern und der Widerschein von den Flammen spiegelte sich bis weit in den See hinein. Meine Wärterin hob mich aus dem Kahne hoch in die Höhe und ich langte mit beiden Armen nach dem Feuer. Alle die fremden Leute im Kahne waren still, meine Mutter weinte sehr; man sagte mir, mein Vater sei tot. —

Noch eines Umstandes muß ich dabei gedenken, weil er seltsam mit meinem übrigen Leben zusammenhängt. Als wir nämlich, soviel ich mich erinnere, gleichsam aus Flammen in den Kahn einstiegen, erblickte ich einen Knaben etwa von meinem Alter, den ich sonst nie gesehn hatte. Der lachte uns aus, tanzte an dem Feuer mit höhnenden Gebärden und schnitt mir Gesichter. Ich nahm schnell einen Stein und warf ihn ihm mit einer für mein Alter ungewöhnlichen Kraft an den Kopf, daß er umfiel. Sein Gesicht ist mir noch jetzt ganz deutlich und ich wurde den widrigen Eindruck dieser Begebenheit niemals wieder los. — Das ist alles, was mir von jener merkwürdigen Nacht übrig blieb, deren Stille, Wunderbilder und feurige Widerscheine sich meinem kindischen Gemüte unverlöschlich einprägten. In dieser Nacht sah ich meine Mutter zum letzten Male.

Nachher erinnere ich mich wieder auf nichts, als Berge und Wälder, große Haufen von Soldaten und blitzenden Reitern, die mit klingendem Spiele über Brücken zogen, unbekannte Täler und Gegenden, die wie ein Schattenspiel schnell an meiner Seele vorüberflogen.

Als ich mich endlich zum ersten Male mit Besinnung in der Welt umzuschauen anfing, befand ich mich allein mit dir in einem fremden, schönen Schloß und Garten unter fremden Leuten. Es war, wie du weißt, unser Vormund, und das Schloß, obschon unser Eigentum, doch nicht unser Geburtsort. Wir beide sind am Rheine geboren. — Es mochte mir hier bald nicht behagen. Besonders stach mir gegen das niemals in meiner Erinnerung erloschene Bild meiner Mutter, die ernst, hoch und schlank war, die neue, kleine, wirtschaftliche und dickliche Mutter zu sehr ab. Ich wollte ihr niemals die Hand küssen. Ich mußte viel sitzen und lernen, aber ich konnte nichts erlernen, besonders keine fremde Sprache. Am wenigsten aber wollte mir das sogenannte gewisse Etwas in Gesellschaften anpassen, wobei ich mich denn immer sehr schlecht und zu allgemeiner Unzufriedenheit präsentierte. Mir war dabei das Verstellen und das zierliche Niedlichtun der Vormünderin und des Hofmeisters unbegreiflich, die immer auf einmal ganz andere Leute waren, wenn Gäste kamen. Ja, ich erinnere mich, daß ich den letztern einige Male, wenn er so außer dem gewöhnlichen Wege besonders klug sprach, hinten am Rocke zupfte und laut auflachte, worauf ich denn jedes Mal mit drohenden Blicken aus dem Zimmer verwiesen wurde. Mit Prügeln war bei mir nichts auszurichten, denn ich verteidigte mich bis zum Tode gegen den

Hofmeister und jedermann, der mich schlagen wollte. So kam es denn endlich, daß ich bei jeder Gelegenheit hintenangesetzt wurde. Man hielt mich für einen trübseligen Einfaltspinsel, von dem weder etwas zu hoffen noch zu fürchten sei. Ich wurde dadurch nur noch immer tiefsinniger und einsamer und träumte unaufhörlich von einer geheimen Verschwörung aller gegen mich, selbst dich nicht ausgenommen, weil du mit den meisten im Hause gut standest.

Ein einziges liebes Bild ging in dieser dunklen, schwerer Träume vollen Zeit an mir vorüber. Es war die kleine Angelina, die Tochter eines verwandten italienischen Marchese, der sich vor den Unruhen in Italien zu uns geflüchtet hatte und lange Zeit dort blieb. Du wirst dich des lieblichen, wunderschönen Kindes erinnern, wie sie von uns Deutsch lernte und so schöne, welsche Lieder wußte. Ich hatte damals Tag und Nacht keine Seelenruh' vor diesem schönen Bilde. Inzwischen glaubte ich zu bemerken, daß sie überall dich mehr begünstigte, als mich; ich war ihr zu wild, sie schien sich vor mir zu fürchten. Mein alter Argwohn, Haß und Bangigkeit nahm täglich zu, ich saß, wie in mir selbst gefangen, bis endlich ein seltsamer Umstand alle die Engel und Teufel, die damals noch dunkel in mir rangen, auf einmal losmachte.

Ich war nämlich eines Abends eben mit Angelina im Garten an dem eisernen Gitter, durch das man auf die Straße hinaussah. Angelina stand am Springbrunnen und spielte mit den goldenen Kugeln, welche die Wasserkunst glänzend auf- und niederwarf. Da kam eine alte Zigeunerin am Gitter vorbei und verlangte, als sie uns drinnen erblickte, auf die gewöhnliche ungestüme Art, uns zu prophezeien. Ich streckte sogleich meine Hand hinaus. Sie las lange Zeit darin. Währenddes ritt ein junger Mensch, der ein Reisender schien, draußen die Straße vorbei und grüßte uns höflich. Die Zigeunerin sah erstaunt mich, Angelina und den vorüberziehenden Fremden wechselseitig an, endlich sagte sie, auf uns und ihn deutend: ‚Eines von euch dreien wird den andern ermorden.' — Ich blickte dem Reiter scharf nach, er sah sich noch einmal um, und ich erkannte erschrocken und zornig sogleich das Gesicht desselben unbekannten Knaben wieder, der uns bei unsrem Auszuge aus der Heimat an dem Feuer so verhöhnt hatte. — Die Zigeunerin war unterdes verschwunden, Angelina furchtsam fortgelaufen, und ich blieb allein in dem großen, dämmernden Garten und glaubte fest, nun als Mörder auch sogar von Gott verlassen zu sein; niemals fühlte ich mich so finster und leer.

In der Nacht konnt' ich nicht schlafen, ich stand auf und zog mich völlig an. Es war alles still, nur die Wetterhähne knarrten im Hofe, der Mond schien sehr hell. Du schliefst still neben mir, das Gebetbuch lag noch halb aufgeschlagen bei dir, ich wußte nicht, wie du so ruhig sein könntest. Ich küßte dich auf den Mund, ging dann schnell aus dem Hause, durch den Garten, und kehrte niemals mehr wieder.

Von nun an geht mein Leben rasch, bunt, ungenügsam, wechselnd, und in allem Wechsel doch unbefriedigt. Ich will nur einige Augenblicke herausheben, die mich, wie einsam erleuchtete Berggipfel über dem dunkelwühlenden Gewirre, noch immer von weitem ansehn.

Als ich zu Ende jener Nacht die letzte Höhe erreicht hatte, ging eben die Sonne prächtig auf. Die Gegend unten, soweit die Blicke reichten, war mit bunten Zelten, unermeßlich blitzenden Reihen, und Lust und Schallen überdeckt. Einzelne bunte Reiter flogen in allen Richtungen über den grünen Anger, einzelne Schüsse fielen bis in die tiefste Ferne hin und her im Walde. Ich stand wie eingewurzelt vor Lust bei dem Anblick. Ich glaubte es nun auf einmal gefunden zu haben, was mir fehlte und was ich eigentlich wollte. Ich eilte daher schnell hinunter und ließ mich anwerben.

Wir brachen noch denselben Tag von dem Orte auf, aber schon da auf dem Marsche fing ich an zu bemerken, daß dieses nicht das Leben war, das ich erwartete. Der platte Leichtsinn, das Prahlen und der geschäftige Müßiggang ekelte mich an, besonders unerträglich aber war mir, daß ein einziger unbeschreiblicher Wille das Ganze wie ein dunkles Fatum regieren sollte, daß ich im Grunde nicht mehr wert sein sollte, als mein Pferd — und so versenkten mich diese Betrachtungen in eine fürchterliche Langeweile, aus der mich kaum die Signale, welche die Schlacht ankündigten, aufzurütteln vermochten.

Damals bekam mein Oberst von meinem Vormund, der mich aufgespürt hatte, einen Brief, worin er ihn bat, mich auszuliefern. Aber es war zu spät, denn das Treffen war eben losgegangen. Mitten im blitzenden Dampfe und Todesgewühl erblickt' ich plötzlich das beinahe bleiche Gesicht des Unbekannten wieder mir feindlich gegenüber. — Wütend, daß das Gespenst mich überall verfolgte, stürzte ich auf ihn ein. Er focht so gut, wie ich. Endlich sah ich sein Pferd stürzen, während ich selbst, leicht verwundet, vor Ermattung bewußtlos hinsank. Als ich wieder erwachte, war alles ringsum finster und totenstill über der weiten Ebene, die mit Leichen bedeckt war. Mehrere Dörfer

brannten in der Runde, und nur einzelne Figuren, wie am Jüngsten Gericht, erhoben sich hin und her und wandelten dunkel durch die Stille. Ein unbeschreibliches Grausen überfiel mich vor dem wahnwitzigen Jammerspiel, ich raffte mich schnell auf und lief, bis es Tag wurde. 5

In einem Städtchen las ich in der Zeitung die Bekanntmachung meines Vormunds, daß ich in dem Treffen geblieben sei, auch hörte ich, daß der Marchese mit seiner Tochter unser Schloß wieder verlassen habe. Ich war zu stolz und aufgeregt, um nach Hause zurückzukehren. Indes erwachte das Bild der 10 kleinen Angelina von neuem in meinem Herzen. Ich bildete mir die liebliche Erinnerung mit allen Kräften meiner Seele aus, und so malte ich damals jenes Engelsköpfchen, das du hier zu meinem Erstaunen mitgebracht hast. Es ist Angelinens Porträt. 15

Mein unruhiges und doch immer in sich selbst verschlossenes Gemüt bekam nun auf einmal die erste entschiedene Richtung nach außen. Ich warf mich mit einem unerhörten Fleiße auf die Malerei und streifte mit dem Gelde, das ich mir dadurch erwarb, in Italien herum. Ich glaubte damals, die Kunst 20 werde mein Gemüt ganz befriedigen und ausfüllen. Aber es war nicht so. Es blieb immer ein dunkler, harter Fleck in mir, der keine Farben annahm und doch mein eigentlicher, innerster Kern war. Ich glaube, wenn ich in meiner Angst einen neuen Münster hätte aus mir herausbauen können, mir wäre wohler 25 geworden, so felsengroß lag immer meine Entzückung auf mir. Meine Skizzen waren immer besser als die Gemälde, weil ihre Ausführung meistens unmöglich war. Gar oft in guten Stunden ist mir wohl eine solche Glorie von nie gesehenen Farben und unbeschreiblich himmlischer Schönheit vorgekommen, daß ich mich 30 kaum zu fassen wußte. Aber dann war's auch wieder aus, und ich konnte sie niemals ausdrücken. — So schmückt sich wohl jede tüchtige Seele einmal ihren Kerker mit Künsten aus, ohne deswegen zum Künstler berufen zu sein. Und überhaupt ist es am Ende doch nur Putz und eitel Spielerei. 35 Oder würdet ihr den nicht für töricht halten, der sich im Wirtshause, wo er übernachtet, eifrig auszieren wollte? Und wir machen soviel Umstände mit dem Leben und wissen nicht, ob wir noch eine Stunde bleiben!

An einem schönen Sommerabende fuhr ich einmal in Venedig auf dem Golf spazieren. Der Halbkreis von Palästen mit 40 ihren still erleuchteten Fenstern gewährte einen prächtigen Anblick. Unzählige Gondeln glitten aneinander vorüber über das

ruhige Wasser, Gitarren und tausend weiche Gesänge zogen durch die laue Nacht. Ich ruderte voll Gedanken fort und immerfort, bis nach und nach die Lieder verhallten und alles um mich her still und einsam geworden war. Ich dachte an die ferne Heimat und sang ein altes, deutsches Lied, eines von denen, die ich noch als Knabe Angelina gelehrt hatte. Wie sehr erstaunte ich, als mir da auf einmal eine wunderschöne weibliche Stimme von dem Altan eines Hauses mit der nächstfolgenden Strophe desselben Liedes antwortete. Ich sprang sogleich ans Ufer und eilte auf das Haus zu, von dem der Gesang herkam. Eine weiße Mädchengestalt neigte sich zwischen den Orangenbäumen und Blumen über den Balkon herab und sagte flüsternd: ‚Rudolf!‘ Ich erkannte bei dem hellen Mondenscheine sogleich *Angelina*. Sie schien noch mehr sprechen zu wollen, aber die Tür auf dem Balkon öffnete sich von innen, und sie war verschwunden.

Verwundert und entzückt in allen meinen Sinnen, setzt' ich mich an einen eisernen Springbrunnen, der auf dem weiten stillen Platze vor dem Hause stand. Ich mochte ohngefähr eine Stunde dort gesessen haben, als ich die Glastür oben leise wieder öffnen hörte. Angelina trat, sich furchtsam auf dem Platze umsehend, noch einmal auf den Balkon heraus. Ihre schönen Locken fielen auf den schneeweißen, nur halbverhüllten Busen herab, sie war barfuß und im leichtesten Nachtkleide. Sie erschrak, als sie mich wirklich noch unten erblickte. Sie legte den Finger auf den Mund, während sie mit der andern Hand auf die Tür deutete, lehnte sich stillschweigend über das Geländer und sah mich so lange Zeit unbeschreiblich lieblich an. Darauf zog sie ein Papierchen hervor, warf es mir hinab, lispelte kaum hörbar: ‚Gute Nacht!‘ und ging zaudernd wieder hinein. — Auf dem Zettel stand mit Bleistift der Name einer Kirche aufgeschrieben.

Ich begab mich am Morgen zu der benannten Kirche und sah das Mädchen wirklich zur bestimmten Stunde mit einer ältlichen Frau, die ihre Vertraute schien, schon von weitem die Straße heraufkommen. Ich erschrak fast vor Freuden, so überaus schön war sie geworden. Als sie mich ebenfalls erblickte, wurde sie rot vor Scham über die vergangene Nacht und schlug den Schleier fest über das Gesicht. Auf dem Wege und in der Kirche erzählte sie mir nun ungestört, daß sie schon lange wieder in Italien zurück seien, daß ihr Vater, da ihre Mutter bei ihrer Geburt in Todesnot war, das feierliche Gelübde getan, sie, Angelina, als Klosterjungfrau dem Himmel zu weihn, und

daß der dazu bestimmte Tag nicht mehr fern sei. — Das verliebte Mädchen sagte dies mit Tränen in den Augen.

Wir kamen darauf noch oft, bald in der Kirche, bald in der Nacht am Balkon zusammen; der Tag, wo Angelina aus dem väterlichen Hause fort ins Kloster sollte, rückte immer näher heran, und wir verabredeten endlich, miteinander zu entfliehn.

In der Nacht, die wir zur Flucht bestimmt hatten, trat sie, mit dem Notwendigsten versehen und reich geschmückt wie eine Braut, hervor. Die heftige Bewegung, in der ihr Gemüt war, machte ihr Gesicht wunderschön, und ich sehe sie in diesem Zustande, in diesem Kleide, noch wie heute vor mir stehn. Sie war noch in ihrem Leben nicht um diese Zeit allein auf der Gasse gewesen, sie wurde daher noch im letzten Augenblick von neuem schüchtern und halb unschlüssig; sie weinte und fiel mir um den Hals. Ich faßte sie endlich um den Leib und trug sie in den Kahn, den ich im Golf bereit hielt. Ich stieß schnell vom Ufer ab, das Segel schwoll im lauen Winde, der Halbkreis der erleuchteten Fenster versank allmählich hinter uns, und wir befanden uns allein auf der stillen, unermeßlichen Fläche.

Die Liebe hatte sie nun ganz in meine Gewalt gegeben. Sie wurde nun ruhig. Innerlichst fröhlich, aber still, saß sie fest an mich gedrückt und sah mit den weit offenen, sinnigen Augen unverwandt ins Meer hinaus. Ich bemerkte, daß sie oft heimlich zusammenschauerte, bis sie endlich ermüdet einschlummerte.

Da rauschte plötzlich ein Kahn mit mehreren Leuten und Fackelschein vorüber nach Venedig zu. Der eine von ihnen schwang eben seine Fackel und ich erblickte bei dem flüchtigen Scheine den unbekannten, wunderbar mit mir verknüpften Fremden wieder, der mitten im Kahne aufrecht stand. Ich fuhr unwillkürlich bei dem Anblick zusammen, und höchst seltsam, obschon die ganze Erscheinung ohne das mindeste Geräusch vorübergeglitten war, so wachte doch Angelina in demselben Augenblicke von selber auf und sagte mir erschrocken, es habe ihr etwas Fürchterliches geträumt, sie wisse sich nun aber nicht mehr darauf zu besinnen. Ich beruhigte sie und sagte ihr nichts von dem Begegnis, worauf sie denn bald von neuem einschlief.

Ein lauter Freudenschrei entfuhr ihrer Brust, als sie nach einigen Stunden die hellen Augen aufschlug, denn die Sonne ging eben prächtig über der Küste von Italien auf, die in

duftigem Wunderglanze vor uns dalag. Es war der erste überschwengliche Blick des jungen Gemütes in das freie, lüstern lockende, reiche, noch ungewisse Leben. Wir stiegen nun ans Land und setzten unsre Reise zu Pferde nach Rom fort. Dieses
5 Ziehen in den blauen, lieblichen Tagen über grüne Berge, Täler und Flüsse, rollt sich noch jetzt blendend vor meiner Erinnerung auf, wie ein mit prächtig glänzenden, wunderbaren Blumen gestickter Teppich, auf dem ich mich selbst als lustige Figur mit buntgeflickter Narrenjacke erblicke.

10 In Rom nisteten wir uns in einem entlegenen Quartiere der Stadt ein, wo uns niemand bemerkte. Wir führten einen wunderlichen, ziemlich unordentlichen Haushalt miteinander, denn Angelina gewöhnte sich sehr bald auch an das freie, sorglose Künstlerwesen. Sie hatte, gleich als wir ans Land stiegen,
15 Mannskleider anlegen müssen, um nicht erkannt zu werden, und ich gab sie so für meinen Vetter aus. Die Tracht, in der sie mich nun auch frei auf allen Spaziergängen begleitete, stand ihr sehr niedlich; sie sah oft aus wie Correggios Bogenschütz. Sie mußte mir oft zum Modell sitzen, und sie tat es
20 gern, denn sie wußte wohl, wie schön sie war. Damals wurden meine Gemälde weniger hart, angenehmer und sinnreicher in der Ausführung.

Indes entging es mir nicht, daß Angelina anfing, mit der Mädchentracht nach und nach auch ihr voriges mädchenhaftes,
25 bei aller Liebe verschämtes Wesen abzulegen, sie wurde in Worten und Gebärden kecker, und ihre sonst so schüchternen Augen schweiften lüstern rechts und links. Ja, es geschah wohl manchmal, wenn ich sie unter lustige Gesellen mitnahm, mit denen wir in einem Garten oft die Nacht durchschwärmten,
30 daß sie sich berauschte, wo sie dann mit den furchtsam breisten Mienen und glänzend schmachtenden Augen ein ungemein reizendes Spiel der Sinnlichkeit gab.

Weiber ertragen solche kühnere Lebensweise nicht. — Ein Jahr hatten wir so zusammen gelebt, als mir Angelina eine
35 Tochter gebar. Ich hatte sie einige Zeit vorher auf einem Landhause bei Rom vor aller Welt Augen verborgen, und auf ihr eigenes Verlangen, welches meiner Eifersucht auffiel, blieb sie nun auch noch lange nach ihrer Niederkunft mit dem Kinde dort. —

40 Eines Morgens, als ich eben von Rom hinkomme, finde ich alles leer. — Das alte Weib, welches das Haus hütete, erzählt mir zitternd: Angelina habe sich gestern abend sehr zierlich als Jäger angezogen, sie habe darauf, da der Abend

sehr warm war, lange Zeit bei ihr vor der Tür auf der Bank gesessen und angefangen so betrübt und melancholisch zu sprechen, daß es ihr durch die Seele ging, wobei sie öfters ausrief: ‚Wär' ich doch lieber ins Kloster gegangen!' Dann sagte sie wieder lustig: ‚Bin ich nicht ein schöner Jäger?' Darauf sei sie hinaufgegangen, habe, während schon alles schlief, noch immerfort Licht gebrannt und am offenen Fenster allerlei zur Laute gesungen. Besonders habe sie folgendes Liedchen zum öftern wiederholt, welches auch mir gar wohlbekannt war, da es Angelina von mir gelernt hatte: 10

‚Ich hab' gesehn ein Hirschlein schlank
Im Waldesgrunde stehn,
Nun ist mir draußen weh und bang,
Muß ewig nach ihm gehn.

Frischauf, ihr Waldgesellen mein! 15
Ins Horn, ins Horn frischauf!
Das lockt so hell, das lockt so fein,
Aurora tut sich auf!'

Das Hirschlein führt den Jägersmann
In grüner Waldesnacht 20
Talunter, schwindelnd und bergan,
Zu niegesehner Pracht.

‚Wie rauscht schon abendlich der Wald,
Die Brust mir schaurig schwellt!
Die Freunde fern, der Wind so kalt, 25
So tief und weit die Welt!'

Es lockt so tief, es lockt so fein
Durchs dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Findt nimmermehr heraus. — 30

‚Gegen Mitternacht ohngefähr,' fuhr die Alte fort, ‚hörte ich ein leises Händeklatschen vor dem Hause. Ich öffnete leise die Lade meines Guckfensters und sah einen großen Mann, bewaffnet und in einen langen Mantel vermummt, unter Angelinas Fenster stehn, seitwärts im Gebüsch hielt ein Wagen 35 mit Bedienten und vier Pferden. In demselben Augenblicke kam auch Angelina, ihr Kind auf dem Arme, unten zum Hause heraus. Der fremde Herr küßte sie und hob sie geschwind in den Wagen, der pfeilschnell davonrollte. Eh' ich mich besann, herauslief und schrie, war alles in der dicken Finsternis ver- 40 schwunden.'

Auf diesen verzweifelten Bericht der Alten stürzte ich in das Zimmer hinauf. Alles lag noch wie sonst umher, sie hatte nichts mitgenommen, als ihr Kind. Ein Bild, das nach ihr kopiert war, stand noch ruhig auf der Staffelei, wie ich
5 es verlassen. Auf dem Tische daneben lag ein ungeheurer Haufen von Goldstücken. Wütend und außer mir, warf ich alle das Gold, das Bild und alle andere Bilder und Zeichnungen hinterdrein zum Fenster hinaus. Die Alte tanzte unten mit widrig vor Staunen und Gier verzerrten Gebärden wie eine Hexe
10 zwischen dem Goldregen herum, und ich glaubte da auf einmal in ihren Zügen dieselbe Zigeunerin zu erkennen, die mir damals an dem Gartengitter prophezeit hatte. — Ich eilte zu ihr hinab, aber sie hatte sich bereits mit dem Golde verloren. — Ich lud nun meine Pistolen, warf mich auf mein Pferd und
15 jagte der Spur des Wagens nach, die noch deutlich zu kennen war. Ich war vollkommen entschlossen, Angelina und ihren Entführer totzuschießen. — So erbärmliches Zeug ist die Liebe, diese liederliche Anspannung der Seele!

So durchstreifte ich fast ganz Italien nach allen Richtungen,
20 ich fand sie nimmermehr. Als ich endlich, erschöpft von den vielen Zügen, auf den letzten Gipfeln der Schweiz ankam, schauderte mir, als ich da auf einmal aus dem italienischen Glanze nach Deutschland hinabsah, wie das so ganz anders, still und ernsthaft mit seinen dunklen Wäldern, Bergen und dem könig-
25 lichen Rheine dalag. — Ich hatte keine Sehnsucht mehr nach der Ferne und versank in eine öde Einsamkeit. Mit meiner Kunst war es aus. —

Dagegen lockte mich nun bald die Philosophie unwiderstehlich in ihre wunderbaren Tiefen. Die Welt lag wie ein großes
30 Rätsel vor mir, die vollen Ströme des Lebens rauschten geheimnisvoll, aber vernehmlich, an mir vorüber, mich dürstete unendlich nach ihren heiligen, unbekannten Quellen. Der kühnere Hang zum Tiefsinn war eigentlich mein angebornes Naturell. Schon als Kind hatte ich oft meinen Hofmeister durch
35 seltsame, ungewöhnliche Fragen in Verwirrung gebracht, und selbst meine ganze Malerei war im Grunde nur ein falsches Streben, das Unaussprechliche auszusprechen, das Undarstellbare darzustellen. Besonders verspürte ich schon damals dieses Gelüst vor manchen Bildern des großen Albrecht Dürer und
40 Michel Angelo. Ich studierte nun mit eisernem, unausgesetztem Fleiß alle Philosopheme, was die Alten ahneten und die Neuen grübelten oder phantasierten. Aber alle Systeme führten mich entweder von Gott ab, oder zu einem falschen Gott.

Alles aufgebend und verzweifelt, daß ich auf keine Weise die Schranken durchbrechen und aus mir selber herauskommen konnte, stürzt' ich mich nun wütend, mit wenigen lichten Augenblicken schrecklicher Reue, in den flimmernden Abgrund aller sinnlichen Ausschweifungen und Greuel, als wollt' ich mein eigenes Bild aus meinem Andenken verwischen. Dabei wurde ich niemals fröhlich, denn mitten im Genuß mußte ich die Menschen verhöhnen, die, als wären sie meinesgleichen, halb schlecht und halb furchtsam, nach der Weltlust haschten und dabei wirklich und in allem Ernst zufrieden und glücklich waren. Niemals ist mir das Hantieren und Treiben der Welt so erbärmlich vorgekommen, als damals, da ich mich selber darin untertauchte.

Eines Abends sitz' ich am Pharotisch, ohne aufzublicken und mich um die Gesellschaft zu bekümmern. Ich spielte diesen Abend wider alle sonstige Gewohnheit immerfort unglücklich, und wagte immer toller, je mehr ich verlor. Zuletzt setzte ich mein noch übriges Vermögen auf die Karte. — ‚Verloren!' hört' ich den Bankhalter am andern Ende der Tafel rufen. Ich springe auf und erblicke den geheimnisvollen Unbekannten, den ich fast schon vergessen hatte. Er wurde sichtbar bleich, als er mich erkannte. Ich weiß nicht, mit welcher Medusengewalt gerade in diesem Augenblicke sein Bild auf meine Seele wirkte. In der Verblendung dieses Augenblicks warf ich alle Karten nach dem Orte, wo die Erscheinung gestanden, aber er war schon fort und schnell aus der Stube verschwunden. Alle sahen mich erstaunt an, einige murrten, ich stürzte zur Tür hinaus auf die Straße.

Ich ging eilig durch die Gassen und blickte rechts und links in die erleuchteten Fenster hinein, wie da einige soeben ruhig und vollauf zu Abend schmausten, dort andere ein Lomberchen spielten, anderswo wieder lustige Paare sich drehten und jubelten, und allen so philisterhaft wohl war. Mich hungerte gewaltig. Betteln mocht' ich nicht. ‚Schmaust, jubelt und dreht euch nur, ihr Narren!' rief ich, und ging mit starken Schritten aus dem Tore aufs Feld hinaus. Es war eine stockfinstere Nacht, der Wind jagte mir den Regen ins Gesicht.

Als ich eben an den Saum eines Waldes kam, erblickte ich plötzlich hart vor mir zwei lange Männer, heimlich lauernd an eine Eiche gelehnt, die ich sogleich für Schnapphähne erkannte. Ich ging im Augenblick auf sie los, und packte den einen bei der Brust. ‚Gebt mir was zu essen, ihr elenden Kerle!' schrie ich sie an, und mußte auch gleich darauf laut

auflachen, was sie über diese unerwartete Wendung der Sache für Gesichter schnitten. Doch schien ihnen das zu gefallen, sie betrachteten mich als einen würdigen Kumpan, und führten mich freundschaftlich tiefer in den Wald hinein.

5 Wir kamen bald auf einen freien, einsamen Platz, wo bärtige Männer, Weiber und Kinder um ein Feldfeuer herumlagen, und ich bemerkte nun wohl, daß ich unter einen Zigeunerhaufen geraten war. Da wurde geschlachtet, geschunden, gekocht und geschmort, alle sprachen und sangen ihr Kauderwelsch ver-
10 worren durcheinander, dabei regnete und stürmte es immerfort; es war eine wahre Walpurgisnacht. Mir war recht kannibalisch wohl. Übrigens war es, außer daß sie alle ausgemachte Spitzbuben waren, eine recht gute, unterhaltende Gesellschaft. Sie gaben mir zu essen, Branntwein zu trinken, tanzten, musizierten
15 und kümmerten sich um die ganze Welt nicht.

Mitten in dem Haufen bemerkte ich bald darauf ein altes Weib, die ich bei dem Widerscheine der Flamme nicht ohne Schreck für dieselbe Zigeunerin wiedererkannte, die mir als Kind geweissagt hatte. Ich ging zu ihr hin, sie kannte mich
20 nicht mehr. — Von unserm letzten Zusammentreffen bei Rom wußte oder mochte sie nichts wissen. — Ich reichte ihr noch einmal die Hand hin. Sie betrachtete alle Linien sehr genau, dann sah sie mir scharf in die Augen und sagte, während sie mit seltsamen Gebärden nach allen Weltgegenden in die
25 Luft focht: ‚Es ist hoch an der Zeit, der Feind ist nicht mehr weit, hüte dich, hüte dich!‘ Darauf verlor sie sich augenblicklich unter dem Haufen, und ich sah sie nicht mehr wieder. Mir wurde dabei nicht wohl zumute und die abenteuerlichen Worte gingen mir wunderlich im Kopfe herum.

30 Indes brachten mich die andern Gesellen wieder auf andere Gedanken. Denn sie drängten sich immer vertraulicher um mich, und erzählten mir ihre verübten Schwänke und Schalkstaten, worunter eine besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein junger Bursch erzählte mir nämlich, wie seine Großmutter vor
35 vielen Jahren einmal einer reisenden, welschen Dame, die mit einem Herrn im Wirtshause übernachtete, ihr kleines Kind gestohlen habe, weil es so wunderschön aussah. Er beschrieb mir dabei alle Nebenumstände so genau, daß ich fast nicht zweifeln konnte, die reisende, welsche Dame sei niemand anders, als
40 Angelina selbst gewesen. — Ich sprang auf und drang in ihn, mir die Geraubte sogleich zu zeigen. Bestürzt über meinen unerklärlichen Ungestüm, antwortete er mir: ‚Das geraubte Fräulein wuchs teils unter uns, teils unter unsern Brüdern in

einer Waldmühle auf, wo sie vor einigen Tagen plötzlich mit Mann und Maus verschwunden ist, ohne daß wir wissen, wohin?''' —

„So war also Erwine deine Tochter!" fiel hier Friedrich seinem Bruder erstaunt ins Wort. — „Seit ich dieses kleine Bild hier gesehen," sagte dieser, „und ihre weitere Geschichte und Namen von euch gehört habe, ist es mir gewiß. Ich habe sie später, nachdem ich schon von der Welt geschieden war, manchmal von der Mauer gesehn und gesprochen, wenn ich des Nachts an Leontins Schlosse vorbeistreifte. Aber mir war der Knabe, für den ich sie hielt, wie ihr, nur reizend als eine besondere neue Art von Narren, als von welcher mir noch keiner vorgekommen war. Denn auch ich konnte und mochte niemals etwas von ihrem früheren Leben aus ihr herauskriegen. Das gute Kind fürchtete wahrscheinlich noch immer Strafe für die unwillkürliche, schändliche Verbindung, in der sie ihre Kindheit zugebracht. — Doch, hört nun meine Geschichte völlig aus, denn das viele Plaudern ist mir schon zuwider:

Noch vor Tagesanbruch also, als wir so lagen und erzählten, kam ein junger Kerl von der Bande, der auf Kundschaft ausgeschickt worden war, mit fröhlicher Botschaft zurück, die sogleich den ganzen Haufen in Alarm brachte. ‚Der reiche Graf,' sagte er nämlich aus, ‚wird heute abend auf dem Schlosse seinen Geburtstag feiern, da gibt's was zu schmausen und zu verdienen!' Es wurde sogleich beschlossen, dem Feste, auf was immer für eine Art, ungeladen beizuwohnen. Das Wetter hatte sich aufgeklärt, wir brachen daher alle schnell auf und zogen lustig über das Gebirge fort.

Gegen Abend lagerten wir uns auf einem schönen, waldigen Berge, dem gräflichen Schlosse gegenüber, das jenseits eines Stromes ebenfalls auf einer Anhöhe mit seinen Säulenportalen und seinem italienischen Dache sich recht lustig ausnahm. Wir wollten hier die Dunkelheit abwarten. Der letzte Widerschein der untergehenden Sonne flog eben wie ein Schattenspiel über die Gegend. Unten auf dem Flusse zogen mehrere aufgeschmückte Schiffe voll Herren und Damen mit bunten Tüchern und Federn lustig auf das Schloß zu, während von beiden Seiten Waldhörner weit in die Berge hinein verhallten.

Als es endlich ringsumher still und finster wurde, sahen wir, wie im Schlosse drüben ein Fenster nach dem andern erleuchtet wurde und Kronleuchter mit ihren Kreisen von Lichtern sich langsam zu drehen anfingen. Auch im Garten entstand ein Licht nach dem andern, bis auf einmal der ganze Berg mit Sternen,

Bogengängen und Girlanden von buntfarbigen Glaskugeln erleuchtet, sich wie eine Feeninsel aus der Nacht hervorhob. Ich überließ meine Begleiter ihren Beratschlagungen und Kunstgriffen und begab mich allein hinüber zu dem Feste, ohne eigent-
5 lich selber zu wissen, was ich dort wollte.

Von der Seite, wo ich auf dem Berge hinaufgekommen, war kein Eingang. Ich schwang mich daher auf die Mauer und sah, so da droben sitzend, in den Zaubergarten hinein, aus dem mir überall Musik entgegenschwoll. Herren und Frauen spazier-
10 ten da in zierlicher Fröhlichkeit zwischen den magischen Lichtern, Klängen und schimmernden Wasserkünsten prächtig durcheinander. Auch mehrere Masken sah ich wie Geister durch den lebendigen Jubel auf und ab wandeln.

Mich faßte bei dem Anblick auf meiner Mauer oben ein
15 blindes, wildes, unglückseliges Gelüst, mich mit hineinzumischen. Aber meine von Regen und Wind zerzauste Kleidung war wenig zu einem solchen Abenteuer eingerichtet. Da erblickte ich seitwärts durch ein offenes Fenster eine Menge verschiedener Masken in der Vorhalle des Schlosses umherliegen. Ohne mich zu
20 besinnen, sprang ich von der Mauer herab und in das Vorhaus hinein. Eine Menge Bedienten, halb berauscht, rannten dort mit Gläsern und Tellern durcheinander, ohne mich zu bemerken oder doch weiter zu beachten. Ich zettelte daher den bunten Plunder von Masken ungestört auseinander und zog zufällig eine
25 schwarze Rittertracht nebst Schwert und allem Zubehör hervor. Ich legte sie schnell an, nahm eine daneben liegende Larve vor und begab mich so mitten unter das Gewirre in den Glanz hinaus.

Ich kam mir in der Fröhlichkeit vor wie der Böse, denn mir
30 war nicht anders zumute, als dem Zigeunerhauptmann auf dem Jahrmarkt zu Plundersweilern. Am Ende eines erleuchteten Bogenganges hörte ich auf einmal einige Damen ausrufen: ‚Sieh da, die Frau vom Hause! Welche Perlen! Welche Juwelen!‘ Ich sehe mich schnell um und erblicke — Angelina, die in
35 voller Pracht ihrer Schönheit die Allee heraufkommt. — Mein mörderischer Zorn, der mich damals durch ganz Italien hin und her gehetzt hatte, war längst vorüber, denn ich war nicht mehr verliebt. Es war mir eben alles einerlei auf der Welt. Ich wandte mich daher, und wollte, ohne sie zu sprechen, in
40 einen andern Gang herumbiegen. Wie sehr erstaunte ich aber, als Angelina mir schnell nachhüpfte und sich vertraulich in meinen Arm hing. — ‚Kennst du mich?‘ rief ich ganz entrüstet. — ‚Wie sollt' ich doch nicht,‘ sagte sie scherzend, ‚hab' ich dir

denn nicht selber die Halskrause zu der Maske genäht?' — Ich bemerkte nun wohl, daß sie mich verkannte, konnte aber nicht wissen, für wen sie mich hielt, und ging daher stillschweigend neben ihr her.

Wir waren indes von der Gesellschaft abgekommen, die Musik schallte nur noch schwach nach, die Beleuchtung ging gar aus, von fern gewitterte es hin und wieder. ‚Warum bist du so still?' sagte sie wieder. ‚Ich weiß nicht,' fuhr sie fort, ‚ich bin heut traurig bei aller Lust, und ich könnte es auch nicht beschreiben, wie mir zumute ist. Aber ihr harten Männer achtet gar wenig darauf.' — Wir kamen an eine Laube, in deren Mitte eine Gitarre auf einem Tischchen lag. Sie nahm dieselbe und fing an, ein italienisches Liedchen zu singen. Mitten in dem Liede brach sie aber wieder ab. ‚Ach, in Italien war es doch schöner!' sagte sie, und lehnte die Stirn an meine Brust. ‚Angelina!' rief ich, um sie zu ermuntern. Sie richtete sich schnell auf und lauschte dem Rufe wie einem alten, wohlbekannten Tone, auf den sie sich nicht recht besinnen konnte. — Dann sagte sie: ‚Ich bitte dich, singe etwas, denn mir ist zum Sterben bange!' Ich nahm die Gitarre und sang folgende Romanze, die mir in diesem Augenblick sehr deutlich durch den Sinn ging:

„Nachts durch die stille Runde
Rauschte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter stand darauf.

Die Blicke irre schweifen
Von seines Schiffes Rand,
Ein blutigroter Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der sprach: ‚Da oben stehet
Ein Schlößlein überm Rhein,
Die an dem Fenster stehet:
Das ist die Liebste mein.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Bis ich gekommen sei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und alles ist vorbei.'"

Ich bemerkte hier bei dem Scheine eines Blitzes, daß Angelina heftig geweint hatte und noch fortweinte. Ich sang weiter:

„Viel Hochzeitsleute drehen
Sich oben laut und bunt,
Sie bleibet einsam stehen,
Und lauschet in den Grund.

5 Und wie sie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer schwand,
Stieg sie vom Schloß herunter,
Bis sie im Garten stand.

Die Spielleut' musizierten,
10 Sie sann gar mancherlei,
Die Töne sie so rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam süße
Zu ihr aus stiller Nacht,
15 So freundlich er sie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er sprach: ‚Was willst du weinen,
Weil alle fröhlich sein?
Die Stern' so helle scheinen,
20 So lustig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir so wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein.

25 Zum Kahn folgt' sie behende,
Setzt sich ganz vorne hin,
Er setzt sich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie sprach: ‚Die Töne kommen
30 Verworren durch den Wind,
Die Fenster sind verglommen,
Wir fahren so geschwind.

Was sind das für so lange
Gebirge weit und breit?
35 Mir wird auf einmal bange
In dieser Einsamkeit!

Und fremde Leute stehen
Auf mancher Felsenwand,
Und stehen still und sehen
So schwindlig übern Rand.' —

Der Bräut'gam schien so traurig 5
Und sprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen schaurig
Und rudert immerfort.

Sie sprach: ‚Schon seh' ich Streifen
So rot im Morgen stehn, 10
Und Stimmen hör' ich schweifen,
Am Ufer Hähne krähn.

Du siehst so still und wilde,
So bleich ist dein Gesicht,
Mir graut vor deinem Bilde — 15
Du bist mein Bräut'gam nicht!'" —

‚Ich bitte dich um Gottes willen,' unterbrach mich hier Angelina dringend, ‚nimm die Larve ab, ich fürchte mich vor dir.' — ‚Laß das,' sagte ich abwehrend, ‚es gibt fürchterliche Gesichter, die das Herz in Stein verwandeln, wie das Haupt der 20 Medusa.' — Ich hatte fast zu viel gesagt und griff rasch wieder in die Saiten:

„Da stand er auf — das Sausen
Hielt an in Flut und Wald —
Es rührt mit Lust und Grausen 25
Das Herz ihr die Gestalt.

Und wie mit steinern'n Armen
Hob er sie auf voll Lust,
Drückt ihren schönen warmen
Leib an die eis'ge Brust. 30

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen schien blutrot,
Das Schifflein sah man gehen,
Die schöne Braut drin tot."

Kaum hatte ich noch die letzte Strophe geendigt, als Ange- 35 lina mit einem lauten Schrei neben mir zu Boden fiel. Ich schaue ringsum und erblicke mein eigenes, leibhaftiges Konterfei im Eingange des Boskets: dieselbe schwarze Rittermaske, die nämliche Größe und Gestalt. — ‚Laß mein Weib, verführerisches

Blendwerk der Hölle!' rief die Maske außer sich, und stürzte mit blankem Schwerte so wütend auf mich ein, daß ich kaum Zeit genug hatte, meinen eigenen Degen zu ziehn. Ich erstaunte über die Ähnlichkeit seiner Stimme mit der meinigen, und begriff nun, daß mich Angelina für diesen ihren Mann gehalten hatte. In der Bewegung des Gefechts war ihm indes die Larve vom Gesicht gefallen, und ich erkannte mit Grausen den fürchterlichen Unbekannten wieder, dessen Schreckbild mich durchs ganze Leben verfolgt. Mir fiel die Prophezeiung ein. Ich wich entsetzt zurück, denn er focht unbesonnen in blinder Eifersucht und ich war im Vorteil. Aber es war zu spät, denn in demselben Augenblicke rannte er sich wütend selber meine Degenspitze in die Brust und sank tot nieder.

Mein dunkler, wilder, halb unwillkürlicher Trieb war nun erfüllt. Finsterer, als die Nacht um mich, eilte ich den Garten hinab. Ein Kahn stand unten am Ufer des Stromes angebunden. Ich stieg hinein und ließ ihn den Strom hinabfahren. Die Nacht verging, die Sonne ging auf und wieder unter, ich saß und fuhr noch immerfort.

Den andern Morgen verlor sich der Strom zwischen wilden, einsamen Wäldern und Schluchten. Der Hunger trieb mich ans Land. Es war diese Gegend hier. Ich fand nach einigem Herumirren das Schloß, das ihr gesehen. Ein alter, verrückter Einsiedler wohnte damals darin, von dessen früherem Lebenslaufe ich nie etwas erfahren konnte. Es gefiel mir gar wohl in dieser Wüste und ich blieb bei ihm. Kurze Zeit darauf starb der Alte und hinterließ mir seine alten Bücher, sein verfallenes Schloß und eine Menge Goldes in den Kellern. Ich hätte nun wieder in die Welt zurückkehren können mit dem Schatze zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen. Aber ich passe nirgends mehr in die Welt hinein. Die Welt ist ein großer, unermeßlicher Magen und braucht leichte, weiche, bewegliche Menschen, die er in seinen vielfach-verschlungenen, langweiligen Kanälen verarbeiten kann. Ich tauge nicht dazu, und sie wirft solche Gesellen wieder aus, wie unverdauliches Eisen, fest, kalt, formlos und ewig unfruchtbar." —

So endigte Rudolf seine Erzählung, welche die beiden Grafen in eine nachdenkliche Stille versenkt hatte. Leontin hatte sich, als Rudolf das Schloß der Angelina beschrieb, an jenen kurzen Besuch erinnert, den er nach dem Brande mit Friedrich auf dem Schlosse der weißen Frau abgelegt, und konnte sich der Vermutung nicht erwehren, daß diese vielleicht Angelina selber war. — Es war unterdes dunkel geworden, der Mond trat eben

über den einsamen Bergen hervor. „Ihr wißt nun alles, gute Nacht!“ sagte Rudolf schnell und ging von ihnen fort. Sie sahen ihm lange nach, wie sein langer, dunkler Schatten sich zwischen den hohen Bäumen verlor.

Als sie wieder oben in ihrem Zimmer waren, ergriff Leontin Mariens Gitarre, die sie dort vergessen hatte, und sang über den stillen Kreis der Wälder hinaus:

„Nächtlich dehnen sich die Stunden,
Unschuld schläft in stiller Bucht,
Fernab ist die Welt verschwunden,
Die das Herz in Träumen sucht.

Und der Geist tritt auf die Zinne,
Und noch stiller wird's umher,
Schauet mit dem starren Sinne
In das wesenlose Meer.

Wer ihn sah bei Wetterblicken
Stehn in seiner Rüstung blank:
Den mag nimmermehr erquicken
Reichen Lebens frischer Drang. —

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgensonne Blick,
Da versinkt das Bild mit Schauern
Einsam in sich selbst zurück.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Friedrich und Leontin vermehrten nun auch den wunderlichen Haushalt auf dem alten Waldschloß. Der unglückliche Rudolf lag gegen beide und gegen alle Welt mit Witz zu Felde, so oft er mit ihnen zusammen kam. Doch geschah dies nur selten, denn er schweifte oft tagelang allein im Walde umher, wo er sich mit sich selber oder den Rehen, die er sehr zahm zu machen gewußt, in lange Unterredungen einzulassen pflegte. Ja, es geschah gar oft, daß sie ihn in einem lebhaften und höchst komischen Gespräche mit irgend einem Felsen oder Steine überraschten, der etwa durch eine mundähnliche Öffnung oder durch eine weise vorstehende Nase eine eigene, wunderliche Physiognomie machte. Dabei bildeten die Narren, welche er auf seinen Streifzügen, die er noch bisweilen ins Land hinab machte, zusammengerafft, eine seltsame

Akademie um ihn, alle ernsthaften Torheiten der Welt in fast schauerlicher und tragischer Karikatur travestierend. Jeder derselben hatte seine bestimmte Tagesarbeit im Hauswesen. Durch diese fortlaufende Beschäftigung, die Einsamkeit und reine Berg-
5 luft kamen viele von ihnen nach und nach wieder zur Vernunft, worauf sie dann Rudolf wieder in die Welt hinaussandte und gerührt auf immer von ihnen Abschied nahm.

In Friedrich entwickelte diese Abgeschiedenheit endlich die ursprüngliche, religiöse Kraft seiner Seele, die schon im Welt-
10 leben, durch gutmütiges Staunen geblendet, durch den Drang der Zeiten oft verschlagen und falsche Bahnen suchend, aus allen seinen Bestrebungen, Taten, Poesien und Irrtümern hervorleuchtete. Jetzt hatte er alle seine Pläne, Talentchen, Künste und Wissenschaften unten zurückgelassen und las wieder die Bibel,
15 wie er schon einmal als Kind angefangen. Da fand er Trost über die Verwirrung der Zeit, und das einzige Recht und Heil auf Erden in dem heiligen Kreuze. Er hatte endlich den phantastischen, tausendfarbigen Pilgermantel abgeworfen, und stand nun in blanker Rüstung als Kämpfer Gottes gleichsam an der Grenze
20 zweier Welten. Wie oft, wenn er da über die Täler hinaussah, fiel er auf seine Knie und betete inbrünstig zu Gott, ihm Kraft zu verleihen, was er in der Erleuchtung erfahren, durch Wort und Tat seinen Brüdern mitzuteilen. — Leontin dagegen wurde hier oben ganz melancholisch und wehmütig, wie ihn Friedrich
25 noch niemals gesehen. Es fehlte ihm hier alle Handhabe, das Leben anzugreifen. —

Eines Tages, da sie beide zusammen einen ihnen bis jetzt noch unbekannten Weg eingeschlagen und sich weiter als gewöhnlich von dem Schlosse verirrt hatten, kamen sie auf einmal
30 auf einer Anhöhe zwischen den Bäumen heraus zu einer wundervollen Aussicht, die sie innigst überraschte. Mitten in der Waldeseinsamkeit stand nämlich ein Kloster auf einem Berge; hinter dem Berge lag plötzlich das Meer in seiner schauerlichen Unermeßlichkeit; von der andern Seite sah man weit in das
35 ebene Land hinaus. Es schien eben ein Fest in dem Kloster gewesen zu sein, denn lange, bunte Züge von Wallfahrern wallten durch das Grün den Berg hinab und sangen geistliche Lieder, deren rührende Weise sich gar anmutig mit den Klängen der Abendglocken vermischte, die ihnen von dem Kloster nachhallten.
40 Leontin sah ihnen stillschweigend nach, bis ihr Gesang in der Ferne verhallte und die Gegend in dämmernde Stille versank. Dann nahm er die Gitarre, die hier überall seine Begleiterin war, und sang folgendes Lied:

„Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergangnes Erdenglück,
Ach, von dieser Felsen Mauern
Schweifet nur umsonst dein Blick!

Sind denn alle fortgegangen: 5
Jugend, Sang und Frühlingslust?
Lassen, scheidend, nur Verlangen
Einsam mir in meiner Brust?

Vöglein hoch in Lüften reisen,
Schiffe fahren auf der See, 10
Ihre Segel, ihre Weisen
Mehren nur des Herzens Weh.

Ist vorbei das bunte Ziehen,
Lustig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechselnd fliehen, 15
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf sonn'gen Matten
Nicht mehr baun ihr prächtig Zelt,
Übergolden Wald und Schatten
Und die weite schöne Welt? — 20

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieser Felsen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!"

Beide Freunde wurden still nach dem Liede und gingen 25
schweigend nebeneinander wieder nach dem Schlosse zurück. Die
abgefallenen Blätter raschelten schon unter ihren Tritten auf dem
Boden, ein herbstlicher Wind durchstrich den seufzenden Wald
und verkündigte, daß die fröhliche Sommerzeit bald Abschied
nehmen wolle. Sie schienen beide besonderen Gedanken und Ent- 30
schlüssen nachzuhängen, die sie an jenem Platze gefaßt hatten.

Als der Mond die alten Zinnen des Schlosses beleuchtete,
trat Leontin auf einmal reisefertig vor Friedrich. „Ich ziehe
fort," sagte er, „der Winter kommt bald, mir ist, als läge das
ganze Leben wie diese Felsen hier auf meiner Brust, und ein Strom 35
von Tränen möchte aus dem tiefsten Herzen ausbrechen, um die
Berge wegzuwälzen; ich muß fort, ziehe du auch mit!" — Fried-
rich schüttelte lächelnd den Kopf, aber im Innersten war er
traurig, denn er fühlte, daß sich ihr Lebenslauf nun bedeutend
und vielleicht auf immer scheiden werde. 40

Leontin zog endlich sein Pferd hervor und führte es langsam am Zügel hinter sich her, während ihm Friedrich noch eine Strecke weit das Geleite gab. Der volle Mond ging eben über dem stillen Erdkreise auf, man konnte in der Tiefe weit hinaus den Lauf der Ströme deutlich unterscheiden. Leontin war ungewöhnlich gerührt und drang nochmals in Friedrich, mit hinunterzuziehn. „Du weißt nicht, was du forderst," sagte dieser ernst, „locke mich nicht noch einmal hinab in die Welt, mir ist hier oben unbeschreiblich wohl, und ich bin kaum erst ruhig geworden. Dich will ich nicht halten, denn das muß von innen kommen, sonst tut es nicht gut. Und also ziehe mit Gott!" Die beiden Freunde umarmten einander noch einmal herzlich, und Leontin war bald in der Dunkelheit verschwunden.

Ihm zogen nun bald auch Vögel, Laub, Blumen und alle Farben nach. Der alte, grämliche Winter saß melancholisch mit seiner spitzen Schneehaube auf den Gipfeln des Gebirges, zog die bunten Gardinen weg, stellte wunderlich nach allen Seiten die Kulissen der lustigen Bühne, wie in einer Rumpelkammer, auseinander und durcheinander, baute sich phantastisch blitzende Eispaläste und zerstörte sie wieder, und schüttelte unaufhörlich eisige Flocken aus seinem weiten Mantel darüber. Der stumme Wald sah aus wie die Säulen eines umgefallenen Tempels, die Erde war weiß, soweit die Blicke reichten, das Meer dunkel; es war eine unbeschreibliche Einsamkeit da droben.

Rudolfs seltsam verwildertem Gemüt war diese Zeit eben recht. Er streifte oft halbe Tage lang mitten im Sturm und Schneegestöber auf allen den alten Plätzen umher. Abends pflegte er häufig bis tief in die Nacht auf seiner Sternwarte zu sitzen und die Konjunkturen der Gestirne zu beobachten. Eine Menge alter astrologischer Bücher lag dabei um ihn her, aus denen er verschiedenes aufzeichnete und geheimnisvolle Figuren bildete.

Nach solchen Perioden machte er dann gewöhnlich wieder größere Streifzüge, manchmal bis ans Meer, wo es ihm eine eigene Lust war, ganz allein auf einem Kahne mit Lebensgefahr in die wilde, unermeßliche Einöde hinauszufahren. Bisweilen verirrte er sich auch wohl in den Tälern zu manchem einsamen Landschlosse, wenn er in der Faschingszeit die Fenster hell erleuchtet sah. Er betrachtete dann gewöhnlich draußen die Tanzenden durchs Fenster, wurde aber immer bald von den rasenden Trompeten und Geigen wieder vertrieben.

Als er einmal von so einem Zuge zurückkam, erzählte er Friedrich, er habe unten, weit von hier, einen großen Leichenzug gesehen, der sich bei Fackelschein und mit schwarzbehängten

Pferden langsam über die beschneiten Felder hinbewegte. Er habe weder die Gegend, noch die Personen gekannt, die der Leiche im Wagen folgten. Aber Leontin sei bei dem Zuge, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorübergesprengt. — Friedrich erschrak über diese düstere Botschaft. Aber er konnte nicht erraten, 5 welchem alten Bekannten der Zug gegolten, da sich Rudolf weiter um nichts bekümmert hatte.

Friedrich setzte indes noch immer seine geistlichen Betrachtungen fort. Er besuchte, so oft es nur das Wetter erlaubte, das nahgelegene Kloster, das er an Leontins Abschiedstage zum 10 ersten Male gesehen, und blieb oft wochenlang dort. Rudolf konnte er niemals bewegen, ihn zu begleiten, oder auch nur ein einziges Mal die Kirche zu besuchen. Er fand in dem Prior des Klosters einen frommen, erleuchteten Mann, der besonders auf der Kanzel in seiner Begeisterung, gleich einem Apostel, wunderbar und 15 altertümlich erschien. Friedrich schied nie ohne Belehrung und himmlische Beruhigung von ihm, und mochte sich bald gar nicht mehr von ihm trennen. Und so bildete sich denn sein Entschluß, selber ins Kloster zu gehen, immer mehr zur Reife.

Der Winter war vergangen, die schöne Frühlingszeit ließ 20 die Ströme los und schlug weit und breit ihr liebliches Reich wieder auf. Da erblickte Friedrich eines Morgens, als er eben von der Höhe schaute, unten in der Ferne zwei Reiter, die über die grünen Matten hinzogen. Sie verschwanden bald hinter den Bäumen, bald erschienen sie wieder auf einen Augenblick, bis sie 25 Friedrich endlich in dem Walde völlig aus dem Gesichte verlor.

Er wollte nach einiger Zeit eben wieder in das Schloß zurückkehren, als die beiden Reiter plötzlich vor ihm aus dem Walde den Berg heraufkamen. Er erkannte sogleich seinen Leontin. Sein Begleiter, ein feiner, junger Jäger, sprang ebenfalls 30 vom Pferde und kam auf ihn zu.

„Setzen wir uns," sagte Leontin gleich nach der ersten Begrüßung munter, „ich habe dir viel zu sagen. Vor allem: kennst du den?" Hierbei hob er dem Jäger den Hut aus der Stirne, und Friedrich erkannte mit Erstaunen die schöne Julie, die in 35 dieser Verkleidung mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand. „Wir sind auf einer großen Reise begriffen," sagte er darauf. „Die Jungfrau Europa, die so hochherzig mit ihren ausgebreiteten Armen dastand, als wolle sie die ganze Welt umspannen, hat die alten, sinnreichen, frommen, schönen Sitten abgelegt 40

und ist eine Metze geworden. Sie buhlt frei mit dem gesunden Menschenverstande, dem Unglauben, Gewalt und Verrat, und ihr Herz ist dabei besonders eingeschrumpft. — Pfui, ich habe keine Lust mehr an der Philisterin! Ich reise weit fort von hier, in einen andern Weltteil, und Julie begleitet mich." — Friedrich sah ihn bei diesen Worten groß an. — „Es ist mein voller Ernst," fuhr Leontin fort, „Juliens Vater ist auch gestorben und ich kann hier nicht länger mehr leben, wie ich nicht mag und darf." —

Friedrich erfuhr nun auch, daß sie Land und alles, was sie hier besessen, zu Gelde gemacht, und ein eigenes Schiff bereits in der abgelegenen Bucht, die an das erwähnte Kloster stieß, bereit liege, um sie zu jeder Stunde aufzunehmen. — Er konnte, ungeachtet der schmerzlichen Trennung, nicht umhin, sich über dieses Vorhaben zu freuen, denn er wußte wohl, daß nur ein frisches, weites Leben seinen Freund erhalten könne, der hier in der allgemeinen Misere durch fruchtlose Unruhe und Bestrebung nur sich selber vernichtet hätte.

Sie sprachen dort noch lange darüber. Julie saß unterdes still, mit dem einen Arme auf Leontins Knie gestützt, und sah überaus reizend aus. — „Seid ihr denn getraut?" fragte Friedrich Leontin leise. — Julie hatte es dessenungeachtet gehört, und wurde über und über rot.

Es wurde nun sogleich beschlossen, die Trauung noch heute in dem Kloster zu vollziehen. Man begab sich daher in das alte Schloß, die Felleisen wurden abgeschnallt und Julie mußte sich umziehen. Friedrich bereitete unterdes fröhlich alles, was sich hier schaffen ließ, zu einem lustigen Hochzeitsfeste, während Leontin, der sich in dieser Lage als feierlicher Bräutigam gar komisch vorkam, allerhand Possen machte, und die seltsamsten Anstalten traf, um das Fest recht phantastisch auszuschmücken.

Endlich erschien Julie wieder. Sie hatte ein weißes Kleid, die schönen, goldenen Haare fielen in langen Locken über den Nacken und die Schultern, man konnte sie nicht ansehen, ohne sich an irgend ein schönes, altdeutsches Bild zu erinnern. Sie bestiegen nun alle ihre Pferde und zogen so, Julie in die Mitte nehmend, auf das Kloster zu. Als sie die letzte Höhe vor demselben erreichten, wo auf einmal das Meer durch die Wälder und Hügel seinen furchtbar großen Geisterblick hinaufsandte, tat Julie einen Freudenschrei über den unerwarteten, noch nie gehabten Anblick, und sah dann den ganzen Weg über mit den großen, sinnigen Augen stumm in das wunderbare Reich, wie in eine unbekannte, gewaltige Zukunft. Die Glockenklänge von

dem Klosterturme kamen ihnen wunderbar tröstend aus der unermeßlichen Aussicht entgegen.

In dem Kloster selbst war eben das Wallfahrtsfest, das alle Jahre einige Male gefeiert wurde, wiedergekehrt. Die Einsamkeit ringsherum war wieder bunt belebt, eine Menge Pilger 5 war, als sie dort ankamen, in kleinen Haufen unter den grünen Bäumen vor der Kirche gelagert, die Kirche selbst mit Blumen und grünen Reisern freundlich geschmückt. Friedrich hatte schon früher den Prior von ihrer Ankunft benachrichtigen lassen, und so wurden denn Leontin und Julie noch diesen Vormittag in der 10 Kirche feierlich zusammengegeben.

Die Menge fremder Pilger freute sich über das fremde Paar. Nur eine hohe, junge Dame, die einen dichten Schleier über das Gesicht geschlagen hatte, lag seitwärts vor einem einsamen Altare voll Andacht auf den Knien und schien von allem, was hinter 15 ihr in der Kirche vorging, nichts zu bemerken. Friedrich sah sie; sie kam ihm bekannt vor. — Diese einsame Gestalt, das unaufhörliche Ringen und Brausen der Orgeltöne, der fröhliche Sonnenschein, der draußen vor der offenen Tür auf dem grünen Platze spielte, alles drang so seltsam rührend auf ihn ein, als 20 wollte das ganze vergangene Leben noch einmal mit den ältesten Erinnerungen und langvergessenen Klängen an ihm vorübergehen, um auf immer Abschied zu nehmen. Ihm fiel dabei recht ein, wie nun auch Leontin fortreise und wahrscheinlich nie mehr wiederkomme, und eine unbeschreibliche Wehmut bemächtigte sich 25 seiner, so daß er ins Freie hinaus mußte. Er ging draußen unter den hohen Bäumen vor der Kirche auf und ab und weinte sich herzlich aus.

Die Zeremonie war unterdes geendigt, und sie ritten wieder nach dem alten Schlosse zurück. Auf dem grünen Platze vor 30 demselben empfing sie unter den hohen Bäumen ein reinlich gedeckter Tisch; große Blumensträuße und vielfarbiges Obst stand in silbernen Gefäßen zwischen dem golden blickenden Wein und hellgeschliffenen Gläsern, alle das fröhlich bunte Gemisch von Farben gab in dem Grün und unter blauheiterm Himmel einen 35 frischer lockenden Schein. Man hatte, was in dem Schlosse nicht zu finden war, schnell aus dem Kloster herbeigeschafft. Rudolf ließ sich nirgends sehen.

Sie aßen und tranken nun in der grünen Einsamkeit, während der Kreis der Wälder in ihre Gespräche hineinrauschte. 40 Julie saß still in die Zukunft versenkt und schien innerlich entzückt, daß nun endlich ihr ganzes Leben in des Geliebten Gewalt gegeben sei.

So kam der Abend heran. Da sahen sie zwei Männer, die in einem lebhaften Gespräche miteinander begriffen schienen, aus dem Walde zu ihnen heraufkommen. Sie erkannten Rudolf an der Stimme. Kaum hatte ihn Julie, die schon von dem 5 vielen Weine erhitzt war, erblickt, als sie laut aufschrie und sich furchtsam an Leontin andrückte. Es war dieselbe dunkle Gestalt, die sie aus dem Wagen bei dem Leichenzuge ihres Vaters einsam auf dem beschneiten Felde hatte stehen sehen. —

„O seht, was ich da habe,“ rief ihnen Rudolf schon von 10 weitem entgegen, „ich habe im Walde einen Poeten gefunden, wahrhaftig, einen Poeten! Er saß unter einem Baume und schmälte laut auf die ganze Welt in schönen, gereimten Versen, daß ich bis zu Tränen lachen mußte. ‚Gib dich zufrieden, Gevatter!‘ sagte ich so gelind als möglich zu ihm, aber er nimmt 15 keine Vernunft an und schimpfte immerfort.“ — Rudolf lachte hierbei so übermäßig und aus Herzensgrunde, wie sie ihn noch niemals gesehen.

Sie hatten indes in seinem Begleiter mit Freuden den lang entbehrten Herrn Faber erkannt. Leontin sprang sogleich 20 auf, ergriff ihn, und walzte mit ihm auf der Wiese herum, bis sie beide nicht mehr weiter konnten. „Et tu Brute?“ — rief endlich Faber aus, als er wieder zu Atem gekommen war, „nein, das ist zu toll, der Berg muß verzaubert sein! Unten begegne ich der kleinen Marie, ich will sie aus alter Bekannt-25 schaft haschen und küssen, und bekomme eine Ohrfeige; weiter oben sitzt auf einer Felsenspitze eine Figur mit breitem Mantel und Krone auf dem Haupte, wie der Metallfürst, und will mir grämlich nicht den Weg weisen, ein als Ritter verkappter Phantast rennt mich fast um; dann falle ich jenem Melancholikus da 30 in die Hände, der nicht weiß, warum er lacht; und nachdem ich mich endlich mit Lebensgefahr hinaufgearbeitet habe, seid ihr hier oben am Ende auch noch verrückt.“ — „Das kann wohl sein,“ sagte Leontin lustig, „denn ich bin verheiratet (hierbei küßte er Julie, die ihm die Hand auf den Mund legte) und 35 Friedrich da,“ fuhr er fort, „will ins Kloster gehn. Aber du weißt ja den alten Spruch: sie haben sich zu Toren gemacht vor der Welt. — Und nun sage mir nur, wie in aller Welt du uns hier aufgefunden hast?“

Faber erzählte nun, daß er auf einer Wallfahrt zu dem 40 Kloster begriffen gewesen, von dessen schöner Lage er schon viel gehört. Unterwegs habe er am Meere von Schiffsleuten vernommen, daß sich Leontin hier oben aufhalte, und daher den Berg bestiegen. — Rudolf verwandte unterdes mit komischer

Aufmerksamkeit kein Auge von dem kurzen, runden, wohlhäbigen Manne, der mit so lebhaften Gebärden sprach. Faber setzte sich zu ihnen, und sie teilten ihm nun zu seiner Verwunderung ihre Pläne mit. Rudolf war indes auch wieder still geworden und saß wie der steinerne Gast unter ihnen am Tische. Julie blickte ihn oft seitwärts an und konnte sich noch immer einer heimlichen Furcht vor ihm nicht erwehren, denn es war ihr, als verginge diesem kalten und klugen Gesichte gegenüber ihre Liebe und alles Glück ihres Lebens zu nichts.

Die Nacht war indes angebrochen, die Sterne prangten an dem heitern Himmel. Da erklang auf einmal Musik aus dem nächsten Gebüsche. Es waren Spielleute aus dem Kloster, die Leontin bestellt hatte. Rudolf stand bei den ersten Klängen auf, sah sich ärgerlich um und ging fort.

Leontin, von den plötzlichen Tönen wie im innersten Herzen erweckt, hob sein Glas hoch in die Höhe und rief: „Es lebe die Freiheit!“ „Wo?“ — fragte Faber, indem er selbst langsam sein Glas aufhob. — „Nur nicht etwa in der Brust des Philosophen allein,“ erwiderte Leontin, unangenehm gestört. „Diese allgemeine, natürliche, philosophische Freiheit, der jede Welt gut genug ist, um sich in ihrem Hochmute frei zu fühlen, ist mir ebenso in der Seele zuwider, als jene natürliche Religion, welcher alle Religionen einerlei sind. Ich meine jene uralte lebendige Freiheit, die uns in großen Wäldern wie mit wehmütigen Erinnerungen anweht, oder bei alten Burgen sich wie ein Geist auf die zerfallene Zinne stellt, der das Menschenschifflein unten wohl zufahren heißt, jene frische, ewig junge Waldesbraut, nach welcher der Jäger frühmorgens aus den Dörfern und Städten hinauszieht und sie mit seinem Horne lockt und ruft, jener reine, kühle Lebensatem, den die Gebirgsvölker auf ihren Alpen einsaugen, daß sie nicht anders leben können, als wie es der Ehre geziemt. — Aber damit ist es nun aus. — Wenn unserer Altvordern Herzen wohl mit dreifachem Erz gewappnet waren, das vor dem rechten Strahle erklang, wie das Erz von Dodona; so sind die unsrigen nun mit sechsfacher Butter des häuslichen Glückes, des guten Geschmacks, zarter Empfindungen und edelmütiger Handlungen umgeben, durch die kein Wunderlaut bis zu der Talggrube hindurchdringt. Zieht dann von Zeit zu Zeit einmal ein wunderbarer, altfränkischer Gesell, der es noch ehrlich und ernsthaft meint, wie Don Quixote, vorüber, so sehen Herren und Damen nach der Tafel gebildet und gemächlich zu den Fenstern hinaus, stochern sich die Zähne und ergötzen sich an seinen wunderlichen

Kapriolen, oder machen wohl gar auch Sonette auf ihn, und meinen, er sei eine recht interessante Erscheinung, wenn er nur nicht eigentlich verrückt wäre. — Das alte große Racheschwert haben sie sorglich vergraben und verschüttet, und keiner
5 weiß den Fleck mehr, und darüber auf dem lockern Schutt bauen sie nun ihre Villen, Parks, Eremitagen und Wohnstuben, und meinen in ihrer vernünftigen Dummheit, der Plunder könne so fortbestehn. Die Wälder haben sie ausgehauen, denn sie fürchten sich vor ihnen, weil sie von der alten Zeit zu ihnen
10 sprechen und am Ende den Ort noch verraten könnten, wo das Schwert vergraben liegt." — Leontin ergriff hierbei hastig die Gitarre, die neben ihm auf dem Rasen lag, und sang:

„O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefsten Wald,
15 Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von allem nichts spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten hantieren,
20 Von Gott verlassen, zerstreut;

Von fürstlichen Taten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,
Verträumend die lange Nacht!

25 Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
30 So wird das lockre Geschlecht
Gehaun sein von Not und Jammer
Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
35 Da gibt's was zu siegen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!"

„Und so," sagte er, „will ich denn in dem noch unberührten Waldesgrün eines andern Weltteils Herz und Augen stärken, und mir die Ehre und die Erinnerung an die vergangene große
40 Zeit, sowie den tiefen Schmerz über die gegenwärtige heilig

bewahren, damit ich der künftigen, bessern, die wir alle hoffen, würdig bleibe, und sie mich wach und rüstig finde. Und du," fuhr er zu Julie gewendet fort, „wirst du ganz ein Weib sein, und, wie Shakespeare sagt, dich dem Triebe hingeben, der dich zügellos ergreift und dahin oder dorthin reißt, oder wirst du immer Mut genug haben, dein Leben etwas Höherem unterzuordnen? Und dämmert endlich die Zeit heran, die mich Gott erleben lasse! wirst du fröhlich sagen können: Ziehe hin! denn was du willst und sollst, ist mehr wert, als dein und mein Leben?" — Julie nahm ihm fröhlich die Gitarre aus der Hand und antwortete mit folgender Romanze:

Von der deutschen Jungfrau.

„Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erschlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob wie ein See die finstre Nacht,
Wollt' überschrein die wilde Schlacht.

Im Tal die Brüder lagen tot,
Es brannt' die Burg so blutigrot,
In Lohen stand sie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'scher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt sein Helm gar mannigfach,
Der schöne Ritter also sprach:

‚Jungfrau, komm in die Arme mein!
Sollst deines Siegers Herrin sein.
Will baun dir einen Palast schön,
In prächt'gen Kleidern sollst du gehn.

Es tun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus diesem Wald,
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!'

Der Ritter ließ sein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein stieß die Knecht' hinab,
Den Liebsten auch ins heiße Grab,
Sie selbst dann in die Flammen sprang,
Über ihnen die Burg zusammensank."

Faber brach, als sie geendigt hatte, einen Eichenzweig von einem herabhängenden Äste, bog ihn schnell zu einem Kranze zusammen und überreichte ihr denselben, indem er mit altritterlicher Galanterie vor ihr hinkniete. Julie drückte den Kranz
5 mit seinen frischgrünen, vollen Blättern lächelnd in ihre blonden Locken über die ernsten, großen Augen, und sah so wirklich dem Bilde nicht unähnlich, das sie besungen. —

„Es ist seltsam," sagte Faber darauf, „wie sich unser Gespräch nach und nach beinahe in einen Wechselgesang aufgelöst hat.
10 Der weite, gestirnte Himmel, das Rauschen der Wälder ringsumher, der innere Reichtum und die überschwengliche Wonne, mit welcher neue Entschlüsse uns jederzeit erfüllen, alles kommt zusammen; es ist, als hörte die Seele in der Ferne unaufhörlich eine große, himmlische Melodie, wie von einem unbekannten
15 Strome, der durch die Welt zieht, und so werden am Ende auch die Worte unwillkürlich melodisch, als wollten sie jenen wunderbaren Strom erreichen und mitziehen. So fällt auch mir jetzt ein Sonett ein, das euch am besten erklären mag, was ich von Leontins Vorhaben halte." Er sprach:

20 „Im Wind verfliegen sah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falscher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutschen Landes Kronen,
Wie Felsen, aus dem Jammer einsam ragen.

Da mocht' ich länger nicht nach euch mehr fragen,
25 Der Wald empfing, wie rauschend! den Entflohnen,
In Burgen alt, an Stromeskühle wohnen
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort so mich tadeln:
‚Was willst, Lebend'ger du, hier überm Leben,
30 Einsam verwildernd in den eignen Tönen?

Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln,
Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben,
Das will der alte Gott von seinen Söhnen!'"

Friedrich sagte: „Es ist wahr, wovon Ihr Sonett da spricht,
35 und doch billige ich Leontins Plan vollkommen. Denn wer, von Natur ungestüm, sich berufen fühlt, in das Räderwerk des Weltganges unmittelbar mit einzugreifen, der mag von hier flüchten, soweit er kann. Es ist noch nicht an der Zeit, zu bauen, solange die Backsteine, noch weich und unreif, unter
40 den Händen zerfließen. Mir scheint in diesem Elend, wie immer,

keine andere Hilfe, als die *Religion*. Denn wo ist in dem Schwalle von Poesie, Andacht, Deutschheit, Tugend und Vaterländerei, die jetzt, wie bei der babylonischen Sprachverwirrung, schwankend hin und her summen, ein sicherer Mittelpunkt, aus welchem alles dieses zu einem klaren Verständnis, zu einem lebendigen Ganzen gelangen könnte? Wenn das Geschlecht vor der Hand einmal alle seine irdischen Sorgen, Mühen und fruchtlosen Versuche, der Zeit wieder auf die Beine zu helfen, vergessen und wie ein Kleid abstreifen, und sich dafür mit voller, siegreicher Gewalt zu Gott wenden wollte, wenn die Gemüter auf solche Weise von den göttlichen Wahrheiten der Religion lange vorbereitet, erweitert, gereinigt und wahrhaft durchdrungen würden, daß der Geist Gottes und das Große im öffentlichen Leben wieder Raum in ihnen gewänne, dann erst wird es Zeit sein, unmittelbar zu handeln, und das alte Recht, die alte Freiheit, Ehre und Ruhm in das wiedereroberte Reich zurückzuführen. Und in dieser Gesinnung bleibe ich in Deutschland und wähle mir das Kreuz zum Schwerte. Denn, wahrlich, wie man sonst Missionarien unter Kannibalen aussandte, so tut es jetzt viel mehr not in Europa, dem *ausgebildeten* Heidensitze."

Faber kam aus tiefen Gedanken zurück, als Friedrich ausgeredet hatte. „Wie ihr da so sprecht," sagte er, „ist mir gar seltsam zumute. War mir doch, als verschwände dabei die Poesie und alle Kunst wie in der fernsten Ferne, und ich hätte mein Leben an eine reizende Spielerei verloren. Denn das Haschen der Poesie nach außen, das geistige Verarbeiten und Bekümmern um das, was eben vorgeht, das Ringen und Abarbeiten an der Zeit, so groß und lobenswert als Gesinnung, ist doch immer unkünstlerisch. Die Poesie mag wohl Wurzel schlagen in *demselben* Boden der Religion und Nationalität, aber unbekümmert, bloß um ihrer himmlischen Schönheit willen, als Wunderblume zu uns heraufwachsen. Sie will und soll zu nichts *brauchbar* sein. Aber das versteht ihr nicht und macht mich nur irre. Ein fröhlicher Künstler mag sich vor euch hüten. Denn wer die Gegenwart aufgibt, wie Friedrich, wem die frische Lust am Leben und seinem überschwenglichen Reichtume gebrochen ist, mit dessen Poesie ist es aus. Er ist wie ein Maler ohne Farben."

Friedrich, den die Zurückrufung der großen Bilder seiner Hoffnungen innerlichst fröhlich gemacht hatte, nahm statt aller Antwort die Gitarre, und sang nach einer alten, schlichten Melodie:

„Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte spürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

5 Das Reich des Glaubens ist geendet,
Zerstört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos ist unsre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
10 Du züchtig schöne Gottesbraut!
Dich schlugen sie mit frechen Scherzen,
Weil dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo findst du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man dir deine Wunder läßt,
15 Das treue Tun, das schöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Fest?

Wo findest du den alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
20 Das Morgenrot, den frischen Wind?

Wie hat die Sonne schön geschienen!
Nun ist so alt und schwach die Zeit;
Wie stehst so jung du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir stark und weit!

25 Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter ist das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Wesen,
30 Im Irdischen des Herren Spur,
Soll er durch Liebeskraft erlösen,
Der schöne Liebling der Natur.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn der Dunkelste benennt,
35 Den frommen Ernst im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die keiner kennt.

Da soll er singen frei auf Erden,
In Lust und Not auf Gott vertraun,
Daß aller Herzen freier werden,
40 Eratmend in die Klänge schaun.

Der Ehre sei er recht zum Horte,
Der Schande leucht' er ins Gesicht!
Viel Wunderkraft ist in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit soll er vor allen 5
Streng hüten sein unschuld'ges Herz,
Im Falschen nimmer sich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O laßt unedle Mühe fahren,
O klinget, gleißt und spielet nicht 10
Mit Licht und Gnad', so ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus frischer Brust nur treulich sing!
Was wahr in dir, wird sich gestalten, 15
Das andre ist erbärmlich Ding. —

Den Morgen seh' ich ferne scheinen,
Die Ströme ziehn im grünen Grund,
Mir ist so wohl! — die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich all aus Herzensgrund!" 20

Faber reichte Friedrich, der die Gitarre wieder weglegte, die Hand zur Versöhnung. — Der Morgen warf unterdes wirklich schon vom Meere her ungewisse Scheine über den dämmernden Himmel, hin und wieder erwachten schon frühe Vögel im Walde, alle Wipfel fingen an sich frischer zu rühren. Da 25 sprang Leontin fröhlich mitten auf den Tisch, hob sein Glas hoch in die Höh' und sang:

„Kühle auf dem schönen Rheine
Fuhren wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine, 30
Singend gute deutsche Lieder.
Was uns dort erfüllt' die Brust,
Sollen wir halten,
Niemals erkalten,
Und vollbringen treu mit Lust! 35
Und so wollen wir uns teilen,
Eines Fels verschiedne Quellen,
Bleiben so auf hundert Meilen
Ewig redliche Gesellen!"

Alle stießen freudig mit ihren Gläsern an, und Leontin sprang wieder vom Tische herab. Denn soeben sahen sie Rudolf, unter beiden Armen schwer bepackt, aus der Burg auf sie zukommen. „Lustig! lustig!" rief er, als er den gläserklirrenden
5 Jubel sah, „frisch, spielt auf, Flöten und Geigen! Da habt ihr Gold!" Hierbei warf er zwei große Geldsäcke vor ihnen auf die Erde, daß die Goldstücke nach allen Seiten in das Gras hervorrollten. — „Das ist ein lustiges Metall," fuhr er fort, „wie es in die fröhliche, unschuldige Welt hinaushüpft und rollt,
10 mit den verwunderten Gräsern funkelnd spielt und mit dunkelroten, irren Flammen zuckt, liebäugelnd, klingend und lockend! Verfluchter, unterirdischer, rotäugiger Lügengeist, der niemals hält, was er verspricht! Da, nehmt alles, greift zu! Kauft Ehre, kauft Liebe, kauft Ruhm, Lust und alles Ergötzen der
15 Erde, seid immer satt und immer wieder durstiger bis ans Grab, und wenn ihr einmal fröhlich und zufrieden werdet, so mögt ihr mir danken." —

Alle sahen ihn erstaunt an. Faber sagte: „Ich achte das Geld nur, wenn ich es brauche. Aber Dichter brauchen immer
20 Geld." Und hiermit packte er ruhig seine Taschen voll, so daß er mit dem aufgeschwollnen Rocke sehr lächerlich anzusehen war.

Rudolf nahm hierauf kurzen Abschied von allen und wandte sich wieder nach seinem Schlosse zurück. Friedrich eilte ihm nach, er wollte ihn so nicht gehn lassen. Da kehrte er sich noch
25 einmal zu ihm. „Du willst ins Kloster?" fragte er ihn, und blieb stehn. „Ja," sagte Friedrich, und hielt seine Hand fest, „und was willst du nun künftig beginnen?" — „Nichts" — war Rudolfs Antwort. — „Ich bitte dich," sagte Friedrich, „versenke dich nicht so fürchterlich in dich selbst. Dort findest
30 du nimmermehr Trost. — Du gehst niemals in die Kirche." — „In mir," erwiderte Rudolf, „ist es wie ein unabsehbarer Abgrund, und alles still." — Friedrich glaubte dabei zu bemerken, daß er heimlich im Innersten bewegt war. — „O könnt' ich alles Große wecken," fuhr er dringender fort, „was in
35 dir verzweifelt und gebunden ringt! Hast du doch selber erzählt, daß dich alle wissenschaftliche Philosophie nicht befriedigte, daß du darin Gott und dich nie erkanntest. So wende dich denn zur Religion zurück, wo Gott selber unmittelbar zu dir spricht, dich stärkt, belehrt und tröstet!" — „Du meinst es gut,"
40 sagte Rudolf finster, „aber das ist es eben in mir: ich kann nicht glauben. Und da mich denn der Himmel nicht mag, so will ich mich der Magie ergeben. Ich gehe nach Ägypten, dem Lande der alten Wunder." — Hiermit drückte er seinem

Bruder schnell die Hand und ging mit großen Schritten in den Wald hinein. Sie sahen ihn nicht mehr wieder.

Lange blickten sie ihm nach und bedauerten den unglücklich Verwirrten, als ein Schiffer ankam, um Leontin an die Abfahrt zu mahnen, indem soeben ein günstiger Wind vom Lande trieb. Alle sahen einander stillschweigend an und schienen erschrocken, da nun der Augenblick wirklich da war, den sie selber lange vorbereitet hatten.

Der Schiffer übernahm das wenige Gepäck, und sie machten sich sogleich auf den Weg nach dem Meere. Friedrich begleitete sie. Langsam rückten Berge und Wälder bei jedem Schritte immer weiter hinter ihnen zurück, das Meer rollte sich vor ihren Blicken auseinander.

Friedrich sagte unterwegs: „Mir scheint unsre Zeit dieser weiten, ungewissen Dämmerung zu gleichen! Licht und Schatten ringen noch ungeschieden in wunderbaren Massen gewaltig miteinander, dunkle Wolken ziehn verhängnisschwer dazwischen, ungewiß, ob sie Tod oder Segen führen, die Welt liegt unten in weiter, dumpf stiller Erwartung. Kometen und wunderbare Himmelszeichen zeigen sich wieder, Gespenster wandeln wieder durch unsre Nächte, fabelhafte Sirenen selber tauchen, wie vor nahen Gewittern, von neuem über den Meeresspiegel und singen, alles weist wie mit blutigem Finger warnend auf ein großes, unvermeidliches Unglück hin. Unsere Jugend erfreut kein sorglos leichtes Spiel, keine fröhliche Ruhe, wie unsere Väter, uns hat frühe der Ernst des Lebens gefaßt. Im Kampfe sind wir geboren, und im Kampfe werden wir, überwunden oder triumphierend, untergehn. Denn aus dem Zauberrauche unsrer Bildung wird sich ein Kriegsgespenst gestalten, geharnischt, mit bleichem Totengesicht und blutigen Haaren; wessen Auge in der Einsamkeit geübt, der sieht schon jetzt in den wunderbaren Verschlingungen des Dampfes die Lineamente dazu aufringen und sich leise formieren. Verloren ist, wen die Zeit unvorbereitet und unbewaffnet trifft; und wie mancher, der weich und aufgelegt zu Lust und fröhlichem Dichten, sich so gern mit der Welt vertrüge, wird, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen: Weh, daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam! Denn aus ihren Fugen wird sie noch einmal kommen, ein unerhörter Kampf zwischen Altem und Neuem beginnen, die Leidenschaften, die jetzt verkappt schleichen, werden die Larven wegwerfen, und flammender Wahnsinn sich mit Brandfackeln in die Verwirrung stürzen, als wäre die Hölle losgelassen, Recht und Unrecht, beide Parteien, in blinder Wut einander verwechseln. — Wunder

werden zuletzt geschehen, um der Gerechten willen, bis endlich die neue und doch ewig alte Sonne durch die Greuel bricht, die Donner rollen nur noch fernab an den Bergen, die weiße Taube kommt durch die blaue Luft geflogen, und die Erde
5 hebt sich verweint, wie eine befreite Schöne, in neuer Glorie empor. — O Leontin! wer von uns wird das erleben!"

Sie waren unterdes ans Gestade gekommen. Leontin umarmte hierauf noch einmal die Freunde, Friedrich küßte Julie auf die Stirn, und die drei bestiegen ihr Schiff. Faber ritt
10 landeinwärts fort. Friedrich kehrte ins Kloster zurück, um es niemals mehr zu verlassen.

Als er in die Kirche eintrat, fand er dort noch alles leer und still. Nur einige fromme Pilger waren noch hin und her in den Bänken zerstreut. Auch die hohe, verschleierte Dame von
15 gestern bemerkte er wieder unter ihnen. Er kniete vor einen Altar und betete. Als er wieder aufstand und sich umwandte, wobei ihm durch ein offenes Fenster die Morgenhelle gerade auf Brust und Gesicht fiel, sank plötzlich die Dame ohnmächtig auf den Boden nieder. Mehrere Bedienten sprangen herbei und
20 brachten sie vor die Tür, wo ein Wagen ihrer zu warten schien. — Es war Rosa.

Friedrich hatte nichts mehr davon bemerkt. Beruhigt und glückselig war er in den stillen Klostergarten hinausgetreten. Da sah er noch, wie von der einen Seite Faber zwischen Strömen,
25 Weinbergen und blühenden Gärten in das blitzende, buntbewegte Leben hinauszog, von der andern Seite sah er Leontins Schiff mit seinem weißen Segel auf der fernsten Höhe des Meeres zwischen Himmel und Wasser verschwinden. Die Sonne ging eben prächtig auf.



